Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl
Social Economy and Common Welfare
4

Jens Martignoni

Ansätze zur Entwicklung eines neuen Vollgenossenschaftsmodells mit integrierter Währung

Ein Vorschlag für eine wirkungsvolle Genossenschaftsform mit Beiträgen zu einer gemeinwohlorientierten Wirtschaftslehre

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl
Social Economy and Common Welfare

herausgegeben von / edited by
Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt

Band 4 / Volume 4

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jens Martignoni

Ansätze zur Entwicklung eines neuen Vollgenossenschaftsmodells mit integrierter Währung

Ein Vorschlag für eine wirkungsvolle Genossenschaftsform mit Beiträgen zu einer gemeinwohlorientierten Wirtschaftslehre

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Dissertation wurde gefördert durch: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, School of Management and Law, Winterthur

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2022

1. Auflage 2022

© Jens Martignoni

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-8516-2
ISBN (ePDF): 978-3-7489-3310-6

DOI: https://doi.org/10.5771/9783748933106

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ideen sollen als leuchtende Feuersäulen allen Unternehmungen vorangehen.

Ignaz Troxler, Schweizer Arzt, Politiker, Pädagoge und Philosoph*

* Ignaz Paul Vital Troxler, 1780-1866.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhaltsübersicht

Abbildungsverzeichnis 15

Tabellenverzeichnis 19

Zusammenfassung 21

Abstract 23

Abkürzungen 25

Verwendete Formelzeichen 27

Dank 29

Vorwort 31

1. Einführung und Forschungsansätze 35

2. Methodenbetrachtung 63

3. Der Sozialismus und weitere Arbeitshypothesen 131

4. Skizze eines neuen Vollgenossenschaftsmodells 217

5. Ansätze zur Verifizierung und zur Transformationsfrage 323

6. Ergebnisse und Fazit 361

7. Literatur 377

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis 15

Tabellenverzeichnis 19

Zusammenfassung 21

Abstract 23

Abkürzungen 25

Verwendete Formelzeichen 27

Dank 29

Vorwort 31

1. Einführung und Forschungsansätze 35

1.1. Einführung 35

1.2. Relevanz des Themas 37

1.3. Aufgabenstellung 41

1.4. Zielsetzung 43

1.5. Zum Wissenschaftsverständnis 44

1.5.1. Analyse- und Erkenntnisorientierung 44

1.5.2. Grundsätzliche Arbeitsweise 46

1.5.3. Wissenschaftsverständnis: Kreativwissenschaft 47

1.5.4. Zum normativen Verständnis 52

1.5.5. Transdisziplinarität und didaktische Assoziation 54

1.5.6. Stellung der Hypothesen 58

1.6. Vorgehen 58

2. Methodenbetrachtung 63

2.1. Gesellschafts- und Organisationsentwicklung als Veränderungsprozesse 63

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.2. Methodenübersicht 64

2.3. Utopien und neue Formen gesellschaftlicher und institutioneller Zusammenhänge 66

2.3.1. Der Utopiebegriff / Konkrete Utopien 67

2.3.2. Die Bedeutung von Utopien bei Genossenschaften nach Engelhardt 69

2.3.3. Wertebildung 76

2.3.4. Emanzipatorische Sozialwissenschaft und Reale Utopien 80

2.4. Utopien und Veränderungsprozesse 84

2.4.1. Innovations-Ansätze 84

2.4.2. Theorie U nach Scharmer 90

2.4.3. Der Utopieprozess 93

2.5. Systemtheorie 96

2.5.1. Einführung 96

2.5.2. Soziologische Systemtheorie 98

2.5.3. Das AGIL-Schema von Parsons 104

2.6. Organisationsdesign 110

2.6.1. Organisationswissenschaft 110

2.6.2. Das Viable Systems Model 116

2.7. Historisch-kreative Analyse 119

2.8. Währungsdesign (monetäre Theorien) 121

2.8.1. Ist Geld ein Wirtschaftsfaktor? 122

2.8.2. Theoretische Ansätze der Geldtheorie 122

2.8.3. Begriffe „Geld“ und „Währung“ 126

2.8.4. Grundlagen des Währungsdesigns 128

3. Der Sozialismus und weitere Arbeitshypothesen 131

3.1. Kritik an der globalisierten Wirtschaftsweise 131

3.1.1. Sozialismus als Methode der Kritik und als Lösungsweg 131

3.1.2. Die Entfremdung als Kern der individuellen und gesellschaftlichen Problematik 133

3.1.3. Zeitgenössische Kritik am bestehenden Wirtschafts- und Finanzsystem 138

3.2. Kritik an bestehendem Geldverständnis 140

3.2.1. Geld ist kein Tauschmittel 142

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2.2. Geld als Voraussetzung von Markt 145
3.2.3. Zweck einer Währung 150

3.3. Der utopische Sozialismus und die Genossenschaftsidee 152
3.3.1. Die soziale Frage 152
3.3.2. Die Idee des utopischen Sozialismus 155
3.3.3. Die Genossenschaft und die Siedlungsidee 157
3.3.4. Die Verdrängung des utopischen Sozialismus 166
3.3.5. Weitere Aspekte in der Entwicklung der Genossenschaftsidee 171

3.4. Ergänzendes zum Begriff der Vollgenossenschaft 180

3.5. Andere Vorstellungen von Geld und Währungen im Zusammenhang mit der genossenschaftlichen Entwicklung 187
3.5.1. Zukünftige Banken bei den Saint-Simonisten 187
3.5.2. Geldexperimente Robert Owens 189
3.5.3. Die Volksbank von Proudhon 193
3.5.4. Andere Geldformen in der Konsumgenossenschaftsbewegung 195

3.6. Das Freidorf als Versuch einer Vollgenossenschaft 201
3.6.1. Geschichte der Siedlungsgenossenschaft Freidorf 202
3.6.2. Das Freidorfgeld 205
3.6.3. Verwendung 207
3.6.4. Wirtschaftliche Bedeutung 208
3.6.5. Ende des Systems 210
3.6.6. Fazit und Relevanz 211

3.7. Übersicht zu den Arbeitshypothesen und zur Aufgabenstellung 212

4. Skizze eines neuen Vollgenossenschaftsmodells 217

4.1. Ausgangslage 217

4.2. Modellbildungsprozess 219

4.3. Utopie (Gesamtbild und Narrativ): Ein Exkurs 222
4.3.1. Einleitende Bemerkungen 222
4.3.2. Besuch in der Wirtschaftsgemeinschaft Neuwelt 222
4.3.3. Mitglieder und Prozeduren der Ein- und Austritte 225
4.3.4. Die Aufgabenvermittlung 226
4.3.5. Die interne Währung 227
4.3.6. Landwirtschaft und Produktion 229
4.3.7. Wohnen und Leben 230

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.3.8. Mitbestimmung und „Versicherungen“ 233
4.3.9. Institutionelle Landkarte und Abschluss 234

4.4. Grundkonzeption und Leitbild 236
4.4.1. Grundkonzeption 236
4.4.2. Das Leitbild 240
4.4.2.1. Peter Kropotkins Assoziationen 242
4.4.2.2. Der Sozialistische Bund von Gustav Landauer 249
4.4.2.3. Die Richtlinien des V.S.K. von Karl Munding und Bernhard Jaeggi 252
4.4.2.4. Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles 255
4.4.2.5. Leitbild einer neuen Vollgenossenschaft 256
4.4.3. Eine Definition der Vollgenossenschaft 261
4.4.4. Die notwendige Gestaltung der Geldflüsse 262

4.5. Systemdesign 265
4.5.1. Systembasierte Grundkonzeption 265
4.5.2. Verfassungen und Normenhierarchie 266
4.5.2.1. Die ethische Verfassung (Werte) 269
4.5.2.2. Die Gemeinschaftsverfassung (Prinzipien) 272
4.5.2.3. Die Organisationsverfassung (Statuten, Satzung) 274
4.5.2.4. Die Währungsverfassung (Währungsdefinition und Wirtschafts-Vertrag) 276
4.5.3. Soziologisches System 279
4.5.4. Organisationales System 282

4.6. Organe und Zusammenwirken (Aufbauorganisation) 284
4.6.1. Die gesamte Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft 284
4.6.2. Mitgliedschaft 288
4.6.3. Führung und Partizipation 290
4.6.4. Ökonomischer Steuerungsausschuss 292
4.6.5. Ausgleichseinrichtung und Kassa 294
4.6.6. Aufgabenvermittlung, Talentförderung 296
4.6.7. Wohnraumvermittlung 297

4.7. Prozesse (Ablauforganisation) 298
4.7.1. Optimale Aufgabenverteilung und Rationalisierung 299
4.7.2. Bedürfniserfassungs- und Bestellwesen 300

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.7.3. Abgestimmte Gemeinschaftsleistungen und Investitionen 302
4.8. Regelungsgrößen 303
4.8.1. Gleichgewichtsbedingung 304
4.8.2. Rechnungslegung 306
4.8.3. Grundauskommen und Grundformel der Teilung 309
4.8.4. Erfüllungsgrad 311
4.9. Die mögliche Skalierung des Modells 313
4.9.1. Föderale Strukturen 313
4.9.2. Größen und Zahlen 315
4.9.3. Außenhandel und übergeordnete Clearing-Systeme 317
4.10. Einbettung 318

5. Ansätze zur Verifizierung und zur Transformationsfrage 323
5.1. Grundsätzliche Überlegungen 323
5.2. Modellvergleiche 324
5.2.1. Ideenkongruenz 324
5.2.2. Referenz zum geschlossenen Handelsstaat von J.G. Fichte 326
5.2.3. Parecon 329
5.2.4. Bolo'Bolo und Neustart Schweiz 331
5.3. Computersimulationen zur funktionalen Überprüfung 335
5.4. Prototyping und Planspielsimulationen 338
5.4.1. Ein Labor für die Modellentwicklung 338
5.4.2. Entwicklung einer Quartierwährung als erste Modellstufe 340
5.4.3. Die Quartier-Geld-Simulation 343
5.4.4. Erkenntnisse und weiteres Vorgehen 347
5.5. Transformationsfrage 349
5.5.1. Gesellschaftliche Transformation 349
5.5.2. Exemplarische Transformation bzw. Innovation 352
5.5.3. Transformation bestehender Genossenschaften 354
5.6. Ansätze der Kritik 355
5.6.1. Irrtum Organisationsdesign 356
5.6.2. Planwirtschaft 357

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5.6.3. Grundsätzlich fehlende Bereitschaft zur Veränderung der Wirtschaftsweise 358

6. Ergebnisse und Fazit 361

6.1. Zusammenfassung des Vorgehens 361

6.2. Das Vollgenossenschaftsmodell in Kurzfassung 363

6.2.1. Generelle Charakterisierung 363
6.2.2. Bildliche Darstellung 364
6.2.3. Funktionale Eigenschaften 365
6.2.4. Kernelement Mitgliedschaft 365
6.2.5. Kernelement interne Währung 366

6.3. Die Vollgenossenschaftsidee in der gegenwärtigen Zeitströmung 367

6.3.1. Wirtschaftsdemokratische Ansätze 368
6.3.2. Wachstumskritik und Nachhaltigkeitsdebatte 369
6.3.3. Commons 369
6.3.4. Gemeinwohlökonomie 371
6.3.5. Praxisbezogene Bewegungen 371
6.3.6. Blockchain und Cryptocurrencies-Bewegung 372

6.4. Weiterer Forschungsbedarf 374

6.5. Schlusswort 375

7. Literatur 377

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Genossenschaften als Akteure einer gesellschaftlichen Transformation (Hettlage, 1990, S. 304)	42
Abbildung 2:	Wissenschaftliche Blickrichtungen auf die Wirklichkeit	49
Abbildung 3:	Ergänzte Wissenschaftssystematik	51
Abbildung 4:	Unterschiedliche Konzeption zwischen einer Standardthesis und einer transdisziplinären Thesisunter Verwendung eines Brückenschemas aus Wikipedia)	55
Abbildung 5:	Schema zur transdisziplinären Verortung verschiedener methodischer Ansätze im Zusammenhang mit der Dissertation	65
Abbildung 6:	Pfade zur gesellschaftlichen Ermächtigung zwischen den drei Machtformen und der Wirtschaft (aus Wright, 2017, S. 197)	83
Abbildung 7:	NESTA-Landkarte der Innovationsansätze	88
Abbildung 8:	Der U-Prozess: Fünf Ebenen der Veränderung (nach Scharmer, 2009, S. 52)	92
Abbildung 9:	Das Soziale Gleichgewicht nach Pareto (Figur 33 aus der englischen Ausgabe der Allgemeinen Soziologie, S. 1438)	102
Abbildung 10:	Das AGIL-Schema von Talcott Parsons in seiner Grundversion (Bild aus Elam / Sardana, 2008)	106
Abbildung 11:	Das Handlungssystem (Bild Wikimedia)	106

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 12: Untergliederung des Sozialen Systems nach Parsons 107

Abbildung 13: Die vier Medien des Sozialen Systems (Bild adaptiert nach Brock et.al., S. 207) 108

Abbildung 14: Das dreiteilige Basissystem der Viable Systems Theory 117

Abbildung 15: Die Struktur des Viable Systems Model (Brock/ Cummings, 1996, S. 51) 119

Abbildung 16: Die Substitutionsfunktion von Geld in einer entfremdeten Gesellschaft 137

Abbildung 17: Owens Vorstellung von New Harmony, Indiana (Bild von F. Bates) 160

Abbildung 18: Stuttgarter Marken als Vorlage für Konsummarken (Pfeiffer, 1865, S. 116) 198

Abbildung 19: Die Münzen des Freidorfgeldes aus Aluminium und Messing (Photo J. Martignoni) 206

Abbildung 20: Abschätzung des Freidorfgeld-Umschlagfaktors (Martignoni, 2016a) 209

Abbildung 21: Achtteiliger Modellbildungs-Prozess 220

Abbildung 22: Institutionelle Landkarte der Vollgenossenschaft Neuwelt 235

Abbildung 23: Von der Entfremdung zum neuen Modell der Kooperation 238

Abbildung 24: Normenhierarchie der Verfassungen, angelehnt an das AGIL-Schema 268

Abbildung 25: Erweiterte Gliederung in Teilsysteme und engere Systemgrenze Vollgenossenschaft 280

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 26: Organisationales System kombiniert mit soziologischem System 283

Abbildung 27: Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft: Das Metasystem 285

Abbildung 28: Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft: Das operationale System 287

Abbildung 29: Periodische Wertekongruenz und Grundauskommen im Idealfall 310

Abbildung 30: Quartierwährungsspiel: Spielplan der Genossenschaft, die Quartierwährung einsetzt (Spielversion 3.4) 345

Abbildung 31: Darstellung der Vollgenossenschaft als komplexe Struktur 364

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Utopieprozess – Basisschritte 94

Tabelle 2: Übersicht zu den Arbeitshypothesen 213

Tabelle 3: Kennzeichen von Assoziationen nach Kropotkin (PK-1 bis PK-13) 246

Tabelle 4: Die zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes (1908) (GL-1 bis GL-12) 250

Tabelle 5: Auszug aus den Richtlinien des V.S.K. (1922) (MJ-8; MJ-9; MJ-11; MJ-14; MJ-15), (Hervorhebungen im Original) 254

Tabelle 6: Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles, 2013 (FX-1 bis FX-9) 256

Tabelle 7: Das Leitbild einer neuen Vollgenossenschaft (L-1 bis L-17) 257

Tabelle 8: Wöchentliches Zeitbudget eines durchschnittlichen Mitglieds (Beispiel) 290

Tabelle 9: Übersicht zu den bisher durchgeführten Planspielen 348

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zusammenfassung

Ansätze zur Entwicklung eines neuen Vollgenossenschaftsmodells mit integrierter Währung – Ein Vorschlag für eine wirkungsvolle Genossenschaftsform mit Beiträgen zu einer gemeinwohlorientierten Wirtschaftslehre

Das zurzeit herrschende Wirtschaftssystem hat offensichtliche Unzulänglichkeiten, die zu einer zunehmenden Zerstörung unserer Lebensgrundlagen beitragen. Diese Arbeit leistet einen Beitrag zur Erforschung und Entwicklung von neuen Wirtschaftssystemen, die für eine zukünftige, solidarischere und verteilgerechtere Wirtschaft und eine nachhaltige Gesellschaft auf einer begrenzten Erde tauglich sein könnten. Ausgehend von der historischen Idee der Vollgenossenschaft wird ein verbessertes, komplexeres Organisationsmodell für eine solche Genossenschaft entwickelt und vorgeschlagen, das sich auch als Baustein für die wirtschaftliche Grundstruktur einer zukünftigen Gesellschaft eignen könnte. Das Modell wird aus historischen utopischen Gesellschaftsentwürfen hergeleitet und anhand von praktischen Umsetzungsversuchen in der genossenschaftlichen Geschichte und von Erkenntnissen aus der Systemtheorie, der Organisationswissenschaft, dem Währungsdesign und aus der heterodoxen Ökonomik weiter spezifiziert und begründet.

Das ursprüngliche Vollgenossenschaftsmodell wird dabei unter anderem durch eine integrierte eigenständige Währung ergänzt, die nach bestimmten, auf das ganze System abgeglichenen Regeln funktionieren soll. Die dadurch entstehende genossenschaftliche Quasi-Binnenwirtschaft unterstützt die direkte Kooperation der Mitglieder und bildet gleichzeitig auch einen Schutzraum, innerhalb dessen die notwendigen Bedingungen für eine Kulturveränderung in Richtung einer nachhaltigen Wirtschaft leichter erreicht und eingehalten werden können. Insbesondere erhalten damit auch effektive Werteverschiebungen innerhalb des wirtschaftlichen Gefüges stärkere Unterstützung. Erste Planspielsimulationen mit einer solchen Währung im genossenschaftlichen Umfeld werden vorgestellt und bieten zusammen mit weiteren Ansätzen Anhaltspunkte zur Plausibilisierung des Modells und zur Diskussion der gewonnenen Erkenntnisse.

Die Dissertation knüpft darüber hinaus auch an der Diskussion um eine *positive sozialistische Wirtschaftslehre* an, ein Begriff, den Karl Polanyi in den 1920er-Jahren vorschlug, um die fruchtlose Dichotomie von Mark-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wirtschaft versus eine marktlose, staatssozialistische Planwirtschaft aufzubrechen. Die Weiterführung dieser Diskussion könnte heute zum Aufbau einer gemeinwohlorientierten Wirtschaftslehre führen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abstract

Approaches to the development of a new Full Cooperative model with integrated currency – A proposal for an effective form of cooperative with contributions to a common good-oriented economics.

The current economic system has obvious shortcomings that contribute to the increasing destruction of our livelihoods. This work contributes to the research and development of new economic systems that could be suitable for a future, more solidary and distributive economy, and a sustainable society on a limited earth. Based on the historical idea of the full cooperative, an improved, more complex organizational model for such a cooperative is derived and proposed, which could also be suitable as a building block for the basic economic structure of a future society. The model is derived from historical utopian conceptions of society and further detailed and substantiated on the basis of practical implementation attempts in cooperative history and insights from systems theory, organizational science, currency design and heterodox economics.

The original full cooperative model is thereby supplemented, among other things, by an integrated independent currency, which is to function according to certain rules that are adjusted to the entire system. The resulting cooperative quasi-domestic economy supports the direct cooperation of the members and at the same time also forms a protective space within which the conditions necessary for a cultural change towards sustainability can be more easily achieved and maintained. In particular, effective value shifts within the economic structure receive stronger support. First gaming simulations with such a currency in a cooperative environment are presented and, together with further approaches, offer clues for the plausibility check of the model and for the discussion of the insights gained.

The dissertation also ties in with the discussion on a positive socialist economics, a concept proposed by Karl Polanyi in the 1920s to break up the fruitless dichotomy of a market economy versus a marketless, state-socialist planned economy. The continuation of this discussion today could lead to the construction of a common good-oriented economics.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abkürzungen

A.C.V.	Allgemeiner Konsum-Verein Basel, später nach Fusion: Allgemeiner Konsumverein beider Basel (Basel Stadt und Basel Land)
AGIL	Adaptive Phase – Goal Phase – Integrative Phase – Latent-Pattern-Maintenance-Phase (4-Felder oder Funktionen-Schema aus der Action- und Systemtheorie von Talcott Parsons)
BGE	Bedingungsloses Grundeinkommen
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CC	Community Currency (oder auch quasi-synonym Complementary Currency)
CCs	Community Currencies (plural)
CEGES	Le Conseil des entreprises, employeurs et groupements de l'économie sociale
CSA	community supported agriculture (Solidarische Landwirtschaft, SOLAWI)
DC	District Currency
DDR	Deutsche Demokratische Republik
eG	eingetragene Genossenschaft
EU	Europäische Union
FX	Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles (Leitbild)
GEG	Großeinkaufsgesellschaft deutscher Consumvereine mgH
GEZ	Großeinkaufszentrale deutscher Konsumvereine GmbH
GEN	Global Ecovillage Network
GenG	(Deutsches) Genossenschaftsgesetz
GL	Der Sozialistische Bund von Gustav Landauer (Leitbild)
ICT	Information and Communications Technology
IT	Information Technology
IJCCR	International Journal of Community Currency Research
LETS	Local Exchange and Trade System
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
MJ	Die Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung des V.S.K. von Karl Munding und Bernhard Jaeggi (Leitbild)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

MOB	Member-Owned Business
NEF	New Economic Foundation
PK	Peter Kropotkins Vorstellung der Assoziationen (Leitbild)
Q	Bezeichnung der Währungseinheit der Quartierwährung
SEEDS	Sowing Ecological, Equitable and Decentralizing Societies
SOLAWI	Solidarische Landwirtschaft (community supported agriculture, CSA)
TINA	there is no alternative
UN, UNO	United Nations Organisation
V.S.K.	Verband Schweizerischer Konsumvereine (später Genossenschaften)
VSM	Viable Systems Model nach Stafford Beer
WEF	World Economic Forum
ZdK	Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verwendete Formelzeichen

B	Menge der Bedürfnisse
C	Konsumentinnen und Konsumenten
f	Fähigkeiten und Wissen der mitarbeitenden Mitglieder
g	Organisationsgrad
j	Grad der individuellen Ansprüche
k	Zahl der mitarbeitenden Mitglieder
L	Leistung zur Bedürfniserfüllung
L_{AP}	Leistung durch Arbeit
L_{BM}	Leistungen, die der Erfüllung der Bedürfnisse der Mitglieder dienen
L_C	Consumption: Gesamtheit der bezogenen Leistungen pro Periode
L_{CL}	Leistung (Konsum) aus Löhnen
L_{CG}	Leistung (Konsum) aus Grundauskommen
L_P	Produktion: Gesamtheit der beigetragenen Leistungen pro Periode
L_{PV}	Produktionsniveau
L_{RP}	Leistung durch Ressourcennutzung
n	Zahl der Mitglieder
M_m	Transaktionssumme
M_T	Währungsmenge bezogen auf Periode
M_s	Statische Währungsmenge bezogen auf Periode
M_d	Dynamische Währungsmenge bezogen auf Periode
P	Produkte
p	Preis pro spezifisches Produkt
pa	Arbeitspreis
pr	Ressourcenpreis
r	Zur Verfügung stehende Ressourcen
s	Lohn pro spezifischer Konsument
sg	Grundauskommen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sl	Arbeitslohn
t, Δt	Zeit, Zeitperiode
v	Verschiedenheit der Mitglieder
V	Erfüllungsgrad einer (Voll-)genossenschaft

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dank

Mein Dank gilt allen, die mir über eine fast sieben Jahre dauernde, intensive und herausfordernde Zeit der Arbeit an dieser Dissertation mit Rat und Tat zur Seite standen, mich bekräftigt und mit Hinweisen und kritischen Rückmeldungen sowie mit Geduld und Verständnis unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt, mit seiner Offenheit für visionäre Ansätze in der Wissenschaft und für die Möglichkeit, dieses aussergewöhnliche Thema ausarbeiten zu dürfen und dem Seminar für Genossenschaftswissenschaften der Universität zu Köln, Dr. Ingrid Schmale, die mir auch wertvolle Hinweise zum geschichtlichen Teil gegeben hat und allen Mitarbeitenden, die mich immer herzlich empfangen und unterstützt haben. Auch die Motivation durch die Teilnahme und das Feedback an den internationalen NPO-Colloquien des Verbandsmanagement Institutes der Universität Fribourg haben mir immer wieder weitergeholfen.

Meiner langjährigen Kooperationspartnerin, Julia C. Weber, MSc Organization Development und Dipl. HGKZ Kulturvermittlung, danke ich für die gelungene Zusammenarbeit bei Visionierung und Realisation neuer Gesellschaftsmodelle.

Bei den Recherchen und der Quellenforschung wurde ich besonders zuvorkommend unterstützt von Philipp Potocki, Siedlungsgenossenschaft Freidorf, Muttenz; Stefan Scherrer, Zentralarchiv der COOP Genossenschaft, Basel; sowie dem inzwischen leider verstorbenen Burchard Bösche, Gründer des Hamburger Genossenschafts-Museums und Archiv.

Für die Möglichkeit, mein Thema, die Genossenschaftsidee und die Spielentwicklung in europäische Forschungsprojekte einzubringen, zu diskutieren und weiterzuentwickeln danke ich herzlich Dr. Panayotis Antoniadis und Dr. Ileana Apostol von NetHood. Weitere Unterstützung bei der Spielentwicklung und -durchführung erhielt ich von Fred Frohofer, Genossenschaft NeNa1 und Kathrin Latsch von Monneta.org. Interessante Diskussionen zu Modellvorstellungen führte ich mit Hans Widmer, Neustart Schweiz. Wertvolle Anregungen, Hilfestellungen und Reflektionen kamen von meinen Kollegen Philipp Degens, Leander Bindewald, Christian Gelleri, Christophe Place, Christoph Stamm und Christoph Freydorf.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Entscheidende Unterstützung für die letzte Phase der Arbeit erhielt ich von der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Form einer Doktoratsförderung und einer Unterstützung für die Open Access Veröffentlichung.

Jens Martignoni

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorwort

Worum geht es in der vorliegenden Studie, die als Dissertation in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität angenommen worden ist?

Zunächst, bevor ich zu (m)einer Antwort ansetze, sei aber gesagt: Ich habe die Arbeit sehr gerne betreut, weil sie sich in meine eigenen – Visionen nicht scheuenden – Forschungen zur gemeinwirtschaftlichen Genossenschaft auch in ihren verästelten sozial-, kultur- und ideengeschichtliche Bezüge überaus wertvoll verorten lässt. es freut mich daher, dass die Arbeit in der Schriftenreihe „Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl" im Nomos-Verlag erscheinen kann.

*

Worum geht es also vorliegend? Normativ in der Geistestradition der genossenschaftssozialistischen Ideen auf personalistischer Freiheitsbasis verankert, geht es um eine modellkonstruktivistische Arbeit zur durchdachten Idee einer regionalisierten Vollgenossenschaft, die letztendlich Sozialraum-orientiert, also netzwerkbildend die Daseinsfunktionen Wohnen, Arbeiten und Konsum in Verbindung mit Regionalwährungsmechanismen in eine moderne Gemeindeordnung der kooperativen Gemeinwohlökonomie als Miteinanderfreiheit in Miteinanderverantwortung (also die besitzrechtsindividualistisch codierte »negative« in eine »soziale« Freiheit transformierend) ausmündend entwirft.

Von der poetischen Strategie hergesehen, also vom kreativwissenschaftlichen Design der Studie her betrachtet, ist die Dissertation außergewöhnlich. Mit dem Utopieforschungsansatz kann der Verfasser sogar an die Tradition des jüngst verstorbenen Kölner Genossenschaftsforschers Werner Wilhelm Engelhardt auf hohem Niveau anknüpfen. Werte-orientiert kann der Verfasser sodann einen Schritt in die Innovationstheorie gehen, wobei solche Innovationen dann aber auch eine Innovativität aufweisen, die dazu führen, dass die Innovationen den Namen verdienen. Jens Martignoni verarbeitet dazu – Gewebe-bildend – verschiedene Theoriebestände (Systemtheorie, Organisationstheorie etc.) sowie auch theoretische Überlegungen, die die Regionalgeldtheorie vorbereiten und sodann das Sozialismusverständnis klären sollen. All dies verdichtet sich in der Idee zunehmend mit Blick auf die Siedlungsgenossenschaft, die sodann in historischen Fall-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rekonstruktionen überaus anschaulich als Idee expliziert wird und als Fort-Schritte zur Idee der Vollgenossenschaft verstanden werden können, dabei Theoriebezüge von Martin Buber bis zu Gerhard Weisser sowie Positionen von Franz Oppenheimer und Karl Polanyi ebenso einbeziehend wie die Theorielinien der Frühsozialisten. Dabei kommen zusätzliche Fundamente des Gebäudes aus dem humanistischen Anarchismus (Kropotkin, Landauer etc.) hinzu. Dabei explaniert er wiederum historische Fallbeispiele mit hohem Anschaulichkeitsgehalt.

Die Idee der Vollgenossenschaft ist das Herzstück der Studie. Hier gilt auch für die Wissenschaft der bekannte Spruch des „Kleinen Prinzen", wonach man nur mit dem Herzen gut sehen kann. Der Spannungsbogen der »großen Erzählung«, die hier geboten wird, erreicht somit den Höhepunkt, hält diesen noch dort, wo sie die konkrete Transformationsdynamik zum Thema macht, um dann auf den Weg zum Schluss als Spannungsbogen wieder abzufallen. Dies scheint mir eine gelungene poetische Strategie darzustellen. Sodann nähert sich die Modellkonstruktion einem lebensweltlich-örtlich nachvollziehbaren Sozialraumbild an. Die anschließende sich materialisierende Ethik als Institutionenverfassungslehre ist ein erneuter spannender Schritt im Wachstum des Gebäudes Hierzu gehört dann auch die „Währungsverfassung" Im Prinzip werden die managerialen Zentraldimensionen durchdekliniert (Finanzierung, Führung und Organisation, Personal, Controlling, Rechnungswesen, Wertschöpfungskettenmanagement).

Da es sich um die skizzierte eigenwillige Themenverarbeitung einer kreativwissenschaftlichen Modellbildungs- als Sozialdesignerarbeit handelt, können an vielen einzelnen Punkten intensive kritische Problematisierungen ansetzen. Diese Fragilitäten und daher auch die intellektuelle Vulnerabilität, die mit diesem schöpferischen Mut unvermeidlich verbunden ist, schmälern aber nicht den explorativen Wert der Gestaltkohärenz der „großen Erzählung". Sie wird die genossenschaftliche Fachdiskussion kontrovers anregen. Sie kann aber auch zeigen, welche humanistischen Gesichter eine kulturgeschichtlich uralte Idee des regionalisierten Genossenschaftssozialismus – man erinnere sich an die Utopie des Kibbuz – haben kann. Sie regt daher im Schnittbereich zum ethischen freiheitlichen Sozialismus die aktuell notwendige Debatte um die Renaissance der Gemeinwohlökonomie im Kontext eines Dualismus von Privatwirtschaft und Gemeinwirtschaft ebenso an wie die Idee wissenschaftlicher Forschungsleistungen normativ-formativer Art in transdisziplinären Reformkontexten, ist von Interesse für die überaus fruchtbar blühende Sozialraumdebatte, auch für die Aufwertung der Region als Kehrseite beschleunigter

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Globalisierung sowie für die Veranschaulichung einer Sozialökonomik auf sittlicher Basis jenseits einer *oeconomica pura*.

*

Das Vorwort hat, wohl nicht unüblich, einige Aspekte aus dem Erstgutachten von mir aufgenommen. Dies sollte aber Ausdruck der wissenschaftlichen Wertschätzung des vorgelegten Werkes sein und dergestalt dem Vorwort auch eine gewisse Substanz sichern. Aber natürlich soll das Vorwort mit einem persönlichen Satz ausmünden. Dieser besteht darin, dem Verfasser alles Gute zu wünschen. Dies schließt auch die Hoffnung auf eine positive Dynamik in der beruflichen Laufbahn des Verfassers ein, vor allem, weil das Werk in seiner Wertigkeit eine authentische Ausdrucksqualität der Persönlichkeit des Verfassers verkörpert und deutlich macht, dass er durchaus den Weg einer forschungsorientierten Lehre in angewandter und daher politischer Art und Weise weiterhin begehen könnte und meines Erachtens auch folgen sollte.

Aachen/Köln, ohne Aprilscherz am 1. April 2022

Frank Schulz-Nieswandt

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Einführung und Forschungsansätze

"Von zwei Ansatzpunkten lässt sich die Zukunft wiedergewinnen: Durch konkrete Praxen, die die Zukunft ent-privatisieren, vergesellschaftlichen, wie Ansätze einer solidarischen Ökonomie und durch die theoretische Praxis, das bestehende Denkverbot der Gegenwart zu durchbrechen: Wieder anfangen, Zukünfte zu entwickeln, die ein unbekanntes „ganz Anderes" zur Gegenwart entwerfen. Aus den Utopien der Vergangenheit lässt sich für ein solches Vorhaben einiges lernen."[1]
Petra Schaper-Rinkel

1.1. Einführung

Die Absicht beim Start der Dissertation war es, ein neues Genossenschaftsmodell zu entwickeln, das mittels neuer Organisationsstrukturen und einer zusätzlichen internen Währung die ursprünglich angedachte, umfassend-genossenschaftliche Wirtschaftsweise stützen und befördern könnte. Diese Aufgabe erwies sich aus verschiedenen Gründen als sehr anspruchsvoll und lag manchmal quer zu den gängigen Wegen, die mit einer Doktorarbeit begangen werden. Das zentrale Problem war, dass der Untersuchungsgegenstand (das neue Modell) erst geschaffen werden musste und man sich einem „Beweis" seiner Richtigkeit oder einer Messung seiner Wirksamkeit vorerst nur durch mittelbare Wege annähern kann. So waren viele übliche Vorgehensweisen und Untersuchungsmethoden nicht anwendbar. Außerdem ist die Schaffung eines Organisationsmodells ein kreativer Vorgang, der im klassischen zirkulären Wissenschaftsprozess nach Aristoteles nicht direkt abbildbar ist:

Theorie -> Deduktion -> Empirie -> Induktion -> Theorie

Entsprechend musste anfänglich stark an einer Methodik gearbeitet werden, um das Vorgehen nachvollziehbar und verständlich zu machen. Durch das transdisziplinäre Vorgehen, das ein halbes Dutzend Wissenschaftsbereiche umspannt, musste die Methodik im Wesentlichen ad hoc entwickelt werden. Ein weiteres Thema, das Fragen aufwerfen könnte,

1 Schaper-Rinkel, 2005, S. 567

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ist die Vorgehensweise mittels didaktischer Assoziation (Herbart). Dabei wählte ich einzelne (seriöse) Quellen gerade darum aus, weil sie ins neue Modell hineinpassen, und kümmerte mich wenig um andere Quellen, die Erstere vielleicht relativieren oder gar widerlegen. Dies stellt natürlich einen subjektiven Eingriff dar und könnte als wissenschaftlicher Mangel ausgelegt werden. Ein Modell im hier vorliegenden Sinne ist jedoch keine objektive, vollständig herleitbare Einheit, sondern enthält kreative und somit subjektive Elemente, die zu einer maßgebenden Gesamtkomposition verbunden werden. Das Modell kann, sobald es postuliert und umfassend beschrieben worden ist, wieder mit den „normalen Methoden" der deskriptiven Wissenschaften behandelt werden. Ich bitte den Leser oder die Leserin also, die einzelnen Kritikpunkte vorerst zurückzustellen und zuerst den Blick aufs Ganze zu richten und diesen Blick in die Beurteilung mitaufzunehmen. Im Sinne der Transparenz und Herleitung des „Modellbaus" wurde dabei auch das „Gerüst des Baus" zum größten Teil stehen gelassen. Das führt dazu, dass die Methodik der Herleitung nicht immer sauber von der eigentlichen Modellbeschreibung zu trennen ist und dadurch gewisse Redundanzen entstanden sind. Die gesamte Skizze ist so auch um einiges umfangreicher geworden, die Resultate sollten aber dadurch besser nachvollziehbar sein. Damit ist zu hoffen, dass diese Arbeit trotz einiger Ungewöhnlichkeiten einen fundierten Beitrag an die wissenschaftliche Diskussion zum Genossenschaftswesen leisten kann.

Die Dissertation könnte zudem auch als eine Weiterführung der Diskussion um eine *positive sozialistische Wirtschaftslehre* betrachtet werden, ein Begriff, den Karl Polanyi bereits in den 1920er-Jahren vorschlug, um die fruchtlose Dichotomie von Markwirtschaft versus eine marktlose staatssozialistische Planwirtschaft aufzubrechen. Polanyi wies auf eine dritte Möglichkeit hin, worunter eine marktlose selbstorganisierte sozialistische Wirtschaft ohne Staatsdiktatur verstanden werden kann. Darin eingeschlossen wären seiner Ansicht nach z.B. die englischen Vertreter des funktionellen Gildensozialismus wie z.B. Sidney Webb/Beatrice Potter oder Theoretiker wie Eduard Heimann und Jacob Marschak. Das Ganze würde sich in eine funktionelle Theorie der Gesellschaft einordnen (Polanyi, 1979, S. 81f.). Hier knüpfe ich an verschiedenen Stellen daran an, und das Material, das ich mit Blick auf das neue Modell gesammelt habe, könnte unter diesem Blickpunkt auch zu einem theoretischen Beitrag zu einer neuen, dringend benötigten, *gemeinwohlorientierten Wirtschaftslehre* verarbeitet werden. Das wäre eine zweite Arbeit von großem Umfang, die ich hier nicht leisten konnte, für die aber ein Bedarf bestünde in der heutigen Zeit, in der die bereits zu enge Dichotomie sogar durch eine reine Monotonie einer welt-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

weit immer stärker monopolisierten „Pseudo-Marktwirtschaft“ abgelöst wurde.

1.2. Relevanz des Themas

Unterstützt durch die Ideologie des Neoliberalismus kehrten Ende des 20. Jahrhunderts viele soziale Probleme auch in die „entwickelten“ Industrieländer zurück. Der Kapitalismus in seiner neuen Form des Finanzkapitalismus begann, sukzessive seine Beschränkungen und Fesseln zu zerschneiden[2], die sozialen Sicherungssysteme und Errungenschaften wieder zu demontieren und abzubauen sowie die erst vor kurzer Zeit erreichten ersten Erfolge zum Schutz der Umwelt auszuhöhlen. Die Grenzen des Wachstums als Grenzen des Ökosystems der Erde wurden aber gleichzeitig immer deutlicher sichtbar und können heute nicht mehr ignoriert werden.

Nicht erst seit der großen Finanzkrise 2008 wurden Möglichkeiten gesucht, wie eine stabilere, bezogen auf die Umwelt nachhaltigere und gerechtere Wirtschaft aussehen könnte, sondern bereits seit Beginn der Industrialisierung wurden bessere Möglichkeiten vorgeschlagen, wie man wirtschaften sollte. Zur Zeit der schlimmsten sozialen Zustände im Europa des 19. Jahrhunderts waren insbesondere die modernen Genossenschaften ein zentraler Lösungsansatz für die als „Soziale Frage“ bezeichnete Problemlage. Die Zustände in den nördlichen und westlichen Ländern haben sich in der Zwischenzeit zwar stark gebessert, aber dafür hat die herrschende Wirtschafts- und Lebensweise weitere, noch viel größere Probleme geschaffen. Die Geschwindigkeit und das Ausmaß des Ressourcenverbrauchs, der Natur- und Umweltzerstörung, der Anreicherung der Luft mit klimaschädlichen Gasen etc. hat nie dagewesene Ausmaße erreicht. Durch das Erreichen von vielerlei wirtschaftlichen Grenzen bei Rohstoffen, Umweltverschmutzung, Übernutzung und Besiedelung der Erde ist

2 Wichtige Meilensteine dazu waren z.B. die Reprivatisierung der Staatsgüter der ehemaligen kommunistischen Staaten des Ostblocks ab 1989, die Aufhebung des Glass-Steegall-Aktes, d.h. der strikten Trennung des Kreditgeschäfts mit Privatkunden vom Investmentbanking im amerikanischen Bankensystem durch Präsident Clinton 1999, oder die Entwicklung von ursprünglich als Absicherung in der Landwirtschaft verwendeten Derivaten hin zu reinen Spekulationspapieren ab 1971 (vgl. NZZ Folio, „Die Finanzkrise“, Januar 2009, https://folio.nzz.ch/2009/januar/die-finanzkrise-3-wie-konnte-das-nur-passieren, Zugriff am 16.04.2020) sowie weitere.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Ende eines quasi-offenen Systems erreicht, und es müsste schon längst mit einem „geschlossenen System" einer Weltwirtschaft gerechnet werden. Stattdessen setzen Politik und Wirtschaft auf weiteres Wachstum, als gäbe es keine Grenzen. Alternativen werden zwar angefragt: Ein „anderes Wirtschaftssystem" wird vielfach von Expertinnen und Experten, aber beispielsweise auch in Bevölkerungsumfragen[3] gefordert. Dennoch sind die Vorschläge dafür nur sehr vage oder erschöpfen sich in Einzelmaßnahmen wie z.B. ethisches Banking, Fairtrade oder biologische Produktion der Nahrungsmittel (Biologischer Landbau). Die Genossenschaftsbewegung, soweit sie als solche existiert, wird meist nur am Rande als Lösungsweg erwähnt. Die Bewegung reagiert auch nur sehr dezent auf diese Herausforderung. Man erhält den Eindruck, dass die Genossenschaften ihre kraftvollen Ursprünge vergessen und die aktuellen Bedrohungen aus ihrem Bewusstsein verdrängen[4]. Denn die Genossenschaftsbewegung hätte nach wie vor eindrückliche Lösungen für eine nachhaltigere Wirtschaftsweise anzubieten. Viele Exponenten der Genossenschaftsbewegung vermeiden es jedoch, sich mit einem Rückgriff auf ältere Zeiten als „revolutionär", „antikapitalistisch" oder gar „sozialistisch" oder „anarchistisch" zu präsentieren, sondern sprechen lieber, wie z.B. die International Co-operative Alliance (ICA), von einem wertezentrierten Unternehmertum[5] oder wie der Deutsche Genossenschafts- und Raiffeisen Verband (DGRV) von Zielen, die gemeinsam besser erreicht werden könnten, oder einer ergänzenden Unterstützung der wirtschaftlichen Tätigkeit durch ein gemeinschaftliches Unternehmen[6] . Dieses Selbstbild der Genossenschaften war zu Beginn ein

---

3 Acht von zehn Bundesbürgern wünschen sich angesichts der europaweiten Krise eine neue Wirtschaftsordnung. Dies ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes TNS Emnid, die im Auftrag der Bertelsmann Stiftung durchgeführt wurde. (Artikel in der ZEIT vom 15. August 2012 https://www.zeit.de/wirtschaft/2012-08/umfrage-deutschland-wirtschaftsordnung, Zugriff 03.06.2019)

4 Appelle wie Hans Münkners *Organisiert Euch in Genossenschaften!* gibt es zwar, sie verhallen aber ungehört im Tagesgeschäft.

5 "The International Cooperative Alliance is the voice of cooperatives worldwide: It was established in 1895 to promote the cooperative model. Today cooperative members represent at least 12% of humanity. **As businesses driven by values** and not by the remuneration of capital, the 3 million cooperatives on earth act together to build a better world." (https://www.ica.coop/en, Zugriff 03.06.2019)

6 „**Gemeinsam seine Ziele besser zu erreichen** als im Alleingang, das ist der Grundgedanke einer jeden Genossenschaft. Eine genossenschaftliche Kooperation bietet sich immer dann an, wenn das Verfolgen eines wirtschaftlichen Ziels die Leistungsfähigkeit des Einzelnen übersteigt, zugleich aber die selbständige Existenz gewahrt werden soll. **Mit Hilfe eines gemeinschaftlich betriebenen Unternehmens wird die wirtschaftliche Tätigkeit der Genossenschaftsmitglieder**

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

völlig anderes, viel radikaleres. Auf dem Feld der sozialen Wirtschaft waren Genossenschaften lange führend im Erkennen von Zeitnotwendigkeiten und im Finden von adäquaten Antworten auf wirtschaftliche Krisen. Genossenschaftliche Vordenker und Vordenkerinnen setzten sich mit aller Vehemenz für ihren Weg ein, den sie mit guten Gründen als einen besseren wahrnehmen mussten als das verantwortungsscheue Laissez-faire des Kapitalismus, das zur Oligarchie und in die Ausbeutung großer Massen führte. Sie setzten sich später auch gegen die gewaltvollen Heilslehren des Kommunismus ein, der zur Diktatur der Partei und zur Unterdrückung der Individualität führte und sich inzwischen auch selbst demontiert oder wie im Falle Chinas in eine noch effizientere Form des Kapitalismus umgewandelt hat.

Dieses Bewusstsein, auf die Überwindung des heute als einziges angebotenen, aber nur für wenige sich als Vorteil erweisenden Wirtschaftssystems Kapitalismus hinzuarbeiten, ist verloren gegangen. Franz Oppenheimer beschreibt bereits 1896 einen gewissen Verlust der ursprünglichen Zielsetzung: „*Zwei Generationen genossenschaftlicher Arbeit liegen hinter uns. In dieser Zeit hat das Genossenschaftswesen in einer Ausdehnung an Boden gewonnen, wie es kaum jemand zu hoffen gewagt hätte; es ist eine neue Art wirtschaftlicher Organismen entstanden von erstaunlicher Gesundheit, Macht und Größe [...] Aber eine ganz andere Frage ist es, ob diese an sich erfreulichen Erfolge auf dem Gebiet erzielt worden sind, zu dessen Pflege die Genossenschaft ursprünglich gegründet wurden.*“ (Oppenheimer, 1896, S. 12) Und er weist darauf hin, die soziale Frage zu lösen, sei die Aufgabe, die den Genossenschaften anfänglich gestellt war und die sie noch immer zu lösen hätten. (ebd.) Zweck sei also nicht nur, den Arbeitenden das Elend individuell erträglicher zu machen, d.h. im betriebswirtschaftlichen Sinne als einzelne Unternehmen Erfolg zu haben, sondern eine volkswirtschaftliche Wirkung zu entfalten und die wirtschaftlichen Grundprobleme zu lösen. Sein zusammenfassendes, hartes Urteil am Ende der Einleitung könnte auch heute noch gesprochen werden: „*Das bisherige Genossenschaftswesen hat – praktisch genommen – bisher lediglich privatwirtschaftliche Wirksamkeit entfaltet. Und was bedeutsamer ist: die theoretischen Grundlagen des Genossenschaftswesens in seiner heutigen Gestalt sind derartige, dass es auch keine anderen als privatwirtschaftliche Wirksamkeit entfalten kann. Oder von negativer Seite aus: das bisherige*

---

ergänzend unterstützt. Man tritt gemeinsam am Markt auf, etwa um günstige Absatz- und Beschaffungskonditionen zu erlangen oder aber betriebliche Funktionen effizienter und qualitativ besser ausüben zu können.“ (https://www.dgrv.de/de/genossenschaftswesen/genossenschaft.html, Zugriff 03.06.2019)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Genossenschaftswesen hat zur Lösung seiner ersten und eigentlichen Aufgabe, den Arbeiterstand als Ganzes zu heben und eine vernünftige Wirtschaftsordnung an Stelle der bestehenden zu setzen, durchaus nichts geleistet." (Oppenheimer, 1896, S. 15-16)

Auch Martin Buber kommt mehr als 50 Jahre danach zu einem ähnlichen Schluss: „*Die heroische Epoche der modernen Genossenschaft hat die Wandlung der Gesellschaft vor sich gesehen, die apparatemässige sieht im wesentlichen nur noch den wirtschaftlichen Erfolg der einzelnen genossenschaftlichen Unternehmung vor sich; die erste ist gescheitert, aber damit ist über Ziel und Weg noch nicht das Urteil gesprochen, die zweite hat große Erfolge zu verzeichnen, aber wie Etappen auf dem Weg zum Ziel nehmen sie sich wahrhaftig nicht aus.*" (Buber 1967, S. 101)

Viele Genossenschaften haben sich seither sogar noch stärker an die für einen schrankenlosen Kapitalismus optimierten vorherrschenden Unternehmensformen angenähert und akzeptieren die Ideologie von Konkurrenz und Markt, bedingungslos. Viele wuchsen im Laufe der Zeit auch zu beachtlicher Größe oder fusionierten zu riesigen Gebilden parallel zu den Konzerngebilden der kapitalistischen Privatwirtschaft, an die sich Genossenschaften auch sonst immer mehr anglichen. Der Kapitalismus scheint also tatsächlich alternativlos zu sein. Die Frage ist deshalb, ob überhaupt und wie Genossenschaften wieder zu ihrer ursprünglichen Idee der Überwindung eben genau dieses Kapitalismus und der Schaffung eines fairen, gemeinschaftlichen und sinnbezogenen und heute auch bezogen auf die natürlichen Grenzen nachhaltigen Wirtschaftens zurückfinden können. Antworten darauf sind dringend notwendig, um den multiplen Herausforderungen zu begegnen, die unsere Gesellschaft heute mit Auflösung und Zerstörung bedrohen. Wo könnte angesetzt werden, um hier eine Veränderung zu bewirken?

Neben dem Verlust der ursprünglichen gesellschaftsbezogenen Forderungen ist insbesondere auch die Idee der *Vollgenossenschaft* in Vergessenheit geraten. Mit *Vollgenossenschaft* wurde eine Genossenschaftsform bezeichnet, die eine volle und umfassende Versorgung unter maximaler Beteiligung und Mitsprache der Mitglieder sowie Gemeinbesitz im besten Sinne von funktionierender Allmende (Commons) vorsieht. Dies war auch ein Kern der modernen Genossenschaftsidee selbst, die im 18. und 19. Jahrhundert durch ihre Vordenker und „Utopisten" entwickelt wurde. Dabei ist der Aspekt der Lebensgemeinschaft, wie ihn beispielsweise Hettlage (1983, S. 198f.) als zentral für eine Vollgenossenschaft sieht, meiner Ansicht nach nicht zentral, sondern in einem erweiterten Sinne zu definieren und darf nicht unterschwellig mit der Familien- oder Stammesge-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

meinschaft gleichgesetzt werden. Hier muss das Bild einer neuen hochentwickelten, visionären, bedarfswirtschaftlichen Gemeinschaftsform ernst genommen werden, das die Vordenkerinnen und Vordenker entwarfen. Die Vollgenossenschaft steckt aber, was ihre reale Umsetzung anbelangt, tatsächlich noch in vielen Belangen in den Kinderschuhen und müsste weiterentwickelt und an die Erfordernisse der Zeit angepasst werden. Diese Aufgabe wird heute aber nur in Nischenbereichen diskutiert oder ernsthaft weiterverfolgt. Damit werden die Chancen eines der aussichtsreichsten Vorschläge für eine an sich nachhaltige Lebensweise nicht wahrgenommen, und die Vorstellung einer grundsätzlich anderen Wirtschaftsform auf genossenschaftlicher Basis bleibt stark eingeschränkt.

Zwei weitere Gründe, die die Entwicklung der Genossenschaftsbewegung behindern, sind denkbar: eine Minimalisierung des eigentlichen Genossenschaftsgeistes durch einen stark gewachsenen Individualismus auf der einen Seite und insbesondere die finanzielle Dimension und das Geld- und Währungssystem selbst als eine starke Quelle struktureller Macht auf der anderen Seite.

Diese Sichtweise beruht vorläufig auf sicherlich stark selektiven Beobachtungen, die später noch genauer ausgeführt werden müssen. Dazu dienen die nächsten beiden Kapitel.

1.3. Aufgabenstellung

Die im vorigen Abschnitt erwähnten, vorläufig persönlichen Interpretationen der Situation und des Bedarfs an neuen Formen des Wirtschaftens können zu einer ersten These und Aufgabenstellung verdichtet werden.

> „Die gegenwärtige Wirtschaftsweise, genannt Kapitalismus, verursacht sehr viele Schäden und hat gravierende Unzulänglichkeiten. Es müssen deshalb bessere Möglichkeiten des Wirtschaftens gesucht und Modelle und Systeme gefunden werden, die ein nachhaltiges Leben und Überleben von Mensch und Natur ermöglichen."

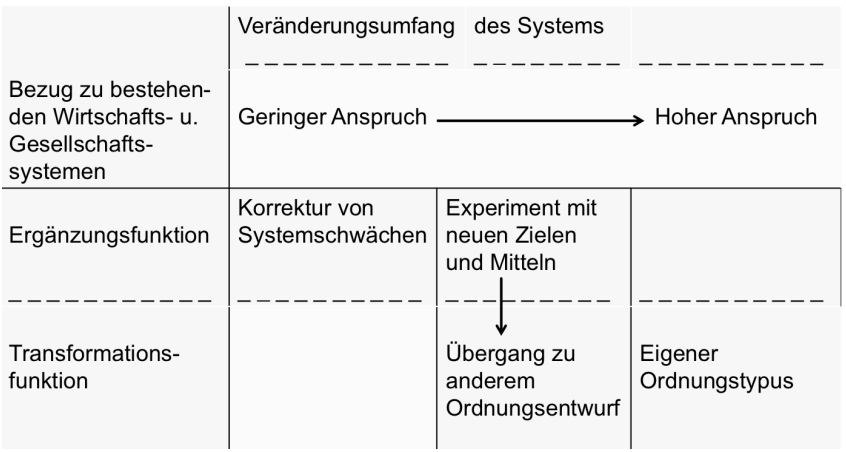
Dies muss nun weiter präzisiert werden und es wird hier vermutet, dass ein hohes Potenzial, ein besseres Wirtschaftsmodell zu finden, im Bereich der Genossenschaften zu finden ist. Dort ist dieses Potenzial aber nicht mehr offensichtlich, da bestehende Genossenschaften unter starken Einschränkungen oder Verlust der Transformationsfunktion leiden. Wenn dieser Verlust nicht akzeptiert wird, kann daraus in Anbetracht des heuti-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen, ebenfalls angenommenen Bedarfs an neuen Wirtschaftsformen ein Handlungsbedarf abgeleitet werden.

Zur Übersicht über den Anspruch auf Systemveränderung verschiedener Genossenschaftstypen dient das Schema von Hettlage, das damit über die Vorstellung eines „mehr Genossenschaften“ oder „Organisiert Euch in Genossenschaften“ (Münkner, 2014) hinausweist:

Abbildung 1: Genossenschaften als Akteure einer gesellschaftlichen Transformation (Hettlage, 1990, S. 304)



Ein Großteil der heute bestehenden Genossenschaften befindet sich demgemäß links oben im Schema, weil sich diese Genossenschaften mit einer Ergänzungsfunktion begnügen und, wenn überhaupt, nur einen geringen Anspruch auf Systemveränderung haben. Was heute weitgehend fehlt, sind Genossenschaften mit einem hohen Anspruch auf eine Systemveränderung und einer klaren Ausrichtung auf eine Transformationsfunktion, also im Feld rechts unten.

Der Handlungsbedarf lautet damit: „Es müssen wieder mehr neue transformative Genossenschaften geschaffen werden.“

Dass Hettlage dem Feld rechts unten sogar den Begriff „Eigener Ordnungstypus“ gibt, kann hier wörtlich genommen und daraus eine zweite These als Aufgabenstellung der Arbeit ableitet werden:

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Es ist ein Genossenschaftsmodell zu finden, das eine starke Transformationsfunktion und einen hohen Anspruch auf Systemveränderung besitzt. Dafür muss (vermutlich) ein eigener Ordnungstypus, d.h. ein neues Modell entwickelt werden."

Es handelt sich also um eine kreative Arbeit und eine mindestens teilweise Neuschöpfung eines Modells, das dann als mögliches Element einer Systemveränderung wirken könnte. Hier kann daran angeknüpft werden, dass moderne Genossenschaften ebenfalls zuerst als utopische Vorschläge oder Modelle postuliert wurden, bevor sie in Erscheinung traten (Fourier, St. Simon, Owen etc.).

1.4. Zielsetzung

Die Arbeit hat das übergeordnete Ziel, einen konkreten und begründeten Vorschlag für eine alternative Wirtschaftsweise darzustellen, die den bestehenden, in vielerlei Hinsicht unzulänglichen Kapitalismus überwinden könnte. Es soll dabei hier also für das Feld „hoher Anspruch an den Veränderungsumfang des Systems" mit „Transformationsfunktion" (Abb. 1) mittels der genossenschaftlichen Wirtschaftsformen ein konkreter Vorschlag zur Änderung des Systems auf der Mikroebene entwickelt und vorgestellt werden. Dabei geht es nicht um ein „moralisches" oder rein normatives Ansinnen, sondern um die Schaffung einer Vorstellung einer möglichen Zukunft mit Schwerpunkt auf den wirtschaftlichen Strukturen und Prozessen. Das heisst hier eine wissenschaftlich fundierte *Reale Utopie* (Wright) oder *Konkrete Utopie* (Bloch) so darzustellen, dass sie erkannt, diskutiert, weiterentwickelt und vielleicht dereinst auch umgesetzt werden könnte. Darum wird der Ansatzpunkt dazu im Konzept der Vollgenossenschaften gesucht. Die konkreten Zielsetzungen dieser Arbeit sind also:

1. Die Vollgenossenschaft soll als historisches Konzept rekapituliert und mittels zusätzlicher Erkenntnisse über Geldsysteme und Währungen und mit einer verstärkten Einbindung der Mitglieder zu einem konsistenten Baustein der Zukunftswirtschaft ausgebaut werden.
2. Das neue Modell soll einen Beitrag zum wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs zur Überwindung des Kapitalismus und zur Schaffung nachhaltiger Wirtschaftsformen liefern.
3. Das Modell soll Anhaltspunkte für weitere Forschung und für praktische Versuche und Projekte liefern.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Es sollen Empfehlungen aus der Modellentwicklung abgeleitet werden, wie bestehende Genossenschaften ihre Wirksamkeit verstärken können.

Dieser Ansatz einer Systemveränderung durch das Organisationsmodell „Genossenschaft" impliziert eine Hypothese für diese Arbeit, die wie folgt formuliert werden kann:

„*Soziale Systeme lassen sich durch die Formulierung und Postulierung von Utopien, utopischen Konzeptionen oder neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodelle verändern, das heißt, die detaillierte Formulierung und Begründung eines neuen Genossenschaftsmodells kann nicht nur einen Beitrag zur Lösung sozialer und wirtschaftlicher Problemstellungen bieten, sondern hat als synthetischer Ansatz auch als wissenschaftliche Methode eine Berechtigung.*"

Diese These kann innerhalb der Dissertation nicht direkt verifiziert oder falsifiziert werden, sondern erst durch den daraus folgenden Diskurs oder mit einer Umsetzung des beschriebenen Modells auf ihre Wertigkeit überprüft werden. Sie soll hier deshalb nur den gedanklichen Rahmen für diese Arbeit bilden.

1.5. Zum Wissenschaftsverständnis

1.5.1. Analyse- und Erkenntnisorientierung

Als charakterisierend für die dominierende Herangehensweise in den heutigen Wissenschaften stehen die Vorstellung einer möglichst „reinen Erkenntnis" des zu Beobachtenden und zu Bestimmenden sowie der Versuch, Gesetzmäßigkeiten und möglichst auch numerische Zusammenhänge aus den vorliegenden empirischen Befunden abzuleiten, möglichst ohne Urteile über eine Qualität oder Moral (gut, schlecht) darin einfließen zu lassen, was häufig als wissenschaftlich an sich angesehen wird. So sind Analyse und Erkenntnis von Zusammenhängen, Mustern oder Verhaltensweisen etc. auch ein Zentralinhalt der klassischen Sozialwissenschaft. Im vorliegenden Fall bildet dieser „kernwissenschaftliche" Teil jedoch nur den Rahmen und liefert notwendige Grundlagen und „Rohstoffe" (Begriffe, Kategorien und Relationen), um die Modellentwicklung zu fundieren. Die notwendigen Bausteine wurden primär bei Begründern und wichtigen Autorinnen und Autoren der älteren Soziologie im Rahmen der systembasierten Ansätze gesucht. Weiter unten werden diese Ansätze vereinfacht

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

und bestimmte, für das Vorhaben dieser Arbeit nützliche Teilaspekte der von den verschiedenen Autorinnen und Autoren entwickelten Theorien ausgewählt, um den gewünschten Rahmen für die verwendeten Methoden zu bilden.

Das Thema Vollgenossenschaften bzw. – mit einem anderen Begriff – „Wirtschaftsgemeinschaften" liegt auf dem Schnittpunkt von Wirtschaft und Gesellschaft und gehört zu einem Gebiet, für das der Soziologe Max Weber auch den Begriff *Sozialökonomik* geprägt hat, nach dem auch sein Hauptwerk benannt ist.[7] Damit bietet sich an, mit Webers Grundlagen der Soziologie einzusteigen.

Auf der ersten Seite von „Wirtschaft und Gesellschaft" definiert Weber (1922, S. 1): „*Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.*" Es geht damit vornehmlich um Analyse und Erkenntnis oder Reflexion und Bewusstmachung menschlichen Handelns. Dabei wird die Idee der Deutung „*wie in aller Wissenschaft überhaupt*" nach einer Evidenz[8] fokussiert. Dazu präzisiert Weber die Evidenz des Verstehens als von entweder rationalem (logischem oder mathematischem) oder einfühlendem, nacherlebendendem (emotionalem, künstlerisch-rezeptivem) Charakter. (vgl. Weber, 1922, S. 2). Die ersten 29 Seiten seines Werkes verwendet Weber dazu, seine methodischen Grundlagen ausführlich darzulegen und die notwendigen Begriffe zu definieren, die er im weiteren Werk das insgesamt über 800 Seiten umfasst, dann zur Anwendung bringt. Diese Begriffs- oder „Definitionslehre" von Weber wurde später stark kritisiert, so z.B. aus eher marxistisch orientierten Kreisen[9], wohl vielfach auch, weil sie in ihrer umfassenden und komplex strukturierten Art ein

---

7 Max Weber: Grundriss der Sozialökonomik, meist gleichgesetzt mit dem 3. Teil (III. Abteilung, 1922) „Wissenschaft und Gesellschaft".

8 Unmittelbare und vollständige Einsichtigkeit, Deutlichkeit, Gewissheit.

9 Z.B. in den Marxistischen Streit- und Zeitschriften (1980, S. 4) „ist der Soziologe [Weber] auf einen an und für sich unpassenden (wenngleich der Definition seiner Theorie entsprechenden) Einfall gekommen, nämlich auf die Begründung seiner Definitionen. Unpassend ist dies, weil es einerseits den Anspruch der Definitorik in Frage stellt: Max Weber scheint ja immer noch daran zu zweifeln, ob ihm seine Enthüllungen über das 'soziale Handeln' nun gelungen sind und wenigstens der Wissenschaft das fehlende Bewusstsein der Gesellschaft verpasst wurde. Für Definitionen ist es andererseits schon gleich unpassend: Denn man kann doch nicht zuerst jeden Erklärungsanspruch peinlichst vermeiden und immer nur 'soll heißen, soll heißen' sagen – und dann im nächsten Zug alles Mögliche erklären, um damit zu beweisen, dass man nur definieren kann!"

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschultes Abstraktionsvermögen erfordert. Sie birgt aber den unschätzbaren Vorteil einer klaren Beschreibung der Ausgangslage und ermöglicht insbesondere eine fortgeschrittene Kommunikation unter verschiedenen Beobachtern des menschlichen Handelns („Soziologen"). In diesem Sinne beziehe ich mich hier ebenfalls auf den Ansatz von Weber und werde später verschiedene Definitionen und Begriffsbestimmungen („Kategorien") verwenden oder einführen, ohne jedoch den Ansatz der „Kategorienlehre" direkt aufzunehmen. Im Bereich des Wirtschaftens (Weber, Kapitel II, S. 31-121) weichen meine effektiven Definitionen dann auch stark von denjenigen Webers ab. Webers Ansatz erweist sich aber als sehr hilfreich beim Erkennen und Beschreiben von Elementen und deren Beziehungen in einem systembasierten und strukturhistorischen Zusammenhang.

1.5.2. Grundsätzliche Arbeitsweise

Anhand des bisher Gesagten ist schon ersichtlich, dass die Arbeit sich in ihrer gesamten Anlage und insbesondere durch die Idee, ein neues Organisationsmodell zu entwickeln, von einer Standard-Dissertation unterscheidet. In diesem Abschnitt geht es nun darum, die gewählte Methodik vorzustellen und so weit als möglich zu begründen.

Die Bemühung um eine vollständige methodische Klarheit und eine gründliche theoretische Fundierung stand bewusst zurück gegenüber der eigentlichen Modellbildung als kreativem Akt. Dennoch wurde versucht, hier auch diese Prozesse und das Vorgehen so weit wie möglich methodisch zu erfassen, sozialwissenschaftlich zu verorten und danach als Leitfaden der Prozessbeschreibung zu verwenden. Grundsätzlich war klar, dass in dem geplanten Vorhaben eine größere Zahl von Gebieten aus folgenden Hauptbereichen bearbeitet werden musste:

1. Wissenschaftsverständnis
2. Transdisziplinarität und didaktische Assoziation
3. Utopiebegriff und Veränderungsprozesse
4. Systemansatz (Systemtheorie)
5. Organisationsdesign (Organisationstheorien)
6. Historisch-kreative Analyse
7. Monetäre Theorien (Währungsdesign)

Die ersten beiden Punkte bilden dazu den Grundrahmen und die Punkte 3 bis 7 den eigentlichen Methodenkasten, aus dem geschöpft werden soll. Das Ziel war, wie erwähnt, nicht, die jeweils bestmögliche Methode zu finden, sondern primär die Machbarkeit des Vorgehens und ein konsisten-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tes Modell darzulegen. Aus diesem Grund wird im Folgenden jeweils nur eine relativ klein angelegte Methodenreflexion bzw. ein beschränkter Ausschnitt aus der gesamten Forschungsliteratur präsentiert.

Durch den Ruf nach „etwas Neuem" handelt es sich im vorliegenden Fall um ein Veränderungsprojekt, was den Zukunftsaspekt mit entsprechenden methodischen Implikationen hineinbringt. Rein deskriptive sozialwissenschaftliche Ansätze, in denen bloß ein Zustand erfasst wird, sind damit nicht ausreichend. Es soll hier ein „idealer Zustand" (Utopie) durch ein „neues Modell" postuliert werden, wobei dieser Zustand durch eine „Verbesserung" (Veränderung, Transformation, Entwicklung etc.) des Bestehenden angestrebt werden soll. Deshalb mussten Elemente der Utopieforschung sowie Theoriebildung zu Werten und Forderungen und der Bereich transformativer Methoden und Ansätze hinzugezogen werden. Schließlich sind gestalterische und aktionsorientierte Methoden relevant, die eher in den Bereichen Kunst und Technik vorzufinden sind.

1.5.3. Wissenschaftsverständnis: Kreativwissenschaft

Zu Design und Kreativität gibt es zwar viele methodische Ansätze, aber keine allgemein anerkannten Standards und auch keine offiziell dafür zuständige Wissenschaft. Einige Autoren sprechen zwar von „Designwissenschaften" oder Systemwissenschaften im Übergang zum Design. Z.B. beschreibt es Wolfgang Jonas folgendermaßen: „*Systemwissenschaften bezeichnet keine Bezugsdisziplin der Designwissenschaft, sondern eine lose gekoppelte, heterogene Sammlung von Ansätzen, Theoriefeldern, Denkweisen der unterschiedlichsten Art, die sämtlich um den zentralen Begriff des Systems gruppiert sind. Sie umfasst für mich mindestens die General System Theory, die Kybernetik, das Operations Research und das Systems Engineering, die soziologische Systemtheorie, die Kybernetik 2. Ordnung und möglicherweise neue hybride Konzepte wie die Actor-Network-Theory (ANT).*" (Jonas, 2010, S. 170) Bezeichnenderweise wird also ein ganzes Bündel von Theorien und Wissenschaftsfeldern genannt, die hier zum Zuge kommen können. In dem vorliegenden Zusammenhang könnten dazu noch Elemente der Organisationswissenschaften, Innovationswissenschaften, Kreativitätstechniken oder Methoden aus der Kunst genannt werden. Dies ist nicht verwunderlich, geht es doch bei der Hervorbringung oder Schöpfung von Neuem um den kreativen Akt, bei dem Vielfalt und Diversität sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis darstellen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die klassische Wissenschaft[10] als Erkenntniswissenschaft versucht mittels Induktion, d.h. aus der Beobachtung der Vielfalt ein dahinterliegendes Prinzip, d.h. eine Einheit (z.B. eine Formel) zu finden. Wenn eine Formel vorliegt, können durch Deduktion allenfalls fehlende weitere Formen postuliert und evtl. gefunden werden, sofern die Theorie korrekt ist. Diese beiden Schritte innerhalb der Erkenntniswissenschaft werden als Erfahrungs- oder Grundlagenwissenschaft und als Handlungswissenschaft bezeichnet. Die Erstere versucht, ein vollständiges Grundlagenwissen in deskriptiver Art empirisch-analytisch oder statistisch-empirisch herzuleiten. Die Zweite versucht, praktisch anwendbares Wissen auf präskriptive Art normativ-gestaltend oder wertend-normativ zu finden (vgl. Simon, 2018). Dabei wird aber im Grunde davon ausgegangen, dass die Handlungswissenschaften sich mit ihrem gestaltenden Teil innerhalb des Rahmens der Erfahrungswissenschaft bewegen sollten. Dieses vorherrschende Wissenschaftsverständnis, das sich im Wesentlichen auf Mathematik und Naturwissenschaften abstützt, wird auch als Subjekt-Objekt-Modell bezeichnet (Scherer / Marti, 2019, S. 21 ff.) und hat sich besonders mit dem kritischen Realismus von Karl Popper und Hans Albert zu einer heute immer noch sehr einflussreichen Form niedergeschlagen.

Eine „andere Wissenschaft", die hier als „Kreativwissenschaft"[11] bezeichnet wird, obwohl dieser Begriff kaum verwendet wird, könnte im Zusammenhang mit der hier verwendeten Methodik so beschrieben werden, dass sie aus der Beobachtung der Vielfalt ein weiteres passendes Element (er)finden will, das dazukommen sollte, ohne aber zuerst eine Theorie zur Vielfalt zu entwickeln. Es handelt sich also nicht um Deduktion, sondern um „Invention". Die „Richtigkeit" der Invention entscheidet sich dadurch, ob das neue Element einen Platz in der Vielfalt findet und sich mit einigen seiner neuen Eigenschaften auch auf andere Elemente ausdehnen kann.

Bei diesem Erklärungsmodell hätten also Erkenntniswissenschaft und Kreativwissenschaft eine quasi um 180 Grad gewendete Blickrichtung auf

10 „Die *Wissenschaft* ist ein System der Erkenntnisse über die wesentlichen Eigenschaften, kausalen Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten der Natur, Technik, Gesellschaft und des Denkens, das in Form von Begriffen, Kategorien, Maßbestimmungen, Gesetzen, Theorien und Hypothesen fixiert wird." Wikipedia.de, Zugriff 02.05.2019.

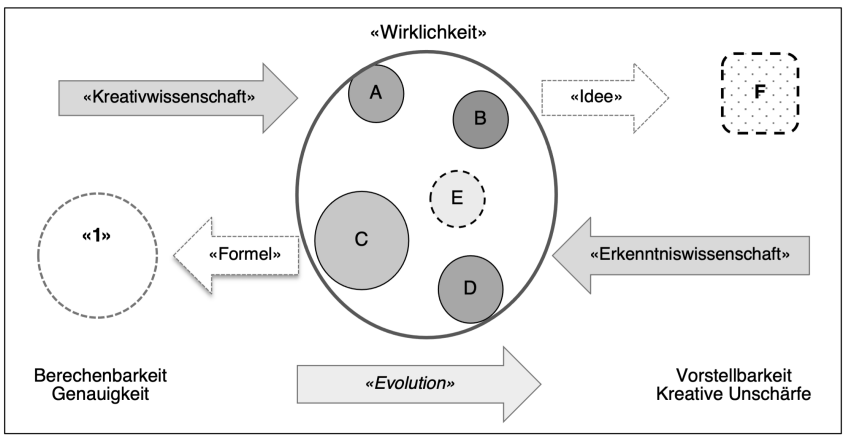
11 Es wird hingegen „Wissenschaft der Kreativität" (science of creativity) verwendet, womit aber doch meist die Erforschung der Erscheinung der Kreativität beim Menschen gemeint ist (Kreativitätsforschung), z.B. in der Hirnforschung oder der Psychologie. Die Kreativität ist dabei das Erkenntnisobjekt (vgl. Brodbeck, 2006).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Erkenntnisgegenstände. Bildlich könnte das wie in Abbildung 2 aussehen.

Diese Begründungsrichtung von rechts (hier bildlich optisch aber auch als logisches Vorgehen zu verstehen) kann als „reduktiv" bezeichnet werden (Geithmann / Hegselmann, 1977, S. 358ff.). Diejenige von links wäre dann die „konstruktive" (ebd.) oder auch „produktive" Begründungsrichtung (Scherer / Marti, 2019, S. 40).

Abbildung 2: Wissenschaftliche Blickrichtungen auf die Wirklichkeit



Die „Erkenntniswissenschaft" „extrahiert" aus ihrer Beobachtung der bestehenden Formen (A, B, C, D) die dahinterliegenden Zusammenhänge, findet eine Erklärung, z.B. eine Formel oder eine Theorie, die auf eine Einheit („1") dahinter deutet. Im Extremfall der theoretischen Physik wird sogar „eine Weltformel" postuliert, die alle bekannten Kräfte in einen einzigen Zusammenhang bringen soll. Wenn die Theorie genug gut ist, können allenfalls fehlende Elemente (E) postuliert und durch verfeinerte Beobachtung auch noch gefunden werden. Beispielsweise konnte durch die Entschlüsselung der Gesetze der Himmelsmechanik und aus den daraus ermittelten Bahnstörungen der bekannten Planeten auf weitere unsichtbare Planeten geschlossen werden, die dann tatsächlich auch entdeckt wurden (Uranus, Neptun oder Pluto). Erkenntniswissenschaft kann also ent-decken, d.h. bisher Verborgenes (Objektives) ins Bewusstsein (ins Subjektive) bringen.

Die „Kreativwissenschaft" „kreiert" aus ihrer Beobachtung hingegen eine Hypothese oder Idee für eine neue, bisher noch nicht-existierende

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Form (F) danach, in Zukunft.[12] Dabei kann vorderhand weder eine äußere Beobachtung gemacht noch eine direkte Gesetzmäßigkeit (Formel) verwendet werden, wodurch die klassische „Erkenntniswissenschaft" und ihre Methoden größtenteils nicht anwendbar sind. Zum Beispiel ist auch die in der „Erkenntniswissenschaft" übliche Falsifizierungsmethode (Popper) nicht anwendbar. Die Validität einer Idee (Hypothese) ist nicht durch weitere, genauere Beobachtungen oder Messungen falsifizierbar, da das Objekt noch nicht existiert, also auch nicht beobachtbar ist. Die Gültigkeit wird hier erst mit der Umsetzung „falsifiziert", d.h. es gelingt oder es gelingt nicht, wobei die Bedingungen dazu als komplexe Größen ebenfalls nicht eindeutig vorhersagbar sind. Kreativwissenschaft kann also Neues schöpfen, d.h. bisher noch nicht Existierendes in die Welt bringen. Damit geht sie auch von einer anderen, viel stärker prozesshaften Subjekt-Objekt-Beziehung aus.

Unter den Alternativen zum Subjekt-Objekt-Modell, die in der Wissenschaftstheorie diskutiert werden, kann der *methodische Konstruktivismus*[13] von Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen (1996) als geeignete Erweiterung angeführt werden. Dabei wird ein anderes Verhältnis von Theorie und Praxis entwickelt, indem ein Anfang aufgezeigt wird, „der als Anlass und Ausgangspunkt jeder Theoriebildung einsichtig gemacht werden kann" (Scherer / Marti, 2019, S. 38). Diese „primäre Praxis" ist „der Handlungszusammenhang, in dem die Menschen ihr Leben ohne die bewusste und reflektierte Anwendung von Theorien bewältigen" (ebd.). Wenn die Handelnden nun realisieren, dass ihr Tun nicht ohne Weiteres gelingen kann, können sie besondere Anstrengungen entwickeln, um sich über die Situation und die Bedingungen ihres Erfolges im Klaren zu werden. Damit distanzieren sie sich von der primären Praxis und betreten die „theoretische Praxis" (Scherer / Marti, 2019, S. 39) und bemühen sich, Wissen zu bilden, um die wie auch immer gearteten Probleme von technischer, politischer oder anders gearteter Verständigung lösen zu können. Hier kommt die Kreativität ins Spiel. Dieses Wissen wird anschließend in der „theoriegeleiteten Praxis" angewendet. Wenn sich die neuen Problemlösungshandlungen bewähren und zu einer Routinehandlung werden, sind sie wieder zu

12 Wobei hier die Wörter „Formel" und „Idee" nur als Metaphern stehen, denn Erkenntnis bestehender Zusammenhänge muss sich nicht zwangsläufig in einer Formel verdichten lassen und unter „Idee" ist hier auch nicht der universelle Begriff nach der platonischen Ideenlehre gemeint, sondern die Idee im engeren Sinne als etwas Neues, als Grundlage der Kreativität.

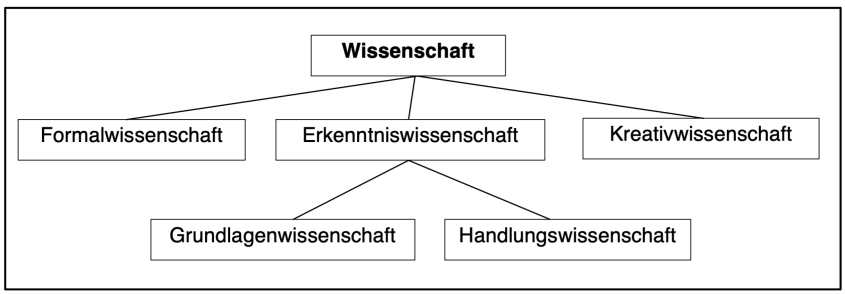
13 In seiner Anfangszeit auch als Konstruktivismus der „Erlanger Schule" bezeichneter methodenkritischer Ansatz der Wissenschaftstheorie.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

„primärer Praxis“ geworden, und der Kreis schließt sich. (Scherer / Marti, 2019, S. 40)

Die produktive Begründung richtet sich also ausgehend von der Basis bestehender, bereits akzeptierter Thesen auf ein gemeinsames Ziel aus, eine neue These zu entwickeln, die die inzwischen aufgetretenen Mängel der bestehenden Vorstellungen aufheben kann. Dieser Ansatz soll mit dem im Kapitel 2 vorgestellten „Utopieprozess“ weiterverfolgt werden. Die mögliche Einordnung ins System der Wissenschaftssystematik könnte dann wie folgt aussehen:

Abbildung 3: Ergänzte Wissenschaftssystematik[14]



Dabei werden zur Formalwissenschaft üblicherweise Philosophie, Logik und Mathematik gezählt und die Erkenntniswissenschaft wird auch als Realwissenschaft bezeichnet. Die Frage, die dabei behandelt werden müsste, ist, inwiefern die heutige Vorstellung der Handlungswissenschaften dabei neu gefasst werden müsste. Gerade in der Soziologie gäbe es gute Ansatzmöglichkeiten, um sich hier anzunähern und eine solche Art von Wissenschaft zu etablieren, die nicht nur induktiv und deduktiv vom Bestehenden ausgeht, sondern „inventiv“ auch absolut Neues postuliert und entwickelt. „Der Begriff *Kreativität* bezieht sich auf das Handeln“, sagt Karl-Heinz Brodbeck (1995, S. 18) und ergänzt dann: „*Wir nennen ein Handeln kreativ, das ein [...] neues und wertvolles (nützliches) Produkt hervorbringt.*“ (1995, S. 19) Eine spezielle Art des Handelns also, die sich an die handlungsorientierte Richtung der Soziologie (Weber, Parsons) anschließen lässt, wie z.B. durch Joas (Die Kreativität des Handelns, 1992) bereits vor über zwanzig Jahren gezeigt. Dieses Postulat einer eigenständi-

14 Darstellung in Anlehnung an Decressonnière (1999, S. 6) und Ulrich / Hill (1979).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen „Kreativwissenschaft“ könnte also durchaus wissenschaftstheoretisch stringent fundiert werden, was hier aber nicht das Ziel ist.

Der aktuelle Stand der Diskussion zur Kreativität im wissenschaftlichen Bereich steht heute noch stark im Bann der Erkenntniswissenschaften. Z.B. sagen zwei der Autoren im kürzlich herausgegebenen Werk „Wissenschaft und Kreativität – Eine Selbstvergewisserung“ der Universität Augsburg zur Frage „Was ist mit Kreativität gemeint?“: „*Im wissenschaftlichen Bereich könnte ‚Kreativität‘ ganz allgemein wie folgt umschrieben werden: Heute dasjenige völlig anders und neu denken, was die Probleme von heute verursacht hat und im Resultat dieses Denkprozesses idealerweise dazu führt, diese Probleme morgen gelöst zu haben.*“ (Schneider / Reif, S. 235) Es geht also darum, sich „*in dem fortlaufenden Diskurs zu den Bedingungen von Kreativität im institutionellen Kontext von Wissen(schaft) und Universität in der Wissensgesellschaft zu positionieren*“ (Schneider / Reif, S. 238).

So wird Kreativität sehr eng als analytisches Werkzeug innerhalb der bestehenden Wissenschaften gesehen. Man kann dabei auch den Einfluss der zurzeit in der Wirtschaft dominanten „Innovationsidee“ herauslesen (siehe Abschnitt 2.4.1). In dieser Richtung scheint also noch keine echte „Kreativwissenschaft“ als eigenständige Fakultät in Sicht.

1.5.4. Zum normativen Verständnis

Durch die oben dargelegte Sichtweise einer „kreativwissenschaftlichen Herangehensweise“ muss auch die Bedeutung des „normativen“ Verständnisses hinterfragt werden, das in der heutigen Wissenschaft als starkes Unterscheidungsmerkmal eingesetzt wird, um die zentralen „objektiven“ Grundlagenwissenschaften von den peripheren „subjektiven“ Handlungswissenschaften zu unterscheiden. Selbstverständlich ist eine These wie diese, die ein „besseres“ Wirtschaftsmodell postuliert, in dieser Sichtweise zutiefst normativ. Dabei wird aber vergessen, dass die gesamte abstrakte Wirtschaftstheorie nur normativ geprägt sein kann, wie bereits Max Weber festgestellt hat, indem er sie als „*Ideen historischer Erscheinungen*“ bezeichnet, die „*ein Idealbild der Vorgänge auf dem Gütermarkt bei tauschwirtschaftlicher Gesellschaftsorganisation, freier Konkurrenz und streng rationalen Handeln*“ darstellen (Weber, 1904, S. 125). Weber stellt dabei fest, dass es ein nach bestimmten Grundsätzen konstruiertes Bild ist: „*Dieses Gedankenbild vereinigt bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens zu einem in sich widerspruchslosen Kosmos gedachter Zusammenhänge. Inhaltlich trägt diese Konstruktion den Charakter einer Utopie an sich, die durch gedankliche*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen ist." (Weber, 1904, S. 125) Als Grundlage einer solchen Konstruktion müssen bestimmte Annahmen getroffen werden, die zumeist eng mit Wertehaltungen verknüpft sind. Die freie Konkurrenz z.B. wird, indem sie vorausgesetzt wird, als positive und zu erfüllende Komponente in die Idee eingebaut. Weber schreibt treffend: „*den Charakter einer Utopie*", aber es ist eben gerade keine Utopie, sondern eine besondere Art der Rekonstruktion der „*historisch gegebenen modernen verkehrswirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft*" (Weber, 1904, S. 125). So ordnet sich das Vorgehen auch folgerichtig in die Erkenntniswissenschaften ein, während eine echte Utopie aus bestehenden Idealen heraus eine zukünftige Organisation der Gesellschaft entwirft, die durch entsprechende Maßnahmen angestrebt werden kann (Kreativwissenschaft).

Unter dem Begriff der normativen Position wird oft verstanden, „*die Welt zu verstehen und auf der Grundlage von moralischen Werten, die von diesen Autoren als ursprünglich angesehen werden, Rat zu geben. Wichtigste Methode dabei ist die Hermeneutik.*" (Stangl, 2021) Dieses Verständnis greift hier zu kurz. Moralische Werte an sich sind nicht ausreichend, um die Welt zu verstehen, sondern moralische Werte orientieren sich am Kollektiv und müssen im gesellschaftlichen Zusammenhang betrachtet werden. Ich gehe hier von Parsons Vorstellung der normativen Muster aus, d.h. von der ordnenden Funktion von Institutionen bzw. der Institutionalisierung als Voraussetzung für soziale Ordnung. Dabei dienen Normen und Werte als *allgemeine* normative Orientierung, die aber in der Regel zu allgemein sind und dem Individuum nicht genau sagen, was es in einer spezifischen Situation tun oder lassen soll. „*Genau das leisten Institutionen. Sie sind spezifische, differenzierte Regelungen für Ausschnitte der gesellschaftlichen Struktur und setzen fest, welche Rollen in einer gegebenen Situation wie zu spielen sind.*" (Abels, 2004, S. 175f.)

Die Aufgabenstellung der Modellentwicklung einer komplexen Organisation kann in diesem Kontext auch als „Institutionsentwicklung" gesehen werden und läuft darauf hinaus, ein komplexes Wertegefüge, das zum Teil vorgegeben wird und zum Teil als Verhaltensannahme vermutet wird, in eine Gesamtform zu bringen. Einzelne normative Grundpositionen, die hier eingenommen werden und im Weiteren auch noch offengelegt werden, können aber am Schluss nicht eins zu eins als Beurteilungskriterien hinzugezogen werden, weil sie ja, wie schon mehrfach betont, in einem kreativen Prozess in den organisationalen oder institutionellen Rahmen (das Modell) eingearbeitet sein werden. Grundsätzlich wird hier – wie in der Aufgabenstellung und Zielsetzung beschrieben – von einer gestaltba-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren Zukunft ausgegangen, die sich durch markante „Verbesserungen" von der gegenwärtigen Situation unterscheidet. Die Basis dazu liefert ein bestimmtes Menschen- und Gesellschaftsverständnis, das zusammenfassend als „utopisch-sozialistisch" bezeichnet werden kann. Dieses Verständnis wird auch bei der Methodenbetrachtung im nächsten Kapitel implizit und explizit dargestellt und verdichtet. Weitere Aspekte der Wertehaltungen in dieser Arbeit werden im Kapitel 3 bei der Kritik an der bestehenden Wirtschaftsweise und am Geldverständnis aufgeführt. Ich nehme hier damit eine „normative Komplexität" in Anspruch, die sich auch aus der Aufgabenstellung und dem transdisziplinären Ansatz ergeben muss.

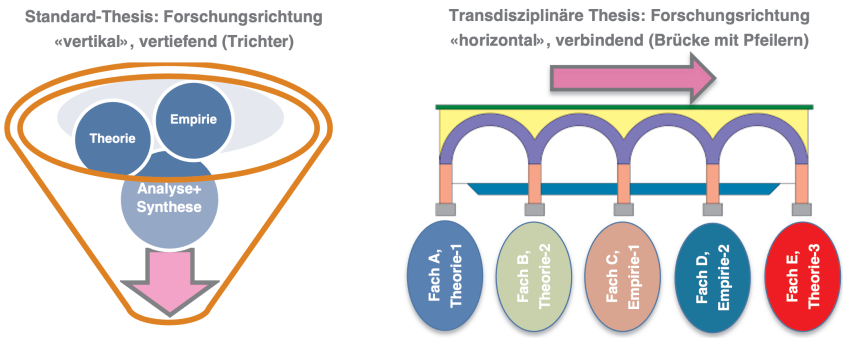
1.5.5. Transdisziplinarität und didaktische Assoziation

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit um ein transdisziplinäres Vorgehen.[15] Der transdisziplinäre Ansatz führt dazu, dass ein Weg durch verschiedene Gebiete zurückgelegt werden muss, womit zwangsläufig nur partielle Aspekte der jeweiligen Disziplinen berücksichtigt werden können. Die Arbeit beleuchtet also nicht ein gewisses Thema und vertieft dieses analytisch so, dass vertiefte Erkenntnisse daraus gewonnen und bestehende vermehrt werden können, sondern sie verbindet Disziplinen und schafft durch die Qualität der Verbindung einen neuen Weg für das Denken und möglicherweise auch für die Praxis. Dies erfordert zwangsläufig ein anderes Vorgehen und eine andere Haltung sowohl der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers als auch der Leserinnen und Leser der Arbeit. Dieser Unterschied zwischen einer konventionellen Standard-Thesis und dieser transdisziplinären Arbeit kann wie folgt illustriert werden:

15 Dazu findet sich eine schöne Formulierung in Wikipedia: „Typisch für transdisziplinäre Projekte sind das Überschreiten von Disziplingrenzen sowie ein Zusammenspiel von gesellschaftlich-politischen und wissenschaftlich-analytischen Entscheidungs- bzw. Problemlösungsprozessen." https://de.wikipedia.org/wiki/Transdisziplinarit%C3%A4t, Zugriff 08.01.2019.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Abbildung 4: Unterschiedliche Konzeption zwischen einer Standardthesis und einer transdisziplinären Thesis[16])



Während im Standardfall vertiefend gearbeitet wird (Trichtermodell), ist das Vorgehen der vorliegenden Arbeit mit einer Brücke vergleichbar, die über Pfeilern (wissenschaftliche Fundierung, tragend, vertikal, massiv, aufbauend, monolithisch in sich ruhend) einen Weg (Fahrbahn, Verbindung horizontal, „Entwicklungsweg“) über die dazwischenliegenden „Abgründe“ ermöglicht. Dabei sind Begehbarkeit und Ebenheit das Maß mit den Qualitäten dünn, aber ausreichend, minimales Gewicht, elastisch, anschlussfähig.

Ein ähnliches Bild wie dasjenige der Brücke, das „Scheinwerfermodell der Genossenschaftslehre“, wird auch von Blome-Drees vorgeschlagen, um den multitheoretischen Ansatz der anwendungsorientierten Genossenschaftslehre zu beschreiben (vgl. Blome-Drees 2011, S. 7, in Anlehnung an Kirsch/Seidl/Aaken).[17]

Üblicherweise dominieren in einer Standard-Thesis die analytischen Methoden, indem durch verfeinerte Unterscheidung ein Fortschritt zu erzielen versucht wird. Dabei wird heute in der Soziologie die empirische Forschung bevorzugt, also Methoden und Verfahren zur systematischen Erfassung und Deutung sozialer Sachverhalte. Hauptsächlich wird dabei

16 Eigene Darstellung unter Verwendung eines Brückenschemas aus Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bogenbr%C3%BCcke_gef%C3%BCllter_Bogen_Schema.svg, Zugriff 08.01.2019.

17 „Die Probleme der Genossenschaftspraxis richten die Aufmerksamkeit demnach auf eine Reihe unterschiedlicher Theorietraditionen, die von der Genossenschaftslehre als potenzielle Kandidaten für die Erfassung und Bewältigung solcher Probleme berücksichtigt werden können.“ (Blome-Drees, 2011, S. 6).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit den Methoden der quantitativen und qualitativen Sozialforschung gearbeitet (Baur / Blasius, 2014).

Im Gegensatz dazu hat die Genossenschaftswissenschaft oder Genossenschaftslehre, die sich als Teil der Betriebswirtschaftslehre sieht, schon länger den Anspruch, erkenntnispluralistisch angegangen zu werden (Blome-Drees, 2011). Sie grenzt sich dabei auch von einer neoklassisch ausgerichteten Forschungstradition der Wirtschaftswissenschaften ab, die das Problem der Zuordnung knapper Ressourcen unter Zugrundelegung von rational handelnden Wirtschaftssubjekten durch eine vereinfachende mathematische Modellkonstruktion vorsieht. Insbesondere die Makroökonomie versucht das Gleichgewicht von Marktprozessen anhand marginalanalytischer Überlegungen und mit ceteris-paribus-Annahmen[18] in mathematische Formeln zu fassen und durch Reduktion dieser Formeln quasi Prognoseinstrumente für wirtschaftliche Vorgänge herzuleiten (vgl. Zerche et. al.,1998, S. 2-4). Dabei handelt es sich um eine Vorgehensweise und Lehre, die zwar immer stärker kritisiert wird[19], jedoch nach wie vor die Wirtschaftswissenschaften dominiert. Die vorliegende Arbeit baut auf einem pluralen Ansatz auf und arbeitet mit dem „Denken in Komplementaritäten, das verschiedene Denkschemata gleichrangig nebeneinander stehen lässt" (Blome-Drees, 2011, S. 5). Im Raster der „Aussagen in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft" von Werner Wilhelm Engelhardt (1985, S. 39) kann diese Arbeit auf der rechten Seite lokalisiert werden. Sie ist präskriptiv, nicht deskriptiv, hat einen Schwerpunkt auf Aussagen normativer Art, verwendet subjektive Überzeugungen und versucht, objektive Geltungsansprüche zu erheben. Der Charakter der Arbeit könnte damit als soziotechnisch-dogmatisch bezeichnet werden.

Ein weiteres Merkmal der angewendeten Methodik ist, dass die Auswahl der Theorien und der empirischen Befunde oder von Aussagen und Vorschlägen früherer Autorinnen und Autoren nach ihrer „Passung" zu den postulierten Hypothesen erfolgt und in einem gewissen Sinne „willkürlich" erscheinen kann. Diese Technik wird hier als „didaktische Assoziation" bezeichnet. Dieser Begriff ist abgeleitet von Johann Friedrich Herbarts Vorstellung der vier Formalstufen, in denen die Aufnahme neuer

18 Annahme der Konstanz der Bedingungen.

19 Zum Beispiel kommt eine kürzliche Untersuchung der makroökonomischen Lehrbücher für Studierende der Wirtschaftswissenschaften von Peukert zum Schluss, dass das in Deutschland meistverwendete Buch „Makroökonomie" von Blanchard und Illing (2017) ideologisch einseitig, inkohärent, mit Beliebigkeit in der Annahme der Wirkungsketten etc., nicht als Einführung in die Makroökonomie empfohlen werden kann (vgl. Peukert, 2018, S. 80).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wissenselemente durch Assoziation und der Einbau dieser Elemente in das System des vorhandenen Wissens zentrale Elemente darstellen (vgl. Willmann / Roloff, S. 1336–1342). Ein mehr technischer heutiger Ausdruck dafür könnte „Samplingtechnik“[20] sein.

Genauer betrachtet handelt es sich also nicht um Willkür, sondern es geht um einen Unterschied bei der Kategorienbildung. Während die Naturwissenschaft als Erkenntniswissenschaft z.B. am Himmel aus allen leuchtenden Punkten genau diejenigen fokussiert, die sich gegenüber den anderen bewegen, diese als Planeten bezeichnet und aus deren Beobachtung anschließend das Sonnensystem postuliert, würde durch „Sampling“ als Teil der Kreativwissenschaft ein Sonnensystem als Idee bereits antizipiert und es würden Möglichkeiten ausprobiert, in welcher Kombination und an welcher Stelle Planeten und Sonne(n) zueinander stehen könnten, um ein stabiles System zu bilden. Dabei sind die Gesamtzusammenhänge und Verhältnisse zueinander naturwissenschaftlichen Gesetzen unterworfen, aber die Gestaltung an sich ist nicht dadurch determiniert.

Ein weiterer Punkt einer solchen didaktischen Assoziation ist, dass Beiträge und Theorien, die hier verwendet werden, nicht auf dem letzten Stand der Forschung sein müssen. Sie sollen in sich schlüssig und wissenschaftlich vertretbar sein, aber das besondere Augenmerk richtet sich auf ihre Eignung, um Verbindungen zu anderen Forschungsgebieten herzustellen und das Modell damit abzustützen. Das heißt, dass sich generelle Ansätze, die Bezüge zu anderen Richtungen beinhalten, eher anbieten als spezifische, verfeinerte, aber isolierte Theorien, die bereits durch eine breite Rezeption und Kritik bearbeitet wurden. Aus diesem Grund ist insbesondere in der Soziologie auch die ältere Forschung, die noch stärker auf Kategorien und Grundsätze Wert legte, besser geeignet als Fundament für die einzelnen „Pfeiler“ eines transdisziplinären Ansatzes. Ein weiterer Grund, warum im vorliegenden Fall stark auf ältere Theorien und Autoren zurückgegriffen wurde, liegt darin begründet, dass bei der Weiterentwicklung der Fachgebiete vielfach auch in sich gute Konzepte nur ungenügend aufgenommen oder auch später wieder verworfen werden und so in Vergessenheit geraten. In den Sozialwissenschaften ist ein Fortschritt der Theoriebildung ungleich schwerer zu beurteilen als in den Naturwissenschaften, wo neuere Theorien die bestehenden ablösen, weil sie imstande sind, die naturgesetzliche Wirklichkeit besser oder einfacher zu beschrei-

20 Sampling: Ein Begriff aus der Statistik (Stichprobe), der auch in der Musikindustrie verwendet wird, wenn verschiedene Ausschnitte von bestehenden Tonaufnahmen zu einem gänzlich neuen Stück zusammengefügt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ben. Sozialwissenschaftliche Theorien können naturgemäß nicht so leicht mit einer konstanten „Wirklichkeit" verglichen werden. Sie haben immer einen starken Bezug zum herrschenden Weltbild und sind durch sozialpolitische Entscheidungen beeinflussbar. Es kann deshalb nicht zweifelsfrei postuliert werden, dass der aktuelle Stand des wissenschaftlichen Diskurses die beste und umfassendste Erkenntnis bieten kann. Auch deshalb erachte ich es als zulässig, gerade ältere Werke und Autorinnen und Autoren des 19. Jahrhunderts und aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu konsultieren und auf ihnen aufzubauen, auch ohne die spätere Kritik an ihnen vollumfänglich zu sichten.

1.5.6. Stellung der Hypothesen

Die gewählte Methodik und Vorgehensweise, insbesondere auch die später dargestellte Methode einen Utopieprozess zu nutzen, benötigen ein anderes Verständnis des Hypothesenbegriffes. Eine Hypothese im Rahmen dieser Arbeit stellt eine begründete Annahme im Sinne einer qualifizierten Vermutung oder Bewertung dar, die im Rahmen des später beschriebenen Utopieprozesses als Ausgangselement für die Konzeption des Modells eingesetzt werden kann. Es handelt sich, um das Bild der Brücke nochmals zu gebrauchen, um eine Vermessung der Landschaft, in der die Brücke steht. Die Hypothesen zeigen das Profil und stellen entsprechende Anforderungen an den Bau. Alles entscheidend bleibt nicht die verifizierte oder falsifizierte Einzelhypothese, sondern der Sinn der neuen Verbindung. Die wissenschaftlichen Fragen dazu lauten somit: Ist die Hypothese genügend begründet und trägt sie zur Konsistenz des Modells bei? Bildlich gesprochen: Hat diese Brücke eine Berechtigung und gibt es genügend Evidenz, dass sie einen gangbaren Weg zum anderen Ufer anbietet? Die Hypothesen werden deshalb in dieser Arbeit zwar begründet, aber nicht als Ausgangslage einer Falsifizierung verwendet. Die Überprüfung hat sich zuerst auf die Konsistenz und Tragfähigkeit des darauf aufgebauten Modells zu richten.

1.6. Vorgehen

Der Weg zur Erarbeitung des neuen Modells erwies sich im Laufe der Zeit als ein verschlungener Pfad mit vielen Abzweigungen und Rekursionen, wie er vermutlich in vielen anderen Promotionsvorhaben auch angetroffen wird. Durch die Transdisziplinarität und durch die fehlenden

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorbilder ähnlicher Vorhaben erwiesen sich diese Schleifen aber als besonders weitläufig und schwierig zu vermeiden. Das Modell wurde in einer ersten Form erstellt und dargestellt, aber diese Skizze lässt noch viele Fragen offen und eröffnet viele weitere Arbeitsgebiete, sobald man sich weiter eindenkt und zum Beispiel genauere Fragen der Realisierbarkeit stellt. Das beschriebene Vorgehen und der dargestellte Gestaltungsprozess haben deshalb noch einen stark evolutiven „*trial & error*"-Charakter (nach Thorndike, vgl. Becker, 1998) und könnten vermutlich bei einem weiteren Modellentwicklungsvorhaben straffer und effizienter gestaltet werden. Das Ziel war aber hier nicht, ein effizientes Vorgehen zu beschreiben, sondern ein möglichst optimales Modell zu entwickeln. Das dazu verwendete methodische Gerüst und Vorgehen standen – wie bereits erwähnt – nicht im Fokus.

Die Arbeit ist nun folgendermaßen aufgebaut:

Nach diesem ersten einführenden Kapitel werden im zweiten Kapitel eine Methodenbetrachtung und Einführung der wichtigsten Theorien und Methoden vorgenommen, die im Weiteren verwendet wurden. Diese sind nicht vollständig ausgeführt, sondern werden in den weiteren Kapiteln nach Bedarf mit zusätzlichen Methoden ergänzt (siehe vorhergehende Bemerkung zum Vorgehen).

Ausgangslage ist die Frage nach gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und nach der Rolle von Utopien und Leitbildern. Hier wird ein „Utopieprozess" hergeleitet, der in der Modellentwicklung Verwendung findet. Weiter werden verschiedene Aspekte der Systemtheorie, des Organisationsdesigns und des Währungsdesigns besprochen, die ebenfalls für den Modellbau verwendet werden. Außerdem wird eine historisch-kreative Analyse entworfen, die anschließend zur Identifizierung und Auswertung vergangener Ideen verwendet wird.

Im dritten Kapitel mit dem Titel „Der Sozialismus und weitere Arbeitshypothesen" wird diese Analyse verwendet, um aus kritischer Betrachtung unserer Wirtschaftsweise und des bestehenden Finanzsystems sowie aus historischen Theorien und Beispielen zwei Kernhypothesen und weitere zwanzig Arbeitshypothesen zu extrahieren. Diese verdichtete Kritik, die Erkenntnisse und Ideen stellen das Ausgangsmaterial dar, um den beschriebenen Utopieprozess starten zu können.

Der Utopieprozess bildet die Basis der Modellentwicklung im vierten Kapitel. Dieser beginnt mit der eigentlichen Utopie, dem Bild oder Narrativ des als bereits bestehend vorgestellten Modells. Dieses wird in einem erzählerischen Exkurs als Besuch einer Vollgenossenschaft beschrieben. Von diesem Gesamtbild ausgehend wird durch einen zusätzlichen, achtteiligen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Modellbildungsprozess die Gestaltung des Organisationsdesigns der neuen „Vollgenossenschaft“ weiter spezifiziert. Dazu gehören eine Grundkonzeption der Organisation, eine Leitbildentwicklung und das Systemdesign, womit die Hauptstrukturen festgelegt werden. Anschließend wird das Modell in einigen Elementen wie Organen, Prozessen und Regelungsgrößen ausgebaut und genauer beschrieben. Die damit entstandene Skizze deckt wichtige Bereiche von Strukturen, Werten, Funktionen und Zusammenhängen ab, ist aber noch nicht mit sozialpsychologischen, verhaltensökonomischen oder politischen Erkenntnissen abgeglichen, sondern stellt ein „Rohmodell“ dar, das grundsätzlich und funktional-adäquat vorstellbar sein soll.

Die Transformationsfrage, Überlegungen zur Verifizierung des Modells und einige Fragen der Kritik werden im fünften Kapitel behandelt. Gewisse Elemente aus dem Modell wurden dabei mit der Planspielmethode simuliert und lassen Rückschlüsse auf eine Realisierbarkeit zu.

Zum Abschluss folgen im letzten Kapitel eine Zusammenfassung und nochmalige Verdichtung des Modells zu einem Bild sowie die weiteren Aussichten und Forschungsdesiderate.

Das Vorgehen umfasste damit folgende Arbeitsbereiche:

- Literaturstudium: Soziologische Grundlagen, genossenschaftswissenschaftliche Grundlagen, insbesondere auch Utopien, Konzepte und Vorstellungen aus der Anfangszeit der modernen Genossenschaften, sowie Grundlagen zur Bedeutung von Utopien und Leitbildern
- Suche nach Beispielen und historischen Experimenten mit der Möglichkeit, Daten und Angaben zu erhalten, um die Konzeption, die Erfolgsfaktoren und allenfalls die Gründe des Scheiterns analysieren zu können, dies auch im Sinne einer historischen Problemrekonstruktion[21]
- Konkrete Modellgestaltung durch die Entwicklung von Teilkonzepten und Vorschlägen, die Erarbeitung einzelner Aspekte und Bestandteile als kreativen Akt, aber auch direkt im Dialog mit und im Umfeld von bestehenden Genossenschaften; danach Synthese der Teile zu einem zusammenhängenden Ganzen, „dem Modell“.

---

21 Klaus Novy schlägt vor, den Weg zur „Konkretisierung abstrakter Theorie in Richtung auf wirtschaftspolitische Schritte“, also von der allgemeinen Analyse zur konkreten Realanalyse, mithilfe einer Brücke der „historischen Problemrekonstruktion“ zu überwinden. Das heißt: Ein aktuelles Problem wird als Ausgangspunkt und Selektionsprinzip gewählt und sodann die Aufarbeitung der Vorgeschichte des Problems sowohl als Realgeschichte als auch als Ideengeschichte (!) systematisch vorgenommen. (vgl. Novy, 1979, S. 486)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– Erfassung und weitere Bearbeitung der Synthese und Versuch, das Modell auch kommunizierbar und für Fachleute, aber auch Laien, verständlich zu machen

Dabei wurden über mehr als fünf Jahre in mehreren Stufen jeweils Teile der Inhalte erarbeitet. Dieses Vorgehen verlief zumeist nicht linear, sondern war auch durch äußere Umstände und die Möglichkeiten der jeweils nur kurzfristigen und projektbezogenen Finanzierung bedingt. Dennoch gelang es, währenddessen auch eine größere Anzahl von Publikationen zu erstellen und das Thema im Umfeld der Genossenschaftswissenschaft und auch der wissenschaftlichen Kreise, die sich mit komplementären Währungen befassen, zu verankern.

Im letzten Teil der Arbeit von 2019 bis 2021 wurde das Modell fertiggestellt und es wurden alle vorhandenen Bausteine in der vorliegenden Monografie zu einem möglichst überzeugenden Bild zusammengesetzt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2. Methodenbetrachtung

> *"A map of the world that does not include Utopia is not worth even glancing at, for it leaves out the one country at which Humanity is always landing. And when Humanity lands there, it looks out, and, seeing a better country, sets sail. Progress is the realisation of Utopias."*[22]
> *Oscar Wilde*

2.1. Gesellschafts- und Organisationsentwicklung als Veränderungsprozesse

Es gab in den letzten Jahrhunderten viele Denker, Aktivisten und Wissenschaftler, Männer wie Frauen, die aus fundierter Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen heraus Vorschläge entworfen haben, wie Begriffe und Vorstellungen gefasst werden müssten, um eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Die Methode, mit der sie dies angingen, war häufig eine „utopische", das heißt, sie entwarfen dazu eine Utopie, also ein Bild einer neuen Gesellschaft als Erzählung oder Schilderung, die alle Elemente enthielt, die sie einer erneuerten Gesellschaft zuschreiben wollten. In dieser aktiv-entwerfenden Art unterscheiden sie sich von jenen, die sich auf die Kritik der Zustände, allerdings häufig mit schärfstem Blick und trefflichster Analyse, beschränkten und so eine passiv-beschreibende Haltung des unbefriedigenden „Ist" bevorzugten. Das kann zwar Emotionen wecken und die Ungerechtigkeit anprangern, muss dann aber bei der Frage „Wie stattdessen?" verstummen. Die Utopie setzt genau da an und wird auch immer wieder als das bevorzugte Mittel zur Gesellschaftsveränderung schlechthin beschrieben. Gustav Landauer unterscheidet z.B. zwei Gesellschaftszustände: die Topie als das *„allgemeine und umfassende Gemenge des Mitlebens im Zustand relativer Stabilität"* (Landauer, 1907, S. 12) und die Utopie als *„ein Gemenge individueller Bestrebungen und Willenstendenzen, die immer heterogen und einzeln vorhanden sind, aber im Moment der Krise sich [...] zu einer Gesamtheit und zu einer Mitlebensform vereinigen und organisieren: zu der Tendenz nämlich, eine tadellos funktionierende Topie zu gestalten, die keinerlei Schädlichkeiten und Ungerechtigkeiten mehr in sich schließt"* (ebd. S. 13). Die Topie wird dabei in Abständen durch Zeiten der Utopie unterbrochen,

22 Wilde, 1891, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die wieder in eine veränderte neue Topie münden. Die Zeit der Utopie setzt Landauer dann gleich mit Revolution, also einem Weg, Stabilität aufzulösen und eine neue, bessere oder höherwertige Stabilität zu erreichen. Damit entwickelte er bereits vor über hundert Jahren ein erstes Modell eines gesellschaftlichen Change-Prozesses.

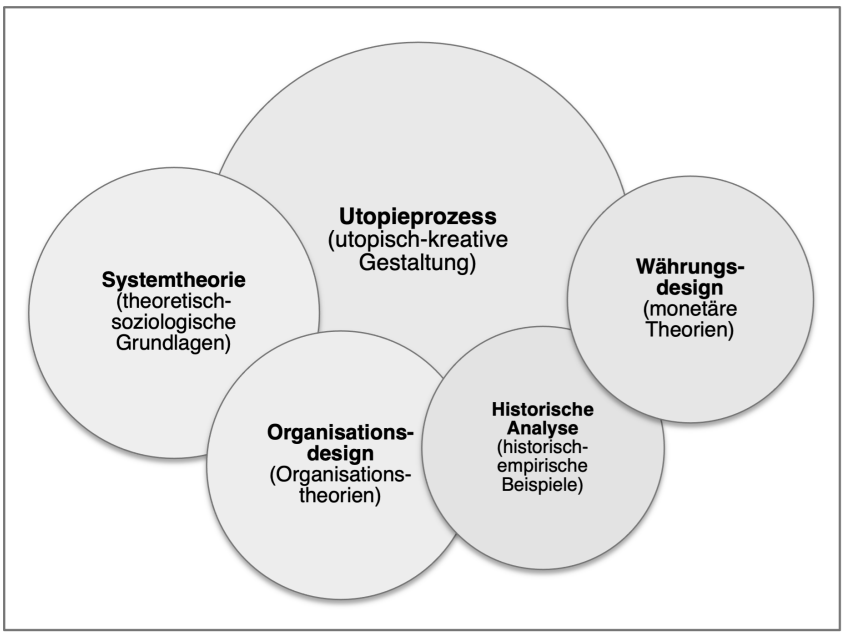
In weiteren Verlauf dieses Kapitels wird der verwendete Utopiebegriff genauer umrissen und daraus ein Utopieprozess, also ein Veränderungsprozess von gesellschaftlichen und institutionellen Zusammenhängen, abgeleitet.

2.2. Methodenübersicht

Es war bereits bei der Themenwahl klar, dass die vorgesehene Aufgabenstellung auch ein transdisziplinäres und synthetisches Vorgehen verlangen würde. Zu Beginn schwankte die Entscheidung zwischen theoretisch-soziologischer Vertiefung, historisch-empirischen Versuchen und Beispielen und utopisch-kreativer Modellentwicklung. Es war schwer, diese unterschiedlichen Herangehensweisen in logische und nachvollziehbare Bezüge zu setzen und ein stringentes Vorgehen zu finden, das als gewünschtes Ergebnis eine Monografie als Dissertation ergeben konnte. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Elementen boten ebenfalls viele Herausforderungen. Der Fokus wurde schließlich auf Methoden aus fünf verschiedenen Disziplinen gelegt. Das nachstehende Schema (vgl. Abbildung 5) dient als Übersicht und Verständnishilfe und stellt keine vertiefte Methodenanalyse dar. Das Schema soll auch das ungefähre Verhältnis der einzelnen Bereiche zueinander verdeutlichen:

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 5: Schema zur transdisziplinären Verortung verschiedener methodischer Ansätze im Zusammenhang mit der Dissertation



- Utopieprozess: Damit wird die Frage der Utopie- und Leitbilderstellung und der kreativen Gestaltung einer Organisation bearbeitet. Dazu werden auch Fragen der Transformation, d.h. Umsetzung der Vorschläge, betrachtet.
- Systemtheorie: Damit sind theoretische Ansätze besonders auch aus der Soziologie gemeint, die den begrifflich-logischen Rahmen spannen und im abstrakt-analytischen Sinn Kategorien und Unterscheidungsmöglichkeiten schaffen
- Organisationsdesign: Hier werden Ansätze aus der Organisationstheorie und der Managementlehre für die Gestaltung einer Organisation verwendet
- Historische Analyse: Hier werden die Themen der Sozialen Frage des 19. und 20. Jahrhunderts und der utopische Sozialismus mit seinen Vorschlägen als Basis der Genossenschaftsbewegung betrachtet. Außerdem werden praktische Versuche und Experimente mit solchen transformationsorientierten Vorschlägen in der bisherigen Geschichte der Genossenschaftsbewegung. einbezogen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– Währungsdesign: Dieser Methodenbereich ist der experimentellste. Er basiert zwar auf monetären Theorien und ist durch die Praxis der Crypto- und Blockchainwährungen in letzter Zeit stark befördert worden, hat jedoch erst eine schmale überprüfbare Basis.

Die effektiv ausgewählten Theorien und Methoden werden in den folgenden Abschnitten noch konkreter erläutert.

2.3. *Utopien und neue Formen gesellschaftlicher und institutioneller Zusammenhänge*

Als Erstes soll nochmals stärker auf die Brücke vom Erkenntnisansatz zur eigentlichen Gestaltung von gesellschaftlichen Strukturen eingegangen werden, was unerlässlich ist, wenn ein konkretes Modell für zukünftige Wirtschaftsgemeinschaften erstellt werden soll.

Als kennzeichnend und gewissermaßen als Basismethodik für die Modellbildung werden die Kritik des Bestehenden und die Vorstellung oder Konstruktion einer „ideale(re)n Gesellschaft“ (Utopie) betrachtet, wobei Letztere mit der bestehenden Gesellschaft verglichen wird. Utopien können als umfassende Lösungsvorstellungen für menschlich-gesellschaftliche Probleme charakterisiert werden. Kennzeichen einer Utopie[23] ist das Möglichkeitsdenken[24], das als Bild in die Gegenwart gestellt wird, um einen Kontrast zu dieser zu bilden. Dabei ist die Utopie oder auch Eutopie[25] eine positive Vorstellung, während bei der Dystopie ein schreckliches, negatives Bild verwendet wird. Die Utopie soll zu ihrer Verwirklichung anregen, die Dystopie soll von ihrer Verwirklichung abhalten, die eine zieht, die andere stößt sozusagen in eine bestimmte Richtung.

Daraus ergibt sich die „Utopiefrage“ als offene Frage nach zukunftsgerichteten Kontrast- und Leitbildern zur Gegenwart. Als „Boden“ für diese Utopiefrage werden neben einem Exkurs über die Betrachtungen zu

---

23 Vom (Alt-)Griechischen οὐ ὁπος (uo-topos), ‘Nirgend-Land’ oder ‘Nicht-Ort’. Wurde als Begriff geprägt von Thomas Morus mit seinem Werk *De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia* (vgl. Morus, 2013, in neuer deutscher Übersetzung).

24 Utopien als Möglichkeiten von Zukunft und Gegenbilder zur Realität oder „das Mögliche im Wirklichen zu denken“ nach Ernst Bloch wäre dann das Utopische. (zitiert nach der Vorlesung „Möglichkeitsdenken: Utopien und Dystopien der Gegenwart“ von Prof. (em.) Dr. Wilhelm Voßkamp, gehalten am 19.06.2018 an der Universität zu Köln).

25 Altgriechisch εὖ (eu), ‘gut’.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sozialutopien und „konkreten Utopien“ von Ernst Bloch im nächsten Abschnitt vor allem die Arbeiten von Werner Wilhelm Engelhardt beigezogen, der bereits 1968 mit seiner Habilitation[26] und in vielen späteren Beiträgen einen nach wie vor wegweisenden Ansatz zur Verbindung von Wissenschaft und Praxis in der Sozialökonomie und speziell für das Genossenschaftswesen bereitgestellt hat. Seine Auffassungen von Utopie als Begriff und Methode werden im darauffolgenden Abschnitt charakterisiert und um einige Aspekte ergänzt. Anschließend wird eine induzierte Wertebildung herausgearbeitet, die dann bei der Verwirklichung „realer Utopien“ (Erik Olin Wright) näher mit den Bedingungen der Machbarkeit konfrontiert wird. Daraus kann ein „Utopieprozess“ als Leitfaden für die weitere Modellentwicklung abgeleitet werden.

2.3.1. Der Utopiebegriff / Konkrete Utopien

Zum Utopiebegriff und zum Verständnis von Utopien innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung finden sich zahlreiche Publikationen und gerade in den letzten Jahren sind wieder einige neue Monografien und Sammelbände verschiedener Autorinnen und Autoren oder Kollektive erschienen, z.B. Neupert-Doppler: Utopie – Vom Roman zur Denkfigur (2015), eine Publikation zu europäisch-jüdischen Utopien (Bodenheimer / Liska 2016); ein Sonderheft des Soziologiemagazins: Die Gesellschaft von morgen: Utopien und Realitäten (2016); Neupert-Doppler als Herausgeber: Konkrete Utopien – Unsere Alternativen zum Nationalismus (2018) oder aktuell zu sozial-ökologischen Utopien (Görgen / Wendt, 2020).

Eine umfassende Schrift zum Thema Utopie beginnend bei Tagträumen, Wunschbildern über Märchen, Bilder, Opern, Dichtung bis zu den Sozialutopien und religiösen und spirituellen Visionen hat Ernst Bloch in seinem „Prinzip Hoffnung“ bereits viel früher geschaffen. Ein zentraler Teil davon handelt von den „*Grundrissen einer besseren Welt*“[27], in dem er auch einen Abriss der Sozialutopien gibt[28], der viele Übereinstimmungen

26 Die Habilitation von Werner Wilhelm Engelhardt „Utopie und Genossenschaft – Die Entstehung gesellschaftlicher Gefüge und Konzeptionen unter dem Einfluss von Leitbildern“ (1968) ist entgegen der Ankündigung des Verfassers (Engelhardt, 1969, S. 1, siehe Fussnote 1) nie im Druck erschienen. Das Originalexemplar ist leider auch nicht mehr verzeichnet in den Kölner Universitätsbibliotheken.

27 Vierter Teil (Konstruktion), Bloch, 2019, S. 523–1088.

28 Kapitel 36. Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit den Inhalten der vorliegenden Arbeit aufweist. Bloch sieht in den *„sozialen Wachträumen“* die *„praktischste Erscheinung menschlicher Wunschlandschaft“* und eine Kraft, die imstande ist, *„zum Niederträchtigen nein zu sagen, auch wenn es das Mächtige, selbst wenn es das Gewohnte war“* (Bloch, 2019, S. 557). Dabei seien Sozialutopien im Gegensatz zur Betäubung der Gewohnheiten, besonders derer, die den Mut herabsetzen und moralische Phantasielosigkeit und politische Dummheit beförderten, *„ein Teil der Kraft, sich zu verwundern und das Gegebene so wenig selbstverständlich zu finden, dass nur seine Veränderung einzuleuchten vermag“* (ebd.). Bloch unterscheidet dabei Sozialutopien, die überwiegend auf menschliches Glück fokussieren und in mehr oder minder romanhafter Form die dafür notwendige wirtschaftlich-soziale Form postulieren, vom Naturrecht, d.h. naturrechtlichen Utopien, die überwiegend auf die menschliche Würde fokussieren und daraus in *„tunlichst durchdachter Deduktion“* vom Begriff des freien Vertragssubjektes die Rechtsbedingungen ableiten, unter denen diese Würde garantiert werden kann. (ebd., S. 632)

Blochs Kritiker werfen ihm seine marxistische Grundhaltung vor, z.B. schreibt Heyer (2006, S. 106): *„Das ‚Utopische‘ geht – intentional umgedeutet – bei Bloch im Kommunismus auf. Das Bekenntnis zu Marx wird für Bloch zum Bekenntnis zur teleologischen Interpretation der Geschichte. Es sei der aus dem ‚Utopischen‘ stammende moralische Impetus, der den Marxismus legitimiere.“* Eine solche Tendenz ist sicher erkennbar, aber Bloch versucht wohl eher, die marxistische Vereinnahmung und Abwertung des Utopiebegriffs seit Engels zu relativieren und den Marxismus als weiter entwickelte und verdichtete Form der ursprünglichen *„romanhaften Zielbildern der alten Utopien“*, als die Absage gegen alle Phantastiken und damit *„als die Aussparung des künftigen Feldes“* (Bloch, 2019, S. 725) zu verdeutlichen. Marxismus ist in der Sichtweise Blochs *„nicht keine Antizipation (utopische Funktion), sondern das Novum einer prozesshaft-konkreten“* (ebd., S. 726).

Dabei sieht Bloch deutlich, dass die bei Marx wesenhafte *„Offenhaltung“* eines zukünftigen Feldes durch den *„platten Empirismus“* seiner Nachfolger geradezu in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Damit wurde die Intention Marx‘ falsch verstanden, der *„die Wolkenbildung am Himmel seiner noch durch und durch idealistischen Zeit darum bekämpfte“* (ebd.), damit der Sozialismus sich zu einer ernsthaften Wissenschaft – in der heutigen Sprache vielleicht besser zu einem „echten Projekt“ – verdichten könne. Bloch greift genau diesen Bruch im Marxismus auf, nimmt diese Intention wieder auf und prägt den Begriff der *„konkreten Utopie“*, die in der Realität verankert davon ausgeht, *„den Traum von ihrer Sache, der in der geschichtlichen Bewegung selbst steckt, genau zu verstehen“* (ebd. S. 727). Dabei geht

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

es darum, dass „*die utopische Intention weder auf die blosse innere Traum-Enklave noch aber auch auf die Probleme der besten Gesellschaftsverfassung beschränkt*“ (ebd.) bleiben. Bloch weitet mit der „konkreten Utopie“ den Begriff des Utopischen von einem primär auf Strukturen (der Staat bei Morus) ausgerichteten Bild einer zukünftigen Gesellschaft auf „*sämtliche Gegenstandswelten der menschlichen Arbeit*“ (ebd.) aus. Der Gedankengang gipfelt in der Prämisse „*Homo homini homo*“[29], also im gleichwertigen, mitfühlenden und respektvollen zwischenmenschlichen Verhältnis als ultimativem Rahmen aller Utopien, und kündigt bereits sehr früh die aufkommende Frage der Ökologie und des Klimas an: „*Nur, wenn das zwischenmenschliche Verhältnis geziemend in Ordnung gekommen ist, das Verhältnis zum Menschen, dem Gewaltigsten, was lebt, kann auch eine wirklich konkrete Vermittlung beginnen mit dem Gewaltigsten, was nicht lebt*[30]*: mit den Kräften der anorganischen Natur.*“ (ebd., S. 729)

Damit geht Bloch weit über Marx hinaus und bindet die Utopie als Ausgangsschritt und Voraussetzung einer real möglichen Gesellschaftsveränderung wieder ein. Die konkrete Utopie wird damit zum Ansatzpunkt des Tuns und der Gestaltung einer neuen Welt. Das Prinzip Hoffnung enthält somit auch den „*Mut zur konkreten Utopie*“ (Beerhorst, et.al., 2003) und bietet sich auch für die vorliegende Arbeit als Erklärung an, warum die Idee eines neuen Genossenschaftsmodells mit der Utopiefrage verknüpft werden sollte.

2.3.2. Die Bedeutung von Utopien bei Genossenschaften nach Engelhardt

Nach diesen ersten Annäherungen an den Utopiebegriff soll zu einem in der Genossenschaftsforschung entwickelten Utopiekonzept, das von Werner Wilhelm Engelhardt auch als Ausgangslage für seine eigene Forschung geprägt wurde, übergegangen werden. Im Gegensatz zu Bloch, der das generelle Phänomen der Utopie untersuchte und daraus zur Einsicht in ihre Bedeutung gelangte, liegt Engelhardts Ausgangspunkt viel stärker in der Fragestellung der Entstehungs- und Entwicklungshypothesen der Selbstorganisation von Genossenschaften. Engelhardt sieht dabei den „*Utopie-Konzeptions-Ansatz als Ausgangspunkt der genossenschaftlichen*

29 ‚Der Mensch sei des Menschen Mitmensch‘, besonders im Gegensatz zu „homo homini lupus“: ‚der Mensch sei des Menschen Wolf‘, also Gegner und Feind.

30 Aus der damaligen Sicht, als die Übergänge von organisch zu anorganisch noch wenig differenziert waren.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ideengeschichte" (Engelhardt, 1985, S. 64). Mittels dieses Ansatzes versucht Engelhardt, „*die mehr oder weniger utopischen Entwürfe und die darauf gegründeten Konzeptionen der Wegbereiter von Genossenschaften, der großen und – besonders zahlreich – kleinen Pioniere, später Organisatoren, bedeutender Geschäftsführer bzw. Manager, ganzer Führungsteams, nicht zuletzt schliesslich der staatlichen und besonders der privaten Förderer [...], zu rekonstruieren*" (ebd., S. 65).

Eine wichtige Unterscheidung, die gerade beim Thema der Utopien immer zu beachten ist, wurde von Engelhardt jeweils zu Beginn seiner Ausführungen festgehalten: „*Man kann Utopien (‚Tagträume', Visionen, ‚Antizipationen') als Person entwickeln und vertreten oder man kann über Utopien sprechen und wissenschaftlich arbeiten.*" (Engelhardt, 1975, S. 169)

Im ersten Falle sei man „ein Utopist" und im zweiten Falle werde über Utopien reflektiert, vorzugsweise in verschiedenen Wissenschaften und der Philosophie, was aber nicht dazu führen müsse, daraus gleich ein eigenes Fach zu machen (Utopistik, „Eionics"[31]), wie von verschiedener Seite damals vorgeschlagen wurde (vgl. Engelhardt, 1980, Teil-I, S. 1–2). Sicher ist, dass Engelhardt sich erst einmal klar dem zweiten Fall zuschrieb, aber dennoch auch darauf hinweist, dass z.B. die „Sozialwissenschaften", wenn man den Begriff nur weit genug fasst, ebenfalls seit langer Zeit „*derartige geistig-psychisch-sprachlichen Strukturen*" erarbeiten, die jedoch meist nicht bewusst als Utopien wahrgenommen oder deklariert werden (vgl. Engelhardt, 1969, S. 662). Dies trifft insbesondere auf die Wirtschaftswissenschaften zu. Neben der Suche nach der „reinen Erkenntnis" gab es gerade auch in der politischen Ökonomie und den Wirtschaftswissenschaften und ihren Vorläufern immer wieder Persönlichkeiten und Autorinnen und Autoren, die ihre Ausführungen einer impliziten oder expliziten Kritik an den bestehenden Zuständen und Entwicklungen mit einem Vorschlag eines Zukunfts- oder Idealbildes verknüpften. Dies trifft im besonderen Masse auf die Vertreterinnen und Vertreter der sozialistischen, anarchistischen und marxistischen Ansätze zu, die z.B. vom Grundimperativ Marx' (und Engels), dem (r)evolutionären Klassenkampf und dem Erklärungsansatz des historischen Materialismus durchzogen sind (vgl. Marx/Engels, 1988). Aber z.B. auch Friedrich A. Hayek bewegte sich, allerdings sehr ambivalent, in diesem Themenkreis.[32]

---

31 „Lehre von den sprachlichen und nichtsprachlichen Bildern", in Anlehnung an Kenneth Boulding.

32 Zum Schluss von „Der Weg zur Knechtschaft" (The Road to Serfdom) schreibt er: „Es war nicht das Ziel dieses Buches, ein ausführliches Programm für die

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Utopiebegriff, den Engelhardt vertritt, bezeichnet er selbst als einen offenen, an Max Horkheimer und Karl Mannheim[33] orientierten Ansatz. Die knappe Form der auf Horkheimer zurückgehenden Formulierung, die Utopie sei „*die Kritik dessen, was ist und die Vorwegnahme dessen, was sein soll*" (zitiert nach Engelhardt, 1975, S. 169), kann als prägnante Definition von „Utopie" auch für die vorliegende Arbeit als wichtiger Grundstein dienen. Engelhardt selbst erweitert diese Definition in Richtung einer individuellen Urheberschaft vorerst folgendermaßen:

„*Utopien sind personengebundene individuelle Ansätze sinnorientierten menschlichen Handelns, in denen es im Unterschied zu essentialistischen Sinnaussagen (Ideologien, Ontologien usw.) nicht – oder doch nicht in der Hauptsache – um objektiv wahre, sondern um subjektiv nicht unmöglich erscheinende Antizipationserlebnisse geht, die aus Kritik erwachsen.*" (Engelhardt, 1975, S. 169)

Später betont er den handlungsbezogenen und subjektiven Anteil noch stärker und denkt „*bei Utopien an jedwede Ansätze subjektiv sinnorientierten menschlichen Handelns. Solche Ansätze zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen aus individueller bzw. persönlicher Anschauung heraus Gestaltungen unterschiedlichster Art geistig bzw. gedankenexperimentell vorbereitet oder auch praktisch bzw. realexperimentell begonnen werden*" (Engelhardt, 1980, S. 3). Weiter präzisierte er: „*In derart abgegrenzten Gebilden geht es [...] nicht oder jedenfalls nicht primär um objektiv wahre Aussagen. Vielmehr handelt es sich vor allem um personengebundene Antizipationserlebnisse individueller Art mit aktivierenden und kognitiven Zügen, die höchst unsicheres, aber gleichwohl den jeweiligen Utopisten nicht selten zu Selbstsicherheit verhelfendes subjektives Wissen bedürfen, das u.a. stimmungsgebunden erscheint und über sich hinaustreibend zur Praxis hin tendiert.*" (Engelhardt, 1980, S. 3)

Damit kommt Engelhardt bereits vorausschauend zu einem Utopiebegriff, der eigentlich erst in der heutigen Welt der Start-Ups, Ich-AGs und innovativen Unternehmensgründungen, also im Bereich der „*teilrealisierbaren Utopien*" (Engelhardt, 1980, S. 4), zu seiner vollen Berechtigung kommt. Diesem kreierenden oder gestaltenden Aspekt kommt sicherlich eine zentrale Rolle innerhalb der verschiedenen Auffassungen von Uto-

---

erstrebenswerte Gesellschaftsordnung der Zukunft zu entwerfen. Wenn wir für die internationalen Fragen unsere im wesentlichen kritische Aufgabe ein wenig überschritten haben, so taten wir es, weil auf diesem Gebiet bald der Ruf an uns ergehen könnte, ein Gerüst zu errichten, auf das sich die weitere Entwicklung für lange Zeit stützen müßte." (Hayek, 2007, S. 294).

33 Vgl. Karl Mannheim, Ideologie und Utopie (Mannheim, 1929).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pien zu. Engelhardt zitiert dazu auch Eugen Lemberg[34]: „*Nichts Großes hat die menschliche Gesellschaft hervorgebracht, das nicht vom Leitbild eines kommenden Gesellschaftszustandes geweckt und am Leitbild eines wiederherzustellenden Urzustandes orientiert gewesen wäre.*“ (Lemberg zit. in Engelhardt, 1969, S. 666) Hier übernimmt Engelhardt den Begriff „Leitbild“, den er nun einer Art von Utopie zuschreibt, die in Richtung einer möglichen Realisierbarkeit angelegt ist: „*In Leitbildern [...], wie sie seit der Entstehung der griechischen Demokratie, der Entwicklung der urchristlichen Gemeinde und der Renaissance immer häufiger entwickelt werden, dominiert der nicht-quietistische, willensstarke Glaube an das äußerliche und auch innerliche – geistige – Fortschreiten der Menschheit. Hier vor allem geht es um Erwartungsaffekte der Hoffnung, öffnet man sich der Zukunft ohne Dogmatismus und erwartet man das Entscheidende vom eigenen Handeln der Menschen, das in den Leitbildern unmittelbar eingeleitet wird.*“ (Engelhardt, 1969, S. 667) Damit kommt er auch sehr nahe an die Vorstellungen von Kenneth Boulding, einem in England geborenen amerikanischen Ökonomen und Pazifisten, der mit seinem Konzept von „image“ allerdings noch stärker die verhaltensökonomische Seite betont: „*Decision involves images in the mind of alternative futures, with varying degrees of probability, related to certain acts or behaviors of the decision maker, which are then ordered in terms of preference [...]. Behavior then consists of acting in a way that is expected to realize the image of the most preferred future*[35].“ (Boulding, 1956a, p. 175) In diesem Zusammenhang wird natürlich die genauere Erfassung des Begriffs „Zukunft“ (future) entscheidend. Welchen Zeit- und Vorstellungsraum umfasst er? Die folgende Alternativfrage soll seine beiden Extreme aufzeigen: Ist das Zukunftsbild eine stark persönliche Vorstellung, z.B. davon, welchen Beruf ich einmal ergreifen möchte, oder ist es eine gesellschaftsbezogene Vorstellung, z.B. ein Bild einer gerechten Weltordnung für den Planeten Erde? Engelhardt umgeht die Tücken einer solchen Entscheidungslogik, die ja auch eine gewisse Beliebigkeit aufweist, indem er auf eine andere Motivation des menschlichen Handelns abstellt und seine Überlegungen in Anlehnung

34 Eugen Lemberg, Aufgaben einer Soziologie des Bildungswesens.

35 Übersetzung durch den Autor: „Eine Entscheidung beinhaltet im Kopf Bilder alternativer Zukünfte, mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeitsgraden, die sich auf bestimmte Handlungen oder Verhaltensweisen des Entscheidungsträgers beziehen, die dann nach Präferenzen geordnet werden [...]. Das Verhalten besteht dann darin, in einer Weise zu handeln, von der erwartet wird, dass sie das Bild der am meisten bevorzugten Zukunft verwirklicht.“

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

an Eduard Spranger nochmals fokussiert[36]: Utopie im vorgenannten Sinne könne „*als gedanklich gefasstes Leitbild für das Handeln in die Zukunft hinein definiert werden, das von dem Glauben an seine Wünschbarkeit und Realisierbarkeit getragen ist und folglich dem entsprechenden Handeln Stoßkraft verleiht*" (Engelhardt, 1969, S. 669). Es gibt für Engelhardt somit nicht eine Auswahl an einer Diversität von Bildern, die dann nach Wünschbarkeit selektiert werden müssen, sondern aus der Situation oder der „Problemlage" heraus verdichten sich oder ergeben sich Voraus-Bilder, die durch eine erhöhte Kohärenz von Denken – Fühlen – Wollen glaubhaft erscheinen (Glauben an die Wünschbarkeit) und damit Kraft gewinnen und ab einem gewissen Punkt dann als „Leitbilder" zurückwirken können auf das Handeln. Als weiteres entscheidendes Merkmal von echten Leitbildern und Zukunftsbildern anderer Art bezeichnet Engelhardt „*das versuchsweise Erproben zukünftigen Handelns [...]. Leitbilder stellen insofern eine Art Voraus-Technik dar und führen verändertes Denken über jede ursprüngliche ‚Natur' hinaus.*" (Engelhardt, 1969, S. 669) Unter diesem Gesichtspunkt könnte auch diese Dissertation als Leitbild-Entwicklung bezeichnet werden, hat sie doch den Anspruch, eine noch-nicht-existierende Form von Genossenschaft als Bild und Modell zu zeichnen, zum Ausdruck zu bringen und soweit wie möglich einer versuchsweisen Erprobung anzunähern.

Utopien und Leibilder spielen nach Engelhardt eine entscheidende Rolle in der sozialen Entwicklung bzw. „im sozialen Raum". Dabei „*dürfte der Prozess [...] in der Regel von Utopien ausgehen und über ausgearbeitete Konzeptionen und die Bildung neuer Gruppen bzw. Organisationen im Laufe ‚sozialer Bewegung' zu schliesslich eintretenden breiten Bewußtseinsveränderungen der Bevölkerung sowie zu Institutionalisierung der Konzeptionen und Organisationen in Verfassungen und ‚Systemen' hinführen*" (Engelhardt, 1975, S. 171).

Diese Einschätzung der entscheidenden Rolle von Utopien basiert allerdings auch auf einer bestimmten Einstellung gegenüber dem Freiheitsbegriff, und zwar im Sinne einer „*stets neuen Vorwegnahme grösserer Gerechtigkeit und Freiheit*" (Engelhardt, 1980, S. 67).

Insgesamt misst Engelhardt insbesondere den sozialen Utopien oder Leitbildern eine große Bedeutung zu, ja er postuliert im Hinblick auf die

36 Eine andere Möglichkeit wäre, hier auf den Sinngehalt einzugehen, was Engelhardt in seiner Analyse des idealtypischen Aufrisses oder Sinngehaltes verschiedener Utopien untersucht hat. Er unterscheidet dort sieben Fälle, wovon der fünfte Fall, Leitbilder und Weltbilder gemeinsamer Selbsthilfe (solidarische Selbsthilfe), am stärksten als Ausgangspunkt für genossenschaftsartiges kooperatives Handeln angesehen werden kann. (vgl. Engelhardt, 1985, S. 116ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zukünftige[37] Bedeutung sogar eine These der bedingten Notwendigkeit: „*Utopien selektionierender Art, darunter nicht zuletzt soziale Utopien, dürften auch zukünftig benötigt werden, sofern*[38] *die Menschen der postindustriellen Phase der industriellen Gesellschaft weiterhin politisch agieren wollen, d.h. deterministische Lehren jedweder Observanz – seien sie materialistisch oder technokratisch – mißtrauen.*" (Engelhardt, 1980 S. 172). Diese eigentlich prophetische Aussage hat tatsächlich bis heute eine immer höhere Relevanz erhalten. Besonders das hervorgehobene Wort „*sofern*" verweist auf ein prägendes gesellschaftliches Dilemma unserer Zeit, das sich bereits vor mehr als 40 Jahren abzuzeichnen begann. Es steht heute immer stärker die Frage im Raum, ob sich die Menschen überhaupt noch für das Politische einsetzen wollen und können, denn seit der ebenfalls etwa 1980 eingeleitete Phase des „Neoliberalismus" wird unter anderem mit einer besonders wirkungsvollen forcierten Unterdrückung der (politischen) Vorstellungskraft agiert. Das berühmt-berüchtigte Postulat von Margret Thatcher „*there is no alternative*" *(TINA)* stellt eigentlich einen anti-utopistischen Versuch dar, jegliche Alternative und damit jegliche Utopie als von vorneherein unmöglich zu erklären. Angesehene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lieferten dazu die Begründung, wie z.B. Francis Fukuyama, der mit seinem Text „The End of History?" unterstellt, dass mit dem Ende der Sowjetunion und mit dem Triumph des „Westens" und der „Westlichen Idee" alle Alternativsysteme erschöpft und nicht länger lebensfähig seien. Damit sei der Endpunkt der Evolution menschlicher Ideologien erreicht und die Alleingültigkeit der westlichen liberalen Demokratie als endgültige Form einer menschlichen Regierung bestätigt. (vgl. Fukuyama, 1989, S. 3). Damit proklamierte Fukuyama die seither praktizierte Ideologie der Ideologielosigkeit als finalen Zustand, der somit auch ohne Alternative sein muss, weil es keinen anderen Zustand danach mehr geben kann.[39]

---

37 Engelhardt schrieb die entsprechenden Texte zwischen 1968 und 1980.

38 „sofern" im Original ebenfalls mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

39 Daran kann noch einmal ein entscheidender Unterschied zwischen Utopie und Ideologie gezeigt werden: Während Ideologie die Unabwendbarkeit eines vorgegebenen, aus den Geschehnissen der Vergangenheit und anderen Determinismen konstruierten Weges zur Darstellung eines finalen, geschlossenen und Teile der Menschheit exkludierenden Weltbildes nutzt (z.B. historischer Materialismus von Marx, das „Ende der Geschichte" von Fukuyama, das „Endziel" von Hitler, die Alternativlosigkeit von Thatcher etc.), bietet eine echte Utopie ein gegenwartsbasiertes, immer leicht unscharfes, möglichkeitsandeutendes, potenziell integratives, aber nicht abschließendes Zukunftsbild, das auf Kritik und Gegenüberstellung, folglich Kontrastierung und Weiterentwicklung, also Konkretisierung angelegt ist.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eine solche Deklaration der Alternativlosigkeit entspricht einerseits einem impliziten Eingeständnis einer Vorstellungsschwäche angesichts der Größe und Komplexität der heutigen gesamtplanetaren Gesellschaft, andererseits wird sie zum Instrument der manipulativen Macht, die Kritik und Alternativen sogleich zu vollkommen unwirklichen Wunschbildern erklärt. Konsequenterweise führt dies auch zu einer lebensfeindlichen Potenzierung des Konservativismus. Wo dort die Werte noch laufend bewahrt (konserviert) werden müssen, ist hier durch die eigentliche Mumifizierung des Weltbildes bereits ewige Haltbarkeit inbegriffen.

Hier zeigt Engelhardt mit Ivan Illich, einem Philosophen und technologiekritischen Autor, dass es nicht mehr darum geht, eine detaillierte Fiktion einer gesamten Zukunftsgesellschaft zu entwerfen, wie es frühere Utopisten taten, sondern zunächst um „*Stärkung der Fähigkeit eines jeden, das Bild seiner eigenen Fähigkeiten zu entwerfen*“, indem er eine tiefreichende, aber maßvolle Kritik der Technik leistet (vgl. Engelhardt 1975, S. 173). Es kann bei Utopien also nicht um die Vorstellung eines Endzwecks gehen, sondern um Bilder der Zukunft, die über das bestehende hinausweisen, frei machen und es erlauben, im Bestehenden und selbst inmitten einer vermeintlichen Eigengesetzlichkeit von Entwicklungen fähig zur Reflexion und Einflussnahme zu bleiben. Denn es sind solche Bilder, die es erlauben, sich darüber zu verständigen, „*wohin die Reise gehen soll*“ bzw. welche Richtung einzuschlagen sinnvoll sein könnte (vgl. Engelhardt, 1980, S. 66–67).

Damit postuliert Engelhardt in Anlehnung an U. Hommes „*die Nützlichkeit von Utopien in der Gegenwart*“ (Engelhardt, 1980, S. 68). „*Wenn [...] die Menschen in der sog. ‚postindustriellen‘ Entwicklungsphase weiterhin ‚politisch‘ in dem Sinne agieren wollen, daß sie sich mitverantwortlich am jeweiligen Gemeinwesen fühlen, von daher auf möglichst vielen Gebieten konstruktiv mitwirken und mitentscheiden wollen, kurz: daß sie die Demokratie als Lebensform und nicht bloß als Kontrollmechanismus herrschender Eliten betrachten. Eine solche Einstellung [...] ist eine politisch-ökonomische Attitüde, die zumindestens kleinere Utopien – die dabei aber in grösserer Zahl und permanent entwickelt werden – nicht entraten kann.*“ (Engelhardt, 1980, S. 66) Hiermit eröffnet Engelhardt einerseits die Brücke zur Entwicklungslinie „Utopie-Genossenschaft“, andererseits bietet er eine gute Handhabe für diese Arbeit. Eine Utopie oder ein Leitbild (im Engelhardt’schen Sinne) kann so als Ausgangspunkt verstanden werden, bei dem Veränderung und Neustrukturierung beginnen können, ja eigentlich beginnen müssen. Dies führt zur weiteren Frage, wie Utopien „entstehen“ oder – für diese Arbeit treffender formuliert – wie sie aktiv gebildet werden können. Es

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wird nicht möglich sein, einen solchen generellen Prozess im Rahmen dieser Arbeit umfassend darzustellen. Es wird hier im Folgenden ein möglicher Prozess entwickelt und gewählt, der nachvollziehbar und für das gewünschte Resultat einer zukunftsfähigen Wirtschaftsform anwendbar sein soll.

2.3.3. Wertebildung

Ein wichtiges Charakteristikum von Utopien und Leitbildern ist ihre implizite Forderungsform. Durch eine bestimmte Art der Darstellung oder Schilderung einer „Noch-nicht-Realität" wird diese als mögliche oder sogar begehrenswerte Zielvorstellung potenziell annehmbar und wirkt dann zurück auf das gegenwärtige Handeln, das nun auf diese Zielvorstellung ausgerichtet wird. Damit beginnt ein solches Leitbild durch seine in ihm enthaltenen Wertvorstellungen normativ zu wirken oder „*nützlich zu werden*" (Engelhardt 1980, S. 68). Dies führt zur Frage, wie die dahinter wirkende Wertvorstellung hier als Begriff gefasst werden kann. Georg Simmel liefert dazu in der Einleitung zu seiner Philosophie des Geldes eine für diesen Zusammenhang geeignete Grundlage. Er sieht die Wertung oder Bewertung als grundlegenden Vorgang des menschlichen Bewusstseins an: „*Man macht sich selten klar, daß unser ganzes Leben, seiner Bewußtseinsseite nach, in Wertgefühlen und Wertabwägungen verläuft und überhaupt nur dadurch Sinn und Bedeutung bekommt, daß die mechanisch abrollenden Elemente der Wirklichkeit über ihren Sachgehalt hinaus unendlich mannigfaltige Maße und Arten von Wert für uns besitzen. In jedem Augenblick, in dem unsere Seele kein bloßer interesseloser Spiegel der Wirklichkeit ist [...] lebt sie in der Welt der Werte, die die Inhalte der Wirklichkeit in eine völlig autonome Ordnung faßt.*" Und weiter: „*Damit bildet der Wert gewissermaßen das Gegenstück zu dem Sein und ist nun grade als umfassende Form und Kategorie des Weltbildes mit ihm vielfach vergleichbar.*" (Simmel 2009, S. 23) Simmel beschreibt das Wesen des Wertes daraufhin als Urphänomen: „*So wenig man zu sagen wüßte, was denn das Sein eigentlich sei, so wenig kann man diese Frage dem Wert gegenüber beantworten.*" (Simmel, S. 26). Er sieht dann die Wertbildung als deduktiven, laufenden Vorgang, ausgehend von einem einmal erschienen Urwert: „*Gibt es erst einmal einen Wert, so sind die Wege seiner Verwirklichung, ist seine Weiterentwicklung verstandesmäßig zu begreifen, denn nun folgt sie – mindestens abschnittsweise – der Struktur der Wirklichkeitsinhalte.*" (Simmel, S. 26)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Simmel sieht die Wirklichkeit und den Wert gleichsam als zwei verschiedene Sprachen, in denen die logisch zusammenhängenden, gültigen Inhalte der Welt sich einem Individuum („einer Seele") verständlich machen. Werte sind dabei als Kontrast zur Wirklichkeit nur in der Subjektivität wirksam. So kann z.B. ein und derselbe Gegenstand gleichzeitig bei einem Individuum den höchsten und bei einem anderen den niedrigsten Grad von Wert besitzen (vgl. Simmel, S. 27). Mit dieser Sichtweise stellt er sich zwischen den reinen Subjektivismus (alle Werttatsachen leiten sich aus den Interessen von Personen ab) und den Wertrealismus (es gibt objektive Werttatsachen, die nicht von unseren Interessen abhängen) und vermeidet die aus einer solchen Polarisierung folgende Kontroverse (vgl. z.B. von Kutschera, „Wert und Wirklichkeit")[40]. Damit könnte man als Brückenschlag zu den Utopien auch eine Umkehrbarkeit der Simmel'schen Vorstellung postulieren:

Durch die Gestaltung der Wirklichkeit können sich Werteverhältnisse bilden und ändern.	<– >	Durch die Gestaltung von Werten (als Vorstellungen) können sich Wirklichkeitsverhältnisse bilden und ändern.

Mit dieser Vorstellung ließe sich einerseits begründen, dass ein neues Wirtschaftsmodell die Werteverhältnisse ändern könnte, andererseits auch dass durch ein handlungsrelevantes Anstreben neuer Werte (Leitbilder), sich eine neue Wirtschaftsweise herausbilden kann.

Doch sind Werte wirklich gestaltbar? Zur Beantwortung dieser Frage erfolgt ein Vergleich mit der „pragmatistischen Ethik"[41], wie sie von Hans Joas (1999) ausgearbeitet wurde. Es handelt sich dabei um eine Ethik, bei der es primär darum geht, (moralische) Probleme zu lösen, die eine Fortsetzung des gewohnten Handelns verhindern. Werte und Normen werden damit als konstitutive Elemente des Handelns verstanden und auch auf dieses bezogen. Werte haben für die Handelnden die Funktion, zum

40 Oder auch bei von Kutschera, 1993, S. 275–276: „Diese Unterscheidungen [zwischen Objekten im weiteren und engeren Sinn] bilden den ersten Schritt zur Einsicht, daß Objektivität zwar unverzichtbar, eine objektivistische Sicht der Welt hingegen nicht nur nicht unverzichtbar, sondern unhaltbar ist. Es gibt so keine unauflöslichen Spannungen zwischen der internen und der externen Sicht der Dinge; die externe Sicht ist vielmehr eine Illusion; uns bleibt grundsätzlich nur die interne Sicht der Welt."

41 Auch als konsequentialistische Ethik bezeichnet, da sie die Handlung und deren Konsequenzen als zentral ansieht (vgl. Bernhardsson-Laros, 2018, S. 19–21).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Handeln zu motivieren und bestimmtes Handeln attraktiv zu machen. (vgl. Bernhardsson-Laros, 2018, S. 21–22). Joas unterscheidet dazu Wert von Wünschen: „*Werte sind für mich nicht einfach Wünsche, auch nicht, wie Ökonomen meinen, langfristige oder stabile Wünsche, sondern Vorstellungen über das Wünschenswerte. Sie sind nicht emotional neutrale Vorstellungen. Sie sind selber hochgradig emotional besetzt.*“ Damit kommt er zu folgender Definition: „*Werte sind stark emotional besetzte Vorstellungen darüber, was eigentlich wahrhaft des Wünschens wert ist.*“ (Joas, 2006, S. 3)

Werte motivieren zum Handeln, da sie im Handeln das Wünschenswerte repräsentieren (vgl. Joas in Joas / Wiegandt, 2005, S. 24): „*Als Wünschenswertes stehen Werte für Idealvorstellungen darüber, wie der Mensch sein möchte. In dieser Eigenschaft sind Werte von Präferenzen zu unterscheiden, welche im Handeln konkrete Wünsche und Strebungen repräsentieren. Den Handelnden dienen Werte als Kriterien, um eigene Wünsche zu beurteilen. In der Situation des Handelns liefern Werte Maßstäbe, an denen sich die Handelnden orientieren und von denen sie sich auch abgrenzen können.*“ (Bernhardsson-Laros, 2018, S. 22)

Wenn nun Werte durch den Prozess der Gestaltung einer Utopie explizit gemacht werden, können sie in Erscheinung treten, und wenn sie genügend Eindruck hinterlassen, können sie auch tatsächlich als Vorbild oder Leitbild (Engelhardt) zurückwirken auf die Wertbildung und damit die Beurteilungsmaßstäbe von Individuen. Dies wird von Joas in seinem Buch als kreative Dimension in einem dreiteiligen Prozess beschrieben. Joas betrachtet dabei alles Handeln als „*potentiell kreativ*“ (Joas, 1996, S. 173), weil Menschen generell in der Lage seien, im Handeln Neues zu schaffen. Kreativität wird in diesem Modell als „*eine analytische Dimension allen menschlichen Handelns*“ (Joas, 1996, S. 173) verstanden und kann in einem zyklischen Modell dreier Handlungsphasen[42] auch in Erscheinung treten. Bernhardsson-Laros (2018, S. 23) fasst dieses Modell wie folgt zusammen: „*In dieser ersten Phase ist die Situation gegeben, dass die Umwelt, wie sie sich den Handelnden darbietet, den Routinen der Handelnden entspricht. Die darauffolgende zweite Phase ist hingegen durch Krisen gekennzeichnet. In dieser Phase wird der für die erste Phase noch selbstverständliche Zusammenhang von Umwelt und routiniertem Verhalten permanent gestört. In der Krisenphase werden die unreflektierten Handlungsgewohnheiten und Erwartungen, mit denen die Handelnden ihrer Umwelt begegnen, erschüttert. Es entsteht eine Span-*

42 „Das typische Schema der Pragmatisten verankert den Zweifel im Handeln, das nach einem Modell zyklisch sich wiederholender Phasen gedacht ist.“ (Joas, 1996, S. 190)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nung, welche die Handelnden herausfordert, das sich ihnen stellende Problem zu bestimmen. Der unterbrochene Zusammenhang von routiniertem Verhalten gegenüber den Umweltbedingungen wird daraufhin in einer dritten Phase, einer Phase des kreativen Handelns, wiederhergestellt. Gelingt die kreative Konfliktlösung, wird die Handlung umorientiert und die Handelnden kehren in ihren routinierten Modus zurück. Die erste Phase ist dann wieder erreicht." Hier finden findet sich also wieder ein Anschluss an Gestaltung und Aktion, siehe *methodischer Konstruktivismus*[43] (Kamlah / Lorenzen 1996), sowie eine Verbindung zur „Innovation" (siehe Abschnitt 2.4.1).

Joas stellt sich auch die Frage: „*woher kommen diese Werte eigentlich?*" (Joas, 2006, S. 3) und entwickelt daraus die Vorstellung einer Entstehung der „Wertbindung" durch Erfahrungen: „*Die erste Beobachtung zielt darauf ab, daß, wie wir alle wissen, unsere Bindungen an das Gute [die Werte*[44]*] nicht durch bloßen Vorsatz erzeugbar sind. [...] Der Grund liegt darin, daß unsere Bindung ein passivisches Element enthalten muß: Wir müssen uns gebunden fühlen und nicht selbst binden. In etwas altväterlichem Deutsch läßt sich dies gut ausdrücken: Man sprach da von Ergriffenwerden und Ergriffensein, wenn von der Bindung an das Gute die Rede war, und nicht von der Wahl und Entscheidung, als ob wir ein bloß äußerliches und distanziertes, spielerisches oder experimentelles Verhältnis zu unseren Bindungen haben könnten.*" (Joas in Joas / Wiegandt, 2005, S. 13)

Der Orientierung an Werten steht eine Orientierung an Normen gegenüber. Diese entsteht auch dadurch, dass Werte dazu tendieren, verschieden zu sein, und deshalb die Frage entsteht, wie Handlungen unterschiedlicher Wertemotivierung koordiniert werden können. Den Normen kommt nun im Handeln die Funktion zu, das Handeln zu regulieren. Da die Handelnden Normen aber als einschränkend erleben (weil sie nie ganz mit ihren Werten übereinstimmen werden), definiert Joas „Normen" als das „Restriktiv-Obligatorische" (Joas 1999, S. 288). Normen repräsentieren laut Joas „*die anthropologisch-universalen Koordinationsanforderungen des sozialen Handelns [...] und [diese] sind angesichts der unvermeidlichen Einbettung des Handelns in soziale Kontexte unvermeidlich*" (Joas 1999, S. 269). Normen fordern die Handelnden dazu auf, die von ihnen als bedeutsam erachteten Werte daraufhin zu prüfen, ob sie universalisierungsfähig sind und nicht im Widerspruch zu den im jeweiligen Handlungskontext gültigen

43 In seiner Anfangszeit auch als Konstruktivismus der „Erlanger Schule" bezeichneter methodenkritischer Ansatz der Wissenschaftstheorie.

44 Joas beschreibt anderenorts, wie der Begriff des Wertes den Begriff des Guten ersetzt hat. (vgl. Joas, 2006, S. 5)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Normen stehen. Utopien sind zwar stark wertebetont, schlagen meist aber auch neue, besser geeignete oder höher entwickelte Normen vor, die den Widerspruch zwischen individuellem Streben und gesellschaftlichen Möglichkeiten in einer zukünftigen Gesellschaft minimieren sollen.

2.3.4. Emanzipatorische Sozialwissenschaft und Reale Utopien

In diesem Zusammenhang soll hier auch noch der neuere Ansatz der emanzipatorischen Sozialwissenschaft von Eric Olin Wright und seiner Gruppe mit dem „*Real Utopias Project*“[45] kurz beleuchtet werden. Diese Gruppe unternimmt den Versuch, eine eigene Richtung der Sozialwissenschaften zu begründen, die auf einer Theorie der Transformation aufbaut und Utopien als zentrale Treiber dieser Transformation auffasst. Das Projekt wurde von Wright im Jahre 1992 begonnen als „*Versuch die ernsthafte Diskussion der Alternativen zu bestehenden Macht-, Privilegien- und Ungleichheitsstrukturen zu vertiefen.*“ (Wright, 2017, S. 28) Das Buch „Reale Utopien – Wege aus dem Kapitalismus“ bietet dann 2010 einen ersten umfassenden Überblick zu den erarbeiteten Theorien und Methoden. Das Buch handelt von Utopien, enthält aber im Kern selbst eine Utopie, denn es möchte die Idee einer besseren Welt einer Realisierung näherbringen und skizziert ein eigenständiges (sozialistisches) Zukunftsbild sowie mögliche Wege dahin. Außerdem will es Alternativen (zum Kapitalismus) fördern, indem es einen Beitrag dazu leistet, dass Alternativen auf die historische Tagesordnung gesetzt werden (vgl. Wright, 2017, S. 486). Das Buch „*entwickelt eine eigenständige Theorie der sozialistischen Transformation*“, wie Michael Brie im Nachwort dazu schreibt: „*Es steht damit bisher alleine da. Zwar gibt es viele Versuche der Neubegründung von Sozialismus in seinen Varianten, aber keinen vergleichbaren systematischen Ansatz, wissenschaftlich konsistente Kapitalismuskritik, Sozialismusbegründung, Formulierung von realen Utopien und Transformationstheorie organisch zu verbinden.*“ (Brie in Wright, 2017, S. 498)

Der Entwurf von Utopien ist ein zentraler Bestandteil dieser emanzipatorischen Sozialwissenschaft, die gemäß Wright bestrebt ist, „*wissenschaftliche Kenntnisse hervorzubringen, die für das Kollektivprojekt einer Infragestellung verschiedener Formen menschlicher Unterdrückung von Bedeutung sind*“ (Wright, 2017, S. 50). Wright verwendet die Bezeichnung „Sozialwissen-

45 Vgl. die Website des Projekts https://www.ssc.wisc.edu/~wright/OVERVIEW.html, Zugriff am 13.03.2019.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaft", um die Bedeutung anzuerkennen, „*die systematischen wissenschaftlichen Kenntnisse von der Funktionsweise der Welt bei der Bewältigung dieser Aufgabe zukommt*" (Wright, 2017, S. 50). Dazu muss sie sich „*drei grundlegenden Aufgaben stellen: der Ausarbeitung einer systematischen Diagnose und Kritik der Welt, wie sie existiert: dem Entwurf gangbarer Alternativen; und dem Verständnis der Hindernisse, Möglichkeiten und Dilemmata der Transformation*" (Wright, 2017, S. 50). Damit knüpft Wright einerseits an die marxistische Theorie und Vorgehensweise an, findet aber zugleich auch zurück zu den Anfängen der Sozialwissenschaft als Kritik an den herrschenden Verhältnissen und als das Postulat von besseren Zuständen, das neben der naturwissenschaftlich begründeten Beobachtung und Suche nach Erklärungsmodellen eine zweite Grundlage sozialwissenschaftlicher Arbeit darstellte[46], so z.B. bei den „Frühsozialisten" oder „utopischen Sozialisten" Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen, aber auch Pierre-Joseph Proudhon, Karl Marx oder Emile Durkheim verwenden Kritik und daraus abgeleitete alternative Entwürfe als Teil ihrer Methoden. Schon bei Marx gerät aber das utopische Denken, insbesondere utopische Gesellschaftsentwürfe, in Misskredit. Marx und Engels betrachten den von ihnen postulierten Kommunismus „niemals als ‚Utopie'", sondern in Abgrenzung gegen die utopischen Sozialisten als „wissenschaftlich" (vgl. Engels, 1880). Auch bei den Gründervätern der Soziologen wie Georg Simmel oder Max Weber

46 Dies verweist auch auf eine grundlegende Diskrepanz zwischen analytischen und synthetischen Urteilen beim wissenschaftlichen Erkennen nach Kant (1781, S. 57f.): „Entweder das Prädikat B gehört zum Subjekt A als etwas, was in diesem Begriffe A (versteckterweise) enthalten ist; oder B liegt ganz außer dem Begriff A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. Im ersten Fall nenne ich das Urteil analytisch, in dem andern synthetisch. Analytische Urteile (die bejahenden) sind also diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt durch Identität, diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische Urteile heißen. Die ersteren könnte man auch Erläuterungs-, die andern Erweiterungs-Urteile heißen, weil jene durch das Prädikat nichts zum Begriff des Subjekts hinzutun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Teilbegriffe zerfällen, die in selbigen schon (obgleich verworren) gedacht waren: dahingegen die letzteren zu dem Begriffe des Subjekts ein Prädikat hinzutun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden." Oder anders gesagt: „Synthetische Urteile strukturieren unseren Zugang zur Realität, sie legen also unsere Wahrnehmung der Realität fest. Folglich sind synthetische Urteile umso wertvoller, je besser sie für die Verarbeitung der Realität fruchtbar gemacht werden können." (Brock et.al., S. 103)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden utopische Gesellschaftsentwürfe abgelehnt.[47] Das hat vermutlich sowohl mit den teilweise schwärmerischen und im negativen Sinne phantastischen Bildern, die von gewissen Utopisten verbreitet wurden, als auch mit dem Anspruch auf „Objektivität", den wissenschaftlich seriöse Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts besonders betonten, zu tun. Damit wurde aber ein wichtiger Teil einer wesensgemäßen Sozialwissenschaft vernachlässigt, der beim Ansatz von Erik Olin Wright wieder integriert wird.

Der Dreischritt, den Wright vorschlägt, ist auch eine Grundlage des im nächsten Abschnitt skizzierten Utopieprozesses (Abschnitt 2.4.3, Tabelle 1):

- Systematische Diagnose und Kritik der Welt, wie sie existiert (entspricht Punkte 1 und 2)
- Entwurf gangbarer Alternativen (entspricht Punkt 3 und 4)
- Verständnis der Hindernisse, Möglichkeiten und Dilemmata der Transformation (kann unter den Punkten 3 und 4 berücksichtigt oder dargestellt werden)

Erwähnenswert ist auch der „Sozialistische Kompass", den Wright entworfen hat, um damit die Pfade gesellschaftlicher Ermächtigung", also das Machtsystem in Bezug auf die Wirtschaftstätigkeit in verschiedenen gesellschaftlichen Zuständen, darzustellen. Die Pfeile symbolisieren die grundsätzlichen Möglichkeiten von Verknüpfungen zwischen den drei Machtformen und der Wirtschaft (vgl. Wright, 2017, S. 195ff.).

Aus verschiedenen Ausprägungen und Kombinationen der sechs Verknüpfungen in Abbildung 6 leitet Wright dann sieben möglich Wirkungszusammenhänge als Grundmodelle[48] ab, wie sich eine gesellschaftliche (in der Zivilgesellschaft verankerte, „utopische") Macht auf die Ressourcenallokation sowie die Kontrolle von Produktion und Verteilung in der Wirtschaft auswirken könnte. Er bezeichnet diese Möglichkeiten als *„Pfade gesellschaftlicher Ermächtigung"*[49] (vgl. Wright, 2017, S. 198). Im Mittelpunkt steht *„die Vorstellung einer umfassenden und robusten Wirtschaftsdemokratie, die über die Herstellung von Bedingungen entsteht, in denen die gesellschaftliche*

47 Georg Simmel meint, „dass es nicht die Aufgabe eines Soziologen sein kann, anzuklagen oder zu verzeihen, sondern allein zu verstehen". Insofern lehnt er utopische Gesellschaftsentwürfe ebenso ab wie die Einmischung als Sozialwissenschaftler und Philosoph in die gesellschaftliche Praxis. (vgl. Brock et.al., S. 153).

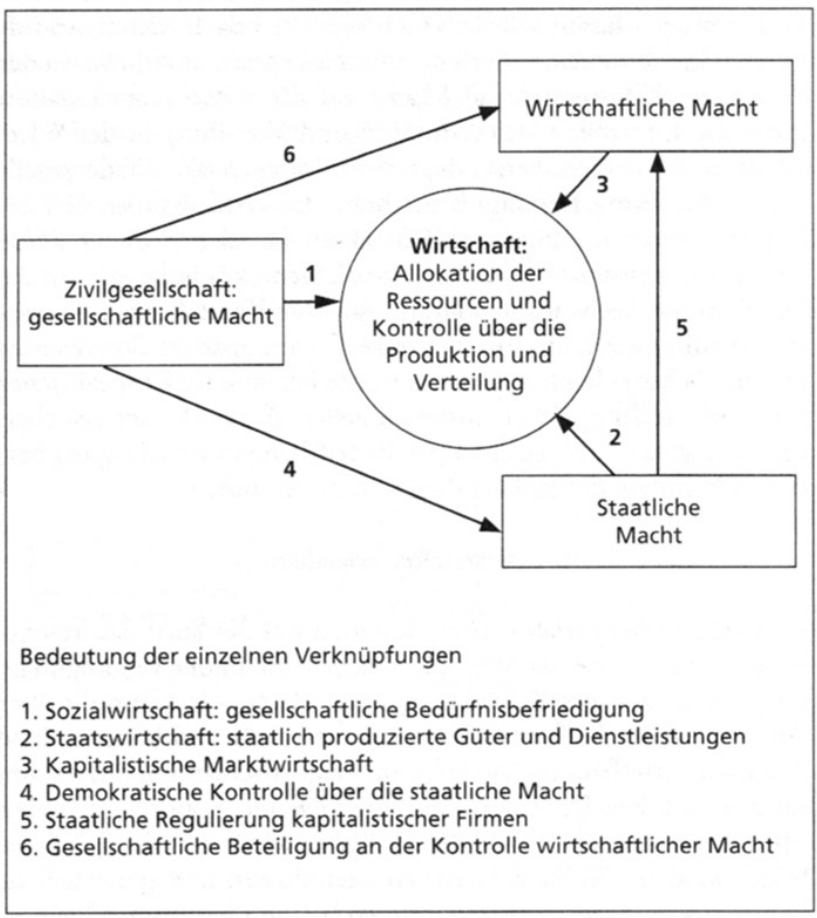
48 Diese sieben Möglichkeiten sind die Folgenden: 1. Etatistischer Sozialismus; 2. Sozialdemokratisch-etatistische Wirtschaftsregulierung; 3. Verbandsdemokratie; 4. Sozialer Kapitalismus; 5. Kooperativ-Marktwirtschaft; 6. Sozialwirtschaft; 7. Partizipativer Sozialismus.

49 Im Original „pathways to social empowerment".

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Macht, durch die Beteiligung und Ermächtigung gewöhnlicher Menschen in der Zivilgesellschaft, eine mittelbare sowie unmittelbare demokratische Kontrolle der Wirtschaft praktiziert" (Wright, 2017, S. 214). Bei der Diagnose und Kritik des heutigen Systems wird noch einmal auf Wrights „*Kritiken am Kapitalismus*" (S. 82) und bei der Transformationsfrage in Kapitel 0 auf sein Transformationsmodell zurückgegriffen werden.

Abbildung 6: Pfade zur gesellschaftlichen Ermächtigung zwischen den drei Machtformen und der Wirtschaft (aus Wright, 2017, S. 197)



https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.4. Utopien und Veränderungsprozesse

2.4.1. Innovations-Ansätze

Wenn es um die Vorstellung und Planung einer Zukunft geht, ist die Technik schon seit Längerem die erfolgreichste Disziplin, Wünsch- und Vorstellbares zu denken, zu entwickeln und zu realisieren und damit die gesellschaftliche Entwicklung zu beeinflussen. Dies wird klassischerweise von den Utopien abgetrennt (in denen sehr wohl viele technische Erfindungen vorweggenommen wurden) und als *Innovation* bezeichnet. Ursprünglich fußte auch die Verwendung des Begriffes Innovation ausschließlich auf der technischen Entwicklung durch Erfindungen. Unter *Innovatoren* werden entsprechend große Entdecker und Erfinderinnen verstanden, deren Erfindungen die Welt verändert haben, wie z.B. Gutenberg (Buchdruck), Galilei (Pendeluhr), Babage (erster „Computer") oder Curie (Radioaktivität). Bereits Ende des 19. Jahrhunderts waren aber solche Innovationen immer mehr eine Gemeinschaftsproduktion, wie z.B. bei Edison (Glühbirne, Phonograph etc.), dessen Erfindungen meist in seinem Forschungslabor zusammen mit anderen Mitarbeitenden entstanden. Damit wurde Edison zum Vorläufer der Forschung und Entwicklung (F&E) in industriellen Unternehmen[50]. Der Begriff „Innovation" im Zusammenhang mit Unternehmen wurde entscheidend geprägt durch Joseph Schumpeter, der damit auch den Begriff der „*schöpferischen Gestaltung*" (Schumpeter, 2006) und später präzisierend den Begriff der „*schöpferischen Zerstörung*" als an sich positives Element des Kapitalismus geprägt hat (Schumpeter, 2018, Kapitel 7). Schumpeter baute seine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung vornehmlich auf der Innovation auf und musste, ähnlich wie in der vorliegenden Arbeit, diesbezüglich bereits eine klare Unterscheidung zwischen der Untersuchung bestehender Dinge (hier Erkenntniswissenschaften) und der Beschäftigung mit neuen Dingen (hier Kreativwissenschaft) vornehmen. So postuliert er auf der einen Seite eine „*statische Theorie*", die denjenigen Teil des wirtschaftlichen Getriebes erklärt, der als Streben nach einem Zustand gesehen wird, in dem jedes Wirtschaftssubjekt eine maximale Summe von Bedürfnisbefriedigungen innerhalb der gegebenen Bedingungen realisiert (vgl. Schumpeter, 2006, S. 464). Das heißt, es wird in der Theorie ein Gleichgewichtszustand postuliert, auf den die Summe aller wirtschaftlichen Aktivitäten, die für sich genommen dynamisch sind, hinauslaufen soll. Die Dynamik erschöpft

50 https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Alva_Edison, Zugriff 10.02.2020.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich aber in der Behebung von Störungen und wird von Schumpeter mit den Meereswellen am Strand verglichen, die sich um eine Gleichgewichtslinie (theoretisch, bei absolut ruhiger See) herumbewegen (ebd. S. 465). Dies ist im Prinzip auch die fundamentale Annahme des „Gleichgewichts" der klassischen, aber auch neoklassischen Ökonomik. Schumpeter postuliert auf der anderen Seite eine zweite Theorieklasse, und zwar diejenige der wirtschaftlichen Entwicklung, also die „dynamischen Theorien". Röpke / Stiller sprechen im Vorwort zu Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung von Input- versus Innovationslogik (Schumpeter, 2006, S.XV). Als weiterer folgenreicher Schritt postuliert Schumpeter, „*dass es kein dynamisches Gleichgewicht gibt*", weil die wirtschaftliche Entwicklung ihrem innersten Wesen nach eine Störung des bestehenden statischen Gleichgewichts sei, ohne jede Tendenz, ein neues Gleichgewicht zu beinhalten (vgl. ebd. S. 489). Damit findet Schumpeter Kräfte, die außerhalb der Wirtschaft liegen, und identifiziert diese als die Hauptursache für die wirtschaftliche Entwicklung.[51] Als Konsequenz daraus formuliert er drei allgemeine Sätze der wirtschaftlichen Entwicklung (ebd. S. 490):

I) Es gibt eine wirtschaftliche Entwicklung[52]
II) Diese Entwicklung ist essenziell eine Störung des Gleichgewichts[53]
III) Die wirtschaftliche Entwicklung ist keine organische Einheit in ihrer Gänze, sondern sie besteht aus aneinander anschließenden, aber relativ selbständigen Teilentwicklungen

Mit diesen Sätzen wird eigentlich der Ansatz der Innovation schon hinreichend beschrieben. Der einzige Zusatz, der noch anzufügen ist, wäre der Handlungsimperativ, womit dann noch deutlicher die zyklische Beziehung der drei Sätze aufzeigen könnten:

---

51 Kommentar: Damit verändert Schumpeter in Überwindung von Paretos statischer Betrachtung eines wirtschaftlichen Gleichgewichts auch die Stellung des Menschen. Die Einführung des homo oeconomicus entfällt und ein handelnder, „ideenproduzierender und problemlösender" Mensch erscheint.

52 Im Sinne einer Fortbewegung in jeweils unbekannter Richtung, was aus historischen Analysen leicht zu finden sei.

53 Besser wäre konsequenterweise hier noch der Zusatz: „durch das Auftreten von schöpferischer Gestaltung aus den Persönlichkeiten". Schumpeter beschreibt das im Kapitel 2 (2006), z.B. S. 153: „Aber wie immer man über die kausale Macht der Persönlichkeit denken mag, sicher ist doch, dass die Persönlichkeit als selbständiges Agens in der Geschichte erscheint und dass man nur darüber streiten kann, ob sie das als Persönlichkeit als wollendes Wesen tut oder ob sich unpersönliche Momente gerade in ihr treffen und durch sie hindurch wirken. [...] [Das schöpferische Gestalten] unterbricht die Kontinuität jener Art des Wirtschaftens, die wir als statisch bezeichneten."

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

III) Wir entwickeln aus immer wieder neuen Ideen[54] und aus Kombinationen der bestehenden „Dinge" neue wirtschaftliche „Dinge" (Innovation).
II) Dadurch verändern wir das Bestehende (die Wirtschaft) unwiederbringlich (Störung, Disruption).
I) Diese schrittweise Veränderung nennen wir dann wirtschaftliche Entwicklung.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden in unzähligen Schriften zum „Innovationsmanagement", d.h. zur erfolgreichen Führung von Innovationsvorgängen oder -Prozessen, in eine häufig stark instrumentalisierte und weniger reflektierte Form umgewandelt. „Innovation" wird davon abgeleitet und deshalb in der Betriebswirtschaftslehre beispielsweise wie folgt definiert:

„*Die Konzeption und Realisierung einer für die betrachtete Organisationseinheit neuen Idee, die sich gegenüber dem vorherigen Zustand merklich unterscheidet und die von externen oder internen Kunden als neu und nützlich wahrgenommen und eingestuft wird.*" (Hugentobler et.al., S. 296)

Die „*Erzeugung von genügend Innovation*" ist heute tatsächlich eines der zentralen Themen der Unternehmenswelt geworden, was sich in vielen entsprechenden, teilweise auch etwas großspurigen Äußerungen manifestiert, wie z.B. in den ersten Sätzen eines Praxisbuches über Innovationsmanagement: „*Innovation bestimmt unser Leben. [...] Innovationen sind ein wichtiger Erfolgsfaktor im immer intensiver werdenden Wettbewerb. Nur wem es immer wieder gelingt, sich von neuem zu reproduzieren und neue Wettbewerbsvorteile zu gewinnen, wird langfristig überleben können. Dies gilt für Organisationen, Teams, Beschäftigte wie auch für Staaten.*" (Disselkamp, 2005, S. 11) Diese Betrachtung und Grundhaltung von „Innovation" ist seit Längerem vorherrschend und führt zu einer „Machermentalität", die sehr dynamisch voranschreitet, aber wenig Raum lässt für Reflexion, geschweige denn Theoriebildung. Es kommen daher selten „Utopien" im Sinne umfassend durchdachter Zukunftsentwürfe zum Einsatz, sondern es werden partielle Ideen zur Profitmaximierung und der kurzfristige Horizont bevorzugt. Zwischen Utopie und Innovation ist dadurch eine Spannung entstanden: das wünschbare, systembezogen ausgereiftere, aber kaum verwertbare Soll-Denken aufseiten der Utopie gegenüber der machbaren, unmittelbar einsetz- und verwertbaren, aber systembezogen unreflektierten Innovation. Das Letztere ist dabei heute eindeutig in der Übermacht.

54 Solche Ideen können dabei auf vielerlei Aspekte ausgerichtet sein, z.B. auf Teil-Problemlösungen, Verbesserungen, Wünsche, Zufälle, Sparanstrengungen etc.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In einem sehr stark durch die Praxis geprägten Umfeld wird heute „Innovation" auch auf den Innovationsprozess selbst angewendet. Deshalb entstehen laufend neue Methoden und Techniken, mit denen Innovationen besser und effizienter erzeugt, gefördert oder umgesetzt werden können. Diese reichen von einfachen Rezepten über profundere Ansätze bis hin zu einer unübersichtlichen Zahl von Schlagwörtern.

Der englische Innovations-Think-Tank NESTA[55] entwarf dazu eine Landkarte (Abbildung 7), in der eine große Zahl von Innovationsmethoden, neuen Technologien und aktuellen Theorieansätzen verzeichnet ist. Obwohl die Systematik des Dokuments nicht sehr stringent ist und teilweise nur aktuelle Schlagworte verwendet wurden, zeigt es doch auf einen Blick und über die Disziplinen hinweg die enorme Vielfalt der heute gleichzeitig verfolgten Wege. Die in der Abbildung dargestellten Ansätze basieren ebenfalls auf der Prämisse, dass Veränderungen einen aktiven Ansatz des Machens, also einen kontrollierten, willensgesteuerten Prozess, darstellen. Die Landkarte ist in vier Bereiche (Spaces) gegliedert:

- Intelligenz: Ansätze, um der Realität einen Sinn zu geben und sie zu konzeptualisieren
- Lösung: Methoden, die beim Testen und Entwickeln von Lösungen helfen sollen
- Technologie: Verfahren und Technologien, die Handeln und Veränderung ermöglichen
- Talent: Ansätze, wie man Talente mobilisieren, Fähigkeiten entwickeln und die Bereitschaft der Organisation erhöhen kann, Veränderungen herbeizuführen

Unberücksichtigt bleibt dabei die „Tiefe" oder die „Qualität" eines Ansatzes, was typisch für die heutige Zeit ist, in der einerseits alles gleichberechtigt ist und gelten darf und es andererseits jedem selbst überlassen ist, mit der Fülle an Möglichkeiten zurechtzukommen, die in einer Situation passenden Ansätze zu finden und sich für ein Vorgehen zu entscheiden. Dies stellt auch eine Bewegung weg von den ursprünglich angewandten Phasenmodellen dar, die im Innovationsmanagement nach wie vor verbreitet sind.[56] Dabei unterscheiden sich die verschiedenen Modelle im

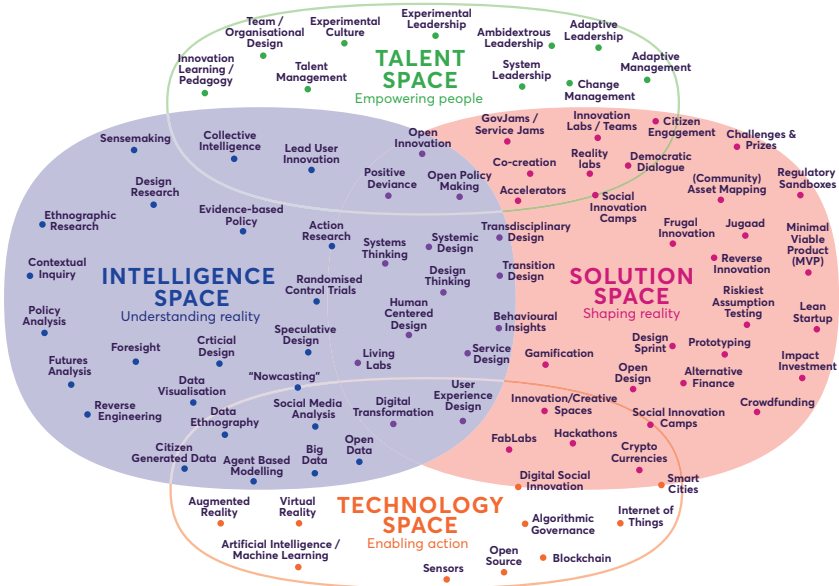
55 NESTA = National Endowment for Science Technology and the Arts, eine englische Stiftung, gegründet 1998 zur Förderung von Innovation www.nesta.org.uk.

56 Hier bestehen starke Parallelen zum Projektmanagement, in dem klassische Phasenmodelle (wie das Wasserfallmodell) vermehrt durch neue, „agile" Methoden ersetzt werden. (vgl. Kuster et.al. 2019).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wesentlichen nur durch ihre Stufenzahlen, Bezeichnungen und jeweilige Gewichtung der Phasen. Meistens werden 4 bis 7 Phasen verwendet.

Abbildung 7: NESTA-Landkarte der Innovationsansätze[57]



Zur Illustration werden im Folgenden drei beispielhafte Versionen solcher Prozess-Phasen-Abläufe vorgestellt:

Innovationsprozess nach Hartschen et.al. (2009)

1. Initiierung
2. Ideengewinnung
3. Ideenauswahl und -bewertung
4. Grobkonzept
5. Umsetzungskonzept
6. Realisierung, Markteinführung, Multiplikation

Stage-Gate-Design nach Cooper (vgl. Meissner, 2011, S. 90f.)

1. Ideenfindung
2. Ausarbeitung Konzept
3. Konzept mit Geschäftsinformation

57 Quelle: https://www.nesta.org.uk/blog/landscape-of-innovation-approaches/, Zugriff 02.02.2020.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Prototyp
5. Tests, Verbesserungen, Präkommerzialisierung
6. Markteinführung

Mehr generisch bezeichnete Phasen nach Disselkamp (2005)

1. Identifikation
2. Selektion
3. Präparation
4. Realisation
5. Reflexion

Die Vorstellung der eigentlichen Ideenfindung wird dabei häufig als Trichter dargestellt. Ganz viele Ideen fließen in die große Trichteröffnung hinein, werden dann immer stärker selektiert und ausgedünnt, und nur ganz wenige Ideen erreichen dann als „fertige Innovationen" (Produkte) den schmalen Trichterausgang und damit „den Markt". Die eigentliche Entstehung der Ideen wird dabei vorausgesetzt und als prinzipiell unendlich dargestellt bzw. im Prozessschritt der Ideenfindung (auch „Ideation" genannt) zusammengefasst. Das Thema der Ideenfindung, also der eigentlichen Kreativität, wird ausgelagert in sogenannte Kreativitätstechniken. Dieser Schritt bringt uns nur begrenzt weiter, denn *„wenn wir über eine Technik zur Herstellung von etwas Neuem verfügen würden, dann müßten wir bereits wissen, was dieses Neue ist."* (Brodbeck, 1995, S. 48). Deshalb schreibt Brodbeck *„Kreativitätstechniken"* auch in Anführungsstrichen und spricht von der *„Entfaltung der Kreativität"* oder liefert die an sich triviale, aber dennoch zureichende Erklärung, dass eine Kreativitätstechnik eine Hilfe darstellt, von einer Situation in die andere zu gelangen. (ebd.) Genauer gesagt sind Kreativitätstechniken Hilfstechniken[58], um die Voraussetzungen zu schaffen, in denen Kreativität wahrscheinlicher ist oder verstärkt auftreten kann. Kreativiätstechniken sollen Hindernisse zur Entfaltung der Kreativität beseitigen (ebd. S. 55). Es geht darum, Ideen – passiv ausgedrückt – *„hervorzulocken"*, *„entstehen zu lassen"* oder – etwas aktiver ausgedrückt – *„zu finden"*, *„zu entdecken"*. Es geht um *„Einfälle"*, *„Geistesblitze"* oder *„neue Erkenntnisse"*, also um Ereignisse im Rahmen des menschlichen Denkens.

Brodbeck unterscheidet deshalb vier Typen von Kreativitätstechniken, die spezifisch oder kombiniert die folgenden Aspekte enthalten (ebd. S. 55ff.):

1) Erkennen und Beseitigen von Hindernissen
2) Sammlung der Achtsamkeit, Konzentration

58 *techne* (griech.): ‚Wissen, wie etwas zu tun sei'; *Technik* dann entsprechend ‚ein Wissen zur Erreichung eines Handlungszieles' (Brodbeck, 1995, S. 48).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3) „Zufällige“ Erzeugung von Elementen und Varianten und anschließende Auswahl zwischen den Alternativen (Mutation-Selektion)
4) Das kreative Gespräch: Kreativität durch Dialog und Kommunikation

Viele dieser Typen von Kreativitätstechniken wurden in einer in den letzten Jahren von Otto Scharmer, einem deutschen Wissenschaftler am MIT, entwickelten „Theorie U“, die sich auf das Feld der sozialökonomischen Veränderung fokussiert und im Kern die Vorstellung einer zukünftigen, „besseren“ Gesellschaft oder Wirtschaft enthält, beispielhaft zu einem Ansatz zusammengefasst. Dies kann als eine Art „Metatechnik“ verstanden werden, mit der der bestehende Widerspruch, „das Neue“ zielsicher zu finden, verringert werden soll. Diese Theorie kann als Katalysator auf dem Weg zu einem „Utopieprozess“ wirken und wird hier deshalb genauer betrachtet.

2.4.2. Theorie U nach Scharmer

Ein aktuelles Beispiel für einen grundlegenden Neugestaltungsprozess bietet die Theorie U von Otto Scharmer (2009). Scharmer richtet ein besonderes Augenmerk auf den schöpferischen (kreativen) Prozess von Veränderung in Organisationen und in der Gesellschaft. Seine Theorie schlägt einen generischen Prozess vor, der für einen „*Zustandswechsel des sozialen Feldes auf allen Systemebenen*“ (Scharmer, 2009, S. 15) gleichermaßen angewendet werden kann. Er richtet den Blick auf einen schöpferischen Prozess und unterscheidet dabei drei Perspektiven (Scharmer, 2009, S. 28):

1. Das *Ding*, das aus einem kreativen Prozess hervorgeht (z.B. ein Bild)
   -> nach der Schaffung
2. Der Prozess, bei dem dieses *Ding* entsteht (z.B. das Malen)
   -> während der Schaffung
3. Die Betrachtung der Akteurin/des Akteurs zu Beginn (z.B. vor der leeren Leinwand)
   -> vor der Schaffung

Diese dritte Perspektive entzieht sich einer vollständigen rationalen Erfassung und wird von Scharmer auch als „blinder Fleck“ bezeichnet, die Quelle unseres Tuns, die wir normalerweise nicht sehen, d.h. „*wir sind uns des Ortes, der den Ausgangspunkt unserer Aufmerksamkeit bildet, nicht bewusst*“ (Scharmer, 2009, S. 29). Scharmer leitet daraus ab, dass es zwei unterschiedliche Quellen des Lernens geben muss: das Lernen aus den Erfahrungen der Vergangenheit, das wir üblicherweise als das Lernen schlechthin sehen, und auch noch ein „*Lernen aus der im Entstehen begriffenen Zu-*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kunft." (Scharmer, 2009, S. 30). Hier sind Parallelen zum Luhmann'schen Formenkalkül zu erkennen, dem gemäß Gestaltung als Setzung und damit auch als Lernen aus dem Entstehenden begriffen wird (vgl. Koller, 2007, S. 57). Dieser zweite Lernprozess „*zieht uns in die entstehenden Zukunftsmöglichkeiten hinein*" (Scharmer, 2009, S. 30). Scharmer nennt die daraus entwickelte Lernmethode „*Presencing*"[59] und beantwortet die Frage nach dem strategischen „Hebelpunkt", der es ermöglicht, die Struktur eines sozialen Feldes umzuschmelzen bzw. umzustülpen (Scharmer, 2009, S. 32) mit folgender Hypothese: „*Die gemeinsame Gegenwärtigung unserer Feldstruktur der Aufmerksamkeit – das heißt: die gemeinsame Gewahrwerdung des inneren Ortes, von dem aus wir agieren – könnte der zentrale Hebelpunkt sein, durch den das soziale Feld in unserem Jahrhundert (und darüber hinaus) verwandelt werden kann, da es den einzigen Punkt unseres gemeinsamen Bewusstseins darstellt, über den wir vollständige Kontrolle haben.*" (Scharmer, 2009, S. 34)

Den Grund für die „*vollständige Kontrolle*" sieht Scharmer in der „*gemeinsam hervorgebrachten Struktur der Aufmerksamkeit*", die durch uns fabriziert werde und die individuell gesehen und gemeinsam geteilt der Ausgangspunkt der gemeinsamen Handlung darstellt. (ebd.)

Dies markiert gemäß Scharmer einen Übergang in der Betrachtung vom Primat der Objektivität (19. Jh.) via Intersubjektivität (20. Jh.) zum Primat der Transsubjektivität (21. Jh.), bei der die Trennung der eigenen Wahrnehmung und dem eignen Selbst als Krise wahrgenommen wird (Scharmer, 2009, S. 108). Hier kann damit eine Verbindung zwischen einem Entwurf eines Zukunftsbildes und der Organisationsentwicklung als Methodenbereich der Veränderung des Bestehenden hergestellt werden. Der U-Prozess integriert „das Neue" in Form der Frage nach den inneren Quellen der Handlung, nach dem „Quellort" der Ideen und der Kreativität als Teil eines Prozesses, der in die Tiefen des menschlichen Selbstes vordringt. Diese Sichtweise kann auch hier helfen, die Diskrepanz des bisherigen, standardwissenschaftlichen Verständnisses von Beobachtung, zu einem neuen, ergänzenden Verständnis von Kreativität - aus dem „Quellort" kommend, nicht beobachtbar - zu überbrücken. Damit wird einerseits ein Weg aufgezeigt, andererseits wird für den eigentlichen Ort der Kreativität auf eine „*Quelle des inneren Wissens*" (Scharmer, 2009, S. 169) und auf Methoden der Kontemplation und Meditation verwiesen. Scharmer spricht in der Presencing-Phase auch von Sterben und Geburt oder von „durch das Nadelöhr durchgehen" und beschreibt schon fast kathartische Übergänge.

---

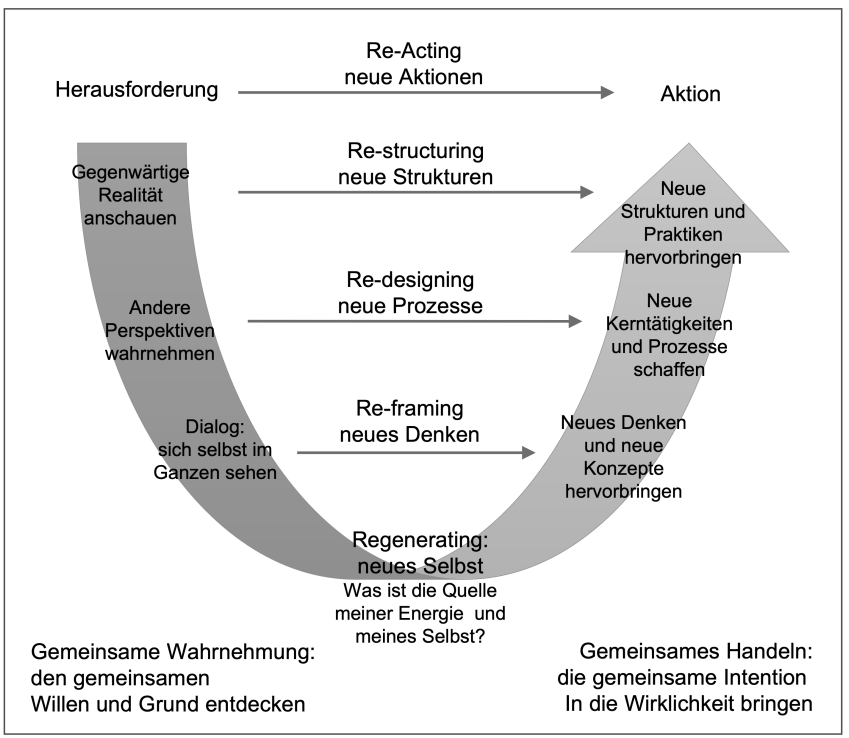
59 Presencing: Von *presence* ('Anwesenheit') und *sensing* ('spüren') (Scharmer, 2009, S. 31).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dies kann auch hier als Verbindung zur Kunst (oder gar Religion) gesehen werden, die wie gesagt andere Prinzipien anwendet als die Erkenntniswissenschaft. In diesem Sinne kann die bildliche und umfassende Sicht im Zentrum stehen, ohne die Linearität des Ablaufs in Frage zu stellen.

Der U-Prozess in seiner Grundform kann wie folgt mit fünf „Ebenen der Veränderung" dargestellt werden und ist stark als gemeinschaftlicher Prozess in einer Gruppe, Firma, Organisation vorgesehen, hat aber im entscheidenden „Umschlagpunkt" einen innermenschlichen und persönlichen Durchgang:

Abbildung 8: Der U-Prozess: Fünf Ebenen der Veränderung (nach Scharmer, 2009, S. 52)



Scharmer baut bei diesem Prozess stark auf moderne meditative und gruppendynamische Formen. Im Rahmen dieser Dissertation wurde daraus ein eigener, eher klassischer Prozess im Hinblick auf die gewünschte Organisationsgestaltung abgeleitet, in den das wesentliche Element des Re-Genera-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ting aber integriert ist. Dadurch können auch das kreative Moment und das damit verbundene „plötzliche Erscheinen“ der Bilder von Utopien besser eingeordnet werden.

2.4.3. Der Utopieprozess

Die Betonung des prozesshaften Vorgehens, aber auch der partizipativen Entwicklung (das *Wie*) überwiegt nicht nur bei der Theorie U, sondern auch bei sehr vielen anderen neueren Methoden gegenüber der Frage des *Was* einer neuen Systemgestaltung. Diese Tendenz wird als *„einseitige Methodenorientierung“* und *„unzureichende theoretische Fundierung“* auch an der Organisationsentwicklung insgesamt kritisiert (vgl. Schreyögg, 2003, S. 536). Andererseits stimmen sowohl das Presencing der Theorie U als auch andere neuere Methoden mit den Beobachtungen von Kreativitäts-, Innovations- und Veränderungswissenschaften darin überein, dass „das Neue“ nur in kurzen Zeitfenstern und geeigneten Personenkonstellationen überhaupt in die Welt eintreten kann. Wie sollte also eine Utopie und daraus ein Modell einer neuen Organisation entwickelt werden? Die bis hierhin aufgeführten Grundlagen können nun dazu dienen, einen spezifischen Prozess für diese Dissertation zu definieren. Dies im Sinne eines angewandten Utopie-Konzeptions-Ansatzes von Engelhardt, indem nicht nur versucht wird, *„konkret utopische Entwürfe und die darauf gegründeten Konzeptionen [...] zu rekonstruieren“* (Engelhardt, 1985, S. 65), sondern spezifisch, indem die Utopie auf die Entwicklung einer neuen Organisation ausgerichtet wird.

Dieser Prozess wird hier als *Utopieprozess* bezeichnet (Tabelle 1). Er fokussiert dabei auf den Entwurf eines eigentlichen *Leit-Bildes* ganz im Sinne Engelhardts, zielt aber damit auch auf eine Organisationsgestaltung und einen eigentlichen Lebens- und Gesellschaftsentwurf. Die Utopie – oder in unserem Fall das neue Genossenschaftsmodell – besteht natürlich aus einem ganzen Bündel von Ideen, die sich nur visuell einigermaßen zusammenfassen lassen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 1: Utopieprozess – Basisschritte

	Schritt	**Ziele**	**Vorgehen**
1.	Wahrnehmung	Bild der Problemlage	Die bestehenden Formen und Probleme der Organisation in der Wirtschaft und das herrschende System mit seinen Konflikten und Unzulänglichkeiten werden rezipiert und analysiert.
2.	Diagnose	Bildung von Arbeitshypothesen	Die Wahrnehmungen von Schritt 1 werden verdichtet und mit möglichen, bereits bekannten oder vielleicht auch nur „gefühlten“ Ideal- oder Sollzuständen verglichen. Es werden zum Beispiel durch eine historisch-kreative Analyse daraus Arbeitshypothesen abgeleitet.
3.	Forderungen	Erste Leitsätze, Bausteine	Aufgrund der Diagnose und der daraus gewählten Arbeitshypothesen können nun erste Leitsätze als Forderungen, wie es (anders) sein bzw. organisiert sein sollte, geschaffen werden. Diese können verschiedene Ebenen beinhalten und noch ungeordnet erscheinen.
4.	Bildgestaltung	Utopie als Gesamtbild	Die eigentliche Bildgestaltung ist nun die kreativste Phase, die sich auch durch eine „Leere“ auszeichnet, in der Ideen „entstehen“ können. Die Leitsätze werden geordnet und umgewandelt. Es entsteht eine Geschichte, ein Narrativ, eine Vorstellung eines anderen Lebens, das danach stufenweise verdichtet, deutlicher und sinnfälliger ausgearbeitet werden kann.

Dieses Vorgehen „Utopieprozess“ mit einer Beschreibung oder einem Entwurf eines Bildes eines möglichen Sollzustandes (Geschichte, Roman, Darstellung etc.) wird im Grundsatz bei allen utopischen Konzeptionen oder konkreten Utopien (Bloch) angewendet, die im klassischen Sinne einen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Entwurf einer „vollkommenen Gesellschaft“ vorschlagen. Selbstverständlich wird sich die Formung einer Utopie aber nicht starr an ein solches generisches Muster halten. Außerdem sei hier der Aspekt der Leitsätze als Hilfskonstrukte und der „*kleineren Utopie*“ (Engelhardt, 1980, S. 66) für die Entwicklung eines neuen Genossenschaftsmodells besonders betont.

Die Diagnose und Kritik orientiert sich wie gesagt an einem bereits vorausgehenden Vergleich mit einem Sollzustand, der häufig auch implizit vorausgesetzt wird (z.B. durch bestehende ethische und moralische Vorstellungen) und dann meist auch mit dem „Weltbild“ des Autors übereinstimmt. Hier wäre ein kollektives Vorgehen von Vorteil, um bereits im Entwurfsprozess Einseitigkeiten aufzudecken und verschiedene Vorstellungswelten einzubringen.

Der Utopieprozess in vier Schritten ist ein erster wichtiger Teil bei der Entwicklung einer neuen Organisationsform. Das Bild oder die Geschichte ist bereits ein Resultat, das für sich allein bestehen kann. Es verlangt aber nach einer weiteren Gestaltung und Umsetzung und bildet damit eine der Grundlagen, um in einem zweiten Prozess das eigentliche Modell der Organisation zu erstellen.

Wie nun ein solcher Utopieprozess aussieht, lässt sich z.B. bei Emile Durkheim, einem der Begründer der Soziologie, zeigen. In wenigen Abschnitten skizziert er eine Utopie einer neuen Organisationsform: Sein zentrales Werk „De la division du travail social“[60] weist neben dem erkenntnisbezogenen auch einen transformativen Ansatz auf, den er im Vorwort zur zweiten Ausgabe nochmals ausführlich darlegt und in einer Analyse der Problemsituation verdichtet (Schritt 1): „*Wenn wir in den Beschäftigungen, die fast unsere ganze Zeit ausfüllen*[61]*, keine andere Regel kennen, als die Regel unseres wohlverstandenen Interesses, wie sollen wir uns an die Uneigennützigkeit, an das Selbstvergessen, an Opfer gewöhnen? Das Fehlen einer jeden ökonomischen Disziplin muß somit seine Wirkung unweigerlich über den engeren ökonomischen Bereich hinaus erstrecken und einen Verfall der öffentlichen Moralität zur Folge haben. Wenn nun dies das Übel ist, welches ist seine Ursache und wie kann man es verhüten?*“ (Durkheim 2012, S. 44)

Durkheim kommt anschließend zu einer Diagnose (Schritt 2), indem er von einem Idealbild (Uneigennützigkeit, Selbstvergessenheit, Opfer) ausgeht. Diese idealisierenden Annahmen werden im ersten Buch der „Arbeitsteilung“ als verschiedene Formen der „Solidarität“ ausführlich behandelt (vgl. Durkheim, 2012, S. 95–288). Darin lassen sich auch Arbeitshypo-

60 „Über soziale Arbeitsteilung“, erschienen 1893.

61 Durkheim spricht von der spezialisierten beruflichen Tätigkeit in Arbeitsteilung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

thesen von Durkheim erkennen, die etwa lauten könnten: *Die berufliche Zusammenarbeit in Form von Zünften hatte viele positive Elemente und könnte neu belebt werden. Sie müsste aber für die neu geschaffene Situation der industriellen Produktion neu gefasst und um ihre negativen Punkte korrigiert werden.*

Folgerichtig beginnt danach die Entwicklung konkreter Vorschläge zur Behebung der nicht-idealen Zustände (Schritt 3). Durkheim sieht nun eine Lösung weder von der politischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit noch vom Staat ausgehend (vgl. Durkheim, 2012, S. 46): „*Damit sich eine Berufsmoral und ein Professionsrecht in den verschiedenen ökonomischen Wirtschaftszweigen entwickeln kann, muß die Korporation, statt ein wirres und uneinheitliches Aggregat zu sein, eine abgegrenzte und organisierte Gruppe werden oder vielmehr wieder werden, mit einem Wort eine öffentliche Einrichtung.*" (S. 47)

Er entwickelt also erste Leitsätze, wie das Problem gelöst werden sollte. Das Bild, das sich daraus ergibt, ist eine Neufassung der Idee von beruflichen *Korporationen*, die damit eine neue Grundlage für die gesellschaftliche Solidarität schaffen könnten (Schritt 4). Dies wird von Durkheim nicht weiter ausgeführt. Der auf wenigen Seiten entwickelte Vorschlag ist also eine Skizze, noch keine Ausarbeitung zu einer konkreten Utopie (Bloch) und im soziologischen Sinne nicht maßgebend für Durkheims Werk, jedoch neben dem beispielhaften Vorgehen für die vorliegende Arbeit auch ein Hinweis auf die Bedeutung und Zukunft von wirtschaftlichen Zusammenschlüssen (Wirtschaftsgemeinschaften, Korporationen). Auf dieser Grundlage soll im Folgenden aufgebaut werden.

2.5. Systemtheorie

2.5.1. Einführung

Als weiterer wichtiger „Klammerbegriff" für die Methoden, die für das Vorhaben gewählt wurden, kann der Begriff „System" gesehen werden. Der Systemansatz zeichnet sich dadurch aus, dass man sich nicht auf einzelne, klar abgegrenzte Bereiche konzentriert, sondern ein ganzes System, d.h. eine Gesamtheit von Elementen mit ihren jeweiligen Wechselwirkungen, in den Blick nimmt. Als sehr allgemeiner Systembegriff kann hier z.B. die Definition von Nagel angeführt werden: „*Unter einem System soll eine Gesamtheit von Elementen verstanden werden, die miteinander durch Beziehungen verbunden sind.*" (Nagel, P. in Daenzer, 1986, S. 11) Mit dem Systemansatz wird die Wirtschaft und die gesamte Gesellschaft als komplexes

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

System mit unzähligen Abhängigkeiten betrachtet und es wird versucht, mittels „Systemdenken" einen neuen Lösungsansatz für bestehende Probleme herzuleiten. „*Systemdenken kann, im Sinne einer groben Charakterisierung, als Denkweise bezeichnet werden, um komplexe Erscheinungen – die als System bezeichnet werden – verstehen und gestalten zu können.*" (Nagel, P. in Daenzer, 1986, S. 11). Der Systembegriff ist an sich sehr offen und kann in der Wissenschaft etwa auch durch folgende Beschreibungen von Daenzer charakterisiert werden: „*Was wir als System definieren, ist deshalb ein System, weil es miteinander in Beziehung stehende Teile umfasst und in gewisser Hinsicht ein in sich geschlossenes Ganzes bildet.*" (Daenzer, 1986, S. 11) Daraus folgt: „*Unter einem System soll eine Gesamtheit von Elementen verstanden werden, die miteinander durch Beziehungen verbunden sind.*" (Daenzer, 1986, S. 11)

Ackoff (1974, S. 13) wiederum definiert den Systembegriff folgendermaßen: *"A system is a set of two or more interrelated elements of any kind for example, concepts (as in the number system), objects (as in a telephone system or human body), or people (as in a social system)."*[62] Etwas zugänglicher ist die Beschreibung von Vester (1984, S. 27): „*Die wichtigsten Eigenschaften eines Systems sind, dass es erstens aus mehreren Teilen bestehen muss, die jedoch, zweitens, verschieden voneinander sind und, drittens, nicht wahllos nebeneinanderliegen, sondern zu einem bestimmten Aufbau miteinander vernetzt sind.*"

Der Systemansatz ist die Grundlage der Systemtheorie und besagt, dass ein Problem nicht primär durch Unterteilung und Analyse gelöst werden kann, sondern durch die Betrachtung der größeren Zusammenhänge, innerhalb derer das Problem auftritt. Ackoff erklärt diesen Ansatz durch die Beobachtung, dass, wenn jedes Element so gut wie möglich seine Funktion erfüllt, gemäß den Kriterien, die auf es zutreffen, das gesamte System trotzdem (oder sogar gerade deshalb) nicht die beste Leistung erzielen wird. Die reine Summe der Kriterien der einzelnen Elemente ist sehr selten gleich den Kriterien, die für das ganze System gelten. Der Grund dafür ist, dass jedes Element sowohl einen Einfluss auf das Ganze als auch einen Einfluss auf andere Elemente hat und damit eine Analyse einzelner Elemente allein keine ausreichende Grundlage für eine Optimierungsfunktion darstellen kann (vgl. Ackoff, 1974, S. 13–14).

62 Übersetzung durch den Autor: ‚Ein System ist eine Menge von zwei oder mehr miteinander verbundenen Elementen jeglicher Art, z.B. Konzepte (wie im Zahlensystem), Objekte (wie in einer Telefonanlage oder einem menschlichen Körper) oder Menschen (wie in einem sozialen System).'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Deshalb müssen zusätzlich die Beziehungen der Elemente untereinander bestimmt werden, die sich grob in zwei Kategorien gliedern lassen:

- Die relative **Position** zu den anderen Elementen: Dieses „*abstrakte Anordnungsmuster der Elemente*“ kann als Struktur des Systems bezeichnet werden (vgl. Denzler, 1986, S. 12). Das Erkennen von Mustern ist zentral für die Erfassung von Komplexität (Vester, 2012, S. 21) und für das Systemdenken an sich.
- Die relative **Intensität** der Beziehungen (Austausch, Wirkung, Kommunikation): Diese werden im Systems Engineering als „Strömungsgrößen“ bezeichnet (Materialflüsse, Informationsflüsse und Energieflüsse) (Denzler, 1986, S. 14), können in sozialen Systemen aber auch durch „Handlungen“ im weitesten Sinne mithilfe von „Medien“ (Parsons) erfasst werden (vgl. dazu den folgenden Abschnitt.

2.5.2. Soziologische Systemtheorie

Soziologie und Systemtheorie haben bereits eine längere gemeinsame Geschichte. Max Weber hat den Systembegriff zwar noch nicht verwendet. In Bezug auf seinen Ansatz wurde sogar moniert, dass er gerade im Gegensatz zum Systembegriff (z.B. von Parsons) den Strukturbegriff verwende (vgl. Schwinn, 2006, S. 99–100). Doch Weber verwendet den Begriff „Struktur“ selbst nicht als solchen[63], sondern geht von einer (vorausgesetzten) Ordnung aus[64], die er durch die Bildung von Kategorien abbilden kann. Die Bedeutung des Begriffs „Ordnung“ hat sich mittlerweile verändert und verengt, geht aber in der damaligen Verwendung klar über denjenigen der Struktur hinaus, der eher auf das Statische, Skeletthafte hinweist. „Ordnung“ ist hingegen dynamischer und umfassender und könnte in vielen Fällen auch synonym zu „System“ verwendet werden, z.B. Wirtschaftssystem = Wirtschaftsordnung. Es geht hier nicht um eine endgültige begriffliche Abgrenzung, sondern um den Hinweis, dass die Grundlagen von Weber's Theorie den Systembegriff implizit enthalten bzw. diesem nicht widersprechen. Die vor einigen Jahren geführte Diskussion in der Soziologie über die Verbindung oder den Gegensatz von Handlungs- und systemtheoretischer Perspektive wird hier also nicht weiter dokumentiert.[65]

---

63 Z.B. ist im Register von „Wirtschaft und Gesellschaft“ unter „Struktur...“ kein einziger Begriff zu finden.

64 Vgl. z.B. Weber, S. 368–385: „Die Wirtschaft und die Ordnungen“.

65 Vgl. z.B. Greve, 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Systemdenken als solches wurde zudem schon viel früher in den sozialen Wissenschaften entwickelt und benutzt, auch wenn der Begriff „System“ oder „systemisch“ noch nicht benutzt wurde. Häufiger wurden dagegen die Begriffe des Organismus und der Funktion verwendet. Emile Durkheim z.B. betitelt den ersten Teil seines Werkes „Über soziale Arbeitsteilung“ (*De la division de travail social*) mit „Die Funktion der Arbeitsteilung“ (La fonction de la division du travail) (Durkheim, 2012, S. 93) und beginnt gleich anschließend die Beschreibung der Funktion mit einer Analogie zum (menschlich/tierischen) Organismus. Diese Analogie verwendet er im Folgenden noch häufiger.

Die eigentliche Prägung des Begriffs der Systemtheorie wird üblicherweise auf den Biologen und Systemtheoretiker Ludwig von Bertalanffy zurückgeführt, der den Begriff in den 40er-Jahren des 20. Jahrhunderts in ersten Artikeln verwendet hatte und später eine „General Systems Theory“ daraus entwickelte (Bertalanffy, 1976). Wichtige Beiträge dazu in Bezug auf die Absicht der vorliegenden Arbeit wurden auch von Kenneth Boulding im Rahmen der Weiterentwicklung einer evolutionären prozessbasierten Ökonomik[66] (Boulding, 1981), geleistet. Seine systemische Sichtweise (z.B. dargelegt in Boulding, 1956b) floss später auch in die ökologische Ökonomik[67] ein. Parallel entstand vor technisch-mathematischen Hintergründen die Kybernetik als neue Wissenschaft der Steuerung von Systemen (Wiener, 1965), die später auch in der Organisationswissenschaft eingesetzt wurde.

In der Soziologie ist der Begriff der Systemtheorie eng mit dem Soziologen Talcott Parsons verknüpft, der eine Systemtheorie sozialer Systeme entwarf (Parsons et.al. 1953; Parsons 1978 und 1991). Dafür schuf er auch einen methodologischen Rahmen, der grundsätzlich für alle Systeme gelten soll und auf dem Handlungsbegriff (action) aufbaut. Diese Theorie fußt auf Studien, die von Parsons‘ Partner Robert Bales für Interaktionen in Kleingruppen entwickelt wurde. Daraus leitete Parsons ein „four systems problem“ ab, das dann von ihm, Bales und Shils zum „four phases“-AGIL-Schema[68] ausgebaut wurde, mit dem das *Soziale System* durch das

66 „Evolutionary economics“, eine bereits durch Thorstein Veblen (Veblen, 1898) initiierte Denkrichtung in der Oekonomik, die von der Evolutionsbiologie inspiriert wurde.

67 „Ecological Economy“, siehe z.B. Daley / Farley (2011) oder Costanza et.al. 1997.

68 AGIL => Adaptive Phase – Goal Phase – Integrative Phase – Latent Pattern Maintenance Phase (vgl. Parsons, 1953, p. 182), Phase was later called Function

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erfassen der Handlungen und ihres Hintergrundes beschrieben wird und welches weiter unten noch genauer betrachtet wird.

Später bezieht sich Niklas Luhmann bei seiner eigenen Systemtheorie auf Parsons, baut aber statt auf Handlung auf Kommunikation als grundlegendem Vorgang von Systemen auf. Er führt nach einer längeren Reflexion des Ansatzes von Parsons direkt in diese Abwandlung ein: „*Der basale Prozess sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, kann [...] nur Kommunikation sein.*“ (Luhmann, 2018a, S. 192). Als Grund für diesen Schritt nennt er die Möglichkeit, von einer Theorie selbstreferentieller Systeme auszugehen, die ihm sehr viel fruchtbarer erscheint (vgl. Luhmann, 2018a, S. 191). Er begründet diesen Schritt an anderer Stelle mit der Überwindung von logischen Schwierigkeiten, die durch den differenzialistischen Ansatz der Systemtheorie entstehen, in dem ein System nicht eine Einheit ist, sondern eine Differenz, was ein Paradoxon darstellt (Luhmann, 2017, S. 88). Als Lösung bietet sich ihm der Ansatz der operativen Geschlossenheit von Systemen an, der anschließend von Maturana und Varela zur Theorie der „Autopoiesis“ weiterentwickelt werden kann (vgl. Maturana 1982), indem zwischen Operation und Kausalität unterschieden wird und damit das Paradoxon, dass streng geschlossene Systeme nicht in Interaktion treten können, relativiert wird (vgl. Luhmann 2018a, S. 64 und 2017, S. 90). Auf dieser Grundlage dreht Luhmann also die Annahme Parsons um: „*Sozialität ist kein besonderer Fall von Handlungen, sondern Handlung wird in sozialen Systemen über Kommunikation und Attribution konstituiert als eine Reduktion der Komplexität, als unerlässliche Selbstsimplifikation des Systems.*“ (Luhmann, 2018a, S. 191). Dieser radikalen Abkehr vom Primat der Handlung wird hier nicht gefolgt, so gut Luhmann diese auch mit stichhaltigen Argumenten zu stützen versucht, denn sie führt in eine erkenntnistheoretische Richtung, die für diese anwendungsorientierte Arbeit zu weit reicht. Stattdessen wird hier stärker auf die Grundlagen von Parsons zurückgegriffen, indem im Folgenden dargestellt wird, dass Systeme der Wirtschaft inklusive des Geldes, wie sie hier behandelt werden, nach den Überlegungen von Parsons ausreichend erfasst werden können.[69]

---

69 Als Hinweis zur unterschiedlichen Ausrichtung der beiden Ansätze kann der Aufbau der beiden entsprechenden Bücher gesehen werden. „Soziale Systeme“ von Luhmann gipfelt in einem Schlusskapitel „Konsequenzen für Erkenntnistheorie“ (Luhmann 2018a, S. 647ff.), während Parsons’ Buch „The Social System“ zum Schluss auf dynamische Prozesse und „The Process of Change of Social Systems“ eingeht (Parsons, 1991, S. 480ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Parsons verwendet den Begriff „The Social System“ als Titel eines seiner grundlegenden Werke, das 1951 erschien, und weist im Vorwort darauf hin, dass der Begriff „Soziales System“ durch Vilfredo Pareto erstmals umfassend in die Sozialwissenschaften eingeführt wurde (Parson, 1951, S.vii).

Der systemorientierte Ansatz Paretos soll hier kurz erläutert werden, da er einen Ausgangspunkt der Systemsicht in den wissenschaftlichen Gedankengängen des 19. Jahrhunderts darstellt und bis heute in der klassischen Ökonomik verwendet wird. Diese Ausführungen sind auch für die Erfassung des Währungsbegriffs von Bedeutung, der im Weiteren reflektiert werden soll. Pareto beginnt den vierten Band seines umfassenden Werkes „Allgemeine Soziologie[70] mit der Definition der „*Generellen Form der Gesellschaft*“ *aus Elementen: „The form of a society is determined by all the elements acting upon it and it, in turn, reacts upon them.*“[71] (Pareto, 1935, S. 1433). Nach einer kurzen Erwähnung möglicher Elemente[72] und der Schwierigkeit ihrer Bestimmung – ein zentrales Element nennt er “residuum”[73], ein Konzept von „menschlichen Ausgangszuständen“, das dann später weiterentwickelt und ausgeführt wird – kommt Pareto auf den Systembegriff zu sprechen: *„But however many, however few, the elements that we choose to consider, we assume at any rate that they constitute a system, which we may call the “social system”; and the nature and properties of that system we propose to investigate.“*[74] und fügt gleich noch folgende zusätzliche Charakterisierung an: *“The system changes both in form and in character in course of time. When therefore we speak of “the social system” we mean that system taken both at a specific moment and in the successive transformations which it under-*

70 Original: *Trattato di sociologia generale*, englisch: *A Treatise on General Sociology*.

71 Übersetzung durch den Autor: „Die Form einer Gesellschaft wird von all den Elementen bestimmt, die auf sie einwirken, und sie reagiert wiederum auf sie.“

72 ‚1. Boden, Klima, Flora, Fauna, geologische, mineralogische und andere [natürliche] Konditionen; 2. Externe Elemente zu einer gegebenen Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit wie die Einflüsse von anderen Gesellschaften auf sie – extern und somit räumlich; 3. Interne Elemente, unter ihnen hauptsächlich Rasse, Residuen [residues] (oder besser gesagt, die sich in ihnen manifestierenden Stimmungen), Neigungen, Interessen, Denk- und Beobachtungsgabe, Kenntnisstand und so fort.‘ (Übersetzung aus Pareto, 1935, S. 1433)

73 Residuum, eine Art Motivationskraft direkt aus einer prädisponierten Gefühlslage.

74 Übersetzung durch den Autor: „Aber wie viele oder wie wenige, der Elemente es sind, die wir berücksichtigen wollen, wir nehmen jedenfalls an, dass sie ein System bilden, das wir "Soziales System" nennen können; und die Art und Eigenschaften dieses Systems wollen wir untersuchen.“

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

goes within a specific period of time."[75] (Pareto, 1935, S. 1435). Als nächster Schritt folgt dann sogleich das Postulat eines Systemgleichgewichts mit einem anschließenden Beispiel aus der Wirtschaft. Die eigentliche Systemdefinition von Pareto an dieser Stelle ist sehr vage, umso mehr Nachdruck legt er aber nun auf eine exakte Definition eines Gleichgewichts. Er verwendet dazu die Metapher des Austausches ökonomischer Güter zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung. Dabei werden die Zeitpunkte von im System abgeschlossenen Aktionen betrachtet, die sich aber in der Zeit in ähnlicher Form wiederholen (X_1, X_2, X_3 ...) und so zu einer Fortschreibung des Systems führen.

Abbildung 9: Das Soziale Gleichgewicht nach Pareto (Figur 33 aus der englischen Ausgabe der Allgemeinen Soziologie, S. 1438)

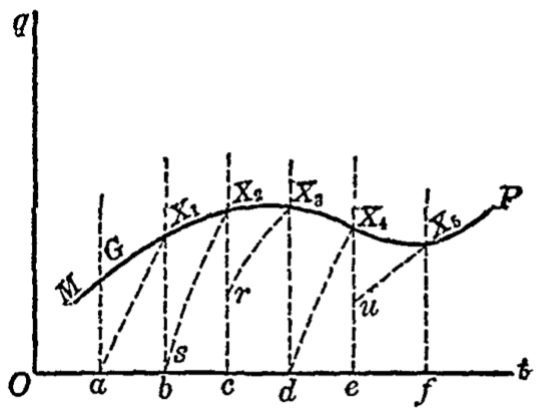


Figure 33

De facto wird das Resultat aller in sich jeweils abgeschlossenen Handlungen zu einem bestimmten Zeitpunkt als Systemgleichgewicht X definiert und dieser Zustand in eine zeitliche Funktion überführt, die anschließend prinzipiell mathematisch (mit den Methoden der Statistik) behandelt werden kann. Diese rasche und nicht wirklich begründete Fokussierung von Pareto auf den Gleichgewichtszustand (X) verweist auf die naturwissen-

75 Übersetzung durch den Autor: „Das System verändert sich im Laufe der Zeit sowohl in Form als auch im Charakter. Wenn wir also von "dem Sozialen System" sprechen, meinen wir damit dieses System, sowohl zu einem bestimmten Zeitpunkt als auch in den auf einander aufbauenden Transformationen, die es innerhalb eines bestimmten Zeitraums durchläuft."

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaftlich-mechanistische Sichtweise und auf den Ansatz der mathematischen Berechenbarkeit, der für Pareto und seine Zeit nach wie vor ein „Königsweg“ auch in den Sozialen Wissenschaften war, den es umzusetzen galt.[76] Das Soziale System wird dabei vorerst nur punktuell erkannt. Maßgebend sind seine Zustände, die jeweils an bestimmter zeitlicher Stelle nach einem vorgegebenen Schema beobachtet (und damit auch gemessen) werden können. Aus einer Serie von solchen Beobachtungen kann dann auf eine (Gleichgewichts-)Funktion geschlossen werden, mit der das System als genügend charakterisiert gilt. Handlungen werden damit nur in ihren Resultaten sichtbar, nicht aber in ihrer Motivation, ihrem Sinn oder in ihrem Ablauf. Damit entfällt auch die moralisch-ethische Dimension, und die in einem System unerlässlichen gegenseitigen Einflüsse der Elemente werden fälschlicherweise als linear abbildbar definiert.

Des weiteren ergibt sich damit auch die Frage nach einem Menschenbild[77], das dieser Betrachtungsweise zugrunde gelegt werden soll. Der „herausgekürzte“ Grund des Geschehens, die menschliche Motivation und Beweggründe muss nun doch wieder eingeführt werden, denn das Gleichgewicht an sich kann keine Aussage zu seiner weiteren Entwicklung liefern. Die Ökonomik führt an dieser Stelle den humunkulushaften *Homo oeconomicus* in ihre Theorie ein, um dieses Defizit zu kompensieren. Pareto verweist noch etwas offener auf seinen Ansatz der Residuen als Ausgangslage oder als Motivationsansätze für die beobachtbaren Handlungen. Auf seine weitere Ausarbeitung wird hier nicht eingegangen, da es vorerst nur um eine Skizzierung der Ansätze geht.

Damit zurück zu Talcott Parsons, der im Vorwort von “The Social System” (1991, S.vii) schreibt: *“This book therefore is an attempt to carry out Pareto's intention, using an approach, the "structural-functional" level of analysis, which is quite different from that of Pareto, and, of course, taking advantage of the very considerable advances in our knowledge at many points, which have accumulated in the generation since Pareto wrote.”*[78] Tatsächlich

---

76 Pareto weist auch deutlich darauf hin, z.B. S. 1440: “There is another analogy that we cannot disregard if we would go somewhat deeply into this matter. The state X is analogous to the state called a *statistic* equilibrium in the kinetic theory of gases.”

77 Es würde nichts gegen mehrere oder sogar sehr viele verschiedene spezifische Menschenbilder sprechen, doch die übliche Vorgehensweise in der Mathematik verlangt nach der Vereinfachung von Gleichungen, nach der Simplifizierung von Annahmen und der Reduktion von Variablen.

78 Übersetzung durch den Autor: ‚Dieses Buch ist daher ein Versuch, Paretos Intention zu verwirklichen, unter Verwendung eines Ansatzes der "strukturell-funktio-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geht Parsons einen völlig anderen Weg der Formalisierung des Sozialen Systems, der auch hier weiterverfolgt werden soll.

2.5.3. Das AGIL-Schema von Parsons

Die „handlungsorientierte Theorie zum Sozialen System“ von Parsons ist hier von besonderem Interesse, weil eine konkrete Modellentwicklung für ein ökonomisches Teilsystem (Vollgenossenschaft, Wirtschaftsgemeinschaft) nur auf der Basis eines größeren theoretischen Rahmens des Wirtschafts- oder Sozialen Systems möglich und sinnvoll ist. Die grundsätzliche Einfachheit von Parsons vier-fältigem Ansatz ermöglicht eine leichtere Verknüpfung zu anderen Disziplinen. Außerdem liegt viel Material zur Herleitung seines Ansatzes vor, das die Überlegungen gut nachvollziehbar macht und eine Adaption für eigene Zwecke erleichtert.

Im Sinne der Handlungsbezogenheit definiert Parsons ein Soziales System wie folgt:

„Reduced to the simplest possible terms, then, a social system consists in a plurality of individual actors interacting with each other in a situation which has at least a physical or environmental aspect, actors who are motivated in terms of a tendency to the ‘optimization of gratification’ and whose relation to their situations, including each other, is defined and mediated in terms of a system of culturally structured and shared symbols.”[79] (Parsons, 1951, S. 5–6)

Entscheidend ist hier der Bezug zu einem „physischen oder Umweltaspekt“, der besonders gut zum Thema Wirtschaft passt[80], da Wirtschaft

---

nalen" Ebene der Analyse, der sich von demjenigen von Pareto deutlich unterscheidet, und natürlich unter Ausnutzung der sehr beträchtlichen Fortschritte in unserem Wissen an vielen Punkten, die sich in der Generation seit Paretos Schreiben angesammelt haben.‘

79 Übersetzung durch den Autor: ‚Ein Soziales System besteht also aus einer Vielzahl von einzelnen Akteuren, die in einer Situation, die zumindest einen physischen oder ökologischen Aspekt hat, miteinander interagieren, Akteuren, die im Sinne einer Tendenz zur "Optimierung der Befriedigung" motiviert sind und deren Beziehung zu ihren Situationen, einschließlich der Gegenseitigkeit mit anderen, im Sinne eines Systems kulturell strukturierter und gemeinsamer Symbole definiert und vermittelt wird.‘

80 Wirtschaft verstanden z.B. als „die Gesamtheit aller Einrichtungen und Handlungen, die der planvollen Befriedigung der Bedürfnisse dienen“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaft, Zugriff 08.01.2019)
oder als „sämtliche Institutionen und Aktivitäten, die mit der Erzeugung und Verteilung von Gütern oder der Erbringung von Dienstleistungen zu tun haben.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

doch sehr stark und genau in obigem Sinn handlungszentriert ist. Parsons unterscheidet in seiner Konzeption anschließend zwei weitere Systeme:

„*Thus conceived, a social system is only one of three aspects of the structuring of a completely concrete system of social action. The other two are the personality systems of the individual actors and the cultural system which is built into their action.*“[81] (Parsons, 1951, S. 6)

Damit stellt er sich der gewöhnlichen Annahme entgegen, dass die Persönlichkeiten der Individuen einen integralen Bestandteil des Sozialen Systems seien. Stattdessen konstituieren die Persönlichkeiten eine eigene Klasse eines Systems der Handlung. Parsons argumentiert, dass die normativen Strukturen einer Gesellschaft und die Superegos ihrer individuellen Akteure die gleiche moralisch-normative Kultur haben, sich aber in zwei verschiedenen Systemen unterschiedlich verkörpern. Damit eröffnet er einen Weg zum eigenständigen Verständnis von Sozialstruktur und Persönlichkeit in Sozialen Systemen und damit für eine Möglichkeit der Integration von Psychologie und Soziologie (vgl. Lidz, 2011, S. 524).

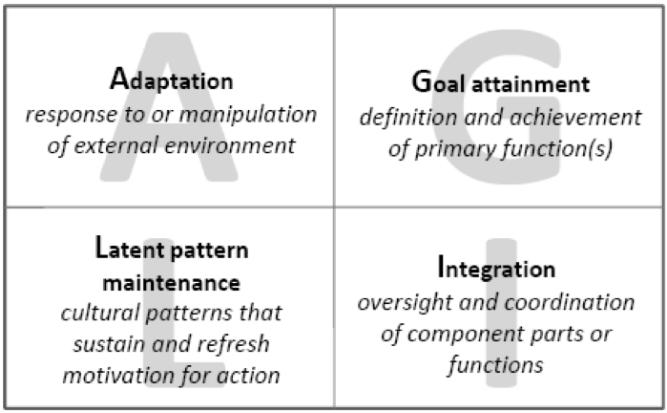
Eine weitere wichtige Formulierung der funktionalen Struktur von Systemen von Parsons war die Hypothese, dass alle Sozialen Systeme zwei grundsätzliche fundamentale Probleme handhabbar machen müssten: die Allokation von Ressourcen und die soziale Integration (vgl. Lidz, 2011. S. 524 und Parsons, 1991, S. 136). Dies wiederum ermöglicht eine Verbindung von soziologischen und ökonomischen Ansätzen im Rahmen seines Modells. Dieser funktionale Pfad in seinem Werk *The Social System* führte Parsons kurz danach auch dazu, sein Modell zu einem abstrakteren, generalisierten, multidimensionalen Schema zur Organisation von Sozialen Systemen weiterzuentwickeln. Dies gelang mit der Einführung des „four function paradigm“ oder AGIL-Schemas in den Working Papers in The Theory of Action (Parsons, Bales & Shils, 1953; vgl. auch Lidz, 2011, S. 526).

Der Begriff Wirtschaft stellt somit die Gesamtheit aller Institutionen und Handlungen dar, die der Deckung menschlichen Bedarfs dienen.“ (http://www.business-on.de/wirtschaftssystem-definition-wirtschaft-_id42272.html, Zugriff 08.01.2019).

81 Übersetzung durch den Autor: ‚So konzipiert, ist ein soziales System nur einer von drei Aspekten der Strukturierung eines ganz konkreten Systems sozialen Handelns. Die anderen beiden sind die Persönlichkeitssysteme der einzelnen Akteure und das kulturelle System, das in ihr Handeln integriert ist.‘

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

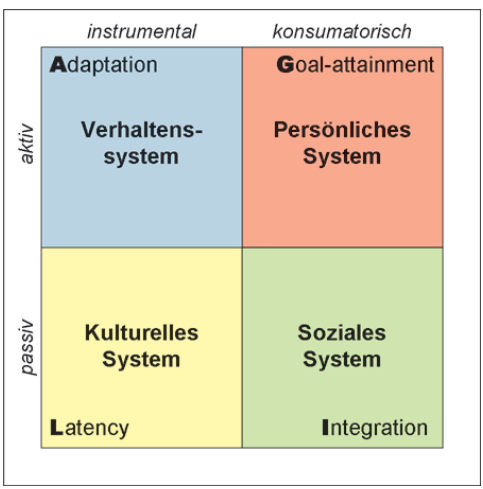
Abbildung 10: Das AGIL-Schema von Talcott Parsons in seiner Grundversion (Bild aus Elam / Sardana, 2008)



Das AGIL-Schema ist im Prinzip ein systemtheoretisches Modell, das die vier Grundfunktionen beschreibt, die jedes System erfüllen muss, um seine Existenz erhalten zu können.

In der vollständigen Ausprägung mit den im Hintergrund wirkenden Polaritäten (aktiv-passiv; instrumental-konsumatorisch) und mit den geläufigen deutschen Bezeichnungen sieht das Schema wie folgt aus:

Abbildung 11: Das Handlungssystem (Bild Wikimedia[82])

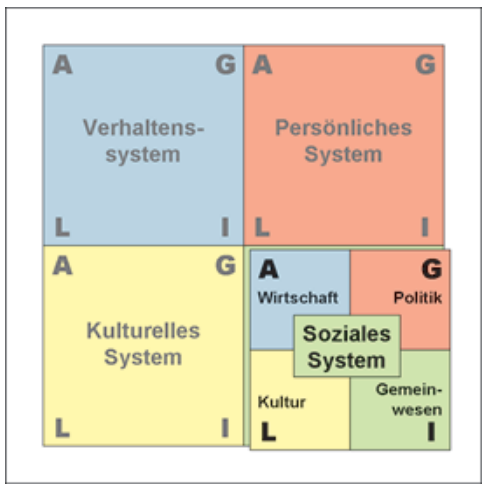


https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Spezifische Prozesse von Handlung können in allen vier Dimensionen vorhanden sein, aber generell erfolgt eine Spezialisierung in einer Dimension auf Kosten der Möglichkeiten der anderen drei Dimensionen. Eine spezielle Betonung einer Dimension während einer Aktionsphase erfordert typischerweise sogar einen kompensatorischen Einsatz der anderen Dimensionen während einer späteren Phase. (vgl. Lidz, S. 527)

Ein Spezifikum des AGIL-Schemas ist, dass es in sich weiter „verschachtelt" werden kann, d.h. dass es auch auf die Teilsysteme wieder angewendet werden und somit verschiedene Ebenen bilden kann. Das Schema entwickelt sich damit nach dem Prinzip der Selbstähnlichkeit[83], das auch bei Systemen in der Natur eine Rolle spielt.

Abbildung 12: Untergliederung des Sozialen Systems nach Parsons[84]



Das Modell von Parsons kann helfen, eine geplante Modellentwicklung in Bezug auf Systemstabilität zu beurteilen. Außerdem soll mithilfe des Ansatzes von Parsons eine Einbettung des Modells im Sozialen System versucht werden.

82 Quelle Wikimedia, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AGIL1_de.png.
83 Im mathematischen Sinne ist das AGIL-Schema von exakter (oder strikter) Selbstähnlichkeit, weil bei (unendlicher) Vergrößerung/Verkleinerung des untersuchten Objekts immer wieder die ursprüngliche Struktur erhalten wird.
84 Quelle Wikimedia, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AGIL2_de.png.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Erwähnenswert ist auch die Weiterentwicklung seines Schemas zu einer Medientheorie. Dabei geht es um die Frage, wie die Verständigung zwischen ausdifferenzierten Handlungssystemen gesichert werden kann (vgl. Brock et.al., S. 205). Medien werden aus systeminhärenten Gründen benötigt: „*Das Konzept der symbolisch generalisierten Medien verdankt seine charakteristischen Züge dem Umstand, dass Parsons' struktur-funktionalistische Theorie wesentlich eine Theorie der Differenzierung ist*." (Künzler, S. 423) Die Medien sind funktional auf die Probleme der Systemdifferenzierung bezogen und folgen dieser nach, sodass für jedes Subsystem genau ein Medium erforderlich ist, um dem Gegenstück der Differenzierung, der Integration oder integrativen Stabilisierung, zu dienen (vgl. Künzler, 1986, S. 424).

Abbildung 13: Die vier Medien des Sozialen Systems (Bild adaptiert nach Brock et.al., S. 207)

A (Wirtschaft): **Geld**	G (Politik): **Macht**
L (Treuhandsystem): ***Wertbindung*** *(Commitments)*	I (Gemeinschaftssystem): ***Einfluss*** *(Wertbildung)*

Während im Teilsystem Politik das Medium „Macht" verwendet wird, ist es im Teilsystem Wirtschaft das Medium „Geld". Damit stellt Parsons die Geldfrage auf die gleiche Ebene wie die Machtfrage, ein interessantes Vorgehen, das aber in seiner weiteren Ausarbeitung der Medientheorie nicht im Zentrum steht. Die vier Medien symbolisieren eine allgemeine Kapazität oder ein Potenzial, wobei die Summe dieser Kapazitäten das Funktionieren des übergeordneten Systems – in diesem Falle des Sozialen Systems – repräsentiert (vgl. Künzler, 1986, S. 434).

Künzler zitiert im weiteren Jensen/Naumann, die die „Kapazitäten" nach Parsons folgendermaßen darstellen[85]:

- **Geld** symbolisiert die gesellschaftliche Kapazität der Verfügung über nützliche Güter und Dienstleistungen
- **Macht** symbolisiert die gesellschaftliche Kapazität der Durchsetzung bindender Entscheidungen in Bezug auf kollektive Ziele
- **Einfluss** symbolisiert die Kapazität, Konsens mit anderen Mitgliedern einer assoziativen Gemeinschaft zu erzielen, ohne eine vollständige Begründung mit sämtlichen relevanten Informationen geben zu müssen

85 Jensen, S. /Naumann J. (1980: 83), zitiert nach Künzler, 1986, S. 434.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– **Wertbindung** symbolisiert die Kapazität, Werte auf der Ebene des Kollektivs zu implementieren, d.h. zur Verbindlichkeit zu bringen

Parsons bezeichnet das Geldmedium als Spezialsprache und betont eine primäre Funktion von Geld als Austauschmedium. Dabei greift er auf die Grundlagen von Georg Simmel zurück, wie Bryan S.Turner in der Einführung zu einer neueren Auflage von *The Social System* schreibt: „*Parsons took money to be a generalized medium of exchange and by analogy argued that there may be a number of such media in society.*“[86] (Parsons, 1991, p.xviii). Parsons kann mit dieser Zuordnung auch aufzeigen, dass Geld in ein Wertesystem von drei anderen, gleichwertigen Bereichen eingebettet ist, und ökonomische Rationalität nicht isoliert betrachtet werden darf (vgl. Dodd, 1994, S. 63).

In der Weiterentwicklung der Medientheorie arbeitet Parsons dann immer stärker mit Begriffen und Deutungen aus der damals aktuellen Ökonomik. In diesem Zusammenhang ist Künzler (1986, S. 430 ff.) zuzustimmen, dass dies nicht mehr zielführend sein kann. In der Übernahme von Knappheitsbegriff, Tauschparadigma, Geldfunktionsparadigma und Marktmodell werden die doch problematischsten Begriffe aus der Ökonomik unhinterfragt als Grundfunktionen ins Theoriegebäude Parsons‘ implementiert und dann rückwirkend auf die anderen Medien und sogar auf die an sich übergeordnete Sprache angewendet. Hier ist Künzler zuzustimmen, der im Fazit seines Beitrages schreibt: „*Geld kann nicht als Sprache aufgefasst werden, Macht, Einfluss und Wertbindung können nicht zur Währung umgemünzt werden.*“ (Künzler, 1986, S. 436). Deshalb wird Parsons‘ Vorstellungen sowie den daraus abgeleiteten Vorstellungen Luhmanns[87]

---

86 Übersetzung durch den Autor: ‚Parsons hielt Geld für ein verallgemeinertes Tauschmittel und argumentierte entsprechend, dass es in der Gesellschaft eine Vielzahl solcher Medien geben könne.

87 Vgl. z.B. Luhmann, der ebenfalls dazu neigt, Geld und Sprache gleichzusetzen, ohne sich an der fundamentalen Verschiedenheit des institutionell angelegten Geldes von der intrinsischen Sprache zu stoßen, indem z.B. ein „Gespräch über Geld“ möglich ist, jedoch niemals ein „Geld über ein Gespräch“. Er weist zwar selber darauf hin, dass diese „Geld-Sprache“ sehr primitiv sei, kommt aber dann trotzdem nicht von der Idee weg, das Geldsystem als „Sprache“ zu deuten: „*Man braucht nur daran zu erinnern, welche Bedeutung die Sprache des Geldes für Wirtschaft und Politik besitzt, und hat dafür ein treffendes Beispiel: In dieser Sprache wird die Differenz von System und Umwelt als Differenz der Verfügung über monetäre Ressourcen verstanden, also Haben bzw. Nichthaben von Geld. Veränderungen in dieser Verteilung steuern dann die Prozesse struktureller Anpassung, ohne dass eine andere Schematisierung der Differenz zur Sprache käme.*“ (Luhman, 2018, S. 477f., Unterstreichung durch den Autor“)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

an dieser Stelle nicht weiter gefolgt, sondern eine damit kontrastierende Vorstellung von Geld entwickelt, soweit sie im Zusammenhang mit der Modellentwicklung notwendig ist. Wichtig bleibt aber die Idee von Parsons, dem Teilsystem Wirtschaft das „Medium" Geld zuzuordnen, auf dieselbe Stufe gestellt wie Macht, Einfluss und Wertbildung. Die Rolle von Geld innerhalb des Wirtschaftssystems wird später noch weiter präzisiert.

2.6. Organisationsdesign

2.6.1. Organisationswissenschaft

Ein weiteres relevantes Feld für diese Arbeit ist die Organisationswissenschaft[88] als Grundlage des Organisationsdesigns, soll doch ein neues Modell einer Organisation entwickelt werden. Doch zuerst soll der Begriff der Organisation geklärt werden. Grundsätzlich kann man drei allgemeine Bedeutungen von „Organisation"[89] unterscheiden, die in der Wissenschaft aber nicht immer eindeutig voneinander abgegrenzt werden:

Organisation
1. als Funktion
2. als Instrument
3. als Institution

Die erste Bedeutung bezeichnet eine funktionale oder auch prozessuale Sichtweise. Organisation als die Tätigkeit des Organisierens an sich, zum Beispiel die Verwirklichung eines Festes durch die Organisation desselben oder die Organisation der Kinderbetreuung für die nächste Woche als zeitliche Prozesse, aber auch die Organisation eines Archivbestandes oder die Organisation der Armee als Resultat einer funktionalen Gliederung, die sich aus einer Ordnung der bestehenden Prozesse ergeben hat.

Beim zweiten Verständnis wird Organisation als Instrument oder Werkzeug aufgefasst, mit dessen Hilfe „*das Wissen vermittelt wird, das notwendig ist, um organisatorische Projekte abzuwickeln*" (Schmidt, G., 1994, S. 15). In diesem Sinn wird Organisation z.B. so definiert: „*Werden Regelungen geschaffen, die dazu beitragen sollen, die Ziele eines Unternehmens besser zu erreichen, und die zeitlich unbefristet eingeführt werden, so spricht man von*

88 Wissenschaft der optimalen Gestaltung funktionstüchtiger ökonomischer, technischer und sozialer Systeme (nach https://de.wiktionary.org/wiki/Organisationswissenschaft, Zugriff 03.05.2019)

89 von griechisch „organon", zu deutsch etwa Bewerkstelligung, Werkzeug

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organisation." (Schmidt, G., 1994, S. 16) Dabei wird Organisation als eine Funktion der Unternehmensführung gesehen, die für die Zweckerfüllung einer Unternehmung essenziell ist. (vgl. Schreyögg, 2003, S. 5)

In der dritten Bedeutung wird Organisation zur Bezeichnung einer Institution oder eines Systems verwendet, das organisiert ist und sich dadurch von der Umwelt abgrenzt und als eigenständiges Gebilde häufig auch unter einem eigenen Namen wahrnehmbar ist. Dabei wird der Blick auf ein ganzes soziales Gebilde geöffnet, das drei zentrale Elemente aufweist: eine spezifische Zweckorientierung, geregelte Arbeitsteilung und beständige Grenzen. (vgl. Schreyögg, 2003, S. 9ff.)

In der Betriebswirtschaft werden diese drei Perspektiven auf Organisation auch wie folgt gedeutet und integriert:

1. als Instrument zum Erreichen von Zielen, zur Verteilung von Aufgaben und Kompetenzen sowie zur Abwicklung von Arbeitsprozessen*; „wir übernehmen die Organisation von Aufgabe X" (Disposition)*
2. als Einheiten innerhalb eines Unternehmens: *„wir haben eine Organisation"*
3. als Unternehmen als Ganzes: *„wir sind eine Organisation"*

Es gibt eine ganze Reihe von organisationstheoretischen Ansätzen sowie eine große Bandbreite an unterschiedlichen Perspektiven aus verschiedenen Disziplinen *wie beispielsweise den Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften, der Soziologie und der Psychologie*, so konstatiert Dietmar Vahs in seinem Lehr- und Managementbuch zu Organisation und fasst zusammen: *„Eine geschlossene Organisationstheorie gibt es bis heute nicht – und ihre Existenz scheint auch in Zukunft als eher unwahrscheinlich.*" (Vahs, 2015, S. 44–45) Auch Schreyögg (2003, S. 29) konstatiert, dass bis heute keine homogene Organisationstheorie, sondern unterschiedliche Perspektiven und Theoriegebäude um Erklärungs- und Gestaltungsrelevanz konkurrieren.

Die wissenschaftlichen Ansätze der Organisationstheorie können z.B. gemäß ihrer geschichtlichen Entwicklung in klassische, neoklassische und moderne Ansätze eingeteilt werden (Schreyögg, 2003, S. 31), die sich im Laufe der letzten hundert Jahre aufeinanderfolgend herausgebildet haben. Die klassischen Ansätze beinhalten dabei Max Webers Bürokratie-Ansatz (Weber, 1922), Henry Fayols administrativen Ansatz (Schreyögg, 2003, S. 36ff.) und Frederick W. Taylors arbeitswissenschaftlicher Ansatz (ebd. S. 39ff.). Unter „neoklassisch" werden der Human-Relations-Ansatz und die Anreiz-Beitrags-Theorie aufgeführt. Bei den modernen Ansätzen erscheinen dann sechs neuere Ansätze, die selbst zumeist schon wieder viele Unteransätze enthalten, was die Übersicht erschwert (ebd. S. 55–99). Als Erstes soll daraus die Institutionenökonomik kurz erwähnt werden (bei

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schreyögg unter „mikroökonomische Organisationsanalyse“ aufgeführt, S. 70-83), denn diese hat zumindest seit dem Erscheinen der „Neuen Institutionenökonomik“[90]den Anspruch, Wirtschafts- und Organisationstheorie miteinander zu verbinden (vgl. Ebers / Gotsch, 2019, S. 196). Die ökonomische Institutionenanalyse wird durch drei verschiedene Ansätze repräsentiert: die Theorie der Verfügungsrechte, die Agenturtheorie und die Transaktionskostentheorie. Dabei werden im Prinzip vier Komponenten: „Institution“, „Austausch“, „Kosten“ und „Effizienz“ in eine jeweils wechselseitig andere Beziehung gebracht. (vgl. ebd.) Dies sind alles Konzepte und Begriffe, die bei der Modellbildung für eine Vollgenossenschaft ebenfalls in Betracht zu ziehen sind. Das Grundproblem besteht aber darin, dass in diesen drei Ansätzen der Institutionenanalyse fixe Annahmen über das Verhalten der (menschlichen) Akteure getroffen werden: Diese suchen ihren Nutzen zu maximieren (Theorie der Verfügungsrechte und die Agenturtheorie, Ebers / Gotsch, 2019, S. 198 und S. 208) bzw. ihnen wird Opportunismus unterstellt (Transaktionskostentheorie, Ebers / Gotsch, 2019, S. 229). Durch die Einführung (oder Beibehaltung) von Varianten des Homo oeconomicus sind diese Theorien, obwohl sie wichtige Fragen stellen und interessante Methoden entwickeln, ungeeignet für die Beschreibung eines kooperativen Wirtschaftsmodells. Anders ausgedrückt kann die Ökonomik der Transaktionskosten *„die Frage nach der Sinnsetzung und der sinnorientierten Daseinsgebung unter dem Aspekt des existenziellen Gelingens bzw. Scheiterns nicht stellen oder gar beantworten“* (Schulz-Nieswandt, 2015a, S. 43). Das *„kostentechnische Verständnis des Kooperationsproblems“* der Transaktionskostenökonomik (Schulz-Nieswandt, 2015a, S. 44) kann somit nicht als übergeordnetes Gestaltungsprinzip aufgerufen werden. Es kann allenfalls sekundär im Sinne der instrumentellen Vernunft zu Rate gezogen werden, wenn es um die Feinplanung einzelner Prozesse geht.

Eine weitere neuere Richtung, die heute in der Organisationstheorie stark an Gewicht gewinnt, ist der soziologische Neoinstitutionalismus. Dabei wird der Prozess und Zustand der Institutionalisierung als soziale Konstruktion der Wirklichkeit (Berger / Luckmann, 1966) betrachtet: *„Institutionalisierung als Prozess bezieht sich auf den Vorgang, durch den sich soziale Beziehungen und Handlungen zu Selbstverständlichkeiten entwickeln,*

90 „New Institutional Economics“ wird die Entwicklung anderer Ansätze genannt, die sich durch eine starke Betonung von menschlichem Verhalten (z.B. „Myths and Ceremonies“ in Meyer/Rowan, 1977) ab Mitte der 70er-Jahre vom vorausgehenden, stark rationalen Ansatz (Old Institutional Economics, vgl. Selznick, 1949 oder Crozier / Friedberg, 1980) abzuheben begannen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die nicht mehr hinterfragt werden" (Walgenbach, 2019, S. 302), und „*Institutionalisierung als Zustand bezeichnet Situationen, in denen die in einer Gesellschaft bestehenden Vorstellungen bestimmen, was welche Bedeutung besitzt und welche Handlungen möglich sind*" (ebd.). Dabei wird der formalen Struktur als Ausdruck der Legitimation stärkere Beachtung geschenkt, dafür allerdings ein limitiertes Menschenbild von opportunistischen und routinemäßig handelnden Akteuren in Kauf genommen. Die Legitimation gegenüber der Umwelt wird als primäres Gestaltungsziel angesehen. Mit dem Neoinstitutionalismus konnten wichtige Phänomene im herrschenden System identifiziert werden und wichtige neue Perspektiven in die Organisationswissenschaft einfließen. Er vermittelt aber auch den Eindruck einer passiven Determiniertheit von Institutionen. Wandel und Innovation werden unzureichend berücksichtigt (vgl. Walgenbach , 2019, S. 333f.). Als Hilfe zur Analyse von institutionellen Phänomenen kann auch das Drei-Säulen-Modell von Richard Scott (Scott, 2014, S. 60, Walgenbach, 2019, S. 325) gute Dienste leisten. Scott entwickelte diese strukturell-typologische Grundlage, um die Uneinheitlichkeit in der Verwendung zentraler Begriffe und Konzepte im Neoinstitutionalismus zu verringern. Dabei werden drei Säulen als tragende Elemente von Institutionen verstanden: regulative Systeme (z.B. Gesetze, Verordnungen), normative Systeme (z.B. soziale Verpflichtungen, Werte) und kulturell-kognitive Systeme (z.B. Vorstellungssysteme, gemeinsame Grundannahmen) (vgl. Walgenbach, 2019, S. 324ff.). Zusätzlich werden sieben Elemente pro Säule definiert, sodass eine Matrix von 21 Elementen „*einen differenzierten Blick auf unterschiedliche Arten von Institutionen und deren Wirkungsweise*" (Walgenbach, 2019, S. 327) ermöglicht. Auch damit erhält man noch keine Handlungsanleitung zur Gestaltung von Institutionen, sondern allenfalls mögliche Hilfe, um ein gestaltetes Modell zu beurteilen.

Es fällt damit beim Studium der aktuellen Literatur zu Organisationen auf, dass vorwiegend von der Analyse und Zuordnung von bestehenden Organisationen ausgegangen wird. Dies basiert unter anderem darauf, dass die funktionalen (klassischen) Theorien mit all ihren Ansätzen in der praxisorientierten Literatur nach wie vor eine dominante Stellung innehaben. Autoren wie Wimmer et.al., die aus einer systembasierten Sichtweise argumentieren, kommen denn auch zum Schluss, dass das klassische Verständnis von Organisation stark der positivistischen Denkrichtung verhaftet bleibt, die auch bei Organisationen eine objektiv gegebene Wirklichkeit voraussetzen, die vor allem durch Ursache-Wirkungszusammenhänge erklärt werden kann. Dazu greifen positivistische Theorien auf Analyse und Zergliederung zurück und zerlegen die Organisation bereits in Stellen,

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abteilungen, Prozessabläufe etc., bevor sie den gesamten Zusammenhang erfasst haben (vgl. Wimmer et.al., S. 28–32 sowie Vahs, S. 49ff.). Als Nächstes bemängeln Wimmer et.al. auch verhaltenstheoretische Ansätze, also ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Organisationen, nach dem die Beobachtungen der Menschen und ihrer Motivation maßgebend sind (vgl. Berger / Luckmann, 1987). Dieses Verständnis fokussiere zu ausschließlich auf die Erfassung des Verhaltens und der Kommunikation und sage über die Organisation als Ganzes wenig aus (Wimmer, et.al., S. 33–36). Stattdessen schlagen Wimmer et. al. eine systemtheoretische Sicht auf Organisationen vor, angelehnt an das Verständnis der Systemtheorie von Niklas Luhmann (Luhmann, 2018a, S. 30ff.). Die primäre Funktion von Organisationen, so Luhmann, sei die Reduktion der Komplexität, das heißt der Abbau von Unsicherheit und damit der Aufbau von Ordnung, wobei diese Reduktion aber nicht aus der Umwelt des Systems an sich begründet werden kann. Das später durch die Autoren Stefan Jung und Rudolf Wimmer entwickelte systemtheoretische Organisationsverständnis wird wie folgt skizziert: „*Die Organisation wird dabei nicht als eine Einheit verstanden, in der dieses oder jenes notwendig sowie anderes unmöglich sein muss, damit es sich um eine Organisation handelt. Stattdessen wird an der Differenz zwischen dem System (der Organisation) und der Umwelt des Organisationssystems angesetzt.*“ (Jung / Wimmer, 2014, S. 97) Ausgedrückt mit Jung / Wimmer: *Die zentrale Frage [...] lautet demzufolge nicht, was die Organisationen sind, sondern wie Organisationen die Differenz zwischen dem System (also zwischen sich selbst) und der Umwelt operativ erzeugen.* (Jung / Wimmer, 2014, S. 100) Damit wird die Grenze zwischen einer Organisation und ihrer Umwelt nicht objekthaft, sondern eher ereignishaft verstanden (vgl. ebd.). Und weiter: „*Demzufolge sind Organisationen nicht einfach vorhanden, sondern verdanken ihre Existenz der operativen Aufrechterhaltung der Differenz, bei der auf der einen Seite (also im System) eine Operation Anschluss erlangt an Vorgefundenes.*“ (Jung / Wimmer, 2014, S. 101) Weiter heißt das für die Organisation und ihre Mitglieder, „*dass [...] die Mitgliedschaft in der Organisation den Personen ermöglicht, als Träger oder Trägerinnen von Entscheidungen zu fungieren, die der Organisation zugerechnet werden können*“ (Jung / Wimmer, 2014, S. 105). Zusammenfassend begreifen heutige systemtheoretische Ansätze Organisationen als zweckorientierte, offene, dynamische, soziotechnische Systeme, die mit ihrer Umwelt (oder ihrem Übersystem) in materiellen, sozialen und kulturellen Wechselbeziehungen stehen und über die Fähigkeit zur Selbstorganisation verfügen. (Vahs, 2015, S. 39) Damit wird noch wenig über die Bildung und Gestaltung von neuen Organisationen ausgesagt, was eine entscheidende Frage für diese Arbeit darstellt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dagegen sind spezifische Veränderungs- oder Transformationsmodelle, die in Büchern, wie *Change-Management – Gestaltung des organisatorischen Wandels* (Vahs, 2015) oder *Organisatorischer Wandel und Transformation* (Schreyögg, 2003) beschrieben werden, auch in der Theorie vorhanden. Sie gehen aber von bestehenden Strukturen und Prozessen, das heißt von bestehenden Organisationsformen aus und beschreiben *„die Bewältigung des organisatorischen Wandels"* (Schreyögg, 2003, S.V) von einzelnen Organisationen. Dieser wurde in der traditionellen Organisationslehre meist als planerisches Problem begriffen (Schreyögg, 2003, S. 497) und durch die klassische Organisationsentwicklung begleitet und abgewickelt. Dabei bleibt die Theorie dem grundsätzlichen Dreischrittmodell des Auftauens – Veränderns – Einfrierens (Lewin 1947) treu (Meissner, 2011, S. 39). Diese Linie wurde später zu detaillierteren Phasenmodelle erweitert (z.B. Greiner, vgl. Schreyögg, 2003, S. 515). In neuerer Zeit wurde der Ansatz stark erweitert zu der „lernenden Organisation", einer viel stärker intrinsischen Sicht. Der organisatorische Wandel ist dabei nicht länger ein Ausnahmezustand eines als normal gedachten Stabilitätszustandes, sondern ein *„Dauerproblem, für das kontinuierlich eine Handhabung gefunden werden muss."* (Schreyögg, 2003, S. 565) Nach wie vor bleiben dabei aber evolutive Methoden dominant, die sich auf Veränderungsprozesse von einzelnen Strukturmerkmalen fokussieren. Dieses Konzept des organisationalen Lernens wurde dann weiterentwickelt (z.B. Senge, 1990, vgl. auch Meissner, 2011, S. 40) und mündet heute immer mehr in eine grundlegende Gestaltung von Veränderungsprozessen an sich.

Auch die evolutionstheoretischen Ansätze, die nach dem Modell der biologischen Evolution eine Population von Organisationsformen durch spontane Mutationen und anschließende Selektion und Reproduktion betrachten (vgl. Woywode / Beck, 2019, S. 258f.), bauen auf einem Prozessmodell auf. Der entscheidende Schritt der „Mutation" (Entstehung neuer Organisationsformen) wird dabei auf den technologischen Wandel und die Findigkeit einzelner Individuen, die darin (Gewinn-)Chancen sehen, zurückgeführt (ebd. S. 263). Darüber hinaus werden die Änderung der institutionellen Rahmenbedingungen, die Entdeckung neuer Rohstoffe, ökonomische Schwankungen und politische Umstürze genannt, die zur Entstehung neuer Organisationsformen beitragen (ebd. S. 264). Das heißt, die eigentliche, kreative Gestaltung einer neuen Form wird, analog zur Evolutionsbiologie, nicht weiter untersucht, sondern als kontinuierlicher Prozess „zufälliger Mutationen und harter Auslese" (durch „den Markt") vorausgesetzt. Somit hilft dieser Ansatz hier auch nicht weiter, wenn es darum geht, eine neue Organisationsform aktiv zu entwerfen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nadine Gröger hat diese Zusammenhänge in ihrer Dissertation zur kritischen Betrachtung der theoretischen Grundlagen der Organisationsforschung zusammengefasst (Gröger, 2017) und plädiert für eine Zusammenführung aller Ansätze. Sie greift dabei unter anderem auf die entsprechenden Arbeiten von Ludwig Fleck und Thomas S. Kuhn über die Entstehung wissenschaftlicher Tatsachen und die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen zurück und findet dort ihre Thesen bestätigt, *„dass Veränderungen in der Gemeinschaft ansetzen müssen und nicht beim Individuum, dass verhaltenswissenschaftliche und subjektzentrierte Ansätze zu kurz greifen, um den Menschen in seiner Gänze, mit allen seinen anthropologischen respektive semiotischen Grundvoraussetzungen zu umreißen und dass eine systemorientierte Sicht allein nicht in der Lage ist, die hinter einer Einstellungsänderung geistigen und mentalen Vorgänge aufzudecken"* (Gröger, 2017, S. 265). Gröger schließt daraus, dass die Organisationsentwicklung als wissenschaftliche Disziplin selbst vor einem Wandel steht, *„der sie eigentlich wegführen müsste von den systemtheoretischen, evolutionstheoretischen, naturwissenschaftlichen und lerntheoretischen Erklärungsmodellen"* (ebd.). Dies kann auch als Hinweis darauf aufgefasst werden, dass ein Einbezug der „Kreativwissenschaft" ein möglicher Weg sein könnte. Insgesamt hat die Organisationswissenschaft also ihre Stärken in der Erklärung von bestehenden Strukturen oder im Bereich der Change-Ansätze im Verändern dieser bestehenden Strukturen. Für die Entwicklung neuer Organisationsformen muss zusätzlich auf Methoden der Kreativität und auf die utopischen Ansätze des vorangehenden Kapitels abgestellt und zu einer konkretisierten systemischen Vorstellung (vgl. nächsten Abschnitt) übergegangen werden.

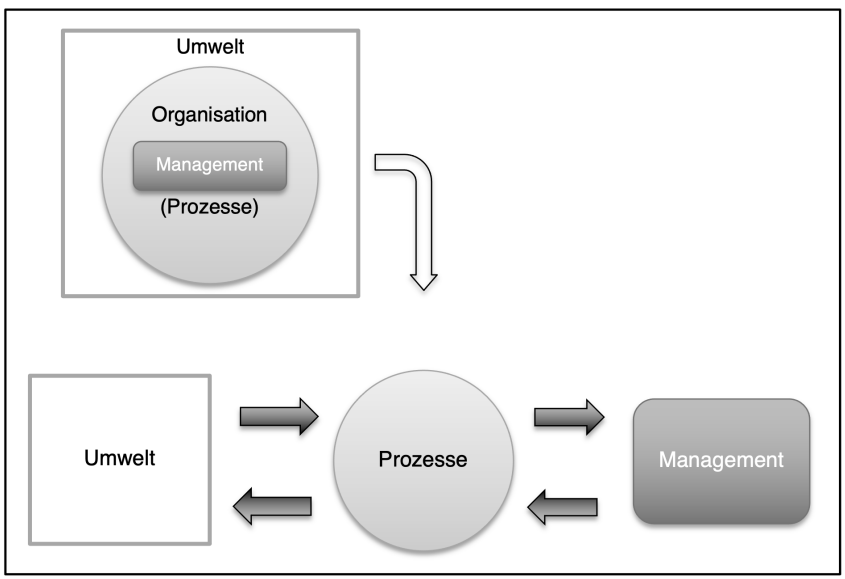
2.6.2. Das Viable Systems Model

Die Frage ist noch nicht gelöst: Wie kann eine Organisationsform als Blaupause oder „auf dem Reißbrett" aktiv, intentional, folglich zweckgerichtet „designt", also entworfen und gebildet werden? Doch jeder zweckgerichtete Zugriff auf die Welt erzeugt neben erwünschten Folgen auch solche, die teilweise nicht abzusehen waren, unerwünscht sind oder unentdeckt bleiben. Diese verändern aber auf jeden Fall die Bedingungen, unter denen der Zugriff erfolgte. Das hieße verkürzt, dass sich Organisationen als zweckgerichtete Einrichtungen, aber auch Organisationsformen, die sich für solche Organisationen eignen, nur eingeschränkt rationalisieren lassen (vgl. Paul, 2012, S. 57; Luhmann, 2018b, S. 111ff.)? Genau dieser Vorbehalt wird nun mit der Viable Systems Theory von Stafford Beer entkräftet, die

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

er erstmals 1972 in seinem Buch „Brain of the Firm“ darlegte. Darin zieht Beer aus einer Analogie zwischen Organisationen und Organismen Parallelen zwischen dem menschlichen Gehirn und der systemischen Struktur von Organisationen (Beer, 1981). Diese Analogie wird ergänzt durch eine ganze Reihe von systemischen Zusatzüberlegungen, in denen Komplexität nicht wie in den meisten anderen Modellen per se reduziert, sondern als Voraussetzung der Zukunftsfähigkeit integriert wird. Daraus entwickelt er ein Modell zukunftsfähiger oder lebenstüchtiger Systeme, das „Viable Systems Model“ (VSM), das viele gewinnbringende Ansätze auch für das Design neuer Organisationen anbietet[91]. Als Erstes unterscheidet Beer drei Bereiche einer Organisation: die Umwelt, darin die eigentliche Organisation mit Prozessen und darin wiederum das Management (die Leitung). Diese werden dann als drei Systeme separiert.

Abbildung 14: Das dreiteilige Basissystem der Viable Systems Theory[92]



91 Damit führt Beer eine Zweckgerichtetheit zweiter Ordnung ein, die den Zweck verfolgt, eine lebensfähige (viable) Organisation an sich zu begründen und die notwendigen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Der eigentliche (Betriebs-)Zweck der Organisation wird damit zu einer Komponente des Organisationsmodells und kann sich somit auch ändern, solange das Grundsystem entsprechend innerhalb der Lebensfähigkeit bleibt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Beim Management und den Prozessen werden, angelehnt an ein einfaches physiologisches Modell von Gehirn und Nervensystem, das eigentliche Leistungssystem, ein Steuerungssystem auf erster Ebene und drei Leitungssysteme auf einer Metaebene unterschieden. Daraus leitet Beer dann ein „vollständiges Modell" einer Organisation ab, das folgende Teilsysteme enthält (vgl. Brocklesby/Cummings, 1996; Swann, 2018; Schwaninger, 2006; Walker, 1998):

S1: System 1: Primäre Aktivitäten, operative Einheiten, Produktion, wertschöpfende Aktivitäten. Diese Einheiten müssen für sich selbst lebensfähig sein.

S2: System 2: Koordination (der wertschöpfenden Systeme 1), Ort der Selbstorganisation und der Konfliktlösung der Systeme 1

S3: System 3: Kontrolle, Optimierung, übergeordnete Ressourcensteuerung, Synergien, ergänzende Informationsbeschaffung zum Zustand der operativen Systeme (Dokumentation, Controlling, Audit)

S4: System 4: Intelligenz, Steuerung, Kommunikation mit der Umwelt des Gesamtsystems, Zukunftsanalyse und -planung, Ressourcenbildung

S5: System 5: Identität, „Politik", Werte und normative Grundlagen der Organisation, langfristige Ausrichtung, oberste Entscheidungseinheit, (Grundsatzentscheidungen und Zusammenspiel von System 4 mit System 3)

Die systemische Betrachtung führt dazu, dass die Zweckgerichtetheit zwar die Ausgangsbedingungen verändert, die entsprechenden Rückwirkungen nach kybernetischen Grundsätzen aber aufgefangen und weiterverarbeitet werden, sodass ein dynamischer Gleichgewichtszustand auftreten kann. Die Möglichkeit oder Aufgabe der autonomen Selbstregulation der Teilsysteme wird dabei in eigenen Regelkreisen sichtbar gemacht.

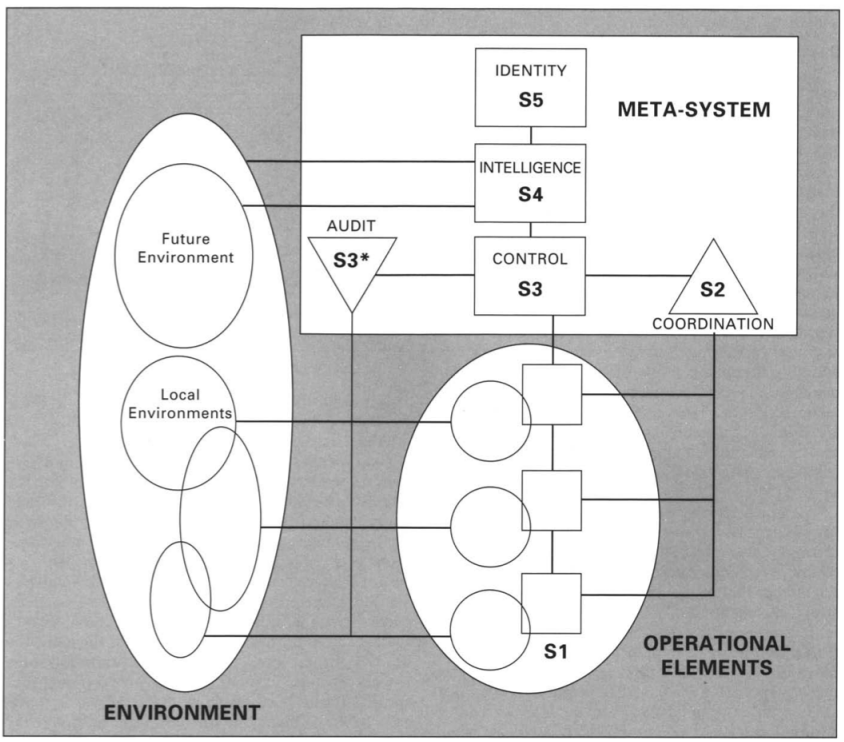
Das Modell von Beer hat eine hohe Allgemeingültigkeit, weil es keine bestimmte Struktur vorschreibt, sondern sich auf die wesentliche Organisation eines Systems konzentriert. Die Erkenntnisse richten sich auf das, was das System definiert und ihm ermöglicht, seine Identität aufrechtzuerhalten, und nicht auf die variablen Beziehungen, die sich zwischen Komponenten ergeben können (vgl. Jackson, 1988). Damit kann das VSM auch

92 Nach der Herleitung von S. Beer in einem Konferenzvortrag in Monterey (Beer, 1990).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zur „Konstruktion“ einer Organisation angewendet und damit als Grundlage der Modellbildung eingesetzt werden. Darauf wird im Systemdesign des Modells zurückgegriffen werden.

Abbildung 15: Die Struktur des Viable Systems Model (Brock/Cummings, 1996, S. 51)



2.7. Historisch-kreative Analyse

Der bereits bestehende Begriff „historisch Analyse“ wird hier um den Begriff „kreativ“ erweitert, um aufzuzeigen, dass nicht nur eine historische Analyse, allerdings in einem sehr generellen und selektiv-approximativen Sinne eines Überblicks über den Prozess oder Verlauf der entsprechenden Geschichte bekannt gemachter Ideen und Konzepte (Ideengeschichte), vorgenommen wird, sondern durch einen kreativen Teil der Selektion bestimmter Aspekte ergänzt wurde. Die hier vertretene Methode soll zum

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einen die Rekonstruktion ehemaliger Ideen und Konzeptionen ermöglichen, um diese in die Modellbildung einfließen zu lassen (Leitbildfindung), zum anderen soll sie dazu dienen, modelltechnisch bedeutsame Elemente und Überlegungen wie z.B. fundierte und immer noch gültige Kritik der herrschenden Zustände aufzuspüren, um sie ebenfalls in die neue Konzeption integrieren zu können. Dieser Prozess kann wie folgt beschrieben werden:

1. Identifikation von bereits beschriebenen („historischen") Ideen und Konzepten, die der gewählten Thematik nahestehen, möglichst in der dafür zeitgenössischen Literatur oder direkt in den Schriften des Ideengebers (Ursprungsliteratur), sofern vorhanden
2. Erfassen der für die geplante Modellbildung als relevant angenommen Aspekte, Konzepte oder Ideen
3. Verdichten der daraus gewonnenen Ideen oder Aussagen zu einer oder mehreren Arbeitshypothesen (Kernsätze 1. Stufe)

Der kreative Teil dieser Methode besteht einerseits aus einer (vagen) Vorwegnahme des zukünftigen Modells, die dazu befähigt, erste „für die Modellbildung als relevant angenommene Aspekte" zu definieren. Andererseits ist auch die Selektion der Inhalte der Arbeitshypothesen „kreativ", das heißt bereits vorgeprägt durch die Annahmen und den Verlauf des Prozesses. Beide Schritte sind offensichtlich stark durch subjektive Komponenten geprägt und könnten als „willkürlich" missverstanden werden. Es handelt sich jedoch um ein „kreativwissenschaftliches" Vorgehen und eine Anwendung des *methodischen Konstruktivismus* (Kamlah/Lorenzen, 1996) und kann als spezifizierte Komponente des Utopieprozesses für die Schritte 1 und 2 angesehen werden. Allfällige Fehlschlüsse, fehlerhafte Interpretation der Quellen, ungenaue oder falsche Quellen oder das Ausblenden wichtiger weiterer Aspekte sind bei diesem Vorgehen natürlich nicht ausgeschlossen. Diese Punkte können aber durch sorgfältige Arbeit reduziert und auch durch die Betrachtung des „Gesamtbildes" aller herausdestillierten Aspekte nochmals überprüft werden. Die subjektiven Anteile können aber durch die ausführliche Herleitung deutlicher wahrgenommen und identifiziert und damit auch besser interpretiert werden.

Aus den so entwickelten Arbeitshypothesen wird später versucht, mittels analoger Schlüsse, Vergleichen oder Übernahme von Teil-Ideen den Bau des Modells zu fundieren oder eine gewisse Evidenz seiner Richtigkeit daraus abzuleiten.

Das „Rohmaterial" wurde bevorzugt in der Literatur der Genossenschaftsbewegung und ihrer Vorläufer und Pioniere, der Geldreformbewegung und der monetären Theorien und teilweise in Archivdokumenten

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(Archiv Siedlungsgenossenschaft Freidorf, Archiv Coop-Schweiz, Schweizerisches Sozialarchiv) gefunden. Darin wurden folgende Aspekte untersucht:

- Die Idee des utopischen Sozialismus und der Siedlungsgenossenschaften
- Die generelle Entwicklung der Genossenschaftsidee
- Der Begriff der Vollgenossenschaft
- Ältere und neuere Geldreformvorschläge und Experimente
- Kritik des Wirtschaftssystems und Vorschläge für alternative Wirtschaftsmodelle
- Die Idee von Währungen innerhalb der Genossenschaftsbewegung und entsprechende Praxisbeispiele und Vorschläge

Das Kapitel 3 „Der Sozialismus und weitere Arbeitshypothesen" ist nach dieser Methode strukturiert. Am Schluss werden die gewonnenen Arbeitshypothesen als Bausteine der Modellbildung nochmals rekapituliert und in einem Gesamtbild zusammengefasst.

Insgesamt ermöglichen die bisher beschriebenen vier Ansätze eine transdisziplinäre Verortung (vgl. Abbildung 5) der genossenschaftlichen und organisationalen Grundlagen dieser Arbeit. Als zusätzliche Disziplin wird nun noch die „Geldwissenschaft"[93] als Basis der Gestaltung neuer Währungen dazugenommen.

2.8. *Währungsdesign (monetäre Theorien)*

In diesem Abschnitt soll ein grober Umriss des für die vorgesehene Modellbildung verwendeten Theorierahmens zu Geld (monetäre Theorien) gegeben werden. Dabei wird auf die Darstellung im Buch „Das Geld neu erfinden" (Martignoni, 2018b) Bezug genommen. In der vorliegenden Arbeit wird die dortige Kritik am bestehenden Geldverständnis nochmals vertieft und erweitert und es werden spezifische Lösungswege gesucht, wie ein „besseres Geldsystem" und eine Währungsform aussehen könnte, die die genossenschaftliche Idee unterstützen könnte.

93 in Form von monetären Theorien

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2.8.1. Ist Geld ein Wirtschaftsfaktor?

In der Periode der Klassik von Adam Smith über David Ricardo bis zu Karl Marx befasste man sich noch wenig mit dem Geld als eigenständigem Phänomen. Als wichtigste Faktoren der Wirtschaft wurden Arbeit, Boden und Kapital gesehen. Diese werden auf einem Markt über Preise miteinander verknüpft. Der Hintergrund eines Preises, das Geld, war ein weniger bedeutender Faktor und wurde als Tauschmittel angesehen, das die Tauschvorgänge vereinfacht, an sich aber „neutral" bzw. sogar „unbedeutend" sei. John Stuart Mill sagt dazu beispielsweise: "*There can not, in short, be intrinsically a more insignificant thing, in the economy of society, than money; except in the character of a contrivance for sparing time and labor.*"[94] (Mill, 2009a, S. 341)

Auch die Neoklassik übernahm diese Sichtweise: Geld wurde grundsätzlich vorausgesetzt und weiterhin hauptsächlich als eine spezielle Ware gesehen. Viel Denkarbeit wurde stattdessen in die Theorie des Grenznutzens und in die Mathematisierung der Ökonomik investiert. Andere Denkrichtungen, besonders in Deutschland (z.B. Knapp, Bendixen, Elster), setzten sich nicht durch.

Erst John Meynard Keynes unterschied klar zwischen Geld als Rechnungseinheit und Geld als Ding (Keynes, 1983, S. 3). Er entwarf einen Stammbaum der Geldformen mit etwa 25 Begriffen, anhand derer Geld sich zu verschiedenen Geldarten wandeln kann (Keynes, 1983, S. 7f). Allerdings verfolgte er diese Voraussetzungen später nicht mehr weiter und sie blieben bezüglich Geldtheorie unvollständig.

2.8.2. Theoretische Ansätze der Geldtheorie

Eine gute Übersicht zu den wichtigsten Ansätzen der Geldtheorie zu finden, ist schwierig. Häufig wird in der entsprechenden Literatur mit historischen Herleitungen argumentiert. Eine umfassend-kritische Übersicht zu den theoretischen Ansätzen der Ökonomik, beginnend mit Platon und Aristoteles, liefert Brodbeck in seinem monumentalen Werk zur Herrschaft des Geldes (2012). Interessanterweise erwähnt er aber die hier häufig zitierte „staatliche Schule" des Geldes, basierend auf Knapp, nicht

94 Übersetzung durch den Autor: ‚Es kann, kurz gesagt, in der Wirtschaft der Gesellschaft an sich keine unbedeutendere Sache als Geld geben; außer im Charakter einer Erfindung zur Einsparung von Zeit und Arbeit.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

als eigenständige Richtung. Hier dient deshalb Hardorp (2009, S. 51; vgl. Martignoni, 2018b) als Grundlage. Hardorp gibt einen guten Überblick, der auch zur Erweiterung gedacht ist. Er unterscheidet zuerst drei Theorieströmungen:

a) Geld ist diejenige Ware, die Geldfunktionen erfüllt (Warentheorie)
b) Die Funktionen selbst machen Geld aus (definitorische Zeichentheorie)
c) Geld soll aus den Geldvorgängen selbst verstanden werden (deskriptive Zeichentheorie)

Die Warentheorie geht davon aus, dass Geld letztendlich an eine tauschbare Ware gebunden oder davon „gedeckt" sein muss. Dieses Verständnis war über viele Jahre vorherrschend und drückte sich z.B. in der Edelmetallbindung der Währungen aus (Gold- und Silberstandard). Auch heute wird z.B. in der Politik meistens mit dieser Vorstellung von Geld argumentiert. Typische Vertreter dieser Auffassung waren z.B. Carl Menger oder auch Silvio Gesell.

Die Verfechter einer definitorischen Zeichentheorie oder einfach Zeichentheorie (Schumpeter, 1971, 42f.) gehen demgegenüber davon aus, dass Geld als Symbol der Kaufkraft ein Mittel zu sachlichem oder empfindungsmäßigem Wertausgleich ist. Geld ist dabei ein Symbol, das einen Wert repräsentiert, und hat an sich keinen Wert. Typische Vertreter dieser Auffassung sind z.B. Knut Wicksell, Ludwig von Mises, Eduard Lukas oder Paul A. Samuelson.

Die nächste Richtung, die der deskriptiven Zeichentheorie geht in wichtigen Punkten darüber hinaus, indem die sozialen Beziehungen der Geldnutzenden und damit die Legitimation stärker gewichtet werden. Repräsentativ für diese Ansicht ist Knapp, der in seiner „Staatlichen Theorie des Geldes" im ersten Satz sagt: „Geld ist ein Geschöpf der Rechtsordnung." (Knapp, 1905, S. 1) Damit wird das zentrale Element des „Anrechts" eingeführt. Geld ist so ein Medium, das einen Wert vermittelt und dadurch häufig in den Rang einer Sprache erhoben wird, wie bereits weiter oben erwähnt: „*Geld muss zunächst und vor allem als Medium der Kommunikation behandelt werden.*" (Luhmann, 1994, S. 230) Vielleicht am weitesten in diese Richtung geht Brodbeck: „*Die menschliche Gesellschaft wird hergestellt und reproduziert als ein Prozess der Bedeutung, [...] seine wichtigsten historischen Formen sind die Vergesellschaftung durch Sprache und Geld.*" (Brodbeck, 2009, S. 871) Diese Richtung lässt sich deshalb als Kommunikationstheorie bezeichnen (Martignoni, 2018b). Hierher gehört aber auch die institutionelle Vorstellung von Geld (Ingham, 2004; Amato/Fantacci, 2012) und auch die

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Idee von staatlichem Vollgeld (Huber / Robertson, 2008, Huber, 2010) ist hier anzusiedeln.

Hardorp versucht anschließend, ein weiteres, erweitertes Geldverständnis herzuleiten, das er mit folgender Umschreibung abschließt: „*Unter ‚Geld' können jene verschiedenartig dokumentierbaren sozialen Akte verstanden werden, die sich auf Einordnung in den Produktions- und Verteilungsstrom eines Sozialen Organismus beziehen, ohne selber konsumtive Befriedigung zu gewähren.*" (Hardorp, 2009, S. 169)

Diese Auffassung wäre nun in einer vierten und vielleicht neusten Richtung der Geldtheorien (d) einzuordnen, deren Grundzüge auch für diese Arbeit verwendet wird. Dabei wird Geld als ordnende Funktion der wirtschaftlichen Vorgänge, als Institution höherer Ordnung verstanden, die implizit und explizit koordinierend wirkt. Diese Richtung wird deshalb unter dem Begriff „Koordinationstheorie" zusammengefasst (Martignoni, 2018b, S. 31). Dies auch in Anlehnung an die Coordination Theory (Malone/Crowston, 1991, Crowston/Osborn, 1998), die aus einer Prozessperspektive formuliert ist und folgendermaßen umschrieben wird: "*We define coordination theory as a body of principles about how activities can be coordinated, that is, about how actors can work together.*"[95] (Malone/Crowston, 1991, S. 3) Um die Unterscheidung noch etwas deutlicher zu machen, soll hier die vollständige Bezeichnung *Koordinationstheorie des Geldes* verwendet werden. Bei der Übertragung auf Geld und Währungen werden die Phänomene des Geldes als prozesshafte Erscheinungen definiert, die nicht mehr anhand ihrer reinen Existenz beschrieben werden können, sondern Ausdruck von Prozessen sind, die gewissen Notwendigkeiten des Wirtschaftens entsprechen (sollten). Damit wird ein Primat der zweckgerichteten Wirtschaft aufgestellt, das entsprechende Forderungen an die herzustellenden Eigenschaften einer Währung zur Folge hat. Eine Währung wird damit zu einem einordnenden Instrument, das einen Wertebereich vorgibt und die Prozesse der Zusammenarbeit gestaltet. Damit entsteht eine Verbindung zu den Aussagen Bendixens (s.O.), der diese prozessbezogene Sichtweise bereits vor langer Zeit ansprach und die entsprechenden Fragen stellte, z.B.: „*Wie soll das Geld beschaffen sein? Welche Funktionen hat es zu erfüllen? Nach welchen Grundsätzen hat die Geldschöpfung zu geschehen?*" (Bendixen, 1912, S. 17) und, darauf aufbauend, zu den Gedanken von Elster (1923, S. 42f.), dass Geld (eine Währung) eine Zahlgemeinschaft benötigt,

95 Übersetzung durch den Autor: 'Wir definieren die Koordinationstheorie als eine Gesamtheit von Prinzipien darüber, wie Aktivitäten koordiniert werden, d.h. darüber, wie Akteure zusammenarbeiten können.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die sich darauf einigt. Hierher gehören implizit auch die Vorstellungen von Komplementärwährungen oder alternativen Währungen, insofern dabei zweckbezogene Währungen gefordert und entworfen werden (Lietaer, 1999; Kennedy/Lietaer 2004; Douthwaite, 2006). Eine solche Vorstellung von Geld deckt sich auch mit den Vorstellungen von Stützel (1978), dessen Saldenmechanik die numerische Seite der Koordinationsvorstellung sehr gut abdecken kann.

Damit wird nochmals ersichtlich, dass die „Definition des Geldes", wie sie heute üblicherweise nach gewissen beobachteten, stark abstrahierten Funktionen aufgestellt wird, nicht sinnvoll ist, ja kontraproduktiv sein muss. Danach sei Geld definiert durch seine drei Funktionen als:

1. Tauschmittel, auch Transaktionsfunktion (medium of exchange)
2. Wertaufbewahrungsmittel (store of value)
3. Wertmassstab, auch Recheneinheit (unit of account)
   (vgl. Anderegg, 2007, S. 20–21)

Diese Sichtweise suggeriert, von der Funktion auf die Aufgabe zu schließen, was allenfalls bei Naturerscheinungen mit entsprechenden Naturgesetzen, nicht aber bei menschlichen Einrichtungen zulässig ist. Die drei postulierten Funktionen werden dazu noch weder sauber hergeleitet, noch in ihrer Exklusivität begründet[96] (mehr dazu auch in Abschnitt 3.2.1). Um Geld und Währungen verstehen zu können, ist es notwendig, diese Denkweise umzukehren: Zuerst muss der Zweck bestimmt oder evaluiert werden, dann können Funktionen daraus abgeleitet werden, die dafür benötigt werden, ihn zu erfüllen. (Martignoni, 2018b, S. 31f.) An dieser Stelle muss nochmals betont werden, dass hier keine konsistente „zweckrationale Lösung" impliziert wird, sondern eine praktische Vorgehensrichtung oder Ausrichtung des Vorgehens an den als relevant erkannten Zweckerfordernissen. (vgl. Paul, 2012, S. 57)

Die Koordinationstheorie des Geldes besagt, dass der generelle „Überzweck" einer Währung die Koordination von Beiträgen und Bezügen[97] in der Wirtschaft sein sollte. Hier sind dann natürlich Spezifikationen vorzunehmen: Wo, für wen, welche Art von Beiträgen etc. Nach Elster (1923, S. 95) können daraus drei Funktionsebenen abgeleitet werden:

---

96 Es werden üblicherweise empirisch-historische Herleitungen gegeben, die aber bereits von einer Annahme der drei Funktionen in Form einer Tautologie ausgehen, wie z.B. *daß als Geld alles das anzusprechen ist, was Gelddienste verrichtet* (Forstmann, 1943, S. 101)

97 Kann finanztechnisch als Forderungen und Verbindlichkeiten dargestellt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1) Beteiligungsmöglichkeit (am entsprechenden Sozialprodukt, d.h. das Potenzial innerhalb eines Rechtsrahmens)
2) Beteiligungsmittel (d.h. das Zahlungsmittel für die effektive Bezahlung der entsprechenden Beiträge und Bezüge für das Sozialprodukt)
3) Beteiligungsmaß (d.h. Werteinheit, mit der Beiträge und Bezüge für das Sozialprodukt relativ zueinander bewertet werden)

Während 2) und 3) noch gewisse Parallelen zum konventionellen Verständnis von „Tauschmittel" und „Wertmaßstab" aufweisen, aber gänzlich anders begründet werden, stellt 1) die Verbindung zur Wirtschaftsgrundlage her und bietet damit einen Ansatz, wie die Verbindung zum rechtlichen Rahmen hergestellt werden kann. Die Übersetzung von Beiträgen und Bezügen in die finanztechnische Ebene als zahlenmäßig zu beziffernden Forderungen und Verbindlichkeiten ist ebenfalls hier anzusiedeln. Dies führt später im Modell auch zur Überlegung, eine „Währungsverfassung" einzuführen.

Diese Skizze einer neuen Betrachtungsweise könnte weiterverfolgt und untersucht und vielleicht zu einer fundierten Theorie ausgebaut werden. Dies ist aber nicht die Aufgabe dieser Arbeit. Hier geht es vorläufig nur darum, ein Grundverständnis der gewählten Sicht- und Denkweise in Bezug auf das Verständnis von Geld aufzuzeigen und die Grundlagen für ein neues Design von Währungen zu schaffen. Die vorherrschenden monetären Theorien werden damit bewusst nicht weiter erörtert. Die Berechtigung dieses Vorgehens spiegelt sich später im Modell. Wenn diese Denkrichtung korrekt ist, müsste das Modell funktionstüchtig sein und dadurch eine erste Verifizierung der Grundlagen ermöglichen.

2.8.3. Begriffe „Geld" und „Währung"

Nach wie vor besteht in allen dominierenden Ansätzen der Wirtschaftswissenschaften die Tendenz, Geld vorauszusetzen und sich nicht mit den Grundbegriffen und Grundlagen des Geldes und der Geldentstehung auseinanderzusetzen. Dieses Defizit im Verständnis von Geld wurde bereits vor über hundert Jahren von Wicksell beklagt:

„Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass noch in der Gegenwart viele, selbst der hervorragendsten Nationalökonomen ohne eine wirkliche, logisch durchdachte Theorie des Geldes dastehen, ein Umstand, welcher der modernen Diskussion auf diesem Gebiete selbstverständlich nicht besonders förderlich gewesen ist." (Wicksell, 1898, S.III) Das hat sich leider in der Zeit seither nicht wesentlich verändert. Geld gilt nach wie vor als „Rätsel". Hajo Riese (1998,

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

S. 45) schreibt in seinem Artikel „Geld: Das letzte Rätsel der Nationalökonomie“: „*Die Behauptung, dass die Nationalökonomie bis zum heutigen Tag nicht weiß, was Geld ist, muss im ersten Moment überraschen: Geld gehört offensichtlich in den Aufgabenbereich der Nationalökonomie, gehört sogar zu den wichtigen Topoi der Wissenschaft. Dennoch stimmt die Behauptung. Denn es ist gängige Praxis der scientific community seit altersher, dass sie irgendetwas als Geld definiert, das dann ihren wissenschaftlichen Überlegungen den jeweils angemessenen Rahmen liefert.*“ Diese ersten Schlaglichter auf die Problemlage werden im Methodenteil nochmals aufgegriffen. Hier sollen vorerst die Begriffe erläutert werden.

Die Begriffe „Geld“ und „Währung“ werden sowohl in der Wissenschafts- als auch in der Umgangssprache in hohem Masse unsystematisch gebraucht (Martignoni, 2018, S. 37f., Bindewald, 2018, 59ff.), sodass sich eine stringente Begriffsfassung als Erstes aufdrängt. Es wird dabei auf die Grundlage von Martignoni (2018) und besonders auf die umfassende Herleitung von Bindewald (2018 sowie 2021) Bezug genommen. Es gilt begrifflich zu unterscheiden:

- Geld als Konzept und Überbegriff für das Phänomen an sich (Bindewald: Money großgeschrieben; Martignoni: Geldsystem, Geldordnung)
- Währung (Bindewald: Implementations of Money; Martignoni: Spezifisches Geld mit Namen und eigener Verfassung)
- Geld als konkreter Begriff im täglichen Gebrauch (Bindewald: Money as we know it[98]; Martignoni: eigentliches, konkretes Geld innerhalb einer spezifischen Währung)

„Währung“ wird hier also als eine Spezifikation von Geld, als eine bestimmte „Geldsorte“ aufgefasst, die in Abgrenzung zum allgemeinen und konkreten Geldbegriff als „Währung“ mit jeweils spezifischem Namen definiert wird. Ausführlich definiert es Bindewald (2018, S. 67–68):

> *„currencies' are the actual implementations of the concept of 'Money' that are, or were, used to transact by specific groups of agents. These implementations are designed with a specific group and specific objectives in mind. This determines explicitly or implicitly, the forms of collaboration and corresponding transactions that a currency can facilitate. The way those transactions are executed – by the handing- over of physical representations of those units or by the reassignment of electromagnetic representations – does not constitute a categorical difference here, but comes down to practical*

98 Ein Begriff von Keynes: „das Geld, so wie wir es kennen“ (Keynes, 2006, S. 193).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

design options in the initial and ongoing implementation process of a given currency."[99]

Oder verkürzt:

Ein von einem Kollektiv spezifisch und zielgerichtet gestaltetes, garantiertes, reglementiertes und mit einem eigenen Namen versehenes Geld wird hier mit dem Begriff *Währung* bezeichnet.

Geld im Sinne der zeitgenössischen „nationalen" Währungen, die die meisten Menschen derzeit für die meisten ihrer täglichen Transaktionen verwenden und die von Nationalstaaten entwickelt und/oder lizenziert werden, wird hier parallel zu Bindewald als *"konventionelle Währungen"* (Bindewald, 2018, S. 68) bezeichnet.

2.8.4. Grundlagen des Währungsdesigns

Um eine Währung als Koordinationsinstrument für ein neues Wirtschaftsmodell zu entwerfen, ist, wie bereits gesagt, ein erweitertes Verständnis von Geld notwendig. Dieses wurde oben in der skizzierten Koordinationstheorie des Geldes vorgeschlagen. Weiter muss ein möglicher Prozess skizziert werden, wie aus diesem Verständnis heraus effektiv eine Währung als Institution geformt werden kann. Eine Währung kann ihre Funktionen im positiven Sinn erfüllen, aber auch dysfunktional sein oder missbraucht werden und Schaden anrichten. Es braucht also Regeln, Steuerungs- und Sanktionsmöglichkeiten.

---

99 Übersetzung durch den Autor: '"Währungen" sind die tatsächlichen Umsetzungen des Begriffs "Geld", die von bestimmten Gruppen von Vertretern zur Abwicklung von Geschäften verwendet werden oder wurden. Diese Implementierungen werden mit Blick auf eine spezifische Gruppe und spezifische Ziele entworfen. Dadurch werden explizit oder implizit die Formen der Zusammenarbeit und der entsprechenden Transaktionen bestimmt, die eine Währung erleichtern kann. Die Art und Weise, wie diese Transaktionen ausgeführt werden – durch die Übergabe physischer Repräsentationen dieser Einheiten oder durch die Neuzuweisung elektromagnetischer Repräsentationen – stellt hier keinen kategorischen Unterschied dar, sondern läuft auf praktische Gestaltungsmöglichkeiten im anfänglichen und laufenden Implementierungsprozess einer bestimmten Währung hinaus.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der folgende Vorschlag beschreibt ein mögliches Vorgehen in fünf Schritten (vgl. Martignoni 2018b, S. 36f.):

1. Der Ausgangspunkt ist, Geld generell als ordnendes oder koordinierendes Element der wirtschaftlichen und damit auch gesellschaftlichen Vorgänge zu betrachten. (Koordinationstheorie des Geldes)
2. Konkretes Geld in Form einer bestimmten Währung ist eine Institution, die einen Zweck verfolgt und dafür entsprechend gestaltet werden sollte.
3. Der Zweck oder meistens das Bündel von Zwecken, das eine Währung erfüllen soll, muss jeweils genauer bestimmt oder untersucht werden. Je mehr Zwecke durch eine einzige Währung erfüllt werden sollen, desto komplexer wird diese.
   Welche Aufgabe oder welcher Zweck im Rahmen von Wirtschaft und Gesellschaft soll mittels einer Währung erfüllt werden?
4. Danach können die Mittel zur Zweckerfüllung (Funktionen) betrachtet und ausgewählt werden. Es braucht einen Rahmen sowie Regelungen und eine Steuerung, wie eine Währung vernünftig aufgebaut, angewendet und verwaltet werden soll. Welche Funktionen muss diese Währung zur Verfügung stellen?
5. Der letzte Schritt erfordert Einsicht in die Grenzen des Systems: Wie darf die Währung nicht gebraucht werden? Welche Grenzen sind einzuhalten? Wie wird dies sichergestellt?

Basierend auf diesen vorgelagerten Gedanken werden im Folgenden Entwurfskriterien postuliert, die es ermöglichen, ein erstes Modell der vorgesehenen internen Währung einer Genossenschaft zu entwerfen. An dieser Stelle sollen die theoretischen Grundlagen also nicht weiter vertieft, sondern nur die Kriterien für die weitere Gestaltung einer neuen Währung festgehalten werden. Die daraus effektiv gewählten Formen müssten dann später durch praktische Experimente empirisch geprüft werden (vgl. Martignoni, 2017a):

1. Ein von einem Kollektiv spezifisch gestaltetes, garantiertes und reglementiertes und mit einem eigenen Namen versehenes Geld wird hier mit dem Begriff *Währung* bezeichnet.
2. Eine erfolgreiche Währung setzt eine Produktions- und Konsumgemeinschaft, d.h. eine Verteilungsgemeinschaft voraus und begründet mit ihrer Einführung eine Zahlungsgemeinschaft (vgl. Elster, 1923, S. 37f.).
3. Diese Zahlgemeinschaft kann sich aus einer bereits anderweitig konstituierten, z.B. politischen Gemeinschaft oder aus einer eigens dafür

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geschaffenen (hier Genossenschaft) konstituieren und sollte eine für ihre Mitglieder (freiwillig eingegangene) bindende Kraft aufweisen.
4. Mittels einer Währung kann die Beteiligungsmöglichkeit der verschiedenen Akteure (Personen und Institutionen) am gemeinsamen Sozialprodukt geregelt werden.
5. Als zweites untergeordnetes Element für die Regelung der Beteiligungsmöglichkeiten kann das Marktelement eingesetzt werden.

Eine weitere Vertiefung dieser Thematik erfolgt bei der Bildung von Arbeitshypothesen im nächsten Kapitel und an den entsprechenden Stellen der Modellbildung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Der Sozialismus und weitere Arbeitshypothesen

> *"Maximale Produktivität einerseits, die Herrschaft des sozialen Rechtes sowohl in der Verteilung der Last der Arbeit als in der des Genusses der Güter andererseits – das sind die beiden Wirtschaftsziele, die der Sozialismus anstrebt."*[100]
> *(Karl Polanyi)*

In diesem Kapitel werden die ersten beiden Schritte des Utopieprozesses (Abschnitt 2.4.3, Tabelle 1) durchlaufen und es wird eine größere Zahl von Arbeitshypothesen zumeist anhand einer historisch-kreativen Analyse (vgl. Abschnitt 2.7) gebildet. Die Schritte werden hier nicht streng getrennt, sondern eher in rekursiver Art mehrfach durchlaufen. Dabei wird die generelle, auf Marx basierende Kritik an einem dysfunktionalen Wirtschaftssystem um weitere Fokusthemen ergänzt, um den geschichtlichen Hintergrund genauer zu betrachten und bereits angedachte Lösungsansätze aufzuspüren. Die gesammelten Arbeitshypothesen werden am Schluss nochmals übersichtlich dargestellt und mit einer einfachen Typisierung charakterisiert. Sie bilden so den „Rohstoff" für die weitere Modellentwicklung.

3.1. Kritik an der globalisierten Wirtschaftsweise

3.1.1. Sozialismus als Methode der Kritik und als Lösungsweg

Seit das Wirtschafts- und Finanzsystem als solches sich in der menschlichen Gesellschaft stärker herausgebildet, sich differenziert und zu einem weltweiten, globalen System entwickelt hat – der Einfachheit wird hier auf einen Zeitraum ab Beginn der industriellen Revolution[101] referiert – sind auch immer wieder explizite Kritiken daran veröffentlicht worden. Anfänglich vielleicht noch gegen einzelne Auswüchse gerichtet, mussten sich die Kritiken anlässlich der Entwicklung eines neuen, prekären Arbeiter-

100 Polanyi, 2005a, S. 108
101 Um hier noch präziser zu sein ab der Erfindung der ersten echt gebrauchsfähigen Dampfmaschine durch James Watt (1769)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

standes und zunehmenden Pauperismus bald gegen das Wirtschaftssystem als Ganzes richten. Als die gesellschaftlichen Zustände im 19. Jahrhundert immer dramatischer wurden und eine immer grösser werdende, am oder unter dem Existenzminimum lebende Arbeiterklasse (Proletariat) einer immer reicher werdenden und offensiver auftretenden Fabrikherrenklasse (Kapitalisten) gegenüberstand, entstand „der Sozialismus" als Sammelbecken für fundierte Kritik, Vorschläge zur Veränderung und als vielgestaltige Bewegung der Arbeiterschaft hin zu aktiver Veränderung der Zustände. Der Sozialismus wurde auch als politische Ideologie verstanden, die auf zentralen Werten von Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität Elemente der Aufklärung und der Französischen Revolution weiterführte und (verkürzt) die Beseitigung oder Überwindung des Kapitalismus anstrebte. Prominentester Vertreter dieser Bewegung war Karl Marx, der eine weitreichende Analyse der beschriebenen Zustände vorlegte. Er wollte das vielfältige sozialistische Denken und Bestreben durch die Methode eines „*Wissenschaftlichen Sozialismus*" zu einer Einheit verbinden[102]. Damit stellte sich Marx nicht nur gegen den Kapitalismus, sondern er versuchte auch die Nationalökonomie weiterzuentwickeln und als werteorientierte Wissenschaft in einem gesamtgesellschaftlichen Prozessdenken zu verankern. Sein zentraler Ansatz war dabei, dass er die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der wachsenden Entwicklung des Menschen, verbunden mit seiner gleichzeitig wachsenden Entfremdung, sah (Fromm, 2018, S. 59). Marx' Vorstellung des Sozialismus folgte seinem Menschenbild gemäß Erich Fromms Interpretation (Fromm, 2018, S. 74). Die Befreiung von der Entfremdung und die Rückkehr des Menschen zu sich selbst als Selbstverwirklichung waren entsprechend ein Kern von Marx' Sozialismus bzw. Kommunismus, wie er ihn später bezeichnete (Fromm, 2018, S. 59). Die Auffassung von Selbstverwirklichung musste dabei in enger Verbindung mit dem Begriff der Arbeit verstanden werden, indem Arbeit und Kapital nicht lediglich ökonomische Kategorien, sondern anthropologische, menschliche Kategorien sind, die von der Wertung des Menschenbildes her bestimmt werden. Das Kapital als aufgehäuftes Ergebnis der Arbeit repräsentiert dabei die Vergangenheit, die Arbeit selbst die Gegenwart und, sofern sie frei ist, auch den Ausdruck des Lebens (vgl. Fromm, 2018, S. 55). Dazu sagte Marx: „*In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit [das Kapital] zu vermehren. In*

102 Dabei war vieles davon durch die Kraft seiner eigenen grundsätzlichen Haltung „*zusammengeschweißt*" (vgl. Schumpeter, 2018, S. 17) und stellte gerade dadurch die Grundsätze der Wissenschaftlichkeit wieder in Frage.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern." (Marx / Engels 1988, S. 62) Daher ist der Kerngedanke des Sozialismus die Vorstellung des tätigen, produktiven, schaffenden Menschen, der die Welt mit seinen Kräften ergreift und so in direkte lebendige Beziehung zu ihr tritt, sie dadurch verwandelt und auch sich selbst mit-verwandelt und sich so selbst verwirklicht (vgl. Fromm, 2018, S. 59). Dem entgegen stehen die Negation dieser Vorstellung von Produktivität und die Verhinderung dieser Entwicklung, die sich in der Entfremdung und dem daraus folgenden System des Kapitalismus niederschlägt. Dieser Kern der Problematik soll im Folgenden noch genauer untersucht werden.

3.1.2. Die Entfremdung als Kern der individuellen und gesellschaftlichen Problematik

Die Idee eines marxistischen Materialismus, der das menschliche Streben nach größtmöglichem Profit und Bequemlichkeit als oberstes psychologisches Motiv des Menschen sieht, entspricht nicht den Intentionen von Marx. Er vertrat ein viel differenzierteres Bild einer geistigen Emanzipation des Menschen und einer Befreiung von den Fesseln einer negativen wirtschaftlichen Bestimmtheit. (vgl. Fromm, 2018, S16f.) Dieser Befreiung entgegen stand aber das Hindernis einer zunehmenden Entfremdung: „*Entfremdung (oder Entäußerung) bedeutet für Marx, dass der Mensch sich selbst in seiner Aneignung der Welt nicht als Urheber erfährt, sondern dass die Welt (die Natur, die anderen, und er selbst) ihm fremd bleiben. [...] Entfremdung heißt, die Welt und sich selbst wesentlich passiv, rezeptiv, in der Trennung von Subjekt und Objekt zu erfahren.*" (Fromm, 2018, S. 59) Die wachsende Erstarrung, Leere und Leblosigkeit wurde auch von anderen Denkern wie Spinoza, Fichte, Goethe und Schiller kritisiert. Der Begriff der Entfremdung wurde von Hegel geprägt, der die menschliche Geschichte auch als Geschichte der Entfremdung versteht (vgl. Fromm, 2018, S. 61f.). Im Frühwerk der ökonomisch-philosophischen Manuskripte beschreibt Marx ein neues Verständnis des Zusammenhangs von Privateigentum, Habsucht, Entwertung von Menschen, Monopol und Konkurrenz mit der Trennung von Arbeit, Kapital und Grundeigentum durch die Entfremdung, das es „*mit dem Geldsystem*" zu begreifen gelte (vgl. Marx, 2014, S. 511). Dieser wichtige Hinweis wird hier noch aufgegriffen werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nach Marx zeigt sich die Entfremdung oder Entäußerung der Arbeit in der negativen Prägung von drei Verhältnissen (vgl. Marx, 2014, S. 515–516):

1. *„Das Verhältnis des Arbeiters zum Produkt der Arbeit“*, das ihm als fremder und nicht mehr zugehöriger Gegenstand erscheint, gleich seinem *„Verhältnis zur sinnlichen Außenwelt und zu den Naturgegenständen als einer fremden, ihm feindlich gegenüberstehenden Welt“*.
2. *„Das Verhältnis der Arbeit zum Akt der Produktion innerhalb der Arbeit. Dies Verhältnis ist das Verhältnis des Arbeiters zu seiner eignen Tätigkeit als einer fremden, ihm nicht angehörigen, die Tätigkeit als Leiden, die Kraft als Ohnmacht, die Zeugung als Entmannung, die eigne physische und geistige Energie des Arbeiters, sein persönliches Leben – denn was ist Leben [anderes] als Tätigkeit – als eine wider ihn selbst gewendete, von ihm unabhängige, ihm nicht gehörige Tätigkeit.“*
3. *„Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen 1. die Natur entfremdet, 2. sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die Gattung; sie macht ihm das Gattungsleben zum Mittel des individuellen Lebens. Erstens entfremdet sie das Gattungsleben und das individuelle Leben, und zweitens macht sie das letztere in seiner Abstraktion zum Zweck des ersten, ebenfalls in seiner abstrakten und entfremdeten Form.“*

Diese existenzielle „Entfremdung der Gattung“, heute würde man vielleicht „Entfremdung von der Gemeinschaft“ oder „in der Gesellschaft“ sagen, *„führt zu einem existenziellen Egoismus“* (Fromm, 2018, S. 69), den Marx als die Verwandlung *„zum Mittel seiner individuellen Existenz“* (Marx, 2014, S. 517) beschreibt. Das heißt, „die anderen“ werden so nur noch als Gehilfen zu Erfüllung der persönlichen Bedürfnisse betrachtet, und es findet eine Entfremdung des Menschen vom Menschen statt. Marx prägt darauf einen wichtigen „Grundsatz der Entfremdung“ oder auch „Grundsatz der Selbstverwirklichung“, der hier sprachlich etwas vereinfacht dargestellt wird:

Die Entfremdung des Menschen, überhaupt jedes Verhältnis, in dem der Mensch sich selbst verwirklicht, drückt sich aus in dem Verhältnis, in welchem der Mensch zum anderen Menschen steht.[103] (vgl. Marx, 2014, S. 518)

---

103 Im Original mit einer ersten sinnverfälschenden Ergänzung und Kommasetzung des Lektors: *Die Entfremdung des Menschen, überhaupt jedes Verhältnis, in dem der Mensch zu sich selbst [steht], ist erst verwirklicht, drückt sich aus in dem*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Entfremdung führt nun zur Pervertierung aller Werte. Indem der Mensch den Erwerbsaspekt der Arbeit zum höchsten Ziel seines Lebens macht, versäumt er es, moralische Werte zu entwickeln, die ihn auch sich selbst näherbringen würden (vgl. Fromm, 2018, S. 69). Stattdessen gerät er im Zustand der Entfremdung in ein Gefühl der Abhängigkeit von allen anderen und entsprechend in Zustände der Trennung und der Angst, dass die anderen ihm nicht geben, wessen er bedarf. Damit entsteht ein Klima des Misstrauens. Um dieses Gefühl der fehlenden Sicherheit und des gestörten Vertrauens zu bezwingen, greift der Mensch zu Substituten, die ihm diese Sicherheit wieder zurückgeben sollen. Das erste Substitut ist die Aneignung der Produktionsmittel. Damit kann derjenige, der sich diese durch Intelligenz, Gewalt oder Erbschaft angeeignet hat, andere dazu bringen, für ihn zu arbeiten und ihm einen Teil des Mehrwertes ihrer Arbeit als Profit zu überlassen. Damit kann er sich dann weitere Produktionsmittel aneignen und ein immer größeres Vermögen anhäufen, das ihm diese fehlende Sicherheit verleihen soll. Da dieses Verhalten aber die Entfremdung in ihm und in der Welt vergrößert, sind das Vermögen und die damit verbundene Macht nie groß genug, müssen also immer weiter wachsen. Diejenigen, die nun den Zeitpunkt verpasst haben, sich die Produktionsmittel zu sichern, oder die nicht mächtig genug sind, sich solche zu rauben, oder nicht schlau genug, *„dem anderen ein Bedürfnis zu schaffen, um ihn in eine Abhängigkeit zu versetzen"* (Marx, 2014, S. 546), die sich also als „Arbeiter" verdingen müssen, müssen nun dieses im Kerne unerträgliche Gefühl der Entfremdung mit viel weniger Mitteln bekämpfen und greifen dazu zum übermäßigen Konsum, betreiben also einen Missbrauch der Güter und Waren, die so einen Fetischcharakter (Marx) annehmen[104]. Diese beiden Süchte, die Profitsucht und die Konsumsucht, bedingen sich also gegenseitig. In dieser „Welt der Entfremdung" braucht es nun ein Mittel, das die immer größeren Abstände (Abgründe) überbrücken kann, die sich in und zwischen den Menschen bilden. Hier taucht nun das Geld auf, ein Mittel, mit dem Anonymität und räumliche wie auch zeitliche Distanz elegant überbrückt werden können. Allerdings führt die Verwendung von Geld, insbesondere wenn es wie heute durch Eigeninteressen von Mächtigen gestaltet wird, zu einer weiteren Verstärkung, ja Potenzie-

---

Verhältnis, in welchem der Mensch zu d[em] andren Menschen steht. (Marx, 2014, S. 518)

104 Dies wird heute sehr deutlich in der Werbung aller großen Marken, die eigentlich Kultobjekte verkaufen, nicht Gebrauchsgüter.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rung von negativen Effekten. Das Geld wird so zum eigentlichen Mittel der Entfremdung. Dazu Marx in seiner etwas drastischen Sprache:

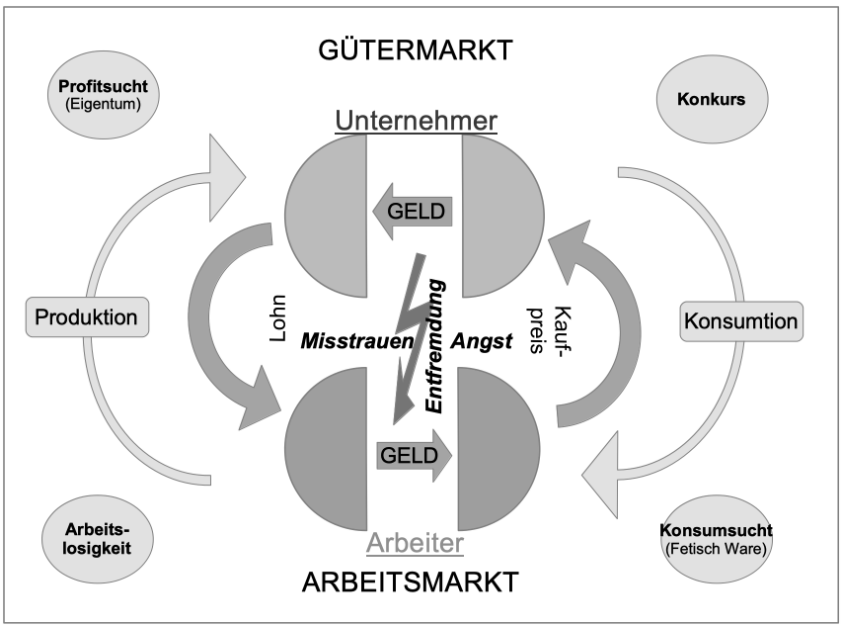
„*Mit der Masse der Gegenstände wächst daher das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist, und jedes neue Produkt ist eine neue Potenz des wechselseitigen Betrugs und der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird um so ärmer als Mensch, er bedarf um so mehr des Geldes, um sich des feindlichen Wesens zu bemächtigen, und die Macht seines Geldes fällt grade im umgekehrten Verhältnis als die Masse der Produktion, d.h., seine Bedürftigkeit wächst, wie die Macht des Geldes zunimmt. – Das Bedürfnis des Geldes ist daher das wahre, von der Nationalökonomie produzierte Bedürfnis und das einzige Bedürfnis, das sie produziert. – Die Quantität des Geldes wird immer mehr seine einzige mächtige Eigenschaft; wie es alles Wesen auf seine Abstraktion reduziert, so reduziert es sich in seiner eignen Bewegung als quantitatives Wesen. Die Maßlosigkeit und Unmäßigkeit wird sein wahres Maß.*“ (Marx, 2014, S. 547)

Hier werden – wie gesagt – die Marx'schen Aussagen insofern relativiert, als dass diejenigen Arten des Geldes – die konventionellen Währungen –, die sich in der Neuzeit auch aufgrund von Gier, Spekulationssucht und Egoismus durchgesetzt haben, damit gemeint sind. Diese Erkenntnisse lassen sich im folgenden Schema illustrieren, das die Substitutionsfunktion von Geld in einer entfremdeten Gesellschaft darstellt.

Ein weiterer Aspekt, der hier gezeigt werden kann, ist die innere Trennung beim Arbeiter, der auf der einen Seite einen „Job“ erledigt, in dem er meist etwas produziert, das er nicht bestimmen darf, dafür Geld erhält, womit er aber nun beim Konsum beliebig bestimmen kann, was er kauft. Er muss sich nicht festlegen, auf welches Produkt er gerade Lust hat und wen im Markt er berücksichtigt. Das hat zur Folge, dass der Unternehmer (als Kapitalist) auch einer großen Unsicherheit in Bezug auf das, was in der äußeren Trennung „der Markt“ (in Wirklichkeit die Käufer) entscheidet, ausgesetzt ist. Die Drohung des Konkurses oder Verlustes führt wiederum dazu, dass er mehr Profit und ein größeres Vermögen anstrebt, um sich gegen diese Gefahr abzusichern. Er versucht also möglichst wenige Arbeiter zu beschäftigen, was diese wiederum mit der Gefahr der Arbeitslosigkeit konfrontiert, die sie neben anderem mit einer erhöhten Anfälligkeit auf Versprechungen der Werbung und dem Kauf von entsprechenden Produkten zu kompensieren suchen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 16: Die Substitutionsfunktion von Geld in einer entfremdeten Gesellschaft



Abweichend von Marx wird das Resultat der gesellschaftlichen Entfremdung hier im Markt lokalisiert, in dem Konkurrenten „keine gegenseitige Absprache“ treffen sollen und angehalten sind, sich zueinander potenziell feindlich zu verhalten. Das Geld überbrückt als einziges Mittel sowohl die innere als auch die äußere Entfremdung und erhält dadurch eine zentrale Bedeutung. Da es aber an dieser Stelle die Entfremdung nicht reduziert, sondern verstärkt, kann das ganze System nur durch eine laufende Steigerung der Geldmenge weiterexistieren, wie von Marx oben beschrieben.

Dieses Bild (Abbildung 16) zeigt sehr gut die beiden Ansatzpunkte für eine „Heilung“: Erstens muss die Trennung zwischen Produzenten (Unternehmer) und Konsumenten (Arbeiter), die durch Misstrauen und Angst genährt wird, beseitigt werden. Dies ist eine sehr alte Erkenntnis, die im eigentlichen Sinn die Grundlage der Genossenschaftsbewegung bildet. Dazu später mehr. Die zweite, neuere Erkenntnis ist die Reduktion der Entfremdung durch die Veränderung des Geldes. Das Geld darf nicht mehr „zwischen“ die Bedürfnisse des Arbeiters nach sinnvoller Arbeit und notwendigem Konsum eingeschaltet werden und es darf auch

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht mehr in einem Markt der Beliebigkeiten als Entscheidungsmedium missbraucht werden. Das heißt, sowohl das bestehende Geldsystem als auch die Verwendung von Geld in der Wirtschaft müssen komplett neu gedacht, konstruiert und adaptiert werden. Diese beiden Punkte bilden damit den Kern einer neuen Lösung für eine Wirtschaftsweise, die ohne Wachstumsparadigma auskommen kann. Sie sollen hier als Haupt-Arbeitsthesen zusammengefasst werden:

A. Die zunehmende Entfremdung der Menschen von der Natur, von der Arbeit als schöpferischem Akt und durch die Trennung in Produzenten und Konsumenten muss bewusst angegangen und reduziert werden.
B. Die Rolle von Geld als Substitutionsmittel zur Überbrückung der Entfremdung muss erkannt und durch die Entwicklung eines anderen Geldsystems aufgehoben werden.

Ein Vorschlag, wie die Erfüllung dieser Hypothesen in Form einer Vollgenossenschaft aussehen könnte, wird im nächsten Kapitel dargestellt.

3.1.3. Zeitgenössische Kritik am bestehenden Wirtschafts- und Finanzsystem

Nach dieser analytischen Marx'schen Grundkritik, die ein Fundament der Modellbildung darstellt, soll noch ein Blick auf die neuere und neuste Gesellschaftskritik geworfen werden, die sich nach dem zweiten Weltkrieg langsam zu einer Kritik der Technik, später mit dem ersten Bericht des Club of Rome 1972 (Meadows, 1974) zu einer Kritik des Ressourcenverbrauches, des Umweltschutzes und der fehlenden Nachhaltigkeit und spätestens seit 2008 stärker auch zu einer Kritik des Finanzsystems entwickelt hat. Dazu gibt es seit Anfang der 1950er-Jahre eine große Zahl von fundierten und ernstzunehmenden Analysen, Weckrufen, Erklärungsversuchen und Veränderungsappellen. Die meisten dieser Werke bestehen allerdings zu 80–95 Prozent aus Analysen und nur ein kleiner Teil (5–15 Prozent), meist im letzten Kapitel, widmet sich den möglichen Lösungen (z.B. Bauer, 1988; Chomski, 1993; Forrester, 1996; Marazzi, 1998; Hertz, 2001; Biswanger, 2010; Chesney, 2014; Wagenknecht, 2016; Mausfeld, 2018). Darin sind insbesondere auch drei Werke von Thomas Piketty (2008, 2013,

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2019)[105] herauszustellen, der in den letzten Jahren mit seiner Forschung eine sehr fundierte und detaillierte Analyse der aktuellen Situation des Kapitalismus und der immer weiter zunehmenden Ungleichheiten geliefert hat und die Dramatik der Situation auch mit Daten nachweisen kann. Darüber hinaus erschienen und erscheinen laufend eine große Zahl weiterer, aus linker oder marxistisch-intellektueller Perspektive geschriebener Werke ähnlichen Inhalts, von kritischen Werken aus Lateinamerika über kirchlich-religiöse Kritiken bis hin zur letzten Enzyklika von Papst Franziskus (2020) oder Texten von NGO's und UNO-Organisationen über die Bedrohung der Natur und den drohenden Klimawandel.

Viele von diesen hier angeführten Autoren gehen von der Annahme eines normativen Gegen-Ideals zum bestehenden System aus, das mit Eric Olin Wright vielleicht als „radikal-demokratischer Egalitarismus" (Wright, 2017, S. 77) bezeichnet werden könnte. Wright beschreibt dieses Ideal im Stile Marx' als Widerstandsideal wie folgt: „*Der radikal-demokratische Egalitarismus ist eine umfassende moralische Überzeugung, die alle jenen gesellschaftlichen und kulturellen Praktiken in Frage stellt, die Ungleichheiten im Zugang zu den materiellen und gesellschaftlichen Bedingungen menschlicher Entfaltung erzeugen, und die außerdem alles anfechtet, was den gleichen Zugang zu den Bedingungen individueller, realer Freiheit und kollektiv ermächtigter Demokratie behindert.*" (Wright, 2017, S. 77) Ein weiterer Kritikpunkt vieler Autoren auf der Ebene der heutigen „*technotronen*" Gesellschaft kann, mit Erich Fromm dargelegt, vor allem auf zwei Leitprinzipien zurückgeführt werden, die „*dieses System programmieren*": die Maxime, dass etwas getan werden soll, weil es technisch möglich ist, und „*das Prinzip der maximalen Effizienz und maximalen Produktion*" (Fromm 1991, S. 47f.). Das führt zu einer Fokussierung auf Quantität mit der Folge einer Relativierung und Abwertung von Qualität und einer folgerichtigen Forderung nach Minimierung von Individualität. Dies entspricht der weiter oben besprochenen Idee der Entfremdung.

Aus dieser selektiven und unvollständigen Auswahl an aktueller Kritik lassen sich zwei weitere, sehr einfache Arbeitshypothesen ableiten, die hier neben den Kernthesen als ergänzende Thesen aufgeführt werden:

105 Die entsprechenden Werke sind im Literaturverzeichnis aufgeführt, d.h. entsprechende Erscheinungsjahre der deutschen Ausgaben sind 2016, 2014, 2020.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1.	Die bestehende (geldbasierte) Wirtschaft[106] und das herrschende Finanzsystem erzeugen und befeuern eine große Zahl gravierender Probleme und sind nicht nachhaltig.

2.	Die globalen Probleme wie Klimaerwärmung, Ausbeutung, Naturzerstörung oder Kriege nehmen zu, und die Menschheit steuert auf größere Katastrophen zu. Es wird deshalb dringend eine andere, nachhaltige Wirtschaft mit einem neuen Finanzsystem benötigt.

3.2. Kritik an bestehendem Geldverständnis

Ein wichtiger Teil dieses Versuches, ein neues Genossenschaftsmodell zu entwickeln, besteht also gemäß Arbeitshypothese B in einem neuen Geldverständnis und einer daraus folgenden Kritik an den bestehenden Vorstellungen von Geld, Währungen und Finanzen. Die bereits im letzten Kapitel geäußerte Kritik muss hier deshalb noch deutlicher erweitert werden.

Insbesondere die letzten Finanzkrisen[107] zeugen davon. dass wir, statt das Instrument Geld zu beherrschen und den wirtschaftlichen Zwecken anzupassen, selbst von diesem Instrument beherrscht werden. Die Verantwortlichen in Banken und Politik suchen bis heute Erklärungen für das, was geschehen ist, ausschließlich innerhalb des konventionellen Geldsystems. Die Beschaffenheit des Systems selbst wird faktisch nicht in Frage gestellt, sondern kleinere „Reparaturen" sollen es schon richten. Reiffner (2010, S. 369) kommt deshalb in seiner ausführlichen Analyse der Finanzkrise zu folgendem Schluss: „*Nur wenn man die Begrenztheit des Geldsystems und seiner Denkmodelle erkennt, kann man es beherrschen und für seine Zwecke nutzen.*"

Bedingt vermutlich durch die historische Entwicklung der kolonialen Expansion, wird heute implizit von der Vorstellung eines offenen Systems ausgegangen. Bei einem offenen System kann die Geldmenge nicht genau definiert werden, da z.B. durch Goldfunde ein zufälliger Input entsteht, oder Banken nach eigenen Kriterien Geld schöpfen oder löschen können.

106 Alle anderen Wirtschaftstypen ohne direkte Geldverbindung wie Hauswirtschaft, Subsistenzwirtschaft etc. sind hier nicht gemeint.

107 Z.B. 2008 die Subprimekrise oder 2011 die Griechenland-Euro-Krise.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dazu passt auch die Technik und Politik des Quantitative Easing[108]: Es wird dabei keine obere Grenze der Geldschöpfung anerkannt und immer mehr Geld erzeugt. Dies im Gegensatz zum Geld als Denksystem in unseren Köpfen, das ein geschlossenes System sein will, da wir glauben, Geld sei knapp und nur dadurch sei es wertvoll (Paul, 2012). Außerdem gehört zu diesem Denken der Glaube, dass alle Geldbewegungen auf eine „Leistung" bezogen seien und nachvollziehbar sein sollen, und die Buchhaltung am Schluss aufgehen muss. Dass es in Wirklichkeit aber heute eine Quelle (oder auch mehrere) gibt, die ohne Limiten immer neues Geld einspeisen, ist in einem solchen Denken nicht vorgesehen. Es wird überdeckt durch die Meldung, dass mit dem neu geschaffenen Geld „Anleihen", also Beteiligungen, gekauft würden und somit auch ein Wert vorhanden sei. Es müssen aber so laufend weiterer Wert geschaffen und vorhandener Wert monetarisiert werden, damit immer mehr „Wert" ausgewiesen werden kann. Das heißt, die Wirtschaft und die Werte müssen massiv wachsen. Die Erfahrung, aber auch die Zahlen des Wirtschaftswachstums deuten aber darauf hin, dass die Realwirtschaft praktisch stagniert, und Naturressourcen wie Urwälder, Fischgründe etc. ebenfalls an Wert abnehmen oder verschwinden und es keine neuen Dinge, die noch monetarisiert werden könnten, mehr gibt. Einzig Boden und Grundstücke können noch teurer werden, und spekulative Vorstellungen von zukünftigen Gewinnen können in Form von steigenden Aktienkursen noch kreditiert werden. Dies alles sind Vorgänge, die früher unter dem Begriff „Inflation" als zerstörerisch eingeordnet worden wären, heute aber als erstrebenswert gelten.

Diese Doppelnatur, ja Schizophrenie von Geld – einerseits grenzenlose Vermehrbarkeit (offenes System), andererseits Rechnungs- und Zahlungseinheit für eine begrenzte Wirtschaftsleistung (geschlossenes System, Knappheit) – wird heute aber ausgeblendet oder als „naturgegeben" angesehen. Weder von Politikerinnen und Politikern noch von einer Vielzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist zu erwarten, dass sie diesen Widerspruch ernsthaft hinterfragen. Im Gegenteil: „*Das Finanzsystem verlangt heute von seinen Kritikern, dass sie für die Probleme des Geldsystems Geldlösungen vorlegen, bevor sie ihre Kritik formulieren dürfen. Sie werden dadurch zu Co-Alkoholikern, die den Teufel mit dem Beelzebub austreiben wollen.*" (Reifner, 2010, S. 368)

---

108 Quantitative Easing, auch „quantitative Lockerung": eine Massnahme z.B. der EZB zum Aufkauf von Anleihen, vgl. https://www.ecb.europa.eu/explainers/show-me/html/app_infographic.de.html, Zugriff 03.08.2020.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2.1. Geld ist kein Tauschmittel

Geld und Währungen werden in den neoklassisch orientierten Wirtschaftswissenschaften üblicherweise als „Tauschmittel" vorausgesetzt oder vereinfacht als Grundlage und Maßeinheit des Wirtschaftens an sich betrachtet (Degens, 2018, S. 31ff.) und in jedem Fall nicht als Objekt eines Veränderungsansatzes angesehen. Der provokative Titel „Geld ist kein Tauschmittel" soll dazu dienen, die Relevanz der Behauptung, Geld sei ein Tauschmittel (a means of exchange), die in praktisch allen Volkswirtschaftslehrbüchern und in der verbreiteten Definition von „Geld" verwendet wird, nochmals zu prüfen.

Die Tausch-Prämisse wurde historisch und in heterodoxen ökonomischen sowie soziologischen Ansätzen schon lange relativiert und auch widerlegt (Martignoni 2018b; Antoniadis et.al. 2016). Bendixen schreibt bereits 1910 in seinem Aufsatz „Vom Geldwert I": *„Anders die heute noch herrschende Geldlehre. Die kann sich nicht loslösen von der überlebten Anschauung, daß das Geld im Verkehr als ‚wertvolles Tauschgut' fungiere. [...] Statt zu fragen, wozu dient uns das Geld, welchen Zweck hat es zu erfüllen, wie muss es demnach beschaffen sein und geschaffen werden."* (Bendixen, 1912, S. 24). Paul (2012) schreibt: *„Sowohl von der ökonomischen als auch von der soziologischen Theorie wird Geld weiterhin als Tauschmittel aufgefaßt. Es gilt als glückliche Entdeckung zur Erleichterung des Tauschs. Diese Auffassung ist unbefriedigend, um nicht zu sagen empirisch falsch und theoretisch inkonsistent. Geld ist nicht neutral, sowenig wie der Tausch selbstverständlich."* (S. 233). Bis heute hat sich aber trotzdem die Sichtweise des Tausches durchgesetzt.

Interessant ist dann aber, dass bereits in gewöhnlichen Lehrbüchern der Volkswirtschaft (z.B. Samuelson, 2010 oder Brunetti, 2008) nicht auf den Tausch als solchen eingegangen wird, sondern dieser vorausgesetzt wird. Auch die populäre Definition in Wikipedia[109] ist sehr aufschlussreich:

„Tausch ist eine rechtswirksame gegenseitige Übertragung von Waren, Dienstleistungen und/oder Werten zwischen natürlichen und/oder juristischen Personen." Und weiter: *„Der Tausch beruht auf den gesellschaftlichen Institutionen des Eigentums- und des Vertragsrechtes."*

Das BGB verweist im § 480 (Tausch) direkt auf den Kauf und behandelt den Tausch lediglich mit einem Satz: *Auf den Tausch finden die Vorschriften über den Kauf entsprechende Anwendung.*

Es wird dabei also klar auf das Eigentumsrecht und den Kauf verwiesen. Ähnlich auch im Wörterbuch der Wirtschaft (Grüske/Recktenwald, 1995):

109 Zugriff 06.03.17, 13:00.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„Tausch ist wirtschaftlich die wechselseitige Übertragung von Gütern, der auf Arbeitsteilung beruhende Austausch von Leistungen. Rechtlich ist Tausch ein gegenseitiger Vertrag, der auf Umsatz von Ware gegen Ware gerichtet ist, im Gegensatz zum Kauf, bei dem es sich um Umsatz von Ware gegen Geld aufgrund von Preisen handelt."

Hier wird sogar der Kauf als „Gegensatz" zum Tausch bezeichnet. Auch in anderen Definitionen wird Geld nicht als Tauschkategorie eingeführt, sondern im Zusammenhang mit Geld wird vom Kauf gesprochen. Während jemand beim Tausch unmittelbar vom Partner eine Ware oder Dienstleistung erhält, die er sich (hoffentlich) gewünscht hat, erhält er beim Kauf eine Zahlung in Geld, d.h. eine Anzahl „Gutscheine", für die nicht der Tauschpartner verantwortlich ist, sondern unbenannte Dritte. Der Verkäufer erwartet, dass diese „Gutscheine" (wann er will und bei wem er will) gegen ein gewünschtes Gut eingelöst werden können. Der entscheidende Punkt ist nun nicht, dass der Tausch *„nunmehr in zwei getrennte Akte zerlegt wird, und sich jeder dieser beiden Akte seinerseits wieder als Tausch darstellen lässt, Ware gegen Geld und Geld gegen Ware"* (Röpke, 1979, S. 114), sondern dass mit dem Geld ein Wechsel der Ebene vom Individuum zum Kollektiv stattgefunden hat. Röpke erwähnt dies in der Folge auch (1979, S. 116): *„Man hat Geld daher auch mit einem Eintrittsbillett zum „Sozialprodukt" (d.h. zu dem jeweils vorhandenen Fonds an Gütern und Leistungen) verglichen oder es geradezu als eine „Anweisung auf das Sozialprodukt" bezeichnen können*." Röpke selbst zweifelt im Anschluss jedoch an dieser Sichtweise. Dennoch ist leicht ersichtlich, dass Geld nur bei vielen Teilnehmenden, also im Kollektiv, existieren kann. Es muss von einer genügend großen Anzahl von Menschen und Institutionen anerkannt sein, ob freiwillig oder zwangsweise, sonst verliert es seinen Geldcharakter rasch.

Der erste Fehler in der individualistischen „Tauschtheorie" des Geldes ist also, dass Geld als Ware gesehen wird, die einen direkten Tauschwert darstellt. Dies ist offensichtlich falsch. So stellen z.B. auch Gold- und Silbermünzen keine Ware dar, es sei denn, man würde sie gleich einschmelzen und z.B. zu Essbesteck verarbeiten, das man eigentlich bräuchte.

Der zweite Fehler ist, dass beim Übergang vom Tausch zum Geld dieses unhinterfragt vorausgesetzt wird. Die Grundlage für Geld ist jedoch ein Kollektiv, das das Geld bereits eingeführt hat, und die einfachste und wirkungsvollste Einführung von Geld muss auch kollektiv geschehen, z.B. durch den Souverän oder in neuerer Zeit durch den Staat. Bereits Polanyi hat dies gesellschaftlich-historisch begründet: *„Der Staat [...] war de facto Garant des Wertes des Zeichengeldes, das er als Zahlungsmittel für Steuern*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und andere Zwecke akzeptierte. Das Geld war kein Tauschmittel, es war ein Zahlungsmittel; es war keine Ware, es war Kaufkraft. Das an sich nutzlose Geld stellte bloss ein Zeichen dar, das einen bestimmten Anspruch auf käufliche Dinge verkörpert. Klarerweise war eine Gesellschaft, in der die Distribution vom Besitz solcher Zeichen der Kaufkraft abhing, eine von der Marktwirtschaft völlig verschiedenartige Konstruktion." (Polanyi, 2014, S. 265–266)[110]

Geld bzw. die Geldordnung ist dabei ein soziales Konstrukt oder genauer: ein Teil einer (staatlichen) Rechtsordnung. Dies wurde in Bezug auf staatliches Geld bereits von Knapp (1905) festgestellt und ausführlich dargelegt. Damit erübrigt sich auch der Tauschbegriff, der eine sehr partikuläre und unvollständige Sichtweise repräsentiert und sich für ein adäquates Geldverständnis als äußerst hinderlich erwiesen hat. Stattdessen werden hier die Begriffe „Kaufen" und „Verkaufen" verwendet, und Geld wird zum Zahlungsmittel und gehört damit in den Rechtsbereich. Man kann hier auch den Begriff des Geldes als *diskursive Institution* einführen (Bindewald, 2018), womit vertiefte Erklärungsansätze zugänglich gemacht würden.

Die irreführende Auffassung von Geld als Tauschmittel wurde auch durch Marx verstärkt, der klar sah, dass „*[d]er Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im innern Gemeinleben zu Waren.*" (Marx, 1872, S. 80), d.h. der den Tausch richtigerweise als auf der zwischengemeinschaftlichen Ebene entstanden ansah, von wo er auf die Gemeinschaft zurückwirkt. Marx fixierte sich dann aber nur auf den merkantilen Bereich und versuchte, die Geldentstehung als faustisch-ingeniöse Tat zur Lösung eines bereits vorausgesetzten Austauschproblems zu deuten: „*In ihrer Verlegenheit denken unsre Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben. Die Gesetze der Warennatur betätigten sich im Naturinstinkt der Warenbesitzer. Sie können ihre Waren nur als Werte und darum nur als Waren aufeinander beziehn, indem sie dieselben gegensätzlich auf irgendeine andre Ware als allgemeines Äquivalent beziehn. Das ergab die Analyse der Ware.*" (Marx, 1872, S. 79)

Die Idee, dass es in diesem Handelssystem einen Wertmaßstab geben müsse, ist zwar naheliegend, aber der induktive Kurzschluss, dass ein Wertmaßstab dann auch Geld sein müsse, ist nicht zulässig. Marx sieht zwar auch den entscheidenden Punkt: „*Aber nur die gesellschaftliche Tat kann eine*

110 Im englischen Original, Polanyi, 2001, S. 205.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen." (Marx, 1872, S. 79), nämlich dass nur die Gesellschaft, also das Kollektiv, ein allgemeines Äquivalent (= Geld) bestimmen kann, er fährt dann aber weiter mit der Idee der „spontanen Entstehung" von Geld als einer bestimmten Ware: „*Die gesellschaftliche Aktion aller andren Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturalform Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie – Geld.*" (Marx, 1872, S. 79)

Marx wurde hier vielleicht zu stark von Darwins Evolutionstheorie beeinflusst und sieht die Geldentstehung als eine Art linearen, natürlichen Prozesses. Dabei übergeht er menschliche Komponenten und Eingriffe beim Geld, z.B. bei den ersten Münzprägungen durch die Könige in Lydien[111], oder die Frage der Gabe, die bei allen Völkern mit einer Verpflichtung verknüpft ist (Mauss, 1968). Auch die noch viel weiter zurückreichende sumerische Tempelbuchhaltung ist nicht durch Tauschbedürfnis und zufälliges Händlerverhalten, sondern durch gemeinschaftsbezogene Organisationsentscheide der Priesterschaft entstanden (vgl. Paul, 2017, S. 72ff.)[112].

Arbeitshypothese:

3.	Die Auffassung, Geld sei ein „Tauschmittel", ist irreführend und verschleiert den kollektiv verfassten Grundcharakter von Geld. Besser ist es, Geld als diskursive Institution und Teil der Rechtssphäre zu betrachten.

3.2.2. Geld als Voraussetzung von Markt

Hier soll vorerst die Ebene einer vereinfachten „Voraussetzungslogik" betrachtet werden. Geld wird bei Käufen und Verkäufen eingesetzt. Ohne

111 Die ersten geprägten Münzen wurden nach bisheriger Erkenntnis im Reich der Lyder zwischen 650 und 600 v. Chr. als Zahlungsmittel eingesetzt. (vgl. Sunflower Foundation, 2002)

112 Dabei wurde erstmals ein stabiler Wertmassstab und ein Verrechnungssystem geschaffen. Damit dürfte die Verwendung von Geld im Rahmen von Opfern nicht ursächlich, wie z.B. von Braun (2014, S. 43ff.) in Rückgriff auf Bernhard Laum postuliert, sondern parallel oder sogar erst nachträglich im Zusammenhang mit der entstehenden Kredit- und Schuldenwirtschaft erfolgt sein (Paul, 2017. S. 80f.)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Geld (in welcher Form auch immer, seien es Münzen, Noten, Guthaben, Kredite, oder andere quasi-geldliche Verrechnungseinheiten) können keine Käufe/Verkäufe gemacht werden, und ein Markt könnte nicht stattfinden. Wir können daraus vereinfacht ableiten: „Der Markt“[113] (der Ort, wo gekauft und verkauft wird) hat als Voraussetzungen das Geld, da alle Preise und Käufe in Geld gemacht werden. Das Geld seinerseits setzt den konstitutionellen Rahmen „Staat“ (oder eine andere konstitutionsfähige Gemeinschaft oder Organisation) voraus, der dieses Geld herausgibt / definiert / garantiert. Verkürzt dargestellt und in umgekehrter Reihenfolge lautet diese Voraussetzungs- oder Wirkungskette also:

Der Staat bestimmt -> die Geldordnung bestimmt -> den Markt

Wenn man die inadäquate Verwendung des Begriffs *Markt* oder *Märkte*, die heute zwar geläufig ist, aber eine extreme Verkürzung darstellt, durch den damit eigentlich gemeinten Begriff der Wirtschaft ersetzt, kann die Wirkungskette vereinfacht folgendermaßen dargestellt werden:

Die Gemeinschaft bestimmt –> die Geldordnung bestimmt –> die Wirtschaft

Wenn diese Beziehung richtig ist, heißt das, dass Geld bzw. die Geldordnung durch den Staat bzw. eine konstitutionsfähige Gemeinschaft bestimmt und gestaltet werden kann und dass diese Geldordnung danach direkt gestaltend auf die Wirtschaft einwirkt. Während erstere Behauptung noch leicht nachzuvollziehen ist, insofern sie sich in der Realität widerspiegelt, in der unsere Währungen durch staatliche Gesetze definiert sind, könnte die zweite Behauptung Widerspruch erregen. Es sollen hier zwei exemplarische Positionen angeführt werden:

Geld mag vielleicht die Voraussetzung für eine wirtschaftliche Tätigkeit (im heutigen Verständnis) sein, aber sobald es einmal geschaffen und in Zirkulation ist,

a) bildet es selbst einen Markt und hat einen eigenen Preis, d.h. der Markt definiert das Geld, oder
b) ist es ein neutrales Mittel, das als (Tausch-)Vermittler zirkuliert, d.h. es hat keinen Einfluss auf die Wirtschaft, die durch Angebot und Nachfrage nach Gütern gestaltet wird.

Offensichtlich widersprechen sich die beiden Einwände, sie sind aber auch für sich genommen nicht stichhaltig. Behauptung a) kann sich zwar auf

113 Der Markt im modernen Sinne verstanden, wie er in der Ökonomik, speziell im „Neoliberalismus“ oder der Neoklassik verwendet wird (vgl. Ötsch, S. 9ff.)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die heutige Realität abstützen, in der Geld am Geldmarkt gehandelt wird, was natürlich zu starken Verzerrungen der realen volkswirtschaftlichen Prozesse führt. Doch die Aussage zur Wirkungskette wird dadurch nicht infrage gestellt, denn die herrschende Geldordnung bestimmt (oder lässt zu), *dass* Geld überhaupt in dieser Art gehandelt werden darf, ergo bestimmt sie die Wirtschaft in diesem Bereich mit den dadurch auftretenden Folgen.

Behauptung b) soll hier mit einer etwas anspruchsvolleren Antwort entkräftet werden. Die Geldordnung hat zwar einen kleinen Anteil an statischen Gesetzen und Festlegungen, sie ist jedoch naturgemäß eine „dynamische Rechtsordnung". Dieser Begriff wird hier verwendet, um die grundsätzliche Andersartigkeit der Geldordnung zu bezeichnen, und lehnt sich an einen Artikel von Alfred Müller (1927) an, der die Unterschiede von „juristischer Statik" des römischen Rechtsbegriffes und „juristischer Dynamik" der abendländischen (Westeuropäischen) Rechtsauffassung darlegt. Geld kann dabei in Anlehnung an Müllers Ausführungen zu Wertpapieren (Müller, 1927, S. 548) als Zeichen für eine Forderung („Schuld") gegenüber der „Volksgenossenschaft", das heißt der Gemeinschaft, die dieses Geld herausgibt und bei der man Mitglied ist, angesehen werden. Das Schuldverhältnis stellt dabei ein Spannungsverhältnis dar, das seinen Ausgleich anstrebt (Müller, 1927, S. 546). Das heißt, wirtschaftliche Vorgänge, die Zahlungen erfordern, können nur an Stellen auftreten, an denen Spannung (Geld) vorhanden ist. Der Besitz von Geld berechtigt zur Nutzung von wirtschaftlicher Leistung. Wenn ein Kauf erfolgt ist, hat sich somit auch das Recht mitverschoben. Der Käufer hat sein Recht „verloren", der Verkäufer, der das Geld erhalten hat, ist nun der neue Berechtigte. Diese Dynamik ist nun alles andere als neutral und bedeutet auch, dass die klassische Idee von Angebot und Nachfrage bezogen auf Güter keine ausreichende Beschreibung der wirtschaftlichen Vorgänge liefert. Die Nachfrage nach Waren kann nur befriedigt werden, wenn der Nachfrager auch ein Angebot in Geld machen kann, und umgekehrt ist ein Warenangebot nur sinnvoll, wenn der Anbieter auch eine Nachfrage nach Geld hat. Auf diese wichtige Doppelfunktion hat bereits der österreichische Philosoph Rudolf Steiner hingewiesen (2002, S. 110ff.), und diese Doppelfunktion findet sich auch in der Idee der Koordinationstheorie des Geldes, denn jeder Wirtschaftsvorgang wird sozusagen im „Gegenstrom" von einem Geldvorgang begleitet. Im Denken der Koordinationstheorie kann so auch das viel diskutierte Thema der „unsichtbaren Hand", die Adam Smith in einem Nebensatz seines Werkes *Wealth of Nations* erwähnt, berichtigt werden. Das „Unsichtbare", dass Smith in seiner Überlegung nicht gesehen hat, ist

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Geldsystem, das die geforderte Ausgleichsfunktion und Koordination bewirkt. Smith beschreibt als Erstes noch sehr präzise, dass der Wohlstand einer Gesellschaft (d.h. die Werte und Güter unter der Bedingung totaler Arbeitsteilung) genau dem „austauschbaren Wert" entsprechen: "*But the annual revenue of every society is always precisely equal to the exchangeable value of the whole annual produce of its industry, or rather is precisely the same thing with that exchangeable value.*"[114] (Smith, 2007, S. 349) Dieser Wert wird nun bekanntlich in Geld ausgedrückt und gemessen, was Smith zu übersehen scheint. Weiter bestimmt Smith aber eine zusätzliche Voraussetzung, die kaum je erwähnt wird: "*As every individual, therefore, endeavours as much as he can both to employ his capital in the support of domestic industry, and so to direct that industry that its produce may be of the greatest value; every individual necessarily labours to render the annual revenue of the society as great as he can. He generally, indeed, neither intends to promote the public interest, nor knows how much he is promoting it. By preferring the support of domestic to that of foreign industry, he intends only his own security; and by directing that industry in such a manner as its produce may be of the greatest value, he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end which was no part of his intention. Nor is it always the worse for the society that it was no part of it. By pursuing his own interest, he frequently promotes that of the society more effectually than when he really intends to promote it.*"[115] (Smith, 2007, S. 349–350)

Es geht also bei der unsichtbaren Hand um die Koordination der Binnenwirtschaft und das Einsehen der Individuen, dass sie diese bevorzugen

114 Übersetzung durch den Autor: Aber das Jahreseinkommen jeder Gesellschaft entspricht immer genau dem Tauschwert der gesamten Jahresproduktion ihrer Industrie, oder besser gesagt, es ist genau dasselbe mit diesem Tauschwert.

115 Übersetzung durch den Autor: Jeder Einzelne bemüht sich daher nach Kräften, sein Kapital zur Unterstützung der einheimischen Industrie einzusetzen und diese Industrie so zu lenken, dass ihre Produkte den größten Wert haben; jeder Einzelne ist notwendigerweise bemüht, das Jahreseinkommen der Gesellschaft so groß wie möglich zu machen. Im Allgemeinen hat er in der Tat weder die Absicht, das öffentliche Interesse zu fördern, noch weiß er, wie sehr er es fördert. Indem er die Unterstützung der einheimischen der ausländischen Industrie vorzieht, beabsichtigt er nur seine eigene Sicherheit; und indem er diese Industrie so lenkt, dass ihre Erzeugnisse von größtem Wert sein können, beabsichtigt er nur seinen eigenen Gewinn, und er wird dabei, wie in vielen anderen Fällen, von einer unsichtbaren Hand geführt, um ein Ziel zu fördern, das nicht Teil seiner Absicht war. Und es ist auch nicht immer das Schlimmste für die Gesellschaft, dass sie kein Teil von ihr war. Indem er sein eigenes Interesse verfolgt, fördert er häufig das Interesse der Gesellschaft wirksamer, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu fördern.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

müssen, um ihr Wohl zu fördern. Zusammen mit der Tatsache, dass „Geld verdienen" als ein Teil des Systems darin besteht, anderen Leuten („der Gesellschaft") einen Dienst zu erweisen (ein Produkt für sie herzustellen), das sie mittels Zahlung von Geld (d.h. der bestimmten Binnenwährung) honorieren. Hier, beim „Geldverdienen", muss sich das Individuum in den Dienst der anderen zu stellen versuchen, und so kommt eine von Smith geforderte „gemeinnützige" Komponente ins Wirtschaftsgeschehen. Wenn Geld dafür von anderen bereitgestellt und bezahlt wird, wechseln die Rollen. Das gleiche Geld wird dann von den neuen Besitzenden wiederum verwendet, um andere Leute dazu zu bringen, ihnen etwas im weitesten Sinne Nützliches für sie zu überlassen. Dieser Mechanismus zum Gemeinnutz allein ist in dieser Form aber nur schwach und nicht der gesamte notwendige Aufwand für das Gemeinwohl. Smith spricht auch nur von „promotion", also Förderung, und nicht von der Sicherstellung des Gemeinwohls. Die „unsichtbare Hand" des Geldsystems muss so gestaltet werden, dass das Gemeinwohl vollständig darin abgedeckt ist. Bisher wurde diese Korrektur sehr unvollständig z.B. durch Steuern und Abgaben des Staates vorgenommen.

Die Ausführungen bis hierher werden nun zu zwei weiteren, vorläufig sehr allgemein gehaltenen Arbeitshypothesen zusammengefasst:

4. Die Geldordnung und die damit definierte(n) Währung(en) ist(sind) eine wichtige Basis aller wirtschaftlichen Vorgänge. Währungen können aber besser bestimmt und gestaltet werden, als sie es heute sind.

5. Eine veränderte Geldordnung und damit definierte andere Währungen wirken zurück und haben eine veränderte Wirtschaft zur Folge.

Das heißt nochmals verdeutlicht: Das Geldsystem oder die Geldordnung und die damit definierten Währungen haben einen entscheidenden Einfluss auf die wirtschaftlichen Strukturen und die wirtschaftliche Entwicklung. Daraus folgt, dass durch eine veränderte Gestaltung dieses Systems, zum Beispiel durch neue Währungen, auch andere Wirtschaftsweisen möglich und erfolgreich werden können, die unter dem bestehenden System chancenlos bleiben.

Diese Hypothesen widersprechen – wie bereits erwähnt – den bestehenden neoklassischen, aber auch anderen Dogmenmodellen der Ökonomik, die das Geldsystem immer nur als Voraussetzung ihrer Wirtschaftsauffassung sehen und nie als eigenständige Variable verwenden. Das Geldsystem als systemprägende Größe wird dabei auch unter ceteris paribus nicht

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beachtet. Allenfalls kommen Geldmenge und Preisniveau in Betracht. Sie weisen dagegen auf eine qualitative und „systemprägende" Seite des Geldes hin. Unter Arbeitshypothese 4 fällt die Wirkung des Geldes auf die Wertbildung in der Gesellschaft „*Money shapes values*" (Degens, 2018, S. 42f.; Simmel, 2009, S. 21ff.); Unter Arbeitshypothese 5 kann die zweite Sichtweise, „*Values shape money*", (Degens, 2018, S. 45f.) verstanden werden. Hier gibt es auch Schnittmengen mit Simmels Konzept eines idealen oder perfekten Geldes, das er in „*Geld in den Zweckreihen*" (Simmel, 2009, S. 290ff.) entwickelt. Dodd (2014, S. 317) sieht darin Ideen, gedacht als Werkzeuge zur Kontrastierung der bestehenden Zustände oder Bildung konzeptueller Utopien. Genau dies wird hier im Folgenden versucht: Ein durch andere Werte geprägtes Geldmodell zu schaffen und durch dessen Rückwirkung in einer realen Umsetzung diesen Werten zu einer höheren Durchsetzungskraft zu verhelfen.

3.2.3. Zweck einer Währung

Nun ist aber unser heutiges konventionelles Geldsystem so gestaltet, dass genau diese systemprägenden Aspekte in vielerlei Hinsicht übersehen, übersteuert, unterwandert oder außer Kraft gesetzt werden. Es scheint, dass das Geldsystem in der offiziellen, auch wissenschaftlichen Sichtweise eine unabänderliche Tatsache darstellt. Dadurch wird aber die „Zweckgerichtetheit" des Geldsystems verschleiert, die als Folge der bisherigen Feststellungen (Bendixen, Röpke, Polanyi, Müller) und der bisherigen Arbeitshypothesen auftreten und die in der Vorstellung der Koordinationstheorie auch erforderlich ist. Wenn also eine bessere Währung gestaltet werden soll, muss offengelegt werden, welchen Zweck diese Währung im Sinne der Koordination der Zusammenarbeit (d.h. der Organisation der wirtschaftlichen Vorgänge) für was und für wen erfüllen soll. In der Definition von Bindewald ist dies bereits vorweggenommen, wenn er schreibt: „*These implementations are designed with a specific group and specific objectives in mind. This determines explicitly or implicitly, the forms of collaboration and corresponding transactions that a currency can facilitate.*"[116] (Bindewald, 2018, S. 67–68)

116 Übersetzung durch den Autor: ‚Diese Anwendungen werden mit Blick auf eine bestimmte Gruppe und bestimmte Ziele entworfen. Dies bestimmt explizit oder implizit, welche Formen der Zusammenarbeit und entsprechende Transaktionen eine Währung ermöglichen kann.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hier wird es in der Folge darum gehen, eine Währung für eine Genossenschaft zu definieren, die als Zweck eine optimale Verrechnung der Beiträge und Bezüge ihrer Mitglieder darstellt. Das heißt, es soll mit der Vorstellung von Geld als *„Anweisung auf das Sozialprodukt"* (Röpke 1979, S. 116) gearbeitet werden. Damit soll auch eine gewisse „Gerechtigkeit" in Bezug auf die Beiträge und Bezüge (Leistungsgerechtigkeit) der Mitglieder bereits in der Konzeption der Währung aufgegriffen werden. Dies im Kontrast zur heute stark verbreiteten Prämisse, dass Geld auch oder sogar viel besser durch „Anlage" oder „Investments" und Spekulation „verdient" werden könne. Dabei wird durch einen (Geld-)Einsatz mit einer gewissen Eintretenswahrscheinlichkeit ein Gewinn (wieder in Geld) erzielt. In der reinsten Form tritt diese Verwendung von Geld beim Glücksspiel auf. Offensichtlich wird dabei kein substanzieller Beitrag an die Gemeinschaft geleistet und somit geht es auch nicht um die Verrechnung eines solchen gegenüber dem, was man daraus im Gegenzug erhält. Im Gegenteil, das Ziel ist es gerade, mit kleinstem Einsatz einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Allerdings kann durch das inhärente Risiko auch ein großer Einsatz total verloren gehen. Wenn in solchen Fällen die gleiche Währung verwendet wird, wie zum Leistungsausgleich treten im entsprechenden Währungsraum Spannungen und soziale Verwerfungen auf. Dies ist aber heute bei den konventionellen Währungen der Fall, insbesondere weil sich der Anteil der spekulativen Finanzwirtschaft am Geldumsatz massiv vergrößert hat und heute 10–15-mal so groß ist wie die realwirtschaftlichen Transaktionen.[117] Die Vorstellungen von Leistungsgerechtigkeit sind so bei den konventionellen Währungen praktisch ungültig geworden. Weitere Stichworte dazu sind auch exorbitante Managergehälter oder der stetige Vermögenszuwachs bei den Multimilliardären. Dies deutet darauf hin, dass das Motiv der Beteiligung und auch der Verwendungszweck einer Währung definiert und eingegrenzt werden müssen, wenn eine Zahlgemeinschaft bzw. die Grundlegende Produktions- und Konsumgemeinschaft (Elster, 1923, S. 42) mit einer Währung als Verrechnungseinheit arbeiten will. Eine Währung, die für eine Genossenschaft geeignet sein soll, muss also gegen ihren Missbrauch als Spekulationswährung geschützt werden.

117 Vgl. Zahlen in Deutscher Bundestag, 2020 oder Chesney, 2014.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Arbeitshypothese:

6.	Eine Währung muss zweckgerichtet auf die gewünschte Wirtschaftsform gestaltet werden und sollte bereits systembasiert gegen Missbrauch und Zweckentfremdung abgesichert werden.

Die hier gewonnenen Arbeitshypothesen werden im Kapitel 3 noch um praxisbezogene Ansätze aus der geschichtlichen Entwicklung ergänzt und später im Rahmen der Modellentwicklung wieder aufgegriffen. Zur weiteren Vertiefung der Problemlage und zur Gewinnung weiterer Arbeitshypothesen werden als Nächstes Lösungsansätze aus dem Bereich des utopischen Sozialismus und der Genossenschaftsgeschichte betrachtet.

3.3. Der utopische Sozialismus und die Genossenschaftsidee

In diesem Kapitel wird der Blick insbesondere auf die gesellschaftlichen Bedingungen gerichtet, die seit der Industrialisierung zur Entwicklung von neuen Vorstellungen wirtschaftlicher Organisationsformen und vieler Experimente und Versuche geführt haben, um diese Bedingungen in einer günstigen Weise zugunsten einer „gelingenden Gesellschaft“ (Ruh/Gröbly, 2006) zu verändern.

3.3.1. Die soziale Frage

Die Frage nach einer solchen gelingenden Gesellschaft stellte sich in besonders dringlichem Masse schon vor 200 Jahren. Infolge der in Europa begonnenen Industriellen Revolution entstanden Anfang des 19. Jahrhunderts sowohl eine immer grösser werdende Arbeiterklasse als auch neue, in diesem Ausmaß noch nie dagewesene soziale Probleme. Die Menschen verloren ihre Existenz als Bauern, wanderten vom Land in die Städte und versuchten dort „Arbeit zu finden“[118] in Fabriken und Industrieunternehmen. Sie wurden jedoch bald einmal zu Billigstlöhnen ausgebeutet, konnten kaum einen Wohnraum bezahlen und hatten keinerlei Absicherung bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Diese Entwicklung verlief unter massiven Konflikten, verursachte großes Elend, schuf unwürdige Lebens-

118 Korrekter wäre hier vielleicht: „einen Zugang zur Geldversorgung durch Verkauf ihrer Arbeitskraft zu finden“.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

umstände für Millionen von Menschen und führte zu großen gesellschaftlichen Umwälzungen.[119] Das ganze 19. Jahrhundert bis weit ins 20. hinein war geprägt von dieser als „die soziale Frage" bezeichneten Verwerfung in der Wirtschaft. Sie führte zu einer gespaltenen Gesellschaft mit „Klassenkampf", mit Streiks und Gewaltausbrüchen, und verschwand in den meisten Industrieländern des Nordens erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts durch die Einführung von Gesetzen und Systemen, die auf die soziale Sicherung der abhängig Beschäftigten ausgerichtet waren, sowie durch eine immer weiter gesteigerte Produktion und einen höheren Bildungsstand. Die Soziale Frage wurde zum Teil auch die „soziale Krankheit" genannt[120] und rief eine Vielzahl von kritischen Stimmen hervor, die die Lage analysierten. Diese wurde dann von der einen Seite als unabwendbare Entwicklung dargestellt, wie von den Stimmen der herrschenden Eliten.[121] Auf Seiten derer, die das Elend erkannten oder davon betroffen waren, wurden dagegen mehr oder weniger radikale Forderungen nach Veränderungen gestellt. Es gab in diesen kritischen Rezeptionen des Wirtschaftssystems, die man später, wie bereits gesagt, unter dem Sammelbegriff „Sozialismus" fasste, im Laufe der Zeit sowohl akute als auch latente Phasen, gewisse Themen drangen in den Vordergrund und andere verschwanden auch wieder. Richtungen bildeten sich heraus, die sich zum Teil auch als politische Bewegungen manifestierten und einen Einfluss auf die weitere Geschichte nahmen.

Ein Höhepunkt der Kritik wurde sicher mit Karl Marx und Friedrich Engels erreicht, die den aktuellen Stand ihrer Zeit umfassend rezipierten. Aufbauend z.B. auf der Grundlage von Engels' „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" (1848) hin zu dem sehr wirkungsmächtigen Kommunistischen Manifest von 1848 und ab 1867 weiter zu Marx' „Kapital"[122] als generelle Kritik der politischen Ökonomie beeinflussten sie damit den Lauf der Weltgeschichte.

Mit der Gründung und Vereinheitlichung der Kommunistischen Parteien und dem kommunistischen Manifest war allerdings bereits ein Prozess der Abgrenzung und der inneren Kämpfe in der sozialistischen

---

119 Vgl. z.B. die ausführliche Schilderung des historischen Bezugsrahmens in England bei Elsässer (1984), S. 17–44.

120 Z.B. von Franz Oppenheimer (1896), als Titel des einleitenden Kapitels: „Die sociale Krankheit", S. 1–10.

121 Eine Unabwendbarkeit, aber im Sinne der sicheren späteren Überwindung des Kapitalismus, wurde auch durch Marx und die Marxisten postuliert.

122 Der 1. Band des Kapitals erschien 1867, der 2. Band durch Engels redigiert, posthum 1885 und der 3. Band 1894.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Strömung im Gange, die zur Verneinung und Abwertung eines Teils der Bewegung führte. Insbesondere war auch der durch Marx und Engels so benannte „kritisch-utopische Sozialismus und Kommunismus" (Marx/Engels, 1988, S. 78) davon betroffen. In diesem Teil wurden namentlich St. Simon, Fourier und Owen zu Erfindern der *„eigentlich sozialistischen und kommunistischen Systeme"* (Marx/Engels, 1988, S. 79). Ihnen wurde aber eine mangelhafte Analyse der geschichtlichen Entwicklung des Klassengegensatzes vorgeworfen, indem sie phantastische statt geschichtliche Bedingungen der Befreiung angesetzt und statt einer *„allmählich vor sich gehenden Organisation des Proletariats zur Klasse eine eigens ausgeheckte Organisation der Gesellschaft."* (ebd.) angestrebt hätten. Martin Buber beschreibt diesen geschichtlichen Vorgang in seinem Buch „Pfade in Utopia"[123] folgendermaßen: *„Ursprünglich hießen im Munde von Marx und Engels diejenigen Utopisten, deren Gedanken der entscheidenden Entwicklung von Industrie, Proletariat und Klassenkampf vorangegangen waren und dieser daher nicht Rechnung tragen konnten; hernach wurde der Begriff unterschiedslos auf alle angewandt, die ihr nach Meinung von Marx und Engels nicht Rechnung trugen [...]. Die Bezeichnung ‚Utopist' ist seither die stärkste Waffe im Kampf des Marxismus gegen den nichtmarxistischen Sozialismus geworden."* (Buber, 1967, S. 16) Diese Abgrenzung und Abwertung der Utopien von sogenannten anarchistischen und insbesondere pazifistischen Ansätzen und die gleichzeitige Befürwortung einer revolutionären (gewaltsamen) Machtergreifung der Arbeiterklasse waren aber rückblickend nicht zielführend und haben in der Folge zu einer Entwertung und Ideologisierung von Marx' und Engels' Ideen mit einer Tendenz zu mehr Gewalt und Diktaturen geführt.[124] Der unter Ausschluss der utopischen Strömungen entstandene Marxismus kann sogar, wie Schumpeter (2018, S. 13) schreibt, in gewisser Hinsicht als Religion bezeichnet werden.[125]

---

123 1950 erschienen und später ergänzt durch einen weiteren Aufsatz und mit dem neuen Titel „Der utopische Sozialismus" versehen.

124 Erich Fromm schreibt dazu: *„Es war der tragische Fehler von Marx, ein Fehler, der zur Entwicklung des Stalinismus mit beigetragen hat, daß er sich nicht von der traditionellen Überbewertung der politischen Macht und Gewalt freigemacht hat."* (Fromm, 2020, S. 221)

125 *„Dem Gläubigen bietet er erstens ein System von letzten Zielen, die den Sinn des Lebens enthalten und absolute Maßstäbe sind, nach welchen Ereignisse und Taten beurteilt werden können; und zweitens bietet er sich als Führer zu jenen Zielen, was gleichbedeutend ist mit einem Erlösungsplan und mit der Aufdeckung des Übels, von dem die Menschheit oder ein ausgewählter Teil der Menschheit erlöst werden soll."* (Schumpeter, 2018, S. 13)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hier geht es nicht darum, den entsprechenden politisch motivierten Zuordnungen weiter zu folgen, sondern ganz im Sinne von Blochs konkreter Utopie und Engelhardts Vorstellungen Utopien als *„Ansätze sinnorientierten menschlichen Handelns, in denen es [...] um subjektiv nicht unmöglich erscheinende Antizipationserlebnisse geht, die aus Kritik erwachsen*." (Engelhardt, 1975, S. 169) wieder in die Überlegungen zu neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen aufzunehmen.

Dies soll in einer nächsten Arbeitshypothese verdichtet werden:

7. Die Suche nach Lösungsmöglichkeiten der Sozialen Frage führte zum Entwurf von Utopien und zum Versuch, daraus abgeleitete Ideen zu realisieren. Dies wurde später als utopischer Sozialismus bezeichnet.

Dies entspricht einerseits der Einsicht Blochs, dass die Grundlage der Utopie *„in der geschichtlichen Bewegung selbst steckt"* (Bloch, 2019, S. 727), und andererseits der Charakterisierung Engelhardts von Utopien als *„Ansätze subjektiv sinnorientierten menschlichen Handelns"* (Engelhardt, 1980, S. 3). Doch was waren denn diese Utopien und welche Lösungen der sozialen Frage schlugen sie vor? Einige Aspekte davon sollen im nächsten Abschnitt beleuchtet werden.

3.3.2. Die Idee des utopischen Sozialismus

Utopien und der allgemeine Utopiebegriff waren also einmal das Fundament, auf dem der Frühsozialismus entstand. Die Begriffe „Frühsozialismus" oder „utopischer Sozialismus" werden dabei von einigen Autoren gleichbedeutend mit dem von Marx und Engels verwendeten Terminus „kritisch-utopischer Sozialismus" verwendet (vgl. Clemens, 2002). Utopischer Sozialismus oder Frühsozialismus können auch als Sammelbegriffe gesehen werden, die Sozialtheorien umfasst, *„die sich zwischen den Jahren 1789 und 1848 vor allem in Frankreich und England, aber auch in Deutschland herausbildeten. Diese sechs Jahrzehnte waren für die Herausbildung sozialistischer Ideen und Begriffe ein entscheidender Zeitabschnitt, auch wenn das Wort ‚Sozialismus' von den meisten Frühsozialisten nicht verwendet wurde. [...] Die bürgerliche Revolution 1848 bildet den zeitlichen Abschluss der Ära des Frühsozialismus."* (Clemens, 2002, S. 9)

Die Bemühungen von Marx und Engels sowie ihrer Nachfolger um eine „Verwissenschaftlichung" der Diskussion haben zwar den utopischen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sozialismus auf der einen Seite diskreditiert, auf der anderen Seite hat die *„wirkungsvolle Polemik von Marx und Engels [...] dazu geführt, daß wie innerhalb so auch außerhalb des Marxismus die Bezeichnung ‚utopisch' für einen Sozialismus geläufig wurde, der an die Vernunft, an die Gerechtigkeit, an den Willen des Menschen zur Einrenkung seiner aus den Fugen gekommenen Gesellschaft appelliert, statt lediglich in das aktive Bewußtsein zu heben, was sich bereits im Schosse der Produktionsverhältnisse dialektisch bereitet hat."* (Buber, 1967, S. 23) Dies kann heute, gerade auch im Nachgang zum Scheitern des Marxismus, als positiver Ausgangspunkt gewertet werden und als Grund, diese Strömung und ihre Lösungsvorschläge nochmals genauer anzusehen und daran anzuknüpfen.

Die Entwicklungslinie des utopischen Sozialismus und die Intentionen seiner Denker wird von Buber anhand desjenigen charakteristischen Elementes gezeigt, das Marx und Engels als *„eine eigens ausgeheckte Organisation der Gesellschaft"* (Marx/Engels, 1988, S. 79) bezeichneten. Buber nennt es *„ein organisch-bauendes, organisch planendes Element [...], das auf eine Restrukturierung der Gesellschaft abzielt, und zwar nicht auf eine, die sich in einer unbestimmten Zukunft nach dem ‚Absterben' des proletarischen Diktaturstaates vollzieht, sondern eine, die jetzt und hier, unter den jetzt gegebenen Bedingungen beginnt* (Buber, 1967, S. 33). Er identifiziert in der Geschichte dieses utopischen Sozialismus drei „Paare tätiger Denker", an denen sich dieser besonders gut aufzeigen lasse:

- Claude Henri de Saint-Simon und Charles Fourier
- Robert Owen und Pierre-Joseph Proudhon
- Peter Kropotkin und Gustav Landauer

Es wird weiter unten kurz auf diese Vorreiter (Engelhardt) eingegangen, um einige Kernpunkte ihrer vorgeschlagenen Modelle zu beleuchten, die im Anschluss für die eigene Modellbildung von Belang sein werden. Die Ideengeschichte des utopischen Sozialismus wird hier nicht vertieft[126], sondern einzelne, für das Vorhaben relevante Ideen werden in den folgenden Abschnitten aufgegriffen.

Die Zusammenfassung aus dieser sehr knapp gehaltenen Ausführung kann durch eine nächste Arbeitshypothese zum utopischen Sozialismus repräsentiert werden:

126 Hier kann auf einschlägige Literatur verwiesen werden, z.B. Werner Hofmann, Ideengeschichte der sozialen Bewegung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

8. Der utopische Sozialismus zielte auf eine gegenwartsbezogene, etappenweise Restrukturierung der Gesellschaft ab. Dabei sollten neue Modelle des wirtschaftlichen Zusammenwirkens und der Gemeinschaft aufgebaut werden, um eine gewünschte Veränderung der Gesellschaft zu erreichen.

3.3.3. Die Genossenschaft und die Siedlungsidee

Vor einer Erläuterung der politisch-historischen Perspektive soll der „zentrale Forschungsgegenstand", die Genossenschaft, als konkrete Organisationsform der Wirtschaft kurz charakterisiert werden.

Eine heute gängige Definition der Genossenschaft (in Deutschland) entstammt § 1 des Genossenschaftsgesetzes und lautet: „*Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, deren Zweck darauf gerichtet ist, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern.*" (GenG, Fassung vom 16. Okt. 2016) Eine erweiterte und für ein allgemeines Verständnis besser geeignete Definition lautet: „*Genossenschaften sind auf freiwilliger Basis errichtete Selbsthilfe-Organisationen von Personen, die mittels eines gemeinsam getragenen Betriebes in ihren wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Interessen gefördert werden wollen und die ihre gemeinsamen Angelegenheiten durch demokratische Selbstverwaltung regeln.*" (Blome-Drees, 2017, S. 50) „*Das heisst [bei den Genossenschaften können] dem Haushalt oder Betrieb des Mitgliedes betriebs- bezw. hauswirtschaftliche Funktionen abgenommen werden, die der einzelne Haushalt bzw. Betrieb nicht oder nur weniger gut wahrnehmen könnte. Bei der großen wie bei der kleinen Genossenschaft brauchen für diese Funktionen fremde Dienste nicht in Anspruch genommen zu werden, indem man ‚auf den Markt geht'.*" (Weisser, 1968, S. 58-59) „*Es handelt sich also, als erster Unterschied zu erwerbswirtschaftlichen Betrieben, um Dispositionen im inneren Bereich dieser Gruppe. Wir sprechen hier vom Identitätsprinzip, weil Mitglieder gleichzeitig Kapitalgeber, Kunde, Lieferant und / oder Beschäftigte ihrer Genossenschaft sein können. Ein weiteres wichtiges Prinzip ist das Demokratieprinzip mit der damit verbundenen ‚personalen Neutralisierung des Kapitals'*" (Blome-Drees, 2017, S. 50), d.h. unabhängig von der Höhe des eingelegten Kapitals hat jedes Mitglied genau eine Stimme in der genossenschaftlichen Entscheidungsfindung. Nach Georg Draheim besteht darüber hinaus auch eine „Doppelnatur" der Genossenschaft, „*die als soziale Gruppen in gesellschaftliche Traditionen eingebettet sind*" (Blome-Drees, 2017, S. 51). Grundsätzlich können genossenschaftliche Wirtschaftsformen auch in anderen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rechtsformen zur Anwendung gelangen (Zerche et.al., 1998, S. 10). Häufig sind es Vereine (aus denen die Genossenschaft als Rechtsform auch entstanden ist[127]), aber auch andere Kapital- oder Personengesellschaften können den Charakter einer Genossenschaft annehmen, wenn die Beteiligten dies wollen.

Ein zentrales Element im frühen utopischen Sozialismus, in dem auch die Genossenschaftsidee geformt wurde, war die Bildung von wirtschaftlich orientierten Gemeinschaften, anfänglich zentriert um die Fragen von Zusammenarbeit und gemeinsamer Siedlung (Engelhardt, 1994b, S. 423). Die Wegbereiter der modernen Genossenschaftsformen wie Cornelius Plockboy, John Bellers oder Johann Heinrich Pestalozzi legten einen starken humanistischen und von einem positiven Menschenbild geprägten erzieherischen Kern in die geforderte Bildung von zukunftstauglichen Menschengemeinschaften, die als Genossenschaften, Gleiche unter Gleichen, verstanden wurde (vgl. Engelhardt, 1994b, S. 423ff.). Diese moderne Form der Genossenschaft konnte nicht mehr von einer dörflichen Struktur ausgehen, sondern musste vor dem Hintergrund der atomisierten Verhältnissen der Industrialisierung neu gedacht werden.

Das Bedürfnis nach Reformen, das im Zuge der Industrialisierung und der Verschärfung der sozialen Frage weiter zugenommen hatte und die verschiedenen utopischen Entwürfe begünstigte, schuf sich jeweils zeitgemäße Kontrastbilder, die nun immer näher an die tägliche Wirklichkeit heranzurücken begannen. Während Morus‘ Utopia noch auf einer weit entfernten imaginären Insel angesiedelt war, entstand nun das Bedürfnis, die neuen Vorstellungen auch in die bestehende Welt zu integrieren. Es entstanden sogenannte Siedlungsutopien, die häufig mittels symmetrischer und harmonischer architektonischer Formen auf Bildern dargestellten wurden. Sie zeigten beispielhaft die vorgesehenen Sozialräume der neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsform. Dabei wurde nicht an Dimensionen gespart: So gibt Fourier die Länge der Front des größten seiner Phalanstères mit 1‘200m an, davon 600 m für das Zentralgebäude und je 300 m für die Flügel. Dabei verbindet er die Beschreibung der Architektur mit den Angaben über die Unterbringung der verschiedenen Altersgruppen und die Entstehung von Kontakten. (vgl. Bollerey, 1991, S. 120f.). Da es schwer war, inmitten des dichtbesiedelten Europas große Entwürfe wie die Fourier’schen Phalanstères umzusetzen, richtete sich der Blick auch bei anderen utopischen Siedlungsentwürfen immer wieder auf die Länder in Übersee, die Kolonien, die mit unbegrenzten Ländereien und nur schwa-

127 Vgl. Genossenschaftsrecht, 2013, S.XIII

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chen staatlichen Regulierungen oder Begrenzungen die Hoffnung auf eine ungestörte und maximale Umsetzung von neuen Gesellschaftsmodellen hervorriefen. Insbesondere Nordamerika schien prädestiniert für solche Versuche zu sein. Ein typisches Beispiel zeigt nachstehende Abbildung: ein architektonischer Idealentwurf der Owen'schen Siedlung New Harmony in Indiana von Thomas Stedman Whitwell (in Abbildung 17 das darauf aufbauende Gemälde von F. Bates). Die kulturellen Codes von Harmonie und Ordnung, die insgesamt die Vorstellung einer „geordneten Freiheit" des 18t. und 19t. Jahrhunderts prägten, sind noch gut sichtbar. Die Siedlung liegt als Hort des industriellen Fleißes inmitten einer parkartig gestalteten Natur. Whitwell hatte diesen Entwurf für die Owen'sche Sozial- und Gesellschaftslehre unter Einbezug der neusten damaligen technischen Errungenschaften[128] geschaffen (Bollerey, 1991, S. 73).

Die meisten dieser Siedlungsexperimente in der Ferne waren nicht von dauerndem Erfolg, aber mit ihrer Hilfe entwickelte sich das Denken von Alternativen weiter und die anfänglich bescheideneren Versuche mit einfacheren Formen wie z.B. die der Konsumgenossenschaften zeigten immer größere Erfolge. Diese Genossenschaften wurden in der Zwischenzeit immer zahlreicher, hatten vielseitigere Erscheinungsformen angenommen und waren in diesen unterschiedlichen Formen nicht mehr so leicht zu erfassen. Das Genossenschaftswesen musste nun differenzierter beschrieben werden. Die generelle wirtschaftliche Wirkung wurde z.B. von Grünfeld wie folgt beschrieben: „*Eine Folge des Genossenschaftswesens ist, daß es auf allen Gebieten, auf denen es tätig ist, eine wirtschaftliche Kräftigung seiner Angehörigen mit sich bringt.*" (Grünfeld, 1928, S. 20)

128 Z.B. sollte ein weitverzweigtes System von Fließbändern und Schienen das Siedlungsquadrat unterwandern, das für die notwendigen Transporte, aber auch als mechanische Abfallbeseitigung verwendet worden wäre (vgl. Bollerey, 1991, S. 66).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 17: Owens Vorstellung von New Harmony, Indiana (Bild von F. Bates[129])

Die „utopische Periode“ war jedoch noch nicht zu Ende. Theodor Hertzkas 1889 erschienener Roman „Freiland“ beschreibt ein mit detaillierten ökonomischen Überlegungen versehenes „soziales Zukunftsbild“ in Ostafrika, im heutigen Kenia. Das Siedlungsvorhaben mit vielen tausend Menschen gipfelt aber eigentlich in einer Staatsgründung eines hochtechnisierten neuen Typus. Das Buch fand großen Zuspruch, und bald bildeten sich in mehreren Ländern „Freiland-Vereine“, die ein solches Projekt umsetzen wollten. Ein Umsetzungsversuch 1894 am Originalschauplatz in Kenia scheiterte allerdings bereits an der Kapitalbeschaffung und an der fehlenden Bereitschaft der Britischen Kolonialbehörde. (Amann/von Neumann, 1995, S. 16) Hertzka brachte damit aber wieder neuen Schwung in die Siedlungsgenossenschaftsidee. Auch anderenorts wurden exotische Siedlungsprojekte angegangen. Ein Namensvetter von Robert Owen, Albert Kimsey Owen, hatte z.B. hochfliegende Pläne von einer Musterstadt, die er in Topolobambo, Mexiko, umsetzen wollte, die aber nach einigen Jahren ebenfalls scheiterten (Katscher, 1922).[130]

---

129 Quelle Wikimedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:New_Harmony,_Indiana,_por_F._Bates.jpg.

130 A.K. Owen nahm sogar Kontakt mit Hertzka auf und wollte die beiden Projekte in Mexiko zusammenführen, Hertzka lehnte aber ab. (Katscher, 1922, S. 243)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Flucht in die Fremde und die Abgehobenheit solcher Projekte forderte die Realisten heraus, den Beweis für die Möglichkeit solcher Projekte auch im direkten Umfeld in Deutschland zu erbringen. Zu denjenigen, die solchen Fernträumen widersprachen, gehörte auch Franz Oppenheimer, der mit „Freiland in Deutschland" 1894 und dann besonders mit seinem umfangreichen Werk „Die Siedlungsgenossenschaft" 1896 an die vorhandenen historischen Traditionen und Strukturen der alten deutschen Markgenossenschaft anknüpfte (Amann/von Neumann, 1995, S. 17). Die durch Hertzkas Freiland ausgelöste Bewegung schritt aber schon vorher zur Tat, und verschiedene Gründungen von Siedlungen in Deutschland fanden statt. Unter anderem die noch heute existierende *Vegetarische Obstbau-Kolonie Eden e.G.m.b.H.* in Oranienburg bei Berlin (gegründet 1893) und die *Siedlungsgenossenschaft Freie Scholle Berlin* (gegründet 1895) waren zu Beginn vom Gedankengut von Hertzkas Buch, aber auch von der neu entstandenen Bodenreformbewegung[131] stark beeinflusst. Die Bodenrechtsbewegung sah nicht nur den privaten Besitz der Produktionsmittel als Hindernis einer egalitären Gesellschaft, sondern stellte auch die Frage nach dem Besitz und Eigentum des Bodens (Henry George, Michael Flürscheim, Adolf Damaschke). Kurz darauf wurde auch die Geld- und Währungsfrage durch Silvio Gesell stärker in den Fokus gerückt. Die Agitation der Bodenreformbewegung führte dazu, dass auch städtischer Boden als Gemeineigentum gedacht wurde, und dazu, dass ab 1880 immer mehr Wohngenossenschaften (meist noch als Spar- und Bauvereine) in Deutschland entstanden. (vgl. Möller, 2016, S. 163) Dazu war sicher auch die unermüdliche Mission von V.A. Huber[132] wirksam, der die Errichtung von Baugenossenschaften bereits ab etwa 1854 empfohlen hatte und mit den ihm persönlich bekannten Beispielen aus England in der Folge der Rochdale-Bewegung illustrieren konnte (Huber, 1865). Huber sah ausgehend von der Erkenntnis der Notwendigkeit einer ökonomischen Assoziation der Arbeiter, um die ökonomische Vereinzelung und damit die Schwächung und die Kettung an Armut und Prekariat zu überwinden, nicht nur die Organisation des Konsums, also den Konsumverein, sondern die kombinierte Konsum- und Wohngenossenschaft als Ausgangspunkt für die Lösung der sozialen Frage (vgl. Faucherre, 1925a, S. 124). Die wei-

131 Adolf Damschke war ab 1911 Mitglied der Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG (heutiger Name).

132 Victor Aimé Huber (1800–1869), eines seiner Werke trägt den Titel „Die innere Mission" (1864).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tere Entwicklungstendenz sah er dann in der Siedlungsgenossenschaft[133] und damit in einer genossenschaftlichen Gemeinde als Vollgenossenschaft (vgl. Faucherre, 1925a, S. 124). Die gleiche „Vision", die auch Oppenheimer in dieser Siedlungsbewegung sah und in seinem Buch beschrieb, entsprach dabei (immer noch) der klassischen Vollgenossenschaft: „*Das Zukunftstraumbild aller menschenfreundlichen Staatsmänner und Volkswirte war, wenn sie überhaupt die Schwingenkraft des Geistes besaßen, sich zu neuen, vollkommeneren Gestaltungen menschlichen Zusammenseins zu erheben, fast überall und zu allen Zeiten dasselbe: eine Anzahl von zu Produktion und Konsumption verbundener Menschen, die sich in gemeinsamer Arbeit sowohl die Ur- und Rohprodukte durch landwirtschaftliche Thätigkeit (im weitesten Sinne des Wortes) als auch die übrigen Bedürfnisse durch gewerbliche Thätigkeit beschaffen. Dies war von jeher das Ziel der meisten politisch-ökonomischen Utopien.*" (Oppenheimer, 1896, S. 417)

Entscheidend für die Einstellung Hubers und für seine Forderung nach „inländischen" Siedlungsgenossenschaften oder innere Ansiedlung (Huber 1848) war auch sein Einbezug einer umfassenden Ermöglichung von Bildung und Stärkung der sittlichen, geistigen und geselligen Verhältnisse. Deshalb mussten Genossenschaften auch Schulen und Bibliotheken sowie ein entsprechendes Erziehungssystem beinhalten.[134] (Faucherre, 1925a, S. 126) Dieser Gedanke – war wie gesagt – von den Wegbereitern wie z.B. King und Owen betont worden und wurde auch in der Genossenschaft in Rochdale als essenziell angesehen. Zudem hatte Huber die klare Vorstellung, dass jeder Konsument mittelbar ein Arbeitgeber sei und jeder Arbeiter ja auch ein Konsument und dass sich damit der Konsumverein als Mittel- und Ausgangspunkt des Lösungswesges der sozialen Frage anbieten würde (Faucherre, 1925a, S. 127). Hubers Arbeit wurde später von Karl Munding rezipiert und auch weitergeführt. Dazu mehr im nächsten Abschnitt zum Freidorf.

---

133 Der Begriff der Siedlungsgenossenschaft wird bis heute, wenn auch mit leicht anderem Duktus, häufig auch noch als Firmenbezeichnung (z.B. Bau- und Siedlungsgenossenschaft weiterverwendet. Eine kurze Suche im Gemeinsamen (Handels-)Registerportal der Bundesländer ergab 79 Treffer zu „Siedlungsgenossenschaft", also gemeinnützigen Bauträgen (e.G.) mit diesem Wort in ihrem aktuellen oder vormaligen Namen. (www.handelsregister.de, Zugriff 28.04.2020)

134 Hier schöpft Huber aus seinen persönlichen Erfahrungen als Zögling Emanuel von Fellenbergs in Hofwyl. Fellenbergs Erziehungssystem beruhte seinerseits auf Pestalozzis Grundlagen der Selbstertüchtigung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zusammenfassend lässt sich folgende Arbeitshypothese aufstellen:

9. Die Grundidee des utopischen Sozialismus war die Zusammenführung von Produzierenden und Konsumierenden in einer freiheitlich-demokratisch und föderalistisch organisierten und entsprechend gebildeten Gesellschaft. Die Form, mit der das erreicht werden sollte, war die Genossenschaft.

Oppenheimer, Herzl und weitere deutsche und internationale jüdische Exponenten einer Genossenschaftsbewegung versuchten auch, diese Ideen in der sich anbahnenden jüdischen Siedlungsbewegung in Palästina einzubringen. So waren große Pläne und Konzepte da, ideale und umfassende Siedlungsgenossenschaften zu gründen. Parallel dazu waren aber auch Praktiker an der Arbeit. Preuss betont, dass in den „Anfängen der genossenschaftlichen Verwirklichung im jüdischen Palästina" die Praxis der Theorie voranging (vgl. Preuss, 1958, S. 70f.). Er zitiert dabei Josef Baraz, einen der Begründer der Kwuzah Dagania Alef[135] im Jahre 1908, die ein Vorbild für hunderte weitere genossenschaftliche Siedlungen wurde. Baraz beschreibt den Prozess einer praxisgesteuerten Entwicklung: „*Die Kommune an sich war keine Doktrin, keine vorgefaßte Meinung, die keine Abweichung zuließ. Sie kam zu uns, nicht auf Grund der Erfahrung anderer Völker oder Länder; auch hatten wir nichts über sie gelesen oder ihre Prinzipien auf der Grundlage der Lektüre von Büchern durchforscht. Die Kwuzah, wie sie im Leben des Landes zur Verwirklichung kam, ist eine ursprüngliche Schöpfung. Ihr Ursprung und ihre Wurzeln liegen in der sittlichen Idee der nationalen Renaissancebewegung begründet, die die jüdischen Arbeiterpioniere ins Land brachte.*" (Preuss, 1958, S. 70) Diese Ansicht wird auch dadurch unterstützt, dass die Oppenheimer'schen Gründungen „aus der Theorie"[136], wie die Siedlung Merchavia[137], langfristig nicht erfolgreich waren und aufgegeben wurden. Wesentlich ist, dass der Hauptantrieb der jüdischen Siedlungen aus einer Mischung bestand, die neben weiteren Punkten Folgende enthielt:

---

135 Kwuzah oder auch Kvutza, eine erste kleine Form jüdischer landwirtschaftlicher Siedlungen, erst später setzte sich die Sammelbezeichnung „Kibbuz" für alle solche Erscheinungen durch.

136 Oppenheimer hatte auf dem 6. Zionistenkongress ein Modell einer Siedlungsgenossenschaft vorgeschlagen. (vgl. Fölling, 2000, S. 43).

137 Nach dem Konzept Oppenheimers 1911 gegründete Siedlung im Norden Palästinas, die aber nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgelöst wurde.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- Die Energien einer „Nationalbildung“ (zionistischer Gedanke);
- die Forderung einer neuen respektvollen Landarbeit und Landwirtschaft;
- den sozialistischen Gedanken, eine Gesellschaft zu bilden, die auf der Idee der Eigenarbeit ohne Ausbeutung basiert;
- der Notwendigkeit, Kapital und landwirtschaftliche Nutzbarkeit erst gemeinsam zu erarbeiten.

(vgl. Preuss, 1958, S. 71f.). Weil dabei sehr viel praxisorientierter an die Sache herangetreten wurde als bei den durch utopische Ideen motivierten Siedlungen des 19. Jahrhunderts entstanden auch viel mehr langzeitlich erfolgreiche Siedlungen und Gemeinschaften. Der vollgenossenschaftliche Gedanke wurde dabei sehr unterschiedlich gehandhabt, aber er drängte sich in den verschiedenen Gründungsströmungen immer wieder auf. Auch die Ideen Gustav Landauers waren präsent. So entstand z.B. aus Bauarbeiter-Selbsthilfegruppen die Arbeitslegion[138], die zuerst nur als Zusammenschluss zur Arbeitsbeschaffung und zur gemeinschaftlichen Senkung der Lebenshaltungskosten gedacht war, sich aber nach und nach zu einer größeren Arbeiterkommune mit verschiedenen Wirtschaftszweigen (Landwirtschaft, Handwerk, Industrie) entwickelte und sich so dem Bild der sozialistischen Siedlung (Landauer) annäherte. (vgl. Fölling, 2000, S. 44)

Heute ist der Blick in Bezug auf die Entstehung der Kibbuz-Bewegung eher wieder auf die durchaus vorhandenen utopischen Hintergründe gerichtet. Levi beschreibt die Grundlagen dieser Lebensform wie folgt: „*For many decades the kibbutzim in Israel aspired to embody principles of a Utopian community: members live in such community out of their free will with knowledge of other life options and the possibility to leave whenever they wish; all members of that community satisfy in a sustainable way (for the present, the near future, and for the distant future) all their needs; they maximize the expression of their human potential and live in a community of equality among the members according to their unique human needs and potentials, in solidarity, in collaboration and fraternity, and in cooperation; and the community actively uses its resources in spreading these values and characteristics into the larger society* .“[139] (Levi, 2012, S. 1)

---

138 Gedud Awoda (Preuss) oder Gdud Haavoda (Fölling), bestand 1920–1927.

139 Übersetzung durch den Autor: ‚Viele Jahrzehnte lang strebten die Kibbuzim in Israel danach, die Prinzipien einer utopischen Gemeinschaft zu verkörpern: Die Mitglieder leben in einer solchen Gemeinschaft aus freiem Willen mit dem Wissen um andere Lebensoptionen und der Möglichkeit, sie zu verlassen, wann immer sie wollen. Alle Mitglieder dieser Gemeinschaft befriedigen auf nachhaltige Weise alle ihre Bedürfnisse; sie maximieren den Ausdruck ihres

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dies wird jedoch schon als Rückblick gemacht, denn ab Ende der 1980er-Jahre gerieten die Kibbuzim gemäß Levi in eine große wirtschaftliche und ideologische Krise. Dabei stellt er in einer detaillierten Untersuchung zwei wichtige Ursachen als Beginn des Niedergangs (ebd.) fest:

(1) Eine große Auswanderungswelle – die Kibbuzim wurden insbesondere von jungen Menschen verlassen, weil sie sich anderen Lebensformen (z.B. in den Städten) und besseren ökonomischen Verhältnissen zuwandten.

(2) Grundlegende kooperative Verhaltensprinzipien oder die ideellen Grundlagen wurden in den meisten Kibbuzim schrittweise zugunsten von individualisierten und privatisierten Strukturen preisgegeben.

Die „Lessons Learned" für Real Utopias (Wright), die Levi aus seiner Untersuchung der Entwicklung und dem Niedergang der Kibbuz-Bewegung zieht, können auch auf andere Vollgenossenschaften übertragen werden. Levis fünf Punkte seien hier kurz zusammengefasst und ergänzt (vgl. Levi, 2012, S. 31f.):

a. Das Beispiel der Kibuzzim zeigt, dass Real Utopias langzeitlich möglich sind, aber eine konstante „Wartung" insbesondere der ideellen Verbindlichkeit der Mitglieder benötigen.

b. Eine solche ideelle Verbindlichkeit und Verankerung der Werte entwickelt sich bei den Mitgliedern nicht von selbst und vererbt sich auch nicht automatisch an die nächste Generation, sondern eine solche Gemeinschaft muss laufend daran arbeiten, die ideelle Basis bewusst pflegen und weitervermitteln.

c. Obwohl die Kibbuzim bezogen auf die gesamte Gesellschaft nur einen marginalen Teil ausmachen, werden darin doch viele sehr wichtige Impulse und Lösungsansätze, die der gesamten Gesellschaft nützen können, entwickelt und erprobt. Diese Vorbild- und Laborfunktion gilt es noch stärker zu betonen, damit eine Bewegung entsteht, die auch gesamtgesellschaftlich mehr anerkannt und gefördert werden kann.

d. Auch aus einem möglichen gänzlichen Scheitern der Kibbuz-Idee (nach über 100-jährigem Bestehen) kann viel gelernt werden.

---

menschlichen Potenzials und leben in einer Gemeinschaft der Gleichheit unter den Mitgliedern entsprechend ihren einzigartigen menschlichen Bedürfnissen und Potenzialen, in Solidarität, in Zusammenarbeit und Brüderlichkeit und in Kooperation. Die Gemeinschaft ihrerseits nutzt ihre Ressourcen aktiv, um diese Werte und Eigenschaften auch in der größeren Gesellschaft zu verbreiten.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

e. Vielleicht müssen Kibbuz als Real Utopias auch immer wieder neu gefasst und mit jeder neuen Generation neu gegründet werden, um ihre Pionierfunktion beizubehalten.

Daraus lässt sich eine weitere Arbeitshypothese ableiten:

10.	Siedlungsgenossenschaften wie die Kibuzzim zeigen, dass Real Utopias langzeitlich möglich sind. Sie benötigen aber eine konstante Pflege der ideellen Grundlagen und der entsprechenden Verbindlichkeit der Mitglieder. Eine solche Gemeinschaft sollte deshalb laufend daran arbeiten, die ideelle Basis bewusst zu pflegen und weiterzuvermitteln und sich als gesellschaftliches Vorbild zu positionieren.

Das Beispiel Israels enthält auf jeden Fall zahlreiche und langjährige positive Erfahrungen mit dem vollgenossenschaftlichen Ansatz, deren genauere Auswertung lohnenswert wäre. Überhaupt wäre eine vertiefte Auswertung der genossenschaftlichen Vergangenheit, wozu auch diejenige in den kommunistischen Staaten gerechnet werden sollte[140], sehr wertvoll und könnte heute dringend benötigte Ideen für eine andere Wirtschaftsweise liefern.

3.3.4. Die Verdrängung des utopischen Sozialismus

Der utopische Sozialismus und damit auch viele eng mit einer „unabhängig-innovativen" Genossenschaftsbewegung verbundene Ideen und Bestrebungen wie die Vollgenossenschaft konnten sich in ihren idealen Formen bisher nicht durchsetzen. Zu fragil und fantastisch waren die Modelle am Anfang und zu stark die hindernden und zerstörenden Umstände der beiden Weltkriege und der durchschlagende Erfolg des individualisierten Konsumkapitalismus in der späteren Phase. Insbesondere fanden

140 Weil der Fokus nicht darauf liegt, wird hier darauf verzichtet, die mannigfaltigen Formen und Erfahrungen der Genossenschaften in den ehemals kommunistisch regierten Ländern des Ostblocks zu rezipieren. Bei einer weiteren Entwicklung des hier vorgestellten Modells könnten z.B. die Erfahrungen in der DDR mit LPG-Geld interessante Hinweise zu einer soliden Konzeption liefern (vgl. Artikel LPG-Geld https://docplayer.org/78621574-Lpg-geld-inhaltsverzeichnis-einfuehrung-einsatz-und-erscheinungsformen-der-wertscheinmethode.html) (Zugriff, 21.09.2020). Die Quellenlage dazu scheint aber noch wenig aufgearbeitet zu sein.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Grundlagen auch kaum Aufnahme in die Wissenschaften, was hier beispielhaft nachgezeichnet werden soll:

Das Thema des utopischen Sozialismus wurde einstmals auch an der Universität zu Köln aufgegriffen. Eine Dissertation von Paul Klepper bei Leopold von Wiese, „Die Kritik an der Verkehrswirtschaft vom Standpunkte des modernen sozialistischen Utopismus" (1925), enthält eine (knappe) Analyse des Phänomens. Klepper versucht darzustellen, „unter welchen Voraussetzungen der Sozialismus zu jenen Forderungen kommen konnte, die man als ‚positiven Sozialismus' oder als ‚soziale Utopien, bezeichnet" (Klepper, 1925, S. 4). Er sieht zwei Motive oder Gruppen von Kritikern, die damals den „Sozialismus", also die Sammelbezeichnung für die Mehrzahl der kritischen Ansätze, neben dem Kommunismus auszeichnete: den ethischen, auf der Gerechtigkeitsfrage, und den rationalen, auf der Logik basierenden Sozialismus. Zur ersten Gruppe zählt er *„mystische und religiöse Sozialisten wie Tolstoi, Ruskin, Carlyle und Lamenais"* (Klepper, 1925, S. 10). Außerdem finde man *„nirgends beredtere Schilderungen des Elends der arbeitenden Klassen, leidenschaftlichere Anklagen gegen die Ungerechtigkeiten der herrschenden Besitzverhältnisse, als bei Godwin, Charles Hall, Owen und ihren französischen Zeitgenossen Fourier und Saint Simon"* (ebd.). Dabei wurden Letztere auch als „Utopische Sozialisten" bezeichnet, weil sie die Methode verfolgten *„ein ideales Gemeinwesen zu entwerfen und durch praktische Experimente zu propagieren und einzuführen"* (Klepper, 1925, S. 11). Nach Kleppers Analyse konstruierten die Sozialisten einen Gegensatz zwischen dem potenziellen Reichtum und der reellen Armut der Gesellschaft, d.h. die virtuelle Produktivität der Gesellschaft sei grösser als ihre tatsächliche, und das sei eine Frage des Versagens des Gesellschaftssystems (also der kapitalistischen Organisation) (vgl. Klepper, S. 11f.). Am Ende seiner Rezeption, in der Klepper besonders Spence und George, Oppenheimer, Hertzka, Gesell, Bellamy und Kropotkin berücksichtigt, kommt er auf ein bemerkenswertes Resultat: *„Eine ‚wissenschaftliche' Kritik des anarcho-kommunistischen ‚Systems' lässt sich naturgemäß schwer vornehmen. Wir sagten schon, daß diese Lehre über den Rahmen des rein Wirtschaftlichen hinausgehe, daß sie uns mitten hineinführe in das Gebiet soziologischer und sozialphilosophischer Fragen. Es ist ohne Zweifel naheliegend und bequem, einzuwenden, daß Kropotkins Theorie die Menschen und die Dinge durch eine rosenrote Brille eines übertriebenen Optimismus betrachte. Aber beweisen kann der Skeptiker seine Ansicht ebenso wenig, wie man die Richtigkeit und Wirklichkeitsnähe einer anarcho-kommunistischen Betrachtungsweise wissenschaftlich beweisen kann."* (Klepper, 1925, S. 57) Diese Schlussfolgerung enthält bereits die Hinweise darauf, mit welchen Begründungen die utopisch-sozialisti-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sche Richtung der gesellschaftlichen Neugestaltung und Wirtschaftsreform im letzten Jahrhundert keinen Einlass in die Wirtschaftswissenschaften fand:

- Sie „geht über den Rahmen hinaus", den materialistisch-wissenschaftliches Denken zulässt
- Sie geht von einem nicht theorieverträglichen Menschenbild aus, das keinen Platz hat neben dem vorherrschenden und für die verwendeten Modelle vorausgesetzten homo oeconomicus
- Sie ist nicht „beweisbar" und beruht auf „übertriebenem Optimismus" (Schwärmerei) und Utopismus, der per se nicht in der seriösen Wissenschaft behandelt werden kann

Diese und ähnliche Kritikpunkte oder *„Legitimationstopoi einer endlosen Selbstverweigerung"* (Novy, 1979, S. 473) der Wirtschaftswissenschaften werden bis heute verwendet und haben dazu geführt, dass utopisch-sozialistische Modelle und Reformvorstellungen kaum weiterverfolgt, häufig ausgegrenzt und meist als nichtwissenschaftlich verunglimpft werden: *„Die Reformdiskussion wird als wirtschaftswissenschaftliche vorschnell abgebrochen und damit als theorieunfähig verworfen,"*[141] (Novy, 1979, S. 474), bemerkt Novy, obwohl *„der Erfolg des historischen Sozialismus wesentlich dieser reformpraktischen Seite, der solidarischen Formen der Selbstorganisation, Selbsthilfe, Soforthilfe, usw. geschuldet [war]."* (Novy, 1979, S. 475) Dies wird dann auch von anderen aufgeklärteren Beobachtern des 20. Jahrhunderts als Fazit gesehen: *„Es ist unbestreitbar, daß in der Geschichte der Genossenschaftsbewegung im 19. Jahrhundert stets eine Theorie, ein weitumfassender Plan der praktischen Verwirklichung zugrundelag, und daß gerade dadurch vieles, was einerseits heute utopisch in der Bewegung erscheint, zu erklären ist, andererseits aber auch die idealistische Grundlage, ein nicht zu vernachlässigender Faktor in der Entwicklung der Bewegung, sich manifestiert."* (Preuss, 1958, S. 70)

Die Vollgenossenschaft als Idealbild des utopischen Sozialismus scheiterte aber nicht nur am fehlenden Verständnis in der Gesellschaft und an einer mangelhaften Theorie. Ein wichtiger Punkt des Scheiterns ist auch in der Konzeption selbst zu finden. Indem radikale Konzepte verwirklicht werden sollten und durch die „Siedlungsidee" auch eine relativ abgeschlos-

141 Novy zitiert dazu auch einen entsprechend bewertenden Kommentar von K. Kautsky zum Erfurter Programm: „Heute, angesichts dieser Erkenntnis (in Wissenschaft und Utopismus; K.N.), noch „positive Vorschläge" zum Aufbau des Zukunftsstaates zu entwerfen, ist ungefähr ebenso nützlich wie tiefsinnig als etwa im Vornhinein eine Geschichte des nächsten Krieges zu schreiben" (Novy, 1979, S. 479)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sene Gemeinschaft gefordert wurde, wurden ein starker Gemeinschaftsgeist und darin eine starke Kraft der zentralen Ideen vorausgesetzt, um besonders in der Gründungsphase die notwendige Energie und Motivation (d.h. ein Wille) bei den Mitgliedern freizusetzen. Hier bestand nun die Gefahr, dass dieser Wille in eine Dogmatik einer als einzig richtig, gerecht und wahr empfundenen und geglaubten Organisation mündete, und so eine überhebliche Ideologie entstand (vgl. Buber, 1967, S. 125). Dies führte zu drei großen Gefahren[142]:

1) Wenn eine solche Siedlung zu Dogmatismus führte und diesen förderte, drohte sie zu erstarren, in der Folge zu überaltern und dann am Aussterben der Bewohnerinnen und Bewohner zugrunde zu gehen.
2) Wenn sie sich dagegen auflehnte, sei es im offenen Protest gegen die Führung oder im Zwist zwischen verschiedenen Flügeln der Dogmenlehre, oder sich überhaupt nie zu einer einheitlichen Haltung durchringen konnte, drohte die Spaltung und anschließende Auflösung.
3) Wenn sie nach anfänglichem Erfolg schrittweise und schleichend ihre ursprünglichen Ziele aufgab und begann, ihre Gründungsimpulse zu ignorieren oder zu verleugnen, drohte ein Rückfall in die gewöhnlichen Strukturen der Gesellschaft mit einer gleichzeitig drohenden Schädigung des Ideengutes, das als „bereits umgesetzt" oder „nicht machbar" beurteilt und damit auch für zukünftige Projekte blockiert wurde.

Beispiele für ein Scheitern im ersten Fall finden sich in Sekten und dogmatischen Glaubensgemeinschaften, aber auch in den Versuchen von Cabet (Ikarien). New Harmony von Owen wäre typisch für den zweiten Fall, indem sich die heterogene Bewohnerschaft laufend neue Verfassungen gab, bis sie dann nach sieben Versuchen auseinanderbrach (Uhl, 2013, S. 51ff.). Teile der Kibbuz-Bewegung oder das Freidorf könnten vermutlich dem dritten Fall zugeordnet werden. Bei den ersten beiden Punkten *„fehlt die korrigierende, modifizierende Kraft der Einsicht in die Bedingungen"* (Buber, 1967, S. 125), bei der dritten fehlt der Wille, den eigenen Erfolg zur Erreichung einer nächsten Stufe aufs Spiel zu setzen. In allen Fällen wird die notwendige Abgrenzung der Siedlung oder der Idee aufgrund ihrer weitreichenden Ziele missverstanden und führt zur Isolierung mit einer daraus resultierenden Verbindungs- und Wirkungslosigkeit (ebd.). Die Mittel, diesen Gefahren auszuweichen, sieht Buber in einer erzieherischen Kraft, die Gemeinschaftsgefühl und Gemeinschaftswillen *„zu einer*

142 Die Ausführungen von Buber (1967, S. 125) wurden hier um eine dritte Möglichkeit ergänzt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

höheren Form erheben", d.h. die gewöhnliche Selbstsucht nicht nur auf die Höhe des eigenen Kollektivs, sondern auf eine übergeordnete Basis der Verbindung der Gemeinschaften in einer ganzen Menschheit ausdehnen kann. (Buber, 1967, S. 126) Dazu dient die föderative Form und die Förderung unabhängiger Gründungen, die dieser zugrunde liegt. Buber stimmt dabei mit Kropotkin überein, der die Isolierung von der Gesellschaft und die Isolation untereinander als zentrale Probleme sieht. Dabei wäre die Kleinheit der Gruppe kein Hindernis an sich, solange sie sich in einem größeren Zusammenhang föderieren (vernetzen) kann.

Noch etwas pragmatischer können die Gründe für das Scheitern von Siedlungs- oder Vollgenossenschaften gemäß Elsässer (1984, S. 169f.) in fünf Punkten dargestellt werden:

1) Kapitalmangel
2) Organisationsmängel
3) Fehlender Genossenschaftsgeist
4) Ungenügende genossenschaftliche Erziehung
5) Isolierung in der Wirtschaftsordnung

Summarisch fasst Buber die Problemlage zusammen: „*Echtes Gemeinschaftsleben bedeutet Fülle der Funktionen und Wechselwirkungen zwischen ihnen, nicht Reduktion und Abschnürung.*" (1967, S. 128), das heißt, der umfassende Anspruch der Vollgenossenschaft ist nicht im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft im Ausschluss zu anderen, sondern in einer neuen, höheren, zusammenhängenden Organisation zu suchen. Buber bezeichnet dies als eine organische Restrukturierung der Gesellschaft und ergänzt mit einem Verweis auf den irischen Sozialreformer und Dichter William Russell, der sagt: „*Die Evolution der Menschheit über ihr gegenwärtiges Niveau hinaus hängt unbedingt von ihrem Vermögen ab, echte soziale Organismen zu schaffen und zu vereinigen*." (Russell zitiert in Buber, 1967, S. 133) Dieses Prinzip der organischen Restrukturierung sei trotz der vielen gescheiterten Versuche die Grundlage der Vollgenossenschaften, „*in der sich Produktion und Konsum verbinden und in der Produktion Industrie durch Landwirtschaft ergänzen wird*" und die „*als ein weitgespannter Komplex von untereinander verbündeten magnetischen Wirkungszentren aufbaue.*" (Buber, 1967, S. 135) Bubers Plädoyer gipfelt in einem Schlusssatz, den man in gewisser Weise auch als Aufgabenstellung für diese Forschungsarbeit ansehen kann: „*Dazu aber [zur Realisierung der Vollgenossenschaften, Anm. des Verfassers] tut not, dass an die Stelle der isolierten und durch ihr ganzes Wesen zur Isolierung verurteilten Versuche, die bisher in mehr als hundertjährigem Ringen in die Erscheinung getreten sind, umfassende Siedlungszusammenhänge treten, territorial entworfen und föderativ aufgebaut, ohne dogmatische Festle-*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gung, mannigfache soziale Gestaltungen nebeneinander zulassend, aber immer auf das Ganze, auf die neue organische Ganzheit ausgerichtet." (Buber, 1967, S. 135f.) Die Frage, die also zu behandeln ist, lautet, wie diese ursprüngliche Aufgabenstellung wieder aufgenommen werden kann.

Arbeitshypothese

11.	Der utopische Sozialismus ist zwar bisher gescheitert, aber die dahinterliegende Bestrebung, eine harmonischere, menschlichere Gesellschaft durch eine gemeinschaftsbezogene, kooperative Wirtschaftsweise zu erreichen, ist nach wie vor anzustreben.

3.3.5. Weitere Aspekte in der Entwicklung der Genossenschaftsidee

Anders als mit den Schwierigkeiten der Siedlungsgenossenschaften mit ihren utopisch-sozialistischen Ideen war die restliche Genossenschaftsbewegung lange Zeit sehr erfolgreich und entwickelte sich zu einer nicht mehr zu vernachlässigenden Wirtschaftskraft. In Deutschland hatte Hermann Schulze-Delitzsch bereits 1849 die ersten Rohstoffassoziationen der Tischler und Schuhmacher und Raiffeisen ab 1862 die ersten Kreditgenossenschaften und landwirtschaftlichen Genossenschaften gegründet (Glenk, 2013, S.IX). Die Konsumgenossenschaften traten Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Ländern gar einen wahren Siegeszug an. Die Konsumgenossenschaftsidee hatte ab 1844 in Rochdale ihre erfolgreiche Form gefunden und sich von dort schon auf viele Länder verbreitet. Wichtige Impulse in Deutschland kamen dazu aus Stuttgart mit Eduard Pfeiffers Wirken und seinem Buch *Die Consumvereine – ihr Wesen und Wirken* (1865), einem eigentlichen „Toolkit" (Werkzeugkasten) zur Gründung von Konsumvereinen, das auch die Anwendung von Markengeld empfahl. Bereits 1867 wurde auch der Verband deutscher Konsumvereine in Stuttgart gegründet, der allerdings 1872 dann dem von Schulze-Delitzsch gegründeten Allgemeinen Verband beitrat (Bösche / Korf, 2003, S. 9). Außerdem trat bereits 1867 in Preußen das erste von Schulze-Delitzsch entworfene Genossenschaftsgesetz in Kraft, das dann 1871 in die Gesetzgebung des Deutschen Reiches übernommen und 1889 als Reichsgesetz betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in die bis heute im Wesentlichen gültige Form gebracht wurde. Die Entwicklung in der Schweiz verlief in vielen Punkten parallel zu derjenigen in Deutschland. Die Aufnahme der Genossenschaft als Rechtsform in die Gesetzgebung erfolgte 1881. Sie sah eine strenge Trennung zu den Aktiengesellschaften und Vereinen vor, unter

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

denen verschiedene Genossenschaften bisher firmiert hatten, war aber ansonsten mit großen Spielräumen ausgestattet[143] (vgl. Kuhn-Carpentier, 1916, S. 53). Der Zusammenschluss der Konsumvereine zu einem Verband (Verband Schweizerischer Konsumvereine, V.S.K.) war nach mehreren erfolglosen Anläufen 1890 gelungen. Bereits 1893 begann der Verband auch mit der Organisation und dem Betrieb des gemeinsamen Wareneinkaufs für die Verbandsmitglieder und siedelte sich dazu permanent in Basel an (vgl. Müller, 1896, S. 334ff.). Praktisch zeitgleich wurde 1894 in Hamburg die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Consumvereine mgH, kurz GEG, und dann 1899 am gleichen Ort der Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion" eGmbH (PRO) gegründet. Maßgeblichen Anteil daran hatte Adolph von Elm, der während des vergeblichen Hamburger Hafenarbeiter-Streikes darüber nachdachte, *„wie man die Kraft der Arbeiter durch eine besser organisierte Versorgung stärken könne."* (Bösche, 2015, S. 111). Der Name „Produktion" zeigte, dass es um mehr ging als Konsum, nämlich um alle wesentlichen Wirtschaftsbereiche: Güterversorgung (Konsum), Wohnen (Bau), Geldversorgung (Spar) und Arbeitseinsatz (Produktion). Auch hier scheint also die Vollgenossenschaft durch, allerdings in einer Praxisform, als direkter Ansatz zur Verbesserung der Zustände der Arbeiterschaft durch *„Genossenschaftliche Eigenproduktion auf Grundlage des organisierten Konsums!"* (von Elm, 1910, S. 6). Dabei sah von Elm in der erfolgreichen Organisation des Konsums den Beginn der Umbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems (gemäß der Resolution des Internationalen Hamburger Genossenschaftskongresses), die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches (gemäß der Resolution des Internationalen Genossenschaftskongresses in Kopenhagen) und eine neue Art der Arbeit, nämlich die „Wertvolle soziale Arbeit" als Ergänzung des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes für die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse (Resolution des Sozialdemokratischen Parteitages von Magdeburg) (vgl. von Elm, 1910, S11f.). Weitere erfolgreiche Gründungen wie z.B. die Großeinkaufszentrale deutscher Konsumvereine GmbH (GEZ) des separierten Verbandes westdeutscher Konsumvereine („Kölner Richtung") folgen. Auch wurde ein eigener „Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften" (ZdK) gegründet, der bis heute in Hamburg seinen Sitz hat. Der erste Weltkrieg brachte dann eine erste Zäsur, dennoch wurde 1922 mit 1'350 Konsumvereinen die höchste Zahl der Mitgliedgenossenschaften des ZdK erreicht (Bösche / Korf, 2003, S. 12).

143 Schweizerisches Obligationenrecht, Titel 27 hatte gerade einmal 38 Artikel im Gegensatz zu dem deutschen Gesetz von 1889 mit damals 172 Artikeln.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Trotz oder vielleicht gerade wegen des Erfolges war auch eine Erosion der grundlegenden Prinzipien und ein Erlahmen des Kampfeswillens festzustellen. Gustav Landauer analysierte bereits 1910 das von Konsumgenossenschaften Erreichte sehr kritisch, weil er sah, dass der Kapitalismus noch lange nicht grundlegend erschüttert war, und führte zehn Punkte an, die verbessert werden sollten:

1) *„daß die Konsumgenossenschaften mit ihren ungeheuren Zahlen nicht prunken dürfen, daß sie Riesen auf tönernen Füßen sind;*
2) *daß das Beinwerk dieser schwächlichen Riesen nur darum so unsicher steht und auftritt, weil es ihren Besitzern am Kopf und am Herzen fehlt;*
3) *daß also nichts so not tut wie die Erweckung des Geistes sozialistischer Verwirklichung, und daß Leisetreterei und Kompromißlereigroße Übel sind;*
4) *daß die Schaffung der Produktion auf dem Grunde der Konsumsolidarität in Lebensgemeinschaften und Bodengemeinschaften beginnen muß: die vorbildliche und erzieherische sozialistische Siedlung;*
5) *daß die Konsumgenossenschaften, wenn sie zur nicht kapitalistischen, sondern sozialistischen Eigenproduktion übergehen wollen, nicht Arbeitgeber werden dürfen, sondern vor allen andern Dingen die Berufsstatistik ihrer eigenen Mitgliederschaft ins Leben rufen müssen;*
6) *daß der Aberglaube, der Kleinbetrieb sei nicht mehr lebensfähig, bekämpft werden muß;*
7) *daß die Bürokratie und das zentralistische Unwesen eingedämmt werden muß;*
8) *daß die Vermittlungsstelle zwischen den in ihrem Beruf für den Konsumentenbund arbeitenden Mitgliedern der Konsumgenossenschaften, die Organisation ihres Kredits, die Tauschbank geschaffen werden muß, die den für sich selbst in mannigfaltigen Formen arbeitenden Mitgliedern die Werkzeuge, die Werkstatt und die Betriebsmittel liefert;*
9) *daß in den Konsumentenbünden nicht so sehr der Sinn für wirtschaftliche Vorteile als der Geist der Kultur bis zur Opferwilligkeit geweckt und gepflegt werden muß;*
10) *daß bei der Frage der Konkurrenzfähigkeit der für sich selbst produzierenden verbündeten Konsumenten im Vergleich mit der kapitalistischen Wirtschaft nicht nur die Technik und die Kapitalkraft in Betracht gezogen werden darf, sondern vor allen Dingen auch die erhöhte Arbeitsfreude und Lebenslust; daß das Wissen geschaffen werden muß, daß arbeitende Menschen, die für sich selbst zu arbeiten sich bewußt sind, an sich selbst ganz andere Ansprüche stellen werden, als die mechanischen Forderun-*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> *gen, wie sie Gesetzgebung und Gewerkschaften als Sklavenschutz heute aufstellen müssen.*
> *Diese Punkte sind von entscheidender Bedeutung und sollen demnächst im Einzelnen ausführlicher erörtert werden. Wir dürfen nicht ruhen, den Konsumgenossenschaften zu zeigen, daß diese unförmlich in die Breite gegangenen Kinder an der Elephantiasis leiden und daß ihnen eine Blutreinigung not tut.*"
> (Landauer, 1910b)

Auch in der Schweiz verlief das Wachstum nicht nur in die gewünschte Richtung. Der V.S.K. verabschiedete 1922 sogenannte Richtlinien (weiter unten wird noch detailliert darauf eingegangen), die als eine (Selbst-)Kritik des Erreichten aus der Warte der Verbandsführung zu lesen waren. Darin wird als ein Hauptpunkt die mangelnde wirtschaftliche Integration der Mitglieder genannt:

„*Die bisherigen Entwicklungstatsachen des Konsumvereinswesens veranschaulichen, dass es der Genossenschaftsbewegung bis heute nicht gelungen ist, die Konsumkraft der gesamten Bevölkerung zu organisieren, ja nicht einmal die Konsumkraft der im V.S.K. organisierten Mitglieder, da der Totalumsatz der Konsumvereine nur einen Teil desjenigen darstellt, was die rund 360'000 Mitglieder benötigen. An Stelle eines Gesamtumsatzes von rund 330 Millionen Franken müssten die Konsumvereine einen solchen von zirka einer Milliarde Franken aufweisen, wenn alle Konsumenten, die sich als Mitglieder der Konsumvereine erklärt haben, ihren Bedarf auch wirklich im Konsumvereinsladen deckten. Da nun den Vereinen die Zusammenfassung der gesamten Bedarfsdeckung ihrer Mitglieder bis jetzt nicht gelungen ist, erscheint eine Überprüfung der Verhältnisse und eine eventuelle Einlenkung in neue Bahnen notwendig.*" (V.S.K., 1922, S. 2) Außerdem wurde auch auf Mängel des Bewusstseins der genossenschaftlichen Mitgliedschaft hingewiesen. Einzelne Mitglieder würden sich nur noch als Käufer und nicht mehr mitverantwortlich fühlen (vgl. V.S.K., 1922, S. 11).

Darauf wurde mit einem eigentlichen Reformvorschlag geantwortet, der mit dem *Freidorf,* einer Siedlungsgenossenschaft in Muttenz bei Basel, als Pilotprojekt erstmals umgesetzt werden sollte. Der Erfolg auf der einen und Reformbedarf oder Bedarf an einem weiteren Vorstoßen in die genossenschaftliche Umgestaltung der Wirtschaft auf der anderen Seite hielten sich in den 1920er-Jahren wohl die Waage. Ob sich hätte dann die Reformrichtung durchgesetzt hätte, weiß man nicht, denn die Machtergreifung der Nationalsozialisten und die anschließende Kriegszeit störten und zerstörten sehr vieles und schufen eine völlig neue Ausgangslage, die dem ursprünglichen Genossenschaftsgeist kaum mehr entsprach. Es fand ein

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eigentlicher Paradigmenwandel statt, wie Preuss (1958, S. 53) feststellt, der konstatiert, dass bis zum Zweiten Weltkrieg viele Genossenschaftsforscher weiterhin an einen durchschlagenden Erfolg bei einer Veränderung des Wirtschaftssystems insbesondere durch die Konsumgenossenschaftsbewegung glaubten. Nach dem Krieg wandelte sich diese Vorstellung aber zusehends, und Preuss sieht einen „*Hauch von utopischer Vision und Übertreibung*" in den Aussagen von Autoren wie Bowen, Webb oder Casselmann, die nach wie vor unterstreichen, dass die Konsumgenossenschaftsbewegung in einigen Ländern die zügellose Ausbeutung der Konsumenten durch den Privathandel eindämmen konnte und damit kurz davor stehe, die Grundlagen des kapitalistischen Systems zu erschüttern (Preuss 1958, S. 47), und er folgert: „*Es lohnt sich nicht, sich in dieser Hinsicht irgendwelchen Illusionen hinzugeben.*" (ebd.) Er wird später noch deutlicher in der Beurteilung eines solchen „*Genossenschaftsreiches als Erbe des Kapitalismus*" (Preuss 1958, S. 49): „*Es ist absolut klar geworden, [...] daß die Genossenschaftsbewegung als Wirtschaftssystem sowie als weltumfassende Bewegung nirgendwo der einzig existierende Sektor in Wirtschaft und Gesellschaft sein wird, sondern nur einer unter anderen, und daß ihr ein durch ihr Wesen und ihre Geschichte vorbestimmte und genau abgegrenzte Rolle zugewiesen ist.*" (Preuss 1958, S. 53)

Preuss konstatierte also bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts das definitive Kippen des utopischen Leitbildes von Genossenschaften als Teil der „Weltveränderung" in einen pragmatischen Ansatz einer „Einordnung in das Bestehende". Dies als Genossenschaftspraktiker, der die hoffnungsvollen Anfänge und ersten Blüten der Genossenschaftsbewegung in Israel kannte und vor Augen hatte und trotzdem zu dieser ernüchternden Erkenntnis gelangte.

Dies ging zusammen mit einer generellen Neubeurteilung der Genossenschaften von wissenschaftlicher Seite. Genossenschaften wurden nun primär als geschäftliche Unternehmen innerhalb „des Marktes" angesehen, die gegenüber den konventionellen, privatwirtschaftlichen Unternehmen einige Besonderheiten aufwiesen. Ein Paradigmenwechsel hatte sich schon länger vorher angekündigt. Bereits Grünfeld (1928) hatte in Anbetracht der tatsächlichen Entwicklungen die privaten Vorteile der genossenschaftlichen Wirtschaft stärker in den Fokus gerückt[144], jedoch noch stark an der

144 „... Genossenschaften (sind) als in Massen auftretende freiwillige Vereinigungen kleiner und mittlerer Leute anzusehen [...], die sozialpolitische Ziele auf dem Wege über gemeinsame Verfolgung privatwirtschaftlicher Vorteile nach dem Grundsatz der Bedarfsdeckungswirtschaft erstreben." (Grünfeld 1928, S. 8f)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gesellschaftsverändernden Komponente festgehalten.[145] Er wurde jedoch damals schon von Anhängern *„einer individualistischen, von den Einzelpersonen und ihren Zwecken ausgehenden Betrachtungsweise“* (Engelhardt, 1978b, S. 13) wie z.B. Robert Liefmann dafür kritisiert. Für Liefmann schien es unzulässig, eine Theorie auf den Intentionen der Genossenschaftsbewegung aufbauen zu wollen, statt in der Analyse dessen, was sie tatsächlich wäre. Eine Würdigung und Begriffsfassung der Genossenschaften könne nur auf Grund der Beobachtung der Verhältnisse und nicht aus den Idealen einer zukünftigen Wirtschaftsordnung heraus erfolgen (Engelhardt, 1978b, S. 13). Der „kollektivistische Gesamtstandpunkt“ sei also ungeeignet, stattdessen müsse das eigennützige Motiv der Förderung und Ergänzung der privaten Wirtschaft der Mitglieder als zentrale Grundlage gesehen werden (Engelhardt, 1978b, S. 14, vgl. Liefmann 1927). Hier treffen wir vermutlich auf einen Kern dieses Paradigmenwechsels: Der Individualismus und die damit verbundene partikuläre und eigennützige Sichtweise verdrängte den Kollektivismus und die damit verbundene systemische und „gruppennützige“ Sichtweise. Dazu verhalf auch der sich gerade verstärkende Gegensatz von West-Kapitalismus und Ost-Kommunismus und die dadurch geförderte Idee einer Dualität, ja sogar Polarität oder Dichotomie von Markt und Staat. Doch noch wehrten sich die Genossenschaftswissenschaften. Exemplarisch dafür stand das Buch von Georg Draheim: „Die Genossenschaft als Unternehmenstyp“ (1952). Darin wird die Genossenschaft zwar als Unternehmen beschrieben, das sich auf dem Markt behaupten muss, das aber durch eine „Doppelnatur“[146] von Personenvereinigung und Gemeinschaftsbetrieb besonders gekennzeichnet ist. Damit wurden die Genossenschaften nun als privat und gemeinwirtschaftliche Mischwirtschaften gekennzeichnet, die *„meist zugleich den persönlichen Interessen der Träger, den Interessen des Standes (der Berufsgruppe usw.) und den Interessen der Gesamtheit dienen“* (Engelhardt, 1978b, S. 14). Durch diese Doppelnatur waren sie sie also ein Stückweit der geforderten fixen Zuordnung zu einem Pol enthoben. Damit schien die Kluft, die sich zwischen den real existierenden Genossenschaften und dem ursprünglichen utopischen

145 „Es wird sich schwerlich eine andere Deutung finden, als daß alle Genossenschaften, in denen wirklich genossenschaftliches Leben pulst, kritisch zu unserer Gesellschaftsordnung eingestellt sind und an ihrer Veränderung arbeiten.“ (Grünfeld, 1928, S. 15)

146 „Jede Genossenschaft hat eine Doppelnatur, d.h. sie ist immer zugleich Gruppe, bzw. Personenvereinigung im Sinne der Soziologie und Sozialpsychologie und gemeinsamer Betrieb im Sinne der Betriebswirtschaftslehre (Draheim zitiert in Blome-Drees, 2011, S. 2)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Modell aufgetan hatte, wieder überbrückbar zu sein. Allerdings war der Erfolg dieses Vorschlages nicht nachhaltig, denn nun trat einfach eine andere Fragestellung aus der Staat-Markt-Polarität in den Vordergrund, und zwar ob die Genossenschaften nun gemeinnützig seien oder nicht. Weisser liefert zu dieser beinahe über Jahrzehnte geführten Debatte, wie Genossenschaften nun eingeordnet werden könnten, eine schlüssige Antwort im Kontext von Dülfer, indem er die Doppelnatur wieder auf die Wertehaltung zurückführt: „*Die Genossenschaften vermehren die Vielgestaltigkeit der Wirtschaftsgesellschaft. Hierdurch und durch ihre Begünstigung des Entstehens von ‚Gemeinschaft' mindestens zwischen sozial und wirtschaftlich schwachen Gesellschaftsmitgliedern erfüllen Genossenschaften als öffentlich geltende Aufgaben. Dies ergibt sich aber nicht aus dem Begriff Genossenschaft, sondern ist ein soziologisches Theorem. Es wird zu einem Postulat, wenn Freiheitlichkeit der Gesellschaft, ‚soziale' Gerechtigkeit und kultureller Reichtum einschließlich ‚Gemeinschaft' hochgeschätzt werden. Genossenschaften sind insoweit de facto ‚gemeinnützig' (auch wenn ihre Mitglieder gewinnerstrebende Selbständige sind).*" (Weisser, 1977, S. 413)

Das nach wie vor „Nicht-Fassbare" der Genossenschaften im Rahmen der neoklassischen Wirtschaftswissenschaften gipfelte, wie bereits weiter oben erwähnt, in der Annahme des Homo oeconomicus, der für übergeordnete Gesichtspunkte und Solidarität keinen Raum lässt. Seit 1945 fand dazu ein „Verschwinden" der sozialen Frage (im europazentrierten Blick) statt und der Zeitgeist in Bezug auf Genossenschaften veränderte sich außerdem in folgenden Punkten zum Schlechteren:

- Der ungebremste Vormarsch von Konsumismus und Hyper-Individualismus erodiert den Gemeinschaftsgedanken;
- Das Bild und der Begriff der Genossenschaft fixierten sich auf die partikuläre Teilgenossenschaft, und die umfassende Idee der Vollgenossenschaft verschwand;
- Die Mitgliedschaftsidee wurde eigeschränkt und verflacht; Mitglieder wurden zu Kunden;
- Viele kleinere, überschaubare Genossenschaften wurden zu großen Konzernen fusioniert;
- Die Angestellten bestimmten und leiteten die Genossenschaften immer offensichtlicher, de facto herrschte „Managerism"

Folgerichtig wurden die idealistischen Grundlagen von Genossenschaften weiter in Frage gestellt und zurückgedrängt. Die in der ICA (International Co-operative Alliance) gewählte, auf die Prinzipien der Rochdaler Pioniere zurückgehende „Definition" der Genossenschaft wurde zwar 1995 präzi-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

siert und besteht nun aus einem „Statement on the Co-operative Identity“[147] mit

– einer Definition (Definition of a Co-operative),
– den genossenschaftlichen Werten (*Co-operative Values)*,
– den genossenschaftlichen Prinzipien (*Co-operative Principles)*.

Aber das löste das „Problem“ der immer weiter aus dem Rahmen der enger denkenden Ökonomik fallenden Genossenschaften nicht. Auch die inzwischen stattgefundene Erweiterung der Dichotomie Markt–Staat zu einem Drei-Sektorenmodell mit Familie/Clan als Ergänzung (Etzioni, 1972, Pestoff, 1992) blieb noch unbefriedigend. Der spätere Versuch der Erweiterung zu einem Vier-Sektorenmodell mit den zivilgesellschaftlichen Organisationen (NPO, NGO, freiwillige Vereinigungen etc.) als intermediären vierten Sektor (Evers/Laville, 2004) brachte zwar eine weitere Differenzierung, aber noch keine überzeugende Lösung für spezifisch genossenschaftliche Formen.[148] Z.B. werfen mögliche Widersprüche zwischen Mitglieder- und Gemeinwohlorientierung systematische Fragen auf (Schulz-Nieswandt, 2008, S. 334). Schulz-Nieswandt behebt diese Schwächen der Morphologie seinerseits mit einer Clusterung der dominanten Steuerungsprinzipien anhand der jeweils vorherrschenden Reziprozität[149] und der Einführung einer Anzahl von dynamischen Interdependenzen. Dieses differenzierte, verschachtelte Bild von Subsystemen unterschiedlicher normativer Handlungslogiken (Schulz-Nieswandt / Köstler, 2012, S. 471f.) wird heute in der Sozialpolitik als Wohlfahrtspluralismus verhandelt, setzte sich aber in der Genossenschaftsforschung und Betriebswirtschaftslehre nicht durch.

Es kam so, wie es kommen musste, als das ursprüngliche Verständnis und die reale Umsetzung von „Genossenschaft“ sich soweit abgeschliffen hatte: Auch die letzten Reste des ideellen Kerns begannen nun zu stören.

---

147 “*The Statement was adopted by the International Co-operative Alliance at its 1995 Centennial Congress and General Assembly in Manchester, England.” (ICA, 2015, p.1)*

148 Hier besteht z.B. ein Zusammenhang mit dem „Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project", (http://ccss.jhu.edu/research-projects/comparative-nonprofit-sector-project/, Zugriff 10.10.2020), das die Bedeutung von Nonprofit-Organisationen weltweit erfasst und aufgrund der amerikanischen NPO-Sicht (non distribution constraint) z.B. Genossenschaften nur als Randerscheinung berücksichtigt (Salamon/ Anheier, 1996).

149 Er unterscheidet hier soldarfähige generalisierte Reziprozität (Seite Familie/Verwandtschaft), tauschorientierte balancierte Reziprozität (Seite Markt) und herrschaftlich organisierte Reziprozität (Seite Staat) (Schulz-Nieswandt, 2008, S. 326)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eine eigentliche „Umdefinition" der Genossenschaft fand nun in den letzten zwei Jahrzehnten statt. Der „Member owned business-Approach" (MOB) wurde eingeführt. Johnston Birchall, einer der Hauptvertreter dieses Ansatzes, versuchte eine aktuelle Definition von Genossenschaft, indem er einen „business-approach" wählte, d.h. eine Weltsicht, die von einer prinzipiell aus privatwirtschaftlich-kapitalistischen, gewinnorientierten Unternehmen bestehenden Wirtschaft ausgeht. Dabei stößt er auf Schwierigkeiten, denn die „Principles and Values", angewendet auf die bestehenden (insbesondere die großen) Genossenschaften, zeigen keinen signifikanten Zusammenhang mit der Realität, der eine entsprechende Typologisierung möglich machen würde (Birchall, 2011, p.4f.). Deshalb bezweifelt er, dass diese Prinzipien an sich eine Berechtigung haben: "*Seen from this perspective, co-operatives are businesses that have a particular identity derived from a sense of history and commitment to a particular set of principles, but they are not all that different from other member-owned businesses*."[150] (Birchall, 2011, p.12) Er beruft sich dabei auf die empirische Perspektive, die ihm recht zu geben scheint. Im eigentlichen Sinne reflektiert diese Perspektive aber nur einen maximierten individualistischen Ansatz, was besonders deutlich wird, wenn Birchall fragt, warum der MOB-Ansatz bevorzugt werden solle, und antwortet, dass der Hauptzweck der als MOB definierten Genossenschaft darin bestehe, die Bedürfnisse der Mitglieder zu erfüllen, wie auch immer diese von den Mitgliedern definiert würden. Die Bedürfnisse könnten auch eine beliebige Mischung aus wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen sein, die die Mitglieder zu einem beliebigen Zeitpunkt benötigten (vgl. Birchall 2011, p.14). Die damit angenommene Beliebigkeit der Mitgliederbedürfnisse entspricht der herrschenden Lehrmeinung von der als positiv gesehenen Willkür der Käuferinteressen und zielt natürlich auf eine Maximierung des Eigennutzens der Mitglieder ab. Damit wird der ideelle Kern der Selbsthilfe, die natürlicherweise eine Selbstverpflichtung enthält, komplett negiert (ja in sein Gegenteil verkehrt) und das Mitglied dem Kunden gleichgesetzt. Hier vernachlässigt Birchall sowohl die Historie als auch aktuelle Beispiele, bei denen die Selbsthilfe nach wie vor zentral ist, z.B. deutlich bei kleineren, über 100-jährigen Genossenschaften oder bei Neugründungen wie z.B. Dorfladenge-

150 Übersetzung durch den Autor: 'Aus dieser Perspektive betrachtet sind Genossenschaften Unternehmen, die eine besondere Identität haben, die sich aus einem Sinn für Geschichte und dem Bekenntnis zu einer bestimmten Reihe von Prinzipien ableitet, aber sie unterscheiden sich nicht allzu sehr von anderen Unternehmen im Besitz von Mitgliedern.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nossenschaften. Die positive Sichtweise von Birchalls radikaler Reduktion ist, dass damit das Feld wieder frei wurde für eine Neubestimmung des Genossenschaftlichen an sich. Dies fügt sich auch in die Vorstellungen eines grundlegenden Spannungsfeldes von Herrschaft und Genossenschaft (Schulz-Nieswandt 2003) und lässt sich darin gut erfassen. Die bestehende Vorstellung von Genossenschaft, die immer stärker „herrschaftskonform" gemacht wird, und die eigentliche Genossenschaftsidee als Gegenpool der Herrschaft. Herrschaft und Genossenschaft könnten auch als historisch gleichursprünglich und gleichwertig-funktionale Lösungen eines sachzieldominierten Wirtschaftens betrachtet werden. *„Aus der Sicht einer Anthropologie der Personalität dürfte jedoch die Genossenschaft gegenüber der legitimen Herrschaft des sozialen Rechtsstaates formaler Demokratie [...] die passungsoptimalere Form sein."* (Schulz-Nieswandt, 2020, S. 4) Entsprechend öffnet sich erneut ein Fenster zur Utopie und lässt Hoffnung oder – soziotechnisch ausgedrückt – Gestaltungsfreiheit wieder zu, denn: *„Die globale (also planetarische) Welt als Rechts- und Hilfegenossenschaft bleibt sicherlich das letzte Entwicklungsziel der Zivilisationsgeschichte."* (Schulz-Nieswandt, 2020, S. 4)

Eine mögliche, daraus abgeleitet Arbeitshypothese ist folgende:

12.	Die Genossenschaftsidee mit ihrer inhärenten Ethik hat auch auf der Ebene der gemeinschaftlichen, zur Selbsthilfe begründeten Unternehmung viel von ihrer ursprünglichen Kraft eingebüßt und muss sich wieder als Gegenmodell und Hoffnungsträger zum herrschenden Wirtschaftsverständnis positionieren und dazu neu definieren.

3.4. Ergänzendes zum Begriff der Vollgenossenschaft

In diesem Abschnitt werden noch weitere Aspekte beigezogen, die im Zusammenhang mit der Titelsetzung dieser Arbeit von Belang sind. Der Begriff der Vollgenossenschaft (engl. *full co-operative*) wird in verschiedenen Epochen und verschiedenen Zusammenhängen gebraucht. Er wird aber weder einheitlich verwendet noch hat er es bis zur Stufe einer allgemeinen Verwendung oder zum Namen in einer noch aktuellen Systematik geschafft. Im International Handbook of Cooperative Organizations wird der Begriff „full co-operative" zum Beispiel nur zweimal kurz erwähnt,

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

davon einmal mit „full“ in Anführungsstrichen[151] und das zweite Mal als Anschlussbegriff bei religiösen Gemeinschaften und Klöstern[152].

Als erste Annäherung kann gesagt werden: *Vollgenossenschaft* wird vor allem als generelle Kategorie oder als Teilkategorie von einfachen Typologien verwendet und bezeichnet in Abgrenzung zu gewöhnlichen (Hilfs- oder Förder-)Genossenschaften, die sich üblicherweise auf einzelne Bereiche beschränken (z.B. Wohnen oder Konsum oder Bankleistungen etc.), eine Genossenschaft, die das gesamte Spektrum von wirtschaftlichen Bedürfnissen seiner Mitglieder in einem integralen Sinn abdecken will.

Die ursprünglichen Vordenker wie Saint Simon, Fourier, Owen oder auch Proudhon und noch Kropotkin gingen von einer grundlegenden und notwendigen Veränderung der wirtschaftlichen Strukturen aus, die eine Gemeinschaft, die Gesellschaft oder den Staat insgesamt betreffen. Für sie war klar, dass ein integraler Ansatz nötig war, um eine Veränderung der Zustände und damit einen Fortschritt in der Sozialen Frage erreichen zu können. Die partikuläre *Teilgenossenschaft*[153], die einzelne Aspekte umsetzen konnte, wurde dabei grundsätzlich eingeschlossen, aber üblicherweise als Vorstufe zur *Gesamtgenossenschaft* oder zu einer Grundeinheit oder zu einem Urbild (Faucherre, 1925a, S. 30) der neuen Lebensform (Phalanstère, Kolonie, Siedlung) gesehen, d.h. zur angestrebten neuen Gesellschaftsform. Diese Annahme wurde als selbstverständlich betrachtet und deshalb anfänglich auch nicht reflektiert. Das änderte sich, als sich im Zuge der Umsetzung von den nun auch erst als Genossenschaften bezeichneten Gebilden immer mehr einzelne Bereiche herauskristallisierten, die Erfolg hatten. Gleichzeitig waren viele Experimente von Gesamtgenossenschaften oder Kommunen wie derjenigen des Fourierismus, von Ikariern[154] oder von Owen in New Harmony gescheitert und ließen so erkennen, dass ein umfassender Ansatz sehr schwierig zu verwirklichen war. Trotzdem

---

151 “According to the extent to which co-operatives have a role in safeguarding the economic existence of their members there are also various types, such as “augmentary” and “full” co-oparatives.” (Engelhardt, 1994a, p.104)

152 „These examples indicate that religious communities having more or less co-operative-like traits are closely related to the class of “full co-operatives”. (Fürstenberg, 1994, p.775)

153 „Teilgenossenschaft“ wurde z.B. von Hettlage (1983) verwendet. Gerhard Weisser verwendet auch den Begriff „hilfswirtschaftliche Genossenschaften“ (Weisser, 1955).

154 Experimente des Frühsozialisten Étienne Cabet (1788-1856) und seiner Anhänger in Nordamerika nach den Ideen von Cabets utopischem Roman *Voyage en Icarie* (‘Reise nach Ikarien’).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wurde dieser auch in der Fortsetzung noch angestrebt. Die Pioniere von Rochdale starteten zwar als Konsumgenossenschaft, indem sie als Erstes einen gemeinsamen Laden eröffneten, jedoch folgten, sobald der Erfolg es zuließ, weitere Schritte zur Errichtung „einer sich selbst genügenden Kolonie" (Faucherre, 1925a, S. 36), die sie bereits in ihrem Grundsatzprogramm niedergelegt hatten.[155] Darin heißt es nämlich sinngemäß: „*Sobald als durchführbar soll die Genossenschaft dazu übergehen, Produktion, Verteilung, Erziehung und Regierung zu regeln.*" (Faucherre, 1925a, S. 36.) Dies geschah dann auch anfänglich, und die Genossenschaft hatte bald eigene Produktionsbetriebe, Wohnhäuser, eine Bibliothek etc. Aber: „*Im Laufe der Jahrzehnte aufbauender Praxis verblasste das Idealbild der Vollgenossenschaft. Die Rochdale-Genossenschaft zog sich mehr und mehr auf das Gebiet der Konsumgenossenschaft zurück.*" (Faucherre, 1925a, S. 49)

Während die Konsumgenossenschaften dann einen eigentlichen Siegeszug antraten, sich zu immer größeren Gebilden zusammenschlossen und an vielen Orten Großeinkaufsgesellschaften errichteten, wurden noch weitere Genossenschaftstypen wie Wohngenossenschaften, Kreditgenossenschaften oder Produktionsgenossenschaften populär. Die Aufmerksamkeit richtete sich also immer stärker auf die einzelnen Gebiete, und die ursprüngliche Idee verlor sich immer mehr. Zwar proklamierte auch V.A. Huber, der das Modell Rochdale sehr gut studiert hatte, in seinen Schriften noch die ökonomische Gesamtorganisation, die sich aus einer kombinierten Konsum- und Wohngenossenschaft weiter zu einer Siedlungsgenossenschaft und damit zur Vollgenossenschaft entwickeln sollte (Faucherre, 1925a, S. 124), aber seine Ideen dazu setzten sich nicht durch. Zunehmend waren Genossenschaften nun auch in bürgerlichen Kreisen akzeptiert, und ihr Zielbild begann sich von dort ausgehend zu wandeln. So sah Hermann Schulze-Delitzsch, der Gründer und Förderer deutscher Genossenschaften, den Vorteil der Genossenschaften primär im Zusammenschluss kleiner Handwerker in der genossenschaftlichen Großproduktion. Dadurch sollten marktbeherrschende Einheiten entstehen, die damit die Wirtschaft zugunsten des Klein- und Mittelstandes regulieren könnten. Er sah dabei keinen großen Nutzen in den Konsumgenossenschaften und lehnte die damit verbundenen Idee einer Umgestaltung der Wirtschaftsordnung ab (vgl. Faucherre, 1925a, S. 105ff.). Schulze-Delitzsch sah vielmehr, dass die Solidarität als Grundlage und Garantie einer „*lohnenden*

155 Das Programm der Rochdaler Pioniere ist eigentlich ein *Leitbild* und nicht zu verwechseln mit den pragmatischeren Rochdaler Grundsätzen ebendort (vgl. Faucherre, 1925a, S. 36 oder Huber, 1865, S. 16).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tätigkeit für Alle" dienen sollte und dass das (liberale) Assoziationswesen sich an die Einzelnen wendet, sich zusammenzuschließen in bestimmte, nach Tätigkeit und Interesse eingeteilte Gruppen. Die Gruppenmitglieder arbeiten nun daran, sich die Sicherung ihrer Existenz innerhalb ihres geschlossenen Kreises gegenseitig zu gewähren. (Kaltenborn, 2009, S. 9f.) Damit wurden Genossenschaften in Richtung förderwirtschaftlicher Clubs bestimmter Ausrichtung und bestimmter Milieus gesehen. In Grünfelds Einteilung der Genossenschaften nach sozialpolitischem Charakter[156] erscheint dieser Aspekt dann bereits als dominant (vgl. Grünfeld, 1928, S. 18f.).

Bock hat später die oben beschriebene Evolution des Genossenschaftsgedankens ebenfalls so beschrieben und als erste fünf seiner dreizehn „typischen Grundzüge" charakterisiert:

> *„aa) Am Anfang der Geschichte steht die allgemeine Genossenschaftsidee. Sie ist eine Sache der Menschheit (Totomianz, Vierkandt).*
> *bb) Die Genossenschaften des 19. Jahrhunderts tendieren zur Vollgenossenschaft im Sinne eines Systems aller Genossenschaftsarten.*
> *cc) Die Idee der Vollgenossenschaft wird auf die übrigen Genossenschaftsbereiche übertragen. Daraus entwickelt sich die Vorstellung von der Vergenossenschaftlichung der Wirtschaft und Gesellschaft (Pioniere).*
> *dd) Christliche, sozialistische, liberale und konservative Motive haben die Entwicklung der Genossenschaften beeinflusst.*
> *ee) Aus den verschiedenen wirtschaftlichen Aufgaben und den verschiedenen Ursprungsmotiven heraus setzt eine Differenzierung der Genossenschaftsarten nach wirtschaftlichen Funktionen, sozialen Gruppenhilfen und geistigen Motivationen ein.*" (Bock, 1969, S. 48)

Der Begriff Vollgenossenschaft ist damit vermutlich im letzten Abschnitt des 19. Jahrhunderts entstanden, als das Genossenschaftswesen bereits stark differenziert und aufgeteilt war, denn nun musste man beginnen, umgekehrt zu argumentieren: Die Genossenschaftsidee war nun in vielen verwirklichten, spezialisierten Teilgenossenschaften in der Gesellschaft angekommen und fest verankert. Auf das ursprüngliche, umfassendere Bild von Genossenschaft musste nun mit der Vorsilbe *Voll-* hingewiesen werden. Der Begriff ist damit ein indirekter, kategorisierender Ausdruck und wurde vermutlich deshalb auch mehrheitlich in Fachkreisen gebraucht.

156 Grünfeld unterscheidet Genossenschaften des städtischen Mittelstandes, des ländlichen Mittelstandes und der Konsumenten und Proletarier (1928, S. 18).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Bezeichnung wurde ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts in der genossenschaftlichen Literatur häufiger verwendet und blieb bis in die 60er-Jahre als Begriff lebendig. Besonders Martin Buber verwendete ihn in *Pfade in Utopia*, indem er drei Hauptarten der Kooperation: Konsumgenossenschaft, Produktivgenossenschaft und Vollgenossenschaft mit der Vereinigung von Produktion und Konsum unterscheidet (Buber, 1967, S. 102).

Gerhard Weisser schlägt als „Oberbegriff" (Definition) vor: „*Als Genossenschaften im wirtschaftlichen Sinne sollen freigebildete Gruppenwirtschaften gelten, für die zutrifft, daß sie entweder für die Haushalte bzw. für die Unternehmen („Betriebe") ihrer Mitglieder unter Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Mitgliederhaushalte bzw. Unternehmen hauswirtschaftliche bzw. betriebswirtschaftliche Funktionen übernehmen, welche die Mitglieder nicht je für sich allein wahrnehmen wollen oder können (hilfswirtschaftliche Genossenschaften) oder den Mitgliedern als Grundlage ihrer wirtschaftlichen Existenz durch gemeinsame Beschaffung der Mittel ihres Lebensunterhaltes dienen (Vollgenossenschaften).*" (Weisser, 1955, S. 204) Diese Unterscheidung in Hilfsgenossenschaften und Vollgenossenschaften hielt sich in der wissenschaftlichen Literatur mehrere Jahrzehnte. Es wird dabei meist nicht klar definiert, ob die Vollgenossenschaft auch eine Lebensgemeinschaft ist. Häufig wird das implizit vorausgesetzt, da ein Zusammenfallen von Produktion und Konsum nur in gemeinsamer Haushaltung vorstellbar schien und vermutlich auch, weil die älteren Bilder von Kolonien und Siedlungen nachwirken. Ein weiterer verwendeter Terminus war die Produktivgenossenschaft, die dann zumeist der Vollgenossenschaft gleichgesetzt wurde (Henzler, 1950, S. 189f.)[157] oder als Unterkategorie verwendet wurde (Hettlage, 1983).

Georg Weippert setzt sich 1960 in einer Buchbesprechung zu Walter Preuss[158] mit dem Titel *Vollproduktivgenossenschaften als Lebensgemeinschaften* mit dem begrifflichen Gegensatz Vollgenossenschaft vs. Vollproduktivgenossenschaft auseinander. Darin moniert er die leichtfertige Gleich-

157 Henzler untersucht das Genossenschaftsgesetz: „Trotzdem ist neuerdings am Genossenschaftsgesetz, namentlich an seiner Begriffsbestimmung, kritisiert worden, daß darin nur oder doch bevorzugt die Genossenschaft als Förderungswirtschaft, die Hilfsgenossenschaft, nicht aber auch die Produktivgenossenschaft oder die Vollgenossenschaft die gebührende Berücksichtigung gefunden habe. Diese Kritik ist zweifellos berechtigt und auch schon im Jahre 1898 vom Kammergericht geübt worden." (Henzler, 1950, S. 188)

158 Zum Buch *Das Genossenschaftswesen in der Welt und in Israel* von Walter Preuss.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

setzung von „Vollproduktivgenossenschaft“ und „Vollgenossenschaft“[159] durch Preuss, die von diesem im Zusammenhang mit israelischen Siedlungsgenossenschaften und kommunistischen Kolchosen auch als integrale Genossenschaften bezeichnet werden.

Der Begriff Vollgenossenschaft wurde noch bis in die 1970er-Jahre sporadisch verwendet, verschwand aber danach aus der aktiven Terminologie sowohl der Genossenschaften als auch der Öffentlichkeit. Ein Artikel zu „Vollgenossenschaft“ existiert z.B. weder in der deutschsprachigen Wikipedia noch als Übersetzung „Full Cooperative“ in der englischsprachigen Version. Unter einigen wenigen neuen Verwendungen des Begriffes findet man bei Google hingegen das Freidorf in Muttenz, das weiterhin als „Vollgenossenschaft“ bezeichnet wird.[160] Scheinbar war der Begriff in der Schweiz länger im Gebrauch (vgl. Aizsilnieks, 1957, S. 35) bzw. wurde durch die Arbeit von Karl Munding geprägt, der diese Vorstellung der Genossenschaft als Gemeinschaft und damit als Vollgenossenschaft als zugleich individuelle und gesellschaftliche Lebensbewegung sah (vgl. Faucherre, 1925b, S. 173).

Eine der wenigen „neueren“ Publikationen, die das Wort „Vollgenossenschaft“ auch im Titel tragen, ist *Die städtische Vollgenossenschaft* von Henrik Infield (1954). Darin werden die *communautés de travail*, eine Sonderbildung des französischen Produktivgenossenschaftswesens, als Vollgenossenschaften dargestellt.

Auch in der DDR wurde das Thema noch diskutiert, so z.B. im Artikel *Der Weg zum vollgenossenschaftlichen Dorf in der Deutschen Demokratischen Republik* (Droste / Jung, 1960). Im Zuge der Wiedervereinigung Deutschlands kam dann nochmals die Frage auf, wie die anders gedachten und gebauten Genossenschaften der DDR, die als Produktivgenossenschaften

---

159 „(Daß Preuss für Vollproduktivgenossenschaft ‘Vollgenossenschaft’ setzt, nur nebenbei; die Berechtigung hierzu leitet er daraus ab, daß die Ergänzungsgenossenschaften, die Förderungsgenossenschaften nicht den ‘ganzen Menschen’ umfassen, als solche also nicht ‘integrale’ Genossenschaften sind.) Zunächst ist zu wissen wichtig, daß Preuss ‘die israelitische Kwuzah’ als ‘die einzige vollkommene, integrale, allumfassende Genossenschaft’ ansieht, ‘die in der Welt existiert’. Sie gibt also das Leitbild ab.“ (Weippert, 1960, S. 247)

160 Zum Beispiel heißt es: „Das Freidorf ist der bedeutendste Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit und Vorzeigeprojekt einer Vollgenossenschaft basierend auf den drei Säulen ‘Bodenreformbewegung’, ‘Konsumgenossenschaft’ und ‘Gartenstadtbewegung’.“ https://openhouse-basel.org/orte/freidorf-siedlungsgenossenschaft/, Zugriff 03.09.19, oder auf der Jubiläumswebsite: „Das Freidorf ist die erste Vollgenossenschaft und der bedeutendste Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit der Schweiz.“ https://www.freidorf-100-jahre.ch, Zugriff 03.09.19.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(z.B. LPG) konzipiert waren und die im Sinne der sozialistischen Idee zur Vollgenossenschaft tendierten (vgl. Pleyer, 1992, S. 301), in das Genossenschaftsrecht der BRD eingegliedert werden sollten. In der Kohl-Thatcher-Reagan-Ära war kein Verständnis zu erwarten, diese „Tendenz zur Vollgenossenschaft" in irgendeiner Weise zu unterstützen. Peyer äußert sich zum Resultat der Umwandlung vom östlichen in das westliche Modell deutlich: „*Mit der Beseitigung der Produktionsgenossenschaften und ihrer vorherrschenden Stellung in Landwirtschaft und Handwerk schließt sich der Kreis. Die Genossenschaften werden wieder das werden, was sie für uns immer waren: Instrumente, die dem einzelnen in einer Marktwirtschaft helfen wollen, indem sie durch Zusammenschluss seine Marktposition stärken.*" (Peyer, 1992, S. 311) Dann scheint auch der Begriff vorerst für über zwanzig Jahre verschwunden zu sein. Erst im Bereich neuerer Untersuchungen zu Produktivgenossenschaften taucht der Begriff „Vollgenossenschaft" in leicht veränderter Form wieder auf.

So definiert Schimmele in Anlehnung an Draheim, Dülfer und Henzler (2019, S. 13): „*Hier zeigt sich die erste wesentliche Besonderheit der Produktivgenossenschaft, die nicht ergänzend für die Mitgliederwirtschaften tätig ist, sondern die einzige Wirtschaft ihrer Mitglieder, d.h. ihre Existenzgrundlage, ist und kein eingeschränktes Leistungsspektrum aufweist; die Produktivgenossenschaften werden deshalb auch als Vollgenossenschaften bezeichnet, während andere Genossenschaftstypen als Ergänzungs-, Hilfs- oder Förderungsgenossenschaften gelten.*"

Noch deutlicher differenziert Guerra (2017, S. 38): „*Es gibt Produktivgenossenschaften, die durch einen intensiven Zusammenschluss in unterschiedlichen Lebensbereichen ihrer Mitglieder charakterisiert sind. Sie sind nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern auch eine Art der Lebensgemeinschaft, indem die Genossenschaftsmitglieder sowohl Wohnen als auch andere Lebensbereiche gemeinsam gestalten. Diese Genossenschaften werden deshalb als Vollproduktiv-, Vollgenossenschaften oder Siedlungsgenossenschaften bezeichnet.*"

In diesem kurzen, unvollständigen Abriss der Begriffsgeschichte zeigt sich nochmals, dass die ursprünglichen Utopien und Idealbilder einer genossenschaftlichen Gesellschaft abgelöst wurden durch separierte Bilder von einzelnen Unternehmen und durch eine pragmatischere Denkweise. Etwas überspitzt könnte man aus heutigem Verständnis die Vollgenossenschaft also so herleiten: Es gibt viele verschiedene funktionierende Genossenschaften und wenn man deren Modelle etwas erweitert, zusammenführt und mit der Idee der Lebensgemeinschaft anreichert, erhält man eine Vollgenossenschaft.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ich möchte dieser utilitaristisch geprägten Vorstellung mit dieser Arbeit etwas entgegensetzen und schlage deshalb bei meinem Modell eine andere, umfassendere Definition vor (vgl. Abschnitt 4.4.3).

Die Arbeitshypothese, die sich daraus ergibt, könnte wie folgt formuliert werden:

13.	Das ursprüngliche Modell der Vollgenossenschaft enthält ein großes Potenzial als Modell für eine neue Wirtschaftsform. Es lohnt sich deshalb, dieses nochmals aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Diese Idee kann heute durch neue, verbesserte Organisationsformen und technische Möglichkeiten mit viel größerem Erfolgspotenzial umgesetzt werden.

3.5. Andere Vorstellungen von Geld und Währungen im Zusammenhang mit der genossenschaftlichen Entwicklung

Wie oben angekündigt sollen in diesem Abschnitt noch einige konkrete „andere Vorstellungen" von Geld und Währungen betrachtet werden, die im Rahmen der Ideen des utopischen Sozialismus und der Genossenschaftsbildung entwickelt wurden. Damit sollen Belege gesichtet werden, wie und wo die Geldfrage bei genossenschaftlichen Konzeptionen bereits behandelt wurde und welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Es werden im Folgenden vier historische Beispiele angesprochen, bei denen die Idee eines veränderten Geld- oder Finanzsystems oder einer eigenen Währung bereits vertreten oder einige Aspekte davon umgesetzt wurden.

3.5.1. Zukünftige Banken bei den Saint-Simonisten

Bereits das Werk von Saint-Simon enthält implizit die Frage nach einem besseren Geld- oder Finanzsystem. Nach dem Tode von Saint-Simon wurde seine Arbeit fortgeführt[161] und teilweise noch um wichtige Teile ergänzt. Besonders interessant in dieser Beziehung sind zwei Vorschläge,

161 Direkte Nachfolger waren z.B. seine Schüler Olinde Rodrigues, Barthélémy-Prosper Enfantin und Saint-Amand Bazard. Sie haben Saint-Simons Ideen umgestaltet, systematisiert und zu einer Doktrin geordnet (Doctrine de Saint-Simon).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die sich im Werk Bazards und weiterer Schüler finden, wie Muckle berichtet.[162] Der erste betraf die Eigentumsfrage:

Gemäß Saint-Amand Bazard wird der Staat in Zukunft durch eine Association der Arbeiter gebildet, die den angesammelten Reichtum verwaltet und dadurch jedes Geburtsprivileg und insbesondere daraus abgeleitete Erbschaften verschwinden lässt. Diese „Kollektivierung" des Eigentums soll jedoch nicht dazu führen, dass es dem Menschen verwehrt bleibt, durch eigene Leistung mit der gleichen Ausgangslage zum Beginn seines Lebens zu einem großen Reichtum am Ende des Lebens kommen zu können. Das Privateigentum würde dadurch wirklich der Ausdruck persönlicher Leistungsfähigkeit und deren Wertschätzung durch die Gesellschaft (vgl. Muckle, 1908, S. 294).

Der zweite Vorschlag betraf die Geld- und Finanzfrage. So sollte zur zukünftigen Organisation der Wirtschaft eine neue Institution geschaffen werden: „*Die heutige Anarchie in der Produktion, die der Tatsache entspringt, daß sich die ökonomischen Beziehungen ohne einheitliche Regelung abwickeln, muß einer Organisation der Produktion weichen. [...] es werden nicht mehr isolierte Unternehmer sein, die unabhängig voneinander, ohne Kenntnis meist der ökonomischen Bedürfnisse, die Produktionsgestaltung bewirken, sondern dies wird einer ‚sozialen Institution' zufallen. Eine zentrale Verwaltungsbehörde, die von erhöhtem Standpunkt aus das weite Gebiet der sozialen Ökonomie zu überblicken vermag, wird diese in einer der Gesamtheit dienlichen Weise regulieren und die Produktionsmittel den geeigneten Händen überweisen, sorgen namentlich für eine ständige Harmonie zwischen Produktion und Konsumtion.*" (Muckle, 1908, S. 295)

In den Jahren 1820–1830 wurden Bazar und seine Mitautoren noch konkreter und identifizierten – aus heutiger Sicht vielleicht überraschend – die Banken als diese Institution: „*Nun muß man gewahr werden, wie im Schosse dieses ungebundenen Wirtschaftslebens Institutionen entstanden sind, die eine gewisse Organisation der wirtschaftlichen Arbeit in ihren Aufgabenkreis einbezogen haben: es sind die Banken. Ihre ökonomische Funktion stellt in einer allerdings erst keimartigen Andeutung das Bild der noch zu schaffenden Produktionsorganisation der Zukunft dar. Denn die Banken sind die vermittelnden Glieder zwischen den Industriellen, die Produktionsmittel benötigen einerseits und den Besitzern von Produktionsmitteln andererseits.*" Und später dann: „*Es gilt, die ‚germes organiques', die das heutige Bankwesen in sich*

162 Die lückenhafte Zitierweise von 1908 ließ es leider nicht zu, herauszufinden, wo genau Muckle die entsprechenden Stellen gefunden hatte und wie er mit der Übersetzung aus dem Französischen umgegangen war.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

birgt, zu einer allseitigen Entfaltung zu bringen, die bisherige Funktion der Bankiers zu einer ‚fonction sociale' zu gestalten." (Muckle, 1908, S. 296) Mit diesem Gedanken erfassten die Saint-Simonisten schon sehr genau, was heute selbstverständlich ist: Die Banken steuern durch die Kreditvergabe die Investitionen und beeinflussen damit die Richtung, in welche sich die Wirtschaft weiterentwickelt. Das kann als eine Art strategische oder indirekte Steuerung angesehen werden. Aber die Saint-Simonisten sahen noch einen zweiten entscheidenden Teil der zukünftigen sozialen Funktion in der direkt regulierenden oder steuernden Tätigkeit der Banken: „*Dies geschieht durch eine Zentralisation, dann durch eine Spezialisation der Banken, also durch eine Verzweigung dieser über das ganze Land und durch die hierarchische Zusammenfassung in einem Zentralinstitut. Dieses letztere stellt die soziale Verwaltungsbehörde dar, die über die Produktionsmittel verfügt, welche sie durch Vermittlung der Zweigbanken dem Produzenten zuweist, und die durch eine regulierende Tätigkeit das ökonomische Gleichgewicht aufrechterhält. Weiter fällt ihr die Aufgabe zu, beim Todesfall oder Rücktritt eines Produzenten den geeigneten Nachfolger zu finden, da ja in der neuen Gesellschaftsordnung eine individuelle Besitzübertragung nicht zulässig ist.*" (Muckle, 1908, S. 296–297) Es wurde also die Wichtigkeit einer zentralen Geld-Verwaltung betont, die mittels der Koordination der Produktionsmittel eine optimierte ökonomische Steuerung erreicht. Diese Idee, dass Geldverwaltung und Wirtschaftssteuerung zusammengehören und dass mittels Geldsystem die Wirtschaft gesteuert werden kann, war hier erkannt worden. Dass dafür die bestehenden Währungen aber nicht verwendbar sein würden, erscheint noch nicht als ebenso zentraler Punkt. Dieser zweite Aspekt wurde praktisch gleichzeitig von Robert Owen verfolgt und in einigen Punkten auch umgesetzt.

Arbeitshypothese

14.	Banken sind (mittels der von ihnen verwalteten Währung) Vermittlungs- und Steuerungsorganisationen einer Wirtschaft. Sie haben damit primär eine soziale Funktion und bestimmen über die Richtung der zukünftigen Produktion die gesellschaftliche Entwicklung.

3.5.2. Geldexperimente Robert Owens

Bereits in der kurzen ersten „Betriebsphase" des Experiments in der Siedlung New Harmony in Indiana/USA brachte Owen die Idee ein, eine eigene Währung für die Gemeinschaft einzuführen: die sogenannten „La-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bor Notes“[163], die darauf basierten, die in den Produkten „gespeicherte“ Arbeitsleistung in Stunden zu beziffern und diese dann „Arbeit gegen Arbeit – Stunde gegen Stunde“ auszugleichen oder „einzutauschen“. Diese Idee wurde jedoch nicht aufgegriffen[164], wie der Anarchist Josiah Warren, der in New Harmony dabei war, berichtet (Sartwell, 2011, S. 186). Nach dem Ende des Versuchs, als er New Harmony verlassen hatte, kam Warren aber auf diese Idee zurück, die er als essenziell für Lösung der Gerechtigkeitsfrage in der Wirtschaft sah. Er begann mit der Herausgabe von „Labor Notes“ in Experimenten[165] mit eigenen Verkaufsgeschäften (Martignoni, 2018b, S. 47).

In England setzte Robert Owen nach seiner Rückkehr aus den USA seine Arbeit fort, um die Not und Armut der Bevölkerung zu lindern. Dabei ging es auch um die aktuelle Wirtschaftskrise, die England damals gerade erschütterte. Owen entwickelte dafür bereits 1820 in seinem *Report to the County of Lanark* eine eigene Arbeitswert-Theorie: “*That The Natural Standard of Value Is, In Principle, Human Labour, or the Combined Manual and Mental Powers of Men Called Into Action*” (Owen, 1832). Für die Lösung des Problems kam er auf die Idee mit der Zeitverrechnung zurück und sah – nicht als Einziger – den nächsten Schritt in einem Handelssystem, das auf dem Produktionsfaktor Arbeit basierte und für eine adäquate Entlohnung der Arbeiter sorgen sollte. Mit der zunehmenden Verbreitung von Produktivgenossenschaften entwickelte sich ein Bedarf an einem größeren Absatzmarkt für deren Produkte. In der Folge kam die Idee von Austauschbasaren auf. Dort sollte die Überproduktion der Genossenschaften hingeschickt werden, um sie weiterzuverkaufen. Den ersten *Exchange Bazaar* gründete die *Association for promoting Co-operative Knowledge* Ende 1829 in der Greville Street in London. 1832 wurden auf Anregung von Dr. William King zwei weitere größere Basare in London gegründet, die aber

163 In England dann Labour Notes = Arbeits(wert)-Scheine.

164 Es gab später (vermutlich ab 1843) in der weiterhin existierenden Kolonie New Harmony dann aber tatsächlich solche Labor Notes, die durch die Erfolge von Warren angeregt wurden und von ihm auch über drei Jahre begleitet wurden (Warren, 1846). Hier ist also eine Ungenauigkeit zu korrigieren, die bei diversen Quellen vorkommt, u.a. bei Martignoni 2018, S. 47.

165 Dies im Zusammenhang mit einem Handelsladen in Cincinnati (Cincinnati Time Store). Dieses erste erfolgreiche Experiment mit Labor Notes wurde zwischen 1827–1830 durchgeführt. Warren beendete es, weil er anderenorts neue Ideen umsetzen wollte (Martignoni, 2018, S. 47). Später ging Warren dazu über, doch einen Waren-Referenzwert (oder Wertmaßstab) der Arbeitsleistung, und zwar in „Pounds of Corn“, anzugeben.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bei Weitem nicht an die Größe der bald von Owen gegründeten *Equitable Exchange Bank* herankamen." (vgl. Uhl, 2013, S. 79)

Durch die Schaffung von Equitable Banks of Exchanges sollte die Einführung von Arbeitsscheinen inmitten und parallel zu der bestehenden Währung und Wirtschaftsordnung ermöglicht werden. (Uhl, 2013, S. 79) Dafür verfeinerte Owen seine Überlegungen und schrieb in seiner neuen Zeitung *The Crisis*: „*All wealth proceeds from labour and knowledge. And labour and knowledge are generally remunerated according to the time employed. Hence it is proposed, to make time the standard, or measure of wealth.*"[166] (The Crisis, Bd. 1, 30. Juni 1832, S. 60)

Owen richtete in der Folge 1832 eine Warenbörse (National Equitable Labour Exchange) in London und später auch an anderen Orten ein, an der Waren mittels Stundengutschriften (Labour Notes) gekauft und verkauft werden konnten. Dabei erhielt der Arbeiter für seine Ware neben dem Wert des verarbeiteten Materials eine Vergütung für die zur Herstellung des Erzeugnisses durchschnittlich notwendige Zeit. Diese musste von einem speziellen Ausschuss der Börse festgesetzt werden (vgl. Elsässer, 1984, S. 191). Die kompliziertere Handhabung und das mangelnde Verständnis für die Vorteile des neuen Systems bei den Arbeitern führten aber nur zu einer kurzen Lebensdauer. Die Börsen mussten schon 1833 bzw. 1834 wieder geschlossen werden (vgl. Martignoni, 2018b, S46ff.).

---

166 Übersetzung durch den Autor: 'Alle Reichtümer entstehen durch Arbeit und Wissen. Und Arbeit und Wissen werden im Allgemeinen nach der aufgewendeten Zeit vergütet. Daher wird vorgeschlagen, Zeit zum Standard oder zum Maßstab des Wohlstands zu machen.'
Dies kann als genereller Grundsatz und Begründung aller späteren Zeitwährungen (TimeBanks® etc.) betrachtet werden, wurde jedoch bereits bei der ersten Umsetzung der Owen'schen Banken relativiert: „Als erste Anpassung wurde ein Umrechnungsschlüssel von Arbeitsnoten zur nationalen Währung festgesetzt. Da die Gehälter in England zwischen einem und zehn Shilling pro Arbeitstag lagen, wurde als Berechnungsgrundlage fünf Shilling für einen Arbeitstag von zehn Stunden herangezogen. Daraus ergab sich eine Umrechnung von sechs Pence für einen Arbeitsschein von einer Stunde. Es wurde extra angeführt, dass dieser Standard wegen der geringeren Leistungsfähigkeit nicht für Frauen und Kinder gelten sollte, was angesichts der zweiten Anpassungsmaßnahme jedoch keinerlei Auswirkung haben konnte. Da die Produkte weder nach den im Einzelfall tatsächlich bezahlten Rohmaterialkosten und der aufgewandten Arbeitszeit, noch nach der durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit bezahlt werden konnten, wurde ein Produkt schlichtweg nach dem üblichen Marktpreis beurteilt. Es war jedoch notwendig, um im Vergleich zum Markt konkurrenzfähig zu bleiben, sich an den niedrigsten üblichen Marktpreisen zu orientieren." (Uhl, 2013, S. 81)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der detaillierte Bericht von Uhl zeigt auch auf, dass eine erzwungene Dislokation, Diebstahl, Streitigkeiten und eine Anpassung an die niedrigsten Marktpreise entscheidende Gründe für das Scheitern waren. Dennoch war die Grundidee einer zeitbezogenen Währung weiter präsent und wurde bis heute in Form von Zeittauschsystemen, Zeittauschringen oder Zeitbanken immer wieder aufgegriffen.

Owen vergaß zwar bei seinem Vorschlag einen neben Arbeit und Wissen ebenso wichtigen dritten Teil von „wealth", nämlich den Zugang zu den natürlichen Ressourcen und zu den Produktionsmitteln, der durch Eigentums- oder Besitzrechte geregelt wird. Dennoch ist sein Ansatz, obwohl *„als Übergangspraxis zur Übergangspraxis gedacht, insofern die ideale Arbeitsbörse [...] zu einer Gesellschaft auf Grundlage von ‚Communities of Equality' führen sollte"* (Uhl, 2013, S. 82), bahnbrechend. Erstens verknüpfte er das Geld direkt mit einer dahinter liegenden Arbeits- oder Wissensleistung (zwar noch in Form von Produkten vorliegend) und drang somit zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit als der eigentlichen Geldbasis vor. Als Zweites erkannte er klar, dass ohne eine radikale Umbewertung der Leistungsbeiträge keine andere Wirtschaft möglich war und dass das bestehende Geld und der daraus entstandene Markt dies nicht leisten konnten. Stattdessen schlug er vor, demokratisch organisierte Gremien zu bilden, die mit Fachkompetenz im jeweiligen Gebiet die Werteverhältnisse der Produkte festlegen sollten. *„When there are several members of one trade, it will always be desirable that a sub-committee should be chosen by themselves from among them, by ballot, in order that persons in whose integrity and skill the depositors may have confidence, may be appointed to value the articles sent in for exchange"*[167]. (The Crisis, Bd. 1, 30. Juni 1832, S. 61) Diese Idealvorstellung wurde zwar nicht verwirklicht, denn die Preise richteten sich noch nach dem bestehenden Markt aus. Der Ansatz einer bewussten und gemeinsam bestimmten Preisbildung bleibt aber zukunftsweisend.

167 Übersetzung durch den Autor: 'Wenn mehrere Mitglieder aus einem Geschäftszweig da sind, wird es immer wünschenswert sein, dass ein Unterausschuss von ihnen selbst durch Abstimmung aus ihrer Mitte ausgewählt wird, damit Personen, in deren Integrität und Kompetenz die Einleger Vertrauen haben, ernannt werden, um die zum Austausch eingesandten Artikel zu bewerten.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Daraus folgt die nächste Arbeitshypothese:

15.	Eine andere Währung und eine Internalisierung der Warenströme in Verbund mit einer bewussten und gemeinsam bestimmten Preisbildung durch demokratische Gremien sind notwendige Voraussetzungen für eine Verschiebung von Werten hin zu „communities of equality“ (Owen) und Vollgenossenschaften.

3.5.3. Die Volksbank von Proudhon

In gewisser Weise komplementär zu Owen arbeitete der Franzose Pierre Joseph Proudhon, der stärker bei einem grundlegenden Verständnis der Gesellschaft und der Sozialen Frage, also bei der Theorie ansetze und von daher kommend dann als praktischen Impuls eine Volksbank (Proudhon, 1849), eigentlich auch einen Entwurf eines neuen Geldsystems, zu initiieren versuchte (Martignoni, 2018b, S. 48). Im Gegensatz zu Owen, der insbesondere bei seinen Ideen für genossenschaftliche Siedlungen stark mit „utopischen Bildern“ und entsprechenden detaillierten Konzeptionen arbeitet (Elsässer, 1984), wollte Proudhon die Utopien Saint-Simons und Enfantins, Fouriers, Owens, aber auch Auguste Comtes insofern überwinden, als dass er das Ziel des Sozialismus, wie Marx, in der Entwicklung zu einer Wissenschaft sah und dazu selbst einen Beitrag leisten wollte. Er sah den Weg in der „Defatalisation“, also der Befreiung des Menschen vom falschen Absolutheitsglauben (vgl. Buber, 1950, S. 46 und S. 49). Proudhon war ein Verfechter einer (radikalen) Wandlung oder Neugestaltung der Gesellschaft, weg von zentralisierenden Staaten, hin zu einer auf Gegenseitigkeit (Mutualismus) basierenden Gruppenbildung und zu einem neuen Verhältnis zwischen politischer und wirtschaftlicher Ordnung. In diesem Sinne hat er wesentliche Grundgedanken zu einer sozialistischen, auf genossenschaftlichen Strukturen beruhenden Gesellschaft vorweggenommen. Diese Gegenseitigkeit wollte er nun auch in der Praxis verwirklichen, wozu er das angesprochene Konzept einer Volksbank (banque du peuple) entwickelte, die nach folgendem Grundkonzept arbeiten sollte: „*Die an der Volksbank teilnehmenden Produzenten liefern [...] ihre Erzeugnisse bei der Bank ab. Im Gegenzug erhalten sie Bons*[168]*, die in Kupons von 5, 10, 20 und 100 Francs ausgegeben werden. Die Volksbank nimmt eine Schätzung und*

168 Im Original: “bons de circulations” (Proudhon, 1849).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Qualitätskontrolle der angelieferten Produkte vor und gewährt den Mitgliedern zinslose Kredite. Alle Mitglieder sind verpflichtet, die Bons auch ihrerseits an Zahlung zu nehmen." (Schneider, 1995, S. 30) Proudhon sieht dabei sehr klar die organisierende Funktion des Geldes bzw. der Bank und setzt sie analog zur organisierenden Funktion der Demokratie: „*La Banque du Peuple n'est que la formule financière, la traduction en langage économique, du principe de la démocratie moderne, la souveraineté du Peuple, et de la devise républicaine, Liberté, Egalité, Fraternité*"[169] (Proudhon, 1849, S. 1) Damit verstärkte Proudhon einerseits nochmals die Ansicht der Saint-Simonisten, dass die Bank eine zentrale Stellung in einer Gesellschaft einnehmen muss, lieferte aber andererseits dazu bereits eine konkrete institutionelle Vorstellung. Die Ähnlichkeiten mit Owens Konzept liegen in der Warenannahme und Bewertung, bei der sich Proudhon allerdings nicht auf die Arbeitszeit abstützte. Seine Begründung war eine wesentlich andere: Er wollte das Problem über eine neue Kredit- und die Geldzirkulation lösen, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit oder wechselseitigen Verpflichtung beruht (réciprocité, mutualité, Proudhon, 1848, p.4f.) und damit auf einer demokratischen Grundlage. Damit ging er über Owen hinaus, indem er das Geld- und Finanzwesen in der Form des gegenseitigen Kredits als maßgebendes Organisationsprinzip der Wirtschaft beschrieb.

Die Gründung der Volksbank hatte also einen dreifachen Zweck (vgl. von Beyme, 2013, S. 93):

1. Die vorher entwickelten Prinzipien der sozialen Verfassung anzuwenden und ein Vorspiel der politischen Reform durch ein Beispiel von freiwilliger, unabhängiger und besonderer Zentralisation zu liefern.
2. Die „*Sucht, regiert zu werden*" (von Beyme, 2013, S. 93), anzugreifen, indem der Initiative des Volkes ein neuer Aufschwung gegeben und die individuelle Freiheit durch die Gegenseitigkeit mehr und mehr befördert werden sollte.
3. Allen Produzenten Arbeit und Wohlstand zu sichern, indem man sie zueinander als Prinzip und Zweck der Produktion in ein Verhältnis setzte, mit anderen Worten: sie als Kapitalisten und Konsumenten gemeinsam organisierte.

Der Start der banque schien vielversprechend. Proudhon deponierte bei einem Notar in Paris im Januar 1849 die Statuten und begann das benötig-

169 Übersetzung durch den Autor: ‚Die Volksbank ist nur die finanzielle Formulierung, die Übersetzung des Prinzips der modernen Demokratie, der Volkssouveränität, und des republikanischen Mottos Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in die Wirtschaftssprache.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

te Kapital von fünf Millionen Francs in Form von Aktien über fünf Francs zu sammeln. Proudhon wollte diese Bestimmung aber umgehen und bot Mitgliedschaften an, die das Kapital über 10 Monate verteilt zu beschaffen erlaubten. In sechs Wochen erhielt er bereits Zusicherungen von etwa 20'000 Personen. Aber es wurden ihm große Steine in den Weg gelegt, und er wurde am 5. Juni wegen eines von ihm geschriebenen Artikels gegen Louis-Napoléon Bonaparte verhaftet, sodass die Gründung der Bank misslang (vgl. Dutrieux, 2008). Aus den Überlegungen Proudhons könnte folgende Arbeitshypothese gewonnen werden:

16.	Die Wirtschaft und auch das Geldwesen müssen durch spezifische Verfassungen gewährleistet sein, in denen Produzenten und Konsumenten zueinander als Prinzip und Zweck der Produktion in ein Verhältnis gesetzt werden.

In der Folge scheinen in der Geschichte die Ideen zur Umgestaltung des Geldwesens wieder mehr in den Hintergrund zu treten. Marx und seine Nachfolger waren sich wohl des Einflusses des Geldes und der monetären Frage bewusst, sahen aber keinen Grund, neue Währungen zu proklamieren. So war es die Praxis der Konsumgenossenschaften, in der anderes Geld in Form von genossenschaftlichen Zahlungsmitteln als Nächstes auftreten konnte.

3.5.4. Andere Geldformen in der Konsumgenossenschaftsbewegung

Ein wichtiges Standbein der Konsumgenossenschaften war die sogenannte Rückvergütung. Diese Idee wurde im Wesentlichen bereits von den Pionieren in Rochdale (ab 1844) angewendet. Der dritte Grundsatz der Rochdaler Pioniere lautete: „Rückvergütung im Verhältnis zu den Einkäufen." Dabei wurden die Waren zwar zu marktüblichen Preisen verkauft, der Gewinn, den private Kaufleute mit dem (zu teuren) Verkauf der Waren machen konnten, sowie der Gewinn, der durch gemeinsame Beschaffung (Engros) und Effizienz der Konsumgenossenschaft erreicht wurde, wurden den Mitgliedern jeweils am Ende einer Periode bar zurückbezahlt. Die Rückvergütung bewegte sich in der Regel in einem Bereich von 5–10 Prozent des Umsatzes. Eine typische Rückvergütung umfasste 7 Prozent der Einkäufe, die das Mitglied anhand seiner Einkaufsbeträge an festgelegten Abrechnungsterminen in regulärem Geld zurückbezahlt erhielt. Um die genauen Ansprüche an den Betrag der Rückvergütung für die Mitglieder

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Konsumgenossenschaft feststellen zu können, musste der Umsatz jedes Mitglieds (Haushaltes) pro Abrechnungsperiode genau erfasst werden. Dazu wurden in der Praxis verschiedene Systeme entwickelt und eingesetzt. Grundsätzlich konnten folgende Möglichkeiten verwendet werden (vgl. Martignoni, 2016a):

A. Einschreibebücher: Erfassen der Käufe des Mitgliedes durch Eintrag des Kaufbetrages in ein Konsumbüchlein, allenfalls auch Sammeln der Quittungen und nachträglichen Eintrag
B. Kontrollmarkensystem[170] (Metall- oder Pappmarken): Dabei erhielten die Mitglieder bei jedem Einkauf Marken in der Höhe des getätigten Einkaufs. Diese konnten dann in regelmäßigen Abständen zur Rückvergütung beim Verein abgeliefert werden.
C. Rollmarkensystem (Papier-Klebemarken): Diese Marken wurden von einer Rolle abgezogen und wertmäßig in der Höhe der Einkäufe abgegeben. Sie mussten dann in Hefte aufgeklebt werden. Die vollen Hefte wurden dann in die Rückvergütung umgetauscht. Dieses System ist das klassische Rabattmarkensystem, das sich bis heute an vielen Orten auch außerhalb von Genossenschaften gehalten hat.
D. Kreditmarkensystem (Metallmarken): Dabei mussten die Mitglieder die Marken in der Regel zuerst gegen Landeswährung kaufen[171] und bezahlten dann später damit ihre Einkäufe. Es war das weitreichendste System und wird anschließend noch genauer ausgeführt.
E. Kreditmarken mit integriertem Rabatt: Beim Eintausch durch das Mitglied von Landeswährung in Konsumgeld (Metall oder Papier) wurde ein direkter Rabatt gewährt. Damit konnte anschließend bei Vertragsunternehmen eingekauft werden, die dadurch einen Absatz hatten, den sie sich mit dem gewährten Rabatt gesichert hatten. Dieses System wurde z.B. im Consumverein „Humanität" in Lille (F) ab 1848 eingesetzt (Pfeiffer, 1863, S. 120).

---

170 Hirschberg spricht hier auch von „Verrechnungsmarken" (Hirschberg, 1975, S. 2).

171 Hirschberg erwähnt hier auch, dass es in gewissen Konsumvereinen möglich war, die Marken auch auf Kredit zu erhalten, zitiert aber dazu nur ein Beispiel aus der Direktion für Staatseisenbahnbetrieb (Hirschberg, 1975, S. 103). Da Konsumvereine nach dem Muster von Rochdale explizit die Barzahlung als zentral erachteten, ist zu vermuten, dass ein solcher Umgang mit Kreditmarken vor allem bei nicht-genossenschaftlichen Unternehmen stattfand, die den Kredit natürlich dann direkt mit dem Lohn verrechnen konnten.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Es gab also bei den üblichen Marken[172] aus Metall zwei vollständig verschiedene Systeme: Bei System B flossen die Marken entgegen der Landeswährung. Wenn im Laden bezahlt wurde, erhielt die Käuferin oder der Käufer den entsprechenden Betrag in Marken. Diese wurden aufbewahrt bis zur periodischen Auszahlung der Rückvergütung und dann gegen die Rückvergütung (in „courantem Geld“[173]) eingetauscht, flossen damit wieder zum Konsumverein und konnten erneut bei Käufen abgegeben werden. Typische Vertreter dieses Systems waren die Marken (Tokens, Coins) aus Rochdale aus Kupfer/Messing, die bald nach der Gründung des dortigen Konsumvereins 1844 eingeführt wurden und zur Vereinfachung der Rückvergütung dienten (Waddell, 1993). Marken dieses Typs besaßen also einen schwankenden Wert, analog zur jeweiligen Rückvergütung, also etwa 6–10 Prozent ihres aufgeprägten Wertes.

Ganz anders verhielt es sich mit den Marken der Systeme D und E. Diese wurden vor dem Kauf direkt gegen Landeswährung eingetauscht und galten als vollwertige Zahlungsmittel sowohl in den Läden der Konsumgenossenschaft als auch bei allen mit Vertrag eingebundenen Händlern und Geschäften. Marken dieses Typs flossen anstelle der Landeswährung und waren also für die Konsumenten praktisch gleich wertvoll wie diese (System D) bzw. sogar um den Rabatt wertvoller (System E). Hier kann deshalb auch explizit von einer Währung gesprochen werden.

Typische Vertreter des weit verbreiteten Systems D waren die Marken des Consum Vereins Stuttgart, wie sie von Eduard Pfeiffer dargestellt wurden (Abbildung 18). Sein Buch „Die Consumvereine“ (1865) enthielt eine detaillierte Beschreibung der Organisation und der Abläufe für das Rechnungswesen eines Markensystems. Die darin abgebildeten Marken wurden in sehr vielen Fällen auch in ihrem Design von anderen Konsumvereinen genau so übernommen.

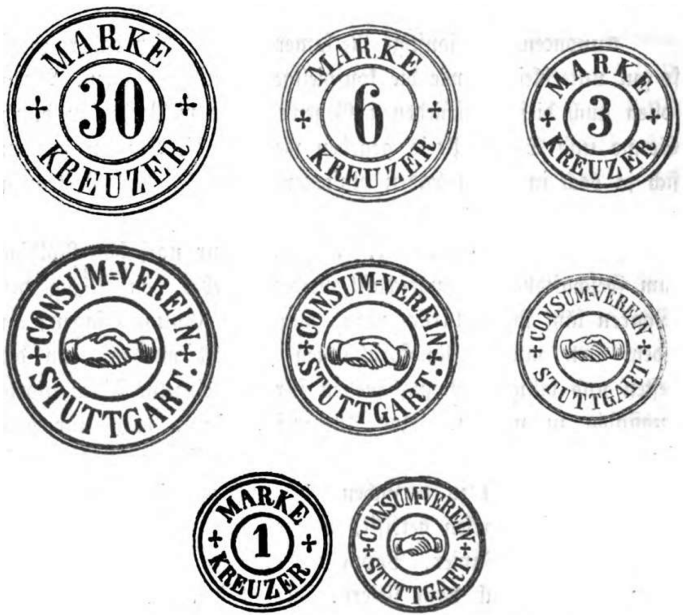
---

172 Die von Konsumvereinen und Konsumgenossenschaften herausgegeben Marken wurden z.B. auch „Markengeld“, „Konsumgeld“ oder „Konsummarken“ genannt. Es existiert keine einheitlich definierte Bezeichnung (vgl. Martignoni, 2016a, S. 7–13). „Markengeld“ und „Konsumgeld“ werden hier synonym verwendet.

173 Synonym für Bargeld, vollwertiges Geld (im Sinne von Gold- und Silbermünzen).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 18: Stuttgarter Marken als Vorlage für Konsummarken (Pfeiffer, 1865, S. 116)



Das Kreditmarkensystem hatte noch zusätzliche Vorteile: Durch den Vorabkauf des Konsumgeldes erhielt die Genossenschaft ein beträchtliches Kapital in konventioneller Währung von ihren Mitgliedern zinslos zur Verfügung gestellt. Heute würde man das als „Prepaid" bezeichnen. Außerdem konnten die Umsätze der Mitglieder auch mit dem assoziierten Gewerbe sehr einfach festgestellt werden. Die Konsumgenossenschaft konnte damit auch Waren günstiger abgeben, die sie nicht selbst einkaufen und verkaufen musste. Dazu wurden sogenannte Markenverträge mit den Lieferanten der benötigten Waren abgeschlossen. Diese verpflichteten sich, die Marken von Mitgliedern der Genossenschaft 1:1 anstelle der Landeswährung anzunehmen. Sie konnten dieses anschließend bei der Zahlstelle der Genossenschaft gegen einen vereinbarten Abschlag wieder in courantes Geld einlösen. Der Vorteil für diese Geschäftspartner lag in der damit verbunde-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nen Kundentreue und dem entsprechend höheren Umsatz, den ihnen die Konsumgenossenschaft brachte.[174]

Das System nach Pfeiffer setzte sich ab ca. 1863 besonders in Süddeutschland, Teilen von Österreich und in der Schweiz rasch durch. In der Region Basel entstand so das Markengeld des Allgemeinen Consumvereins Basel (A.C.V.), das zwischen 1880 und 1942 im Umlauf war. Dieses relativ gut dokumentierte System war das größte Markengeldsystem in der Schweiz und soll hier als Beispiel kurz erläutert werden.

Der Allgemeine Consumverein Basel wurde 1864 gegründet und eröffnete bereits 1865 seine erste Verkaufsstelle. Zu Beginn wurden Bezüge bei Vertragspartnern mittels Papiermarken abgewickelt. Der Entscheid von 1880, ein Markengeld einzuführen, scheint verschiedene praktische Ursachen gehabt zu haben, jedenfalls erwies sich das Markengeld, das bald „Consigeld“[175] genannt wurde, von Beginn weg als sehr erfolgreich. Der Bestand des Markengeldes betrug im September 1907 bereits Fr. 292'426 in Form von 522'523 Kupfer- und Messingmünzen (Martignoni, 2016a). Der Bestand und die Umsätze wuchsen noch weiter an. Infolge des Zweiten Weltkrieges wurden die Münzen jedoch als kriegswichtiges Buntmetall beurteilt. Nach einigem Hin- und Her wurden die Marken zurückgerufen und eingezogen. Bis sie dann eingeschmolzen wurden, dauerte es aber noch fast drei Jahre. Der Ersatz der Marken erfolgte durch Klebemarken nach dem System C. Der Systemwechsel ging innerhalb der Kriegszeit ohne großen Aufruhr vonstatten. Der Verlust des nicht unbeträchtlichen Betriebskredits und der zusätzlichen Möglichkeiten des Consigeldes als Zahlungsmittel in Vertragsgeschäften konnte offensichtlich anderweitig kompensiert werden. Leider existieren dazu keine genaueren Quellen.

Auch bei anderen Konsumgenossenschaften wurden die Markengelder sukzessive wieder abgeschafft. Dabei gab es teilweise Verbote wie in Deutschland, wo bereits kurze Zeit nach der Einführung des Genossenschaftsgesetzes eine Abänderung betreffend die Konsumvereine und Konsumanstalten erlassen wurde, welches die Ausgabe von Marken oder sonstigen Wertzeichen untersagte (Verhandlungen des Reichstags, 1895, Antrag 23, S. 96)[176]. Damit verschwanden die vor allem in Süddeutschland

174 Wie weiter oben im Falle von Lille (F) erwähnt, gab es auch vereinzelt Konsumvereine, die ausschließlich auf dieses System setzten und keine eigenen Läden führten (vgl. Pfeiffer, 1963, S. 120f.).

175 Abgekürzte Dialektversion von Konsum-(Vereins-)Geld. Nicht gemeint ist etwa „Konsumgeld“ als Geld zum Konsumieren.

176 Ergänzung von § 8 als Abschnitt 5: „Den Konsumentenvereinen ist die Ausgabe von Marken oder sonstigen Werthzeichen oder von nicht auf den Namen lau-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

üblichen und erfolgreichen Markengelder des Typs D und E der Konsumvereine in Deutschland. Im Gegensatz dazu wurde dieser Bereich in der Schweiz und in Österreich nie gesetzlich geregelt.[177]

Aber auch praktische Gründe wie zu teure Markenherstellung, einfacher zu handhabende Papierversionen wie Rollmarken oder Paragontechnik[178] und besonders die Einführung der Registrierkassen führten zu einer Ablösung der Markensysteme (vgl. Hirschberg, 1975, S. 56). Einzelne Systeme überlebten aber länger. Die letzte bekannte Prägung von Konsumgeld in der Schweiz ist diejenige für die Konsumgenossenschaft Morbio Inferiore im Tessin vom 11.11.1968 (Kunzmann, 2004, S. 20). Das Markengeld der Konsumvereine bzw. Konsumgenossenschaften wurde vorwiegend als pragmatische Lösung für die Organisation der Rückvergütung, als kurz- bis mittelfristige Liquiditätssicherung (Betriebskredit in konventioneller Währung), für die Stärkung des Netzwerks mit assoziierten Unternehmen sowie als identitätsstiftendes Element und Kundenbindungsinstrument gesehen. Weitreichendere Überlegungen zur Nutzung zusätzlicher Möglichkeiten einer Währung wie beispielsweise Lohnzahlungen, Kreditschöpfung, interne Verrechnung, Kulturförderung etc. sind in den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich.

Daraus lassen sich zwei weitere Arbeitshypothesen ableiten:

17.	Der Vorschlag, dass die Genossenschaftsbewegung auch ein anderes Geldsystem benötigt und eine andere Währung nutzen müsste, um erfolgreich zu sein, besteht seit ihren Anfängen und muss als wichtiger Bestandteil der Genossenschaftsidee betrachtet werden.

18.	Die bisherigen Versuche, im Rahmen der Konsumgenossenschaften eine eigene Währung einzuführen, waren entweder noch zu wenig theoretisch fundiert oder hatten das große Potenzial von Währungen für die genossenschaftliche Wirtschaft nicht genügend einbezogen, um längerfristig erfolgreich sein zu können.

---

tenden Zahlungsversprechen oder Zahlungsanweisungen, gegen welche Waren bezogen werden können, untersagt." (Antrag Nr. 23. vom 5. Dezember 1894)

177 Die entsprechenden Konsumgelder überlebten teilweise bis anfangs der 1970er-Jahre. Die letzte bekannte Prägung neuer Konsumgeldmünzen wurde 1968 von der Società Cooperativo di Consumo Morbio (Tessin) in Auftrag gegeben (Kunzmann, 2004, S. 20).

178 Im Durchschreibeverfahren handschriftlich erstellte Rechnungsbelege (Hirschberg, 1975, S. 57).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.6. Das Freidorf als Versuch einer Vollgenossenschaft

In diesem Abschnitt wird ein historisches Beispiel einer Vollgenossenschaft mit eigener Währung als Kombination der beiden für das Modell zentralen Elemente vorgestellt. Es handelt sich um die bereits erwähnte Siedlungsgenossenschaft Freidorf in Muttenz in der Nähe von Basel. Diese spezielle und bis heute existierende Siedlungsgenossenschaft mit einer zugrunde liegenden Konzeption als Vollgenossenschaft wurde im Rahmen dieser Forschung vertieft untersucht und soll hier ausführlicher dargestellt werden. Der Fokus der Untersuchung lag besonders auf dem sogenannten Freidorfgeld, einer genossenschaftlichen Komplementärwährung, die vom ersten Bezug der Siedlung 1920 bis zum Jahr 1948 im Umlauf war. Das Freidorfgeld ist als Beispiel für ein genossenschaftliches Zahlungsmittel besonders interessant, da es zwar nach dem Muster eines Kreditmarkengeldes aufgebaut war, aber von einer Siedlungsgenossenschaft mit weitreichenden vollgenossenschaftlichen Zielsetzungen und Ansprüchen herausgegeben wurde. Die über 28 Jahre gesammelten Erfahrungen mit dieser vollgenossenschaftlichen Währung konnten in einigen Aspekten ausgewertet werden (Martignoni, 2016a und 2016b) und können weitere Anhaltspunkte liefern zur Hypothesenbildung und Konzeption für das neue Modell.

Die Untersuchung des Freidorfgeldes wurde mithilfe der Originalquellen zuerst im Archiv der Siedlungsgenossenschaft und nach dem Umzug desselben im Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft in Liestal durchgeführt. Dabei wurden sowohl die veröffentlichten Dokumente wie Jahresberichte, Mitteilungsblätter und Jubiläumsschriften als auch interne Protokolle, Vertragsdokumente und Kassabücher auf Spuren des Freidorfgeldes untersucht. Daraus wurden die wichtigsten Merkmale zu Struktur, Gebrauch und Bedeutung sowie die geschichtliche Eingliederung im genossenschaftlichen Kontext erschlossen. Spezifisch wirtschaftliche Elemente und soweit möglich detaillierte Geldströme konnten partiell rekonstruiert werden. Als Hintergrund wurde auch die übergreifende Geschichte von Konsumgeld in der Region Basel-Schweiz-Süddeutschland hinzugezogen. Die vor wenigen Jahren erstellte Untersuchung von Matthias Möller (2015) und die Vorarbeiten des aktuellen Archivars des Freidorfes, Philipp Potocki, dienten dabei als Grundlage.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.6.1. Geschichte der Siedlungsgenossenschaft Freidorf

Die schweizerische Konsumgenossenschaftsbewegung hatte bereits eine längere erfolgreiche Aufbaugeschichte hinter sich[179], in der 1890 auch eine zentrale Instanz, der Verband Schweizerischer Konsumvereine (V.S.K.)[180], gegründet wurde. Dieser Verband entwickelte sich rasant, war sowohl wirtschaftlich als auch politisch erfolgreich und hatte auch den Ersten Weltkrieg gut überstanden. Die Verbandsleitung machte sich aber gerade deswegen viele Gedanken zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung und suchte neue Möglichkeiten, um diese voranzutreiben. Durch eine vom schweizerischen Bundesrat genehmigte Schenkung von Kriegsgewinngeldern des V.S.K. wurde 1919 der Bau der modellhaften Siedlungsgenossenschaft Freidorf bei Muttenz möglich. Es sollte in diesem Dorf mit 150 Häusern, in denen zeitweise gegen 600 Personen lebten, eine umfassende, in Ansätzen auch autarke Gemeinschaft mit eigenem Laden, Restaurant, Handwerkern und Schulen entstehen. Aus den Mieteinnahmen des schuldenfrei[181] erstellten Dorfes sollten später weitere Freidörfer auch an anderen Orten der Schweiz gebaut werden können. Die ganze Konzeption wurden von den Gründern als Vollgenossenschaft[182] bezeichnet und als solche in vielen Belangen auch umgesetzt. Vieles verlor sich aber danach im Laufe der Zeit wieder (vgl. Möller, 2015).

Die Idee des Freidorfes entstand in einem längeren Prozess unter den führenden Köpfen des V.S.K. und war stark vom Genossenschaftsverständnis Karl Mundings, der wiederum auf V.A. Huber aufbaute, beeinflusst. Bernhard Jaeggi, der Präsident der Verwaltungskommission und Politiker im Schweizerischen Nationalrat, hatte sich ebenfalls Gedanken zu weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung gemacht und war der Ansicht, „*dass man sich in der Genossenschaftsbewegung wieder etwas mehr*

179 „Die erste [Konsum-]Genossenschaft in der Schweiz, die 1864 ausdrücklich unter Berufung auf diese Grundsätze [der Pioniere von Rochdale] geschaffen wurde, war der Konsumverein Schwanden im Kanton Glarus." (Schelker, S. 13)

180 Heute COOP Schweiz, Basel.

181 Der Name „Freidorf" bezog sich auch darauf, dass keine Schuldbelastung auf Boden und Häusern lag. Siehe auch die folgenden Abschnitte.

182 Die Vollgenossenschaft wird durch H. Faucherre als Siedlungsgedanke des Freidorfs folgendermaßen umschrieben: „Die Erziehungsidee vermählt sich mit der konstruktiven gesellschaftlichen Organisationsidee und beide suchen alle Lebensgebiete und damit den ganzen Menschen im geschlossenen und engen Raum zu umfassen und methodisch für die Gesellschaftszwecke zu bilden." (SFG, 1943, S. 32)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

auf deren Ursprung besinne, dass man die Gründe und Verhältnisse, die zur Bildung von Konsumvereinen geführt haben, wieder etwas mehr vergegenwärtige" (V.S.K. 1922, S. 1). Aus der Reflexion über die als kritisch angesehene Entwicklung von immer größeren Konsumvereinen und zur dringenden Bildung und Erziehung der Menschen zur Gemeinschaft entstand der Gedanke eines „Reformwerkes", das durch eine Dezentralisierung und Rückkehr zur überschaubaren Größe gekennzeichnet war. Jaeggi ging entschlossen ans Werk und konnte zusammen mit dem Vorstand alle Voraussetzungen zum Bau einer neuen Siedlung schaffen, die *Freidorf* genannt wurde[183]. Zusammen mit Karl Munding 1921 erstellte Jaeggi später noch detailliertere programmatische Richtlinien und legte darin die Kernideen für das Projekt Freidorf und weitere geplante Unternehmungen fest. *„Auf diesem Hintergrund gepaart mit der erzieherischen Philosophie von Heinrich Pestalozzi wurde die „Siedelungsgenossenschaft Freidorf" 1919 gegründet."*[184]

Die Gestaltung und der Bau des Freidorfs wurde zügig angegangen: Innert nur zwei Monaten wurde das Grundsätzliche geplant, das Projekt der Öffentlichkeit vorgestellt, die Siedlungsgenossenschaft gegründet und der Beschluss gefasst, einen Baugrund in der Gemeinde Muttenz, an der Stadtgrenze von Basel, zu erwerben (vgl. Möller, 2015, S. 69). Der junge Architekt Hannes Meyer, später Direktor des Bauhauses in Dessau, wurde mit der baulichen Umsetzung beauftragt. Meyer hatte bereits viele sozialreformerische Wohnmodelle und genossenschaftliche Strukturen studiert. In

183 Die Geschichte der Namensgebung wird später so erzählt: „Auf das Osterfest 1919 reisten zwei Männer von Basel nach Weggis am See: Dr. Rudolf Kündig, ein alter, überzeugter Bodenreformer, seit meiner im Jahre 1903 erfolgten Demission bis zum heutigen Tage Präsident des Aufsichtsrates und der Delegiertenversammlung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine und alt Nationalrat Bernhard Jaeggi, seit 1899 Leiter und Organisator des Verbandes, unter dessen Führung dieser seinen ungeahnten Aufschwung genommen hat. Jaeggi kam mit einem großen Plan nach Weggis: eine Stiftung großen Stils aus den Mitteln des Verbandes, die er im Laufe der Jahre als stille Reserve angesammelt hatte und nun nach den neuen Schweizer Gesetzen entweder an den Bund als Kriegssteuer abführen sollte oder vom Steuerpflichtigen selbst verwendet werden konnte für einen der Allgemeinheit zugute kommenden Zweck, der als solcher von der zuständigen Behörde anerkannt ward. Der Plan war: Stiftung einer Siedlungsgenossenschaft. Der Landankauf war vorsorglich gesichert, der Zweck der steuerbefreienden Stiftung von den Bundesbehörden genehmigt in Anbetracht der großen Wohnungsnot in der Stadt Basel. Es handelte sich also nur noch um eine Verfassung. Die beiden Männer haben während der Ostertage diese entworfen. Dr. Kündig schlug den Namen 'Freidorf' vor." (Schär, 1922)

184 Zitiert nach http://www.regionatur.ch/Themen/Siedlung/Gartenstaedte, Zugriff 03.03.2016.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einem umfassenden partizipativen und integralen Ansatz entwarf er die neue Siedlung als Hülle für ein neues Gesellschaftsmodell: „*Hier ist alles Co-op. Co-op heisst Cooperation. Cooperation heisst Genossenschaft. [...] und so ist diese Siedelung ein Stein und Raum gewordenes Prinzip, allseitig und allerorts unendlich angewendet, mathematische Formel, etwa (CO-OP)^3 ∞.*“ (Meyer, 1925, S. 42) Meyer schuf auch das Symbol des „Hauses im Kreis“ im Zusammenhang mit seiner Gestaltung des Freidorfgeldes im Jahre 1920 (vgl. SGF SdV 1920/27 und 29 sowie Abbildung 19). Die Baugeschichte und der erfolgreiche Erstbezug der Siedlung sind gut dokumentiert und werden hier nicht weiter ausgeführt.[185] Ein wichtiger Punkt, der bis heute gilt, war, dass im Freidorf nur wohnen konnte, wer beim V.S.K. (heute Coop Genossenschaft) oder seinen Betrieben angestellt war (SGF JB 1919, S. 12–13). Diese Einschränkung war einerseits der Idee der Vollgenossenschaft geschuldet, andererseits schränkte sie natürlich die Bandbreite möglicher Mitglieder sehr stark ein.

Erste Berichte über das erfolgreich gestartete Projekt waren teilweise sehr enthusiastisch und erfassten insbesondere auch den ideellen Gedanken. So schreibt J.F. Schär 1922 im Organ der Bodenreformer: „*Aber der Freidorfgedanke geht viel tiefer. Freidorf soll eine Vollgenossenschaft werden, ein leuchtendes Vorbild für die Um- und Neugestaltung der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit, des Mit- und Füreinanderlebens. Wir wollen erhalten und mit dem neuzeitlichen Geist vermählen, was uns die früheren Kulturperioden Gutes gebracht haben; wir wollen aber auch zu verwirklichen suchen, was uns die führenden Geister alter und neuer Zeit prophetisch gelehrt und vorgelebt haben. In Bezug auf das erste Postulat gilt es vor allem, die persönliche Freiheit gegenüber dem Staatszwang aufrechtzuerhalten. Keine soziale Gemeinschaft, auch selbst nicht eine ideale Vollgenossenschaft, ist Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, damit innerhalb der Gemeinschaft jedes Glied seine Persönlichkeit frei entfalten kann.*“ Das Freidorf wurde tatsächlich rasch auch zu einem Hort progressiver Kräfte, die an einem liberalen Sozialismus (Oppenheimer) oder am dritten Weg (Rüstow) arbeiteten. Der Erfolg beschleunigte die Entwicklung. Ein einfacher Bildungs-Vortrag für Konsumverwalter[186] im Genossenschaftshaus zu „Rationeller Warenvermittlung“ begann z.B. mit den folgenden Worten: „*Die Genossenschaftsbewegung hat sich das Ziel gesteckt, die Umwandlung der herrschenden Wirtschaftsordnung herbeizuführen; und zwar in der Weise, dass die Privatwirtschaft durch die Gemeinwirtschaft ersetzt werden soll.*“ (Maire, 1926, S. 5) Zwischen dem 22. Und dem 25. Au-

185 Siehe z.B. Buch zum 25. Jubiläum, SGF (1943).
186 Geschäftsführer von Konsumgenossenschaften.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gust 1921 fand sogar der Kongress der International Cooperative Alliance im Freidorf statt. Es schien so, als ob sich die Vollgenossenschaft, ausgehend von den Konsumgenossenschaften, im Freidorf nun endlich doch verwirklicht hätte und diesmal erfolgreich wäre.

3.6.2. Das Freidorfgeld

Auch ein Markengeld wurde im Freidorf eingeführt. In den ausgedehnten Vorarbeiten und den fundierten philosophisch-theoretischen Grundlagen des Freidorfes wurde das Thema Geld noch nicht angesprochen. In den Gründungsstatuten der Genossenschaft wurden dann jedoch klare Richtlinien zur Versorgung bereits im Zweckartikel vorgegeben:

> „*Die Genossenschaft sucht ihre Zwecke zu erreichen: b) durch gemeinsame Beschaffung der im Haushalt ihrer Mitglieder benötigten Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände in guter Beschaffenheit und Abgabe derselben unter mässigem Zuschlage und genauer Befolgung des Grundsatzes der Barzahlung.*“ (SGF, 1943, S. 197)

Ein Markengeld wurde damals gerade für die Sicherstellung der Barzahlung als sehr effizientes System angesehen. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass die meisten Mitglieder der Siedlungsgenossenschaft und insbesondere die leitenden Gremien durch ihre Verwurzelung im V.S.K. und ihren Wohnsitz in der Region Basel auch das weitverbreite Konsumgeld des Konsumvereins beider Basel gut kannten oder sogar als Mitglieder des Vereins selbst verwendeten. Eine gewisse ideologische Prägung der Freidorfidee mit einem eigenen Konsumgeld kann ebenfalls als Motiv angenommen werden.

Das Freidorfgeld als Diskussionsgegenstand erschien ein erstes Mal als „Markengeld“ am 10. Februar 1920 in der 17. Sitzung des Verwaltungsrates: „*Geldverkehr im Freidorf. Es wird noch darüber diskutiert, welches Zahlungssystem sich für die Warenvermittlung am besten empfehle. Die Mehrheit des Verwaltungsrates scheint der Meinung zu sein, es solle das Büchleinsystem in Verbindung mit Markengeld gewählt werden. Ein Entscheid wird später erfolgen.*“ (SGF SdV 1920/17)

An der 26. Sitzung des Verwaltungsrats vom 20.06.1920 wurde nochmals protokolliert: „*Für die Zahlungen im Konsumladen sind Marken als Konsumgeld in Aussicht zu nehmen. Der Verwaltungsrat ersucht B. Jaeggi, im Sinne*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der gemachten Ausführungen an der Generalversammlung zu referieren."[187] (SGF SdV 1920/26) Die am Nachmittag des gleichen Tages stattfindende Generalversammlung hatte dann diese Mitteilung scheinbar ohne Diskussion entgegengenommen, sodass an der darauffolgenden 27. Sitzung des Verwaltungsrats vom 29.06.1920 der endgültige Beschluss gefasst werden konnte: „*Ausgabe von Konsumgeld. Der Verwaltungsrat beschließt, Konsumgeld aus Aluminium anfertigen zu lassen und zwar je 3000 Stück von folgenden Sorten: 5 cts., 20 cts., 50 cts., 1 Fr., 5 Fr. Architekt Meyer wird ersucht, eine Zeichnung der Marken zu machen.*" Im Wochenblatt wurde dann dieser Entscheid mit folgenden Zeilen „beworben; „*Die Münzen werden die Taschen unserer Hausfrauen nicht schwer belasten, denn sie sind aus Aluminium. Es können also ohne grosse Gefahr, sich zu überlüpfen, grosse Summen auf einmal eingetauscht werden, gegen schnöde gewöhnliche Silberlinge und Nationalbankpapier.*" (SGF Wochenblatt 27/1920)

Abbildung 19: Die Münzen des Freidorfgeldes aus Aluminium und Messing (Photo J. Martignoni)

187 Die 26. Sitzung des Verwaltungsrates im Sitzungssaal des V.S.K. Thiersteinerallee 14 in Basel vom 20. Juni 1920, Beginn 9 1/2 Uhr vormittags.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Die effektive Inverkehrsetzung des geprägten Geldes an die Mitglieder wurde vom Verwaltungsrat am 14.09.1920 beschlossen (SGF SdV, 1920/34), kurz darauf auch im Wochenblatt ausgeschrieben (SGF Wochenblatt 35/1920) und scheinbar auch problemlos umgesetzt.

Ein ideeller Hintergrund des Freidorfgeldes ist nur an wenigen Stellen erkennbar. So wurde im ersten vollständigen Jahresbericht Folgendes über die Einführung des Geldes gesagt: „*Als genossenschaftliches Zahlungsmittel dient den Mitgliedern das Freidorfgeld für die Warenbezüge im Laden im Freidorf, für die Migrosbezüge*[188]*, sowie für die Zahlungen im Manufakturwarenladen des V.S.K. und beim Bezuge von Schuhwaren. Dieses Freidorfgeld sollte zum eigentlichen Freigeld werden, was möglich wäre, wenn die Mitglieder sich entschließen würden, es immer für einige Zeit zum Voraus zu beziehen, dann hätte der Betrieb eben zinsloses Geld zur Verfügung und könnte wiederum zum Nutzen der Gesamtheit der Mitglieder damit arbeiten. Das Freidorfgeld trägt auf der einen Seite die Wertzahl [...], auf der anderen Seite steht ein Freidorfhäuschen, das Symbol sein kann, indem es zeigt, dass durch solidarisches Handeln der soziale Aufbau möglich ist. Die Bestrebungen im Freidorf berechtigen zu der Erwartung, sie werde ein aufmunterndes Vorbild für das geben, was erforderlich ist, um aus den Nöten unserer Zeit in eine bessere Zukunft zu gelangen.*“ (SGF JB, 1922, S. 38) Dabei war der verwendete Begriff „Freigeld“ eindeutig nicht im Sinne des damals ebenfalls propagierten Freigeldes nach Silvio Gesell zu verstehen, sondern bezog sich explizit auf genossenschaftliche Ziele. Zusammenfassend zeigt dieser Abschnitt auf, dass das Freidorfgeld als ein – allerdings eher untergeordnetes – Hilfsmittel gesehen wurde, um die hohen Ziele der Vollgenossenschaft zu unterstützen.

3.6.3. Verwendung

Das Freidorfgeld war einerseits ein Zahlungsmittel ausschließlich für die Genossenschaftsmitglieder und wurde im praktischen Verkehr mit courantem Geld in Mischung eingesetzt und im Normalfall meist nicht separat verbucht. Somit ist in den Unterlagen selten klar zu ermitteln, ob nun Zahlungen rein mit Freidorfgeld, anteilig in Freidorfgeld oder rein in courantem Geld erfolgten. In seinem eng begrenzten Rahmen wurde Frei-

188 Migrosbezüge, Migrosverkehr: Abnahme größerer Mengen (z.B. die zum Heizen benötigte Kohle oder die Kartoffeln) mittels Direkt- oder Sammelbestellungen waren auch von Mitgliedern möglich (Mi-Gros im Gegensatz zu En-Gros: Grosshandel).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

dorfgeld somit als vollwertiges Geld angesehen, das ausschließlich von Mitgliedern eingesetzt werden konnte. Dies war aber nicht einfach zu kontrollieren, sodass es auch ab und zu Fälle gab, bei denen Nichtmitglieder dabei ertappt wurden, wie sie mit Freidorfgeld bezahlten. So heißt es in einem Protokoll: „*In einem dieser Fälle wurde ein Fünffrankenstück zurückbehalten, da sich der Besitzer über dessen rechtmäßigen Erwerb nicht ausweisen konnte. Die Polizei intervenierte auf Mitteilung von H. Möcklin, konnte aber auch keine glaubwürdige Auskunft erhalten und lädt die Organe der Genossenschaft ein, Strafantrag zu stellen.*“ (SGF SdV 1924/134)

Die Strafanzeige wurde nicht erstattet, aber Freidorfgeld von Nicht-Siedlern entgegenzunehmen oder an diese weiterzugeben, wurde daraufhin explizit verboten. Der Einsatzbereich für die Mitglieder hingegen war sehr breit. Es konnten im Freidorf selbst fast alle Waren und viele Dienstleistungen damit bezahlt werden. Auch im Restaurant und bei Festen und Feiern konnte das Geld verwendet werden. Zusätzlich zahlte man damit die meisten Bestellungen größerer Mengen (Migrosverkehr[189]) und man konnte z.B. auch in den Warenhäusern des A.C.V. und anderen mittels Markenverträgen verbundenen Betrieben in der Stadt Basel und Umgebung einkaufen wie mit gewöhnlichem Geld. (vgl. Martignoni, 2016b, S. 323f.)

3.6.4. Wirtschaftliche Bedeutung

Die Jahresrechnungen der Genossenschaft in den ersten Dekaden erfasste jeweils den Kassabestand in Freidorfgeld und die Umsätze im Markenverkehr, die zu 100 Prozent mit Freidorfgeld erfolgt sein mussten, zeigt aber nicht, welcher Prozentsatz der weiteren Umsatzkonten (Ladenlokal, Manufactur u. Mercerie, Migrosverkehr) in Freidorfgeld erfolgten. Der Gesamtumsatz des Konsum-Teils der Genossenschaft bewegte sich von 1921 bis 1936, also in der Zeit, in der das Freidorfgeld voll integriert war, stets zwischen 520'000 und 670'000 CHF. Der abgeschätzte Freidorfgeld-Anteil daran müsste mindestens 85 Prozent ausgemacht haben (Martignoni, 2016b, S. 324f.). Man kann also von einem Durchschnitt von rund 510‘000 CHF Umsatz ausgehen, was heißt, dass tatsächlich ein großer Teil des gesamten Konsums der Mitglieder über das eigene Genossenschaftsgeld abgewickelt wurde.

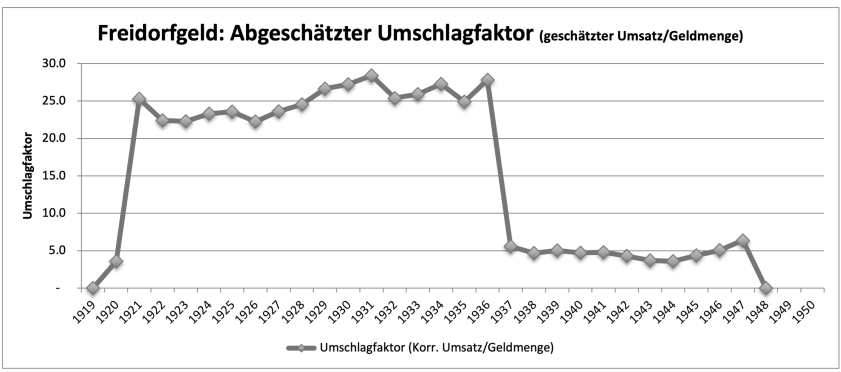
189 Hergeleitet aus „Mi-gros“ (franz.) ‚mittelgroß‘, in Abgrenzung zum Großhandel „En-gros“.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Im Jahr 1936 wurde das Markengeld aus den beiden Läden zurückgezogen, was den Freidorfgeld-Umsatz schlagartig um 80 Prozent reduzierte. Das kann bereits als Anfang vom Ende gewertet werden.

Ein wichtiger geldtechnischer Faktor insbesondere bei physisch vorhandenem Geld (Münzen, Noten) ist auch der Umschlagfaktor (in der Volkswirtschaft etwas ungenau „Umlaufgeschwindigkeit“[190] genannt). Geld, das vor allem dem Zahlungsverkehr dient, hat einen größeren Umschlagfaktor als Geld, das vor allem zu Sparzwecken gehortet wird. Für den Dollar wurde 2015 eine Umlaufgeschwindigkeit von 5.9 angegeben, d.h. die gesamte Dollarmenge (M1) wurde im Jahr 5.9-mal bewegt (umgesetzt).[191] Euro und Schweizerfranken bewegen sich in ähnlichen Bereichen. Das Freidorfgeld hatte nun einen besonders hohen Umschlagfaktor, da es ja nicht gehortet, sondern möglichst rasch ausgegeben wurde.

Abbildung 20: Abschätzung des Freidorfgeld-Umschlagfaktors (Martignoni, 2016a)



Der Umschlagfaktor lag in den Jahren der Hauptnutzung jeweils im Bereich 22–28, d.h. es kann davon ausgegangen werden, dass ein durchschnittlicher Haushalt mindestens zweimal im Monat, eher aber wöchentlich Freidorfgeld eingewechselt hat. Nach der Abschaffung des Markengel-

190 Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes gibt an, wie oft eine Geldeinheit pro Periode durchschnittlich zur Bezahlung von Gütern eingesetzt wird. (Quelle: Deutsche Bundesbank, https://www.bundesbank.de/Navigation/DE/Service/Glossar/_functions/glossar.html?lv2=32056&lv3=61806, Zugriff 2.4.2016) Vgl. auch Quantitätstheorie des Geldes.

191 Vgl. FRED, St.Louis Federal Reserve (https://research.stlouisfed.org/fred2/series/M1V, Zugriff 2.4.2016).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des in den Läden reduzierte sich der Umschlag auf ein Maß von etwa 4–6, was zu einem größeren Stock an unbenutztem Freidorfgeld in der Kasse der Genossenschaft geführt haben muss.

3.6.5. Ende des Systems

Einen ersten Rückzieher beim Freidorfgeld wurde wie gesagt bereits 1936 gemacht. Durch die Einführung von modernen Registrierkassen sollte das Problem des häufigen (und nicht unbeträchtlichen) Kassenmankos gelöst werden. Die Registrierkassen dieser Zeit waren nur für eine Währung einsetzbar, dadurch wurde aber die Verwendung von Freidorfgeld im Laden nicht mehr möglich. Die Kunden erhielten stattdessen einen Coupon (Quittung), der aufbewahrt werden musste. Dieser Schritt, der vom Präsidenten Bernhard Jaeggi persönlich initiiert wurde, wurde von diesem als pragmatische Modernisierung und Verbesserung angepriesen und folgendermaßen begründet: *„Auch sonst sind keine tieferliegenden Gründe zu verzeichnen, die in der Bedienung oder allgemein eine Beeinträchtigung erwarten lassen. In Wirklichkeit handelt es sich nur um eine Anpassung an durch die Zeit veränderte Verhältnisse, die naturgemäß die Preisgabe bisheriger, keineswegs aber lebenswichtiger Gewohnheiten mit sich bringt. Anpassung und Eingewöhnung dürfte in kurzer Zeit erfolgen.“* (SGF SdV 1936/304) Obwohl drei Vorstandsmitglieder skeptisch waren, wurde der Antrag angenommen. Das Freidorfgeld konnte ab diesem Zeitpunkt nur noch im Migrosverkehr (Direktbestellungen), im Restaurant und im Markenverkehr (Käufe bei externen Geschäften, die mittels Markenvertrag ans Freidorf gebunden waren) verwendet werden.

Fast zehn Jahre lang war das Freidorfgeld dann noch weiter im Gebrauch, bis es schließlich in raschen Schritten in seiner Verwendung weiter eingeschränkt wurde: Ende 1947 hatte der A.C.V. beider Basel den Antrag gestellt, die bestehenden Markenverträge für seine Kaufhäuser (Cardinal, Falken, Börse) in Basel ohne Freidorfgeld weiterzuführen, was vom Verwaltungsrat auch so beschlossen wurde (SGF SdV 1947/436).

Eine weitere administrative Vereinfachung wurde im August 1948 vorgenommen, als der Migrosverkehr so geregelt wurde, dass kein Freidorfgeld mehr verwendet werden konnte (SGF SdV 1948/443). Kurz darauf wurden auch noch die verbleibenden Restfunktionen des Freidorfgeldes aufgehoben: An der Sitzung vom 26.11.1948 beschloss der Verwaltungsrat mit einer Gegenstimme die vollständige Außerkraftsetzung des Freidorfgeldes (SGF SdV 1948/447). In der darauffolgenden Sitzung stellte der

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Opponent nochmals einen Rückkommensantrag. Im Protokoll ist die kritische Stimme nur mit „*Er findet, dass hier alte Grundsätze verlassen worden sind*“ (SGF SdV 1948/448) vermerkt, eine genauere Begründung ist nicht festgehalten. Der Antragsteller wird nochmals mit allen anderen Stimmen überstimmt. Damit ist das Freidorfgeld Geschichte. Etwas lakonischer lautet dann der Eintrag des Freidorf-Chronisten in seiner Chronik unter dem Titel *Schluss mit dem Freidorfgeld*: „*In der Sitzung der Verwaltung vom 26. November wurde die sofortige Aufhebung des Verkehrs mit Freidorfgeld beschlossen. Seit der Einführung der Registrierkassen im Laden und der Rückvergütungsmarken beim ACV beider Basel war das Freidorfgeld nur noch von wenigen Personen im Verkehr mit dem Café Restaurant verwendet worden. Nun gehört auch es der Vergangenheit an.*“ (SGF Chronik, Band I, S. 450) Im Jahresbericht wird das Ende ebenfalls erwähnt und als „*angenehme Vereinfachung*“ angepriesen (vgl. SGF JB, 1948, S. 7 und S. 18).

3.6.6. Fazit und Relevanz

Das Freidorfgeld war in seinem Hauptaspekt ein typisches Konsumgeld oder Markengeld, das der Vereinfachung der Rückvergütung und der Liquiditätssicherung der Genossenschaft diente. Darüber erwies es sich aber in folgenden Punkten als besonders:

- Im Gebiet der Genossenschaft waren 100 Prozent der Bewohner Mitglied und Nutzende der Marken
- Das Freidorfgeld konnte für praktisch 100 Prozent aller Warenbedürfnisse verwendet werden und zusätzlich auch für gewisse Dienstleistungen (z.B. Umzug, Gartenarbeiten, Reparaturen) und Freizeitaktivitäten (z.B. Restaurant, Festbetrieb)
- Die möglichst umfassende Nutzung der Marken wurde in der Hauptnutzungsphase stark gefördert, kontrolliert und auch immer wieder durch Appelle im Wochenblatt angepriesen
- Das Freidorfgeld war ein Teil der Identitätsbildung und gab der Siedelungsgenossenschaft durch die „Münzhoheit“ eine weitere Funktion an die Hand, um eine souveräne Gemeinschaft (Vollgenossenschaft) darzustellen

Dennoch muss rückblickend gesagt werden, dass das Freidorfgeld hauptsächlich als pragmatische Maßnahme zur Förderung des Eigenkonsums und Vereinfachung der Rechnungen eingeführt und aus ebenso pragmatischen Gründen der Vereinfachung von Abläufen wieder aus dem Verkehr gezogen wurde. Das volle Potenzial eines solchen Systems wurde nicht

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

erkannt. Beispielsweise scheint nie die Idee untersucht worden zu sein, das Freidorfgeld direkt als Lohnbestandteil einzuführen, was durchaus möglich gewesen wäre, waren die Mitglieder ja gleichzeitig Angestellte des V.S.K. Diese Thematik in Bezug auf die Idee der Vollgenossenschaft, die ja die Produktion durch Mitglieder explizit einschließt, wurde scheinbar nicht erkannt, wäre aber entscheidend gewesen, um das Potenzial des Freidorfgeldes und damit auch des Freidorfs besser auszuschöpfen.

Die Betrachtung des Freidorfgeldes als genossenschaftliche Komplementärwährung ist sicherlich eine heutige Betrachtungsweise. Es gibt – wie gesagt – keine Hinweise darauf, dass es während seines Bestehens als Währung im eigentlichen Sinne betrachtet wurde. Das hätte dann auch zu Fragen und Problemen mit der Währungshoheit der Schweizerischen Eidgenossenschaft geführt. So wurde einfach gehandelt und nicht theoretisiert, und das Freidorfgeld ging als übliches Markengeld einer (Konsum-)Genossenschaft durch.

Daraus lassen sich zwei letzte Arbeitshypothesen ableiten:

19.	Die lokale Verankerung einer Währung in einer großen Siedlung bietet die notwendige Voraussetzung für eine hohe Dichte der beteiligten Personen und eine häufige Verwendung der Währung, um Aussichten auf eine langfristige, erfolgreiche Verankerung eines Systems zu bieten.

20.	Eine Währung im Rahmen einer Vollgenossenschaft sollte Produktion und Konsum sowie weitere wichtige Lebensbereiche wie Wohnen, Bildung, Kultur und Altersvorsorge gleichermaßen einbeziehen, um zu voller Wirkung zu gelangen.

3.7. Übersicht zu den Arbeitshypothesen und zur Aufgabenstellung

In diesem Kapitel wurden aus der Problemlage, Kritik und der historischen Entwicklung sowie aus der Rekapitulation von bereits vorhandenen Erkenntnissen und Ideen zwei Kernhypothesen und zwanzig ergänzende Arbeitshypothesen entwickelt, die hier nochmals vollständig dargestellt sind. Die Übersicht wird ergänzt um eine einfache Typisierung dieser Hypothesen, die damit als Bausteine für die weitere Modellentwicklung dienen können.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 2: Übersicht zu den Arbeitshypothesen

Nr.	**Kernhypothese**	**Typ**
H-A	Die zunehmende Entfremdung von Menschen zur Natur, von der Arbeit als schöpferischer Akt und durch die Trennung in Produzenten und Konsumenten muss bewusst angegangen und reduziert werden.	A, W
H-B	Die Rolle von Geld als Substitutionsmittel zur Überbrückung der Entfremdung muss erkannt und durch die Entwicklung eines anderen Geldsystems aufgehoben werden.	K, V
Nr.	**Arbeitshypothese**	**Typ**
H-1	Die bestehende (geldbasierte) Wirtschaft und das herrschende Finanzsystem erzeugen und befeuern eine große Zahl gravierender Probleme und sind nicht nachhaltig.	A, K
H-2	Die globalen Probleme, wie Klimaerwärmung, Ausbeutung, Naturzerstörung oder Kriege nehmen zu und die Menschheit steuert auf größere Katastrophen zu. Es wird deshalb dringend eine andere, nachhaltige Wirtschaft mit einem neuen Finanzsystem benötigt.	A, V
H-3	Die Auffassung Geld sei ein „Tauschmittel“ ist irreführend und verschleiert den kollektiv verfassten Grundcharakter von Geld. Besser ist es, Geld als diskursive Institution und Teil der Rechtssphäre zu betrachten.	K, V
H-4	Die Geldordnung und die damit definierte(n) Währung(en) ist(sind) eine wichtige Basis aller wirtschaftlichen Vorgänge. Währungen können aber besser bestimmt und gestaltet werden, als sie es heute sind..	A, W
H-5	Eine veränderte Geldordnung und damit definierte andere Währungen wirken zurück und haben eine veränderte Wirtschaft zur Folge.	W
H-6	Eine Währung muss zweckgerichtet auf die gewünschte Wirtschaftsform gestaltet werden und sollte bereits systembasiert gegen Missbrauch und Zweckentfremdung abgesichert werden.	V, W
H-7	Die Suche nach Lösungsmöglichkeiten der Sozialen Frage führte zum Entwurf von Utopien und zum Versuch, daraus abgeleitete Ideen zu realisieren. Dies wurde später als utopischer Sozialismus bezeichnet.	A

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

H-8	Der utopische Sozialismus zielte auf eine gegenwartsbezogene, etappenweise Restrukturierung der Gesellschaft ab. Dabei sollten neue Modelle des wirtschaftlichen Zusammenwirkens und der Gemeinschaft aufgebaut werden, um eine gewünschte Veränderung der Gesellschaft zu erreichen.	A, V
H-9	Die Grundidee des utopischen Sozialismus war die Zusammenführung von Produzierenden und Konsumierenden in einer freiheitlich-demokratisch und föderalistisch organisierten und entsprechend gebildeten Gesellschaft. Die Form, mit der das erreicht werden sollte, war die Genossenschaft.	A, W
H-10	Siedlungsgenossenschaften wie die Kibuzzim zeigen, dass Real Utopias langzeitlich möglich sind. Sie benötigen aber eine konstante Pflege der ideellen Grundlagen und der entsprechenden Verbindlichkeit der Mitglieder. Eine solche Gemeinschaft sollte deshalb laufend daran arbeiten, die ideelle Basis bewusst zu pflegen und weiterzuvermitteln und sich als gesellschaftliches Vorbild zu positionieren.	V, W
H-11	Der utopische Sozialismus ist zwar bisher gescheitert, aber die dahinterliegende Bestrebung, eine harmonischere, menschlichere Gesellschaft durch eine gemeinschaftsbezogene kooperative Wirtschaftsweise zu erreichen, ist nach wie vor anzustreben.	A, V
H-12	Die Genossenschaftsidee mit ihrer inhärenten Ethik hat auch auf der Ebene der gemeinschaftlichen zur Selbsthilfe begründeten Unternehmung viel von ihrer ursprünglichen Kraft eingebüßt und muss sich wieder als Gegenmodell und Hoffnungsträger zum herrschenden Wirtschaftsverständnis positionieren und dazu neu definieren.	K, V
H-13	Das ursprüngliche Modell der Vollgenossenschaft enthält ein großes Potenzial als Modell für eine neue Wirtschaftsform. Es lohnt sich deshalb, dieses nochmals aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Diese Idee kann heute durch neue, verbesserte Organisationsformen und technische Möglichkeiten mit viel größerem Erfolgspotenzial umgesetzt werden.	V, W

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

H-14	Banken sind (mittels der von ihnen verwalteten Währung) Vermittlungs- und Steuerungsorganisationen einer Wirtschaft. Sie haben damit primär eine soziale Funktion und bestimmen über die Richtung der zukünftigen Produktion die gesellschaftliche Entwicklung.	A, W
H-15	Eine andere Währung und eine Internalisierung der Warenströme in Verbund mit einer bewussten und gemeinsam bestimmten Preisbildung durch demokratische Gremien sind notwendige Voraussetzungen für eine Verschiebung von Werten hin zu „communities of equality" (Owen) und Vollgenossenschaften.	V, W
H-16	Die Wirtschaft und auch das Geldwesen müssen durch spezifische Verfassungen gewährleistet sein, in denen Produzenten und Konsumenten zueinander als Prinzip und Zweck der Produktion in ein Verhältnis gesetzt werden.	V, W
H-17	Der Vorschlag, dass die Genossenschaftsbewegung auch ein anderes Geldsystem benötigt und eine andere Währung nutzen müsste, um erfolgreich zu sein, besteht seit ihren Anfängen und muss als wichtiger Bestandteil der Genossenschaftsidee betrachtet werden.	A, V
H-18	Die bisherigen Versuche, im Rahmen der Konsumgenossenschaften eine eigene Währung einzuführen, waren entweder noch zu wenig theoretisch fundiert oder hatten das große Potential von Währungen für die genossenschaftliche Wirtschaft nicht genügend einbezogen, um längerfristig erfolgreich sein zu können.	A, K
H-19	Die lokale Verankerung einer Währung in einer großen Siedlung bietet die notwendige Voraussetzung für eine hohe Dichte der beteiligten Personen und eine häufige Verwendung der Währung, um Aussichten auf eine langfristige, erfolgreiche Verankerung eines Systems zu bieten.	V, W
H-20	Eine Währung im Rahmen einer Vollgenossenschaft sollte Produktion und Konsum sowie weitere wichtigen Lebensbereiche wie Wohnen, Bildung, Kultur und Altersvorsorge gleichermaßen einbeziehen, um zu voller Wirkung zu gelangen.	V, W

Legende
A = Annahme zur Ausgangslage / Problemlage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

K = Kritik an bisheriger Denkweise
V = Veränderungsvorschlag, Lösungsrichtung
W = Wirkungszusammenhang (postuliert)

Als zusammenfassende Gesamt-Arbeitshypothese und Versuch, die obigen Hypothesen in Bezug auf die Modellbildung nochmals zu verdichten, dient der folgende Vorschlag:

Arbeitshypothese 21

H-21: *Eine Genossenschaft als wirtschaftliche Gemeinschaft, die solidarisch-ethische Zielsetzungen und gemeinwirtschaftliche Grundsätze ernsthaft und konsequent mit ihren Mitgliedern verfolgen will, kann nicht langfristig darin erfolgreich sein, wenn sie nicht*

a) ihre Mitglieder als Produzierende und Konsumierende gleichzeitig sieht und diese Funktionen in einer demokratischen, föderalen Art binnenwirtschaftlich zusammenführt,

b) die Funktionen und Regeln der Währung, die sie und ihre Mitglieder verwenden, genauso ihren Zielsetzungen unterwirft.

Die Arbeitshypothesen H-A, H-B und H-1 bis H-21 sind Ergebnis der Kritik und Analysephase und enthalten Annahmen zur Ausgangslage, Kritik an der bisherigen Denkweise, Veränderungsvorschlägen sowie Lösungsrichtungen und postulieren gewisse Wirkungszusammenhänge. Sie dienen im nächsten Kapitel als Liste von Forderungen und Wünschen, als Aufgabenstellung, Impulse und Basisbausteine für den nächsten Schritt im Utopieprozess, das eigentliche Bild der Utopie und die Gestaltung der Leitsätze.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Skizze eines neuen Vollgenossenschaftsmodells

> *„An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“*[192]
> *Marx, Engels:* Manifest der Kommunistischen Partei

4.1. Ausgangslage

Dieses Kapitel ist als Kern der Arbeit anzusehen. Es wird nun versucht, ein konsistentes Modell einer Vollgenossenschaft mit integrierter Währung als Organisationsmodell und Vorstellungsbild in Form einer qualifizierten Skizze zu erstellen. Dabei wird, wie bereits dargelegt, ein utopiezentrierter Ansatz mit einem stark strukturorientierten Ansatz kombiniert. Diese Aufgabe erwies sich als anspruchsvoll hinsichtlich der Zusammenführung der bildlichen Vorstellungen aus der Utopie (sozusagen dem top-down-approach) und der konkreten Begriffe und Strukturen der organisationalen Welt (dem bottom-up-approach). Diese Schwierigkeit konnte überwunden werden, indem sozusagen von beiden Seiten her vorgearbeitet wurde und rekursiv jeweils Verdichtungen stattfanden. Als Hilfsmittel dazu wurde ein zweites Vorgehen für die eigentliche Modellbildung definiert, das mit dem Utopieprozess verzahnt ist, aber eine in verschiedenen Punkten andere Logik der Abläufe einsetzt. Dieser Modellbildungsprozess wird im nächsten Abschnitt vorgestellt und bildet danach den Leitfaden für dieses Kapitel.

Der Begriff des Modells muss an dieser Stelle noch geschärft werden: Der hier verwendete Modellbegriff ist klar abzugrenzen von der Verwendung des Modellbegriffs in der klassischen Volkswirtschaftslehre, z.B. als ökonometrische Modelle, wie sie von Jan Tinbergen 1936 für Konjunkturzyklen in Holland und 1939 auch für die USA entwickelt (Tinbergen, 1939) und bis heute von seinen neoklassischen Nachfolgern wie z.B. Henry Theil oder Ragnar Frisch und anderen als „Theory of Economic Policy“ perfektioniert wurden. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um ein Organisationsmodell bzw. Unternehmensmodell, das eine bestimmte zweckorientierte Organisationsform beschreibt. Das vorgeschlagene Mo-

192 Marx, Engels, 1988, S. 482.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dell erhält durch die Integration einer Währung auch Aspekte einer Berechenbarkeit und Mathematisierbarkeit. Diese kann jedoch nicht im Sinne einer deskriptiven Ist-Logik wie in der „Economic Policy", sondern muss als konstruktive Soll-Logik von Aufbau und Ablauf/Prozessentwicklung einer Organisation verstanden werden.

Ein weiterer Unterschied des hier zu besprechenden Modells und der dazu gehörigen Modellbildung im Vergleich zum Begriff, der üblicherweise in Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verwendet wird, ist die geänderte Bezugsrichtung. Dort wird grundsätzlich ein Modell als ein vereinfachtes Abbild der Wirklichkeit definiert. Hier wird der Modellbegriff dagegen so verwendet, wie er in den Ingenieurwissenschaften, der Kunst und der Architektur verwendet wird: ein Modell als eine aufbauende Vorstufe zur Wirklichkeit. Diese Unterscheidung des Modellbegriffs ist wesentlich für die ganze Arbeit (vgl. dazu auch Abschnitt 1.5). Es geht also nicht um einen reduktionistischen Ansatz mittels Abstraktion der Realität, wie häufig in den Sozialwissenschaften, sondern um einen konstruktivistischen mit projektiver Annäherung an die Realität.

Eine weitere Vorbemerkung (im Vorgriff zur Transformationsfrage) betrifft die Frage, wo ein stark funktionales Modell in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen einzuordnen ist. Hier kann das einfache Modell von Fromm (2021, S. 200ff. und 2020b, S. 95ff.) Hilfestellung leisten. Fromm sieht eine rekursive Beziehung zwischen einer ökonomischen Basisstruktur, die sich auf den Gesellschafts-Charakter auswirkt, der seinerseits wieder neue Ideen und Ideale induziert oder das Verständnis bestehender Ideale verschiebt. Diese veränderten Ideen und Ideale wirken wiederum auf den Gesellschafts-Charakter zurück und dieser verändert seinerseits die sozio-ökonomischen Strukturen und umgekehrt. Dabei ist ein Modell, wie es hier vorgeschlagen wird, ein Versuch, eine direkte Verbindung von Idealen zu einem Vorschlag für funktional-sozio-ökonomische Strukturen (institutionelle Grundlagen) zu ziehen und den Gesellschafts-Charakter vorläufig unbearbeitet zu lassen. Der Gesellschafts-Charakter, der sich nach Fromm als Vermittler zwischen die ökonomische Basis und die Ideen und Idealen schiebt, wird damit noch nicht adressiert und als Frage vorläufig bewusst ausgeklammert. Diese Vereinfachung wird hier insofern als zulässig erachtet, als dass zuerst eine klare und durchdachte strukturelle Vorstellung aufgebaut werden muss, die bei einer

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gleichzeitigen Diskussion des Gesellschafts-Charakters beeinträchtigt oder verhindert werden würde[193].

4.2. Modellbildungsprozess

Ausgehend von diesen Grundprämissen, geht es hier um den eigentlichen Aufbau des Modells der Organisation. Die in diesem Kapitel verwendeten Methoden und Schritte fußen soweit als möglich auf den bisher bereits angeführten Methoden und Theorien. Dabei werden nun „Begrifflichkeiten und Elemente" sowie deren Zusammenhänge und Wechselwirkungen skizziert und zu einem Modell kombiniert. Dies gleicht der Arbeit eines Architekten oder Ingenieurs, der einen ersten Plan des neuen Gebäudes zeichnet.[194] Nur dass in der Architektur zum Teil Jahrhunderte alte Konventionen und breit angewendete Normen existieren, wie ein solcher Plan zu zeichnen und zu lesen ist und wie er in die Realität übersetzt werden kann. Eine solche Tradition existiert nur bedingt bei der sozialen Gestaltung und dem Organisationsentwurf. Deshalb wird hier, wie bereits im ersten Kapitel erläutert, ein eigenständiger Weg beschrieben.

Dem *Utopieprozess*, der bis hier bereits in seinen ersten beiden Schritten vollzogen ist, wird nun für den dritten Schritt ein eigentlicher *Modellbildungsprozess* als Lösungsvorschlag entgegengesetzt. Damit werden die Schritte 3 und 4 des Utopieprozesses in umgekehrter Reihenfolge zu den Ausgangsschritten eines zweiten komplementären Vorgehens. Die Leitsätze werden anders als im Utopieprozess nicht nur als Ausgangsmaterial

193 Wenn die herrschenden Verhaltensmuster der Menschen als Grundlage genommen werden, erscheinen die Vorschläge, die hier gemacht werden, für viele Betrachter als unmöglich, weltfremd oder nicht realisierbar.

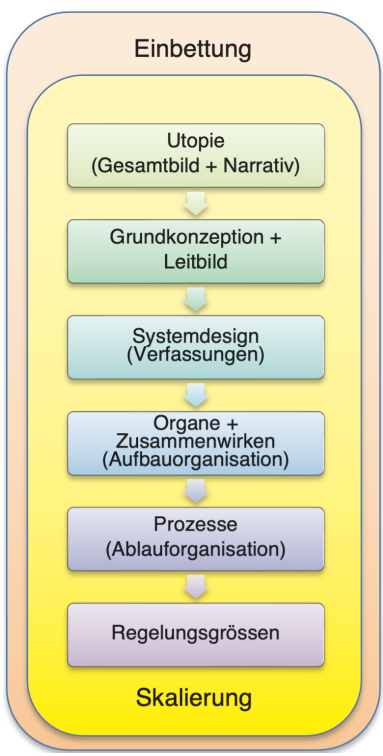
194 In der Mathematik, speziell deutlich in der Geometrie, sind die Begrifflichkeiten und Elemente bedeutungslos, solange sie nicht in einen grundlegenden Kontext eingebettet sind. Dieser wird durch Axiome gebildet, die nicht das Aussehen oder das Grundelement selber definieren, sondern die Beziehungen zu anderen Grundelementen: „Die Axiome geben keine Antwort auf die Frage, was eine Gerade oder ein Punkt für sich selbst genommen sind, sondern stellen nur die minimalen gesetzmäßigen Beziehungen fest, die notwendig und hinreichend zur eindeutigen Bestimmung von Geraden oder Punkten im Rahmen des jeweiligen Beziehungsgeflechts sind." (Ziegler, 1992, S. 153) Sie bilden eine „Struktur" als eindeutig festgelegtes Beziehungssystem, das noch viele Freiheitsgrade offenlässt und innerhalb dessen nun ein Modell, d.h. eine bestimmte in sich konsistente Deutungsart, gebildet werden kann, aus der sich dann bestimmte Formen der Elemente definieren lassen (vgl. Ziegler, 1992, S. 153).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gebraucht, sondern es wird daraus ein neues Leitbild zusammengestellt, das den Kern der neuen Organisation darstellt. Der hier vorgeschlagene Modellbildungsprozess besteht aus sechs Schritten plus zwei Umfeldkomponenten, in denen das Modell der Organisation mittels der gefassten Ziele und angestrebten Funktionen dargestellt wird. Dabei wird auf die bisher entwickelten Arbeitshypothesen Bezug genommen und eine stufenweise Vertiefung vom Gesamtbild in die Details vorgenommen.

Die folgende Abbildung zeigt den vorgeschlagenen Prozess, womit die Organisation der Vollgenossenschaft vertieft beschrieben und konkretisiert werden soll. Dabei ist der Prozess an sich auch bei jeder anderen Form von Organisation oder Unternehmen anwendbar, wird aber hier spezifisch für die Vollgenossenschaft als utopische Organisationsform im eigentlichen Sinne angewendet:

Abbildung 21: Achtteiliger Modellbildungs-Prozess



https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Schritte im Einzelnen:

1. Utopie (Gesamtbild + Narrativ): Zuerst wird in klassisch utopischer Weise eine synthetische Gesamtschau des Narrativs oder der „Geschichte“ geschildert, die das Modell in seinen groben Umrissen erkennbar und generell verständlich machen soll.[195]
2. Grundkonzeption und Leitbild: Das eigentliche Modell und die geplante Organisation werden in ihren Grundzügen skizziert und ein Leitbild mittels einer utopisch-konzeptionellen Verdichtung entwickelt.
3. Systemdesign: Dies ist der zentrale Schritt, in dem das soziologische und das organisationale System entworfen werden. Weiter wird das Leitbild zu den Organisationsverfassungen verdichtet.
4. Organe + Zusammenwirken (Aufbauorganisation): Die erforderlichen Organe, um die notwendigen Funktionen auszuführen, werden genauer ausgearbeitet.
5. Prozesse (Ablauforganisation): Die wichtigsten notwendigen Prozesse, die es braucht, um die Organisation lebensfähig zu gestalten, werden skizziert.
6. Regelungsgrößen: Zentrale Indikatoren und Verfahren, wie die Organisation geführt und Prozesse gesteuert werden könnten, werden beschrieben.
7. Skalierung: Die Größenordnungen, der Bedarf und die Möglichkeiten der Replikation sowie der Verbandsbildung werden skizziert.
8. Einbettung: Die Einbettung in die bestehende Rechts- und Wirtschaftslandschaft sowie mögliche Inkompatibilitäten werden angesprochen.

Im Rahmen dieser Dissertation werden hier die Punkte 1 bis 3 vertieft behandelt, die restlichen Punkte werden nur punktuell beleuchtet, da sonst der Rahmen der (schon sehr umfangreichen) Arbeit gesprengt würde.

Jeder Schritt bedingt eine große Zahl von Gestaltungs-Entscheidungen, die wiederum von Annahmen, Vorwissen, persönlichen Vorlieben oder Ängsten, kreativen Ideen und weiteren Einflussfaktoren mitgeprägt wer-

195 Dieser Schritt könnte theoretisch auch an den Schluss, nach dem Durchlaufen des Modellprozesses, als Zusammenfassung vollzogen werden. Die Voranstellung dieses Schrittes entspricht jedoch der klassischen Vorgehensweise, indem die Utopie als Leiterzählung notwendig ist, um eine Bewegung einzuleiten. Dieses Vorgehen erleichtert es, vom Gesamtbild auszugehen, die Zusammenhänge im Auge zu behalten und sich nicht in Details zu verlieren.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den. Der im Weiteren entwickelte Vorschlag stellt also eine Variante dar, wie eine solche neue Vollgenossenschaft aussehen könnte.

4.3. Utopie (Gesamtbild und Narrativ): Ein Exkurs

4.3.1. Einleitende Bemerkungen

Ziel dieses Teils ist es, ein Gesamtbild zu vermitteln in Form einer Schilderung eines Besuchs des neuen Modells, das in der Zukunft bereits umgesetzt wäre. Dieser in vielen Utopien verwendete Ansatz hat zum Ziel, den Leserinnen und Lesern ein verständliches und attraktives Bild der vorgeschlagenen Neugestaltung als bildliche Vermittlung eines (noch) nicht existierenden gesellschaftlichen Zustandes nahezubringen. Dabei befindet sich die Gesellschaftskritik bzw. befinden sich die Arbeitshypothesen eher intuitiv-summarisch im Hintergrund, die angepeilten Lösungsansätze aber im Vordergrund. Klassischerweise wird dies häufig mit einer Abenteuer- oder Liebesgeschichte verbunden, die die Spannung steigern und den menschlichen Bezug verstärken soll. Hier wird darauf verzichtet und versucht, allgemein beschreibend zu bleiben. Darum wurde häufig die Form „es ist" gewählt, und Ausschmückungen wurden nur sparsam verwendet. Im Abschnitt „Wohnen und Leben" werden einige Personenbeschreibungen eingesetzt, um noch etwas deutlicher auf die verschiedenen Lebensumstände in der zukünftigen Gesellschaft hinweisen zu können. In einer Dissertation darf dieser ganze Teil „Utopie" als „Exkurs" bezeichnet werden, deshalb sind in diesem Teil auch keine Zitate oder Referenzen verwendet worden.

Die Schilderung sollte gedanklich immer als Ganzes gesehen werden. Nicht alle Details werden erklärt, und die Schilderung soll auch nicht alle Widersprüche auflösen, sondern – wie gesagt – einen Sinnzusammenhang anbieten für das im restlichen Kapitel noch genauer ausgeführte Modell.

4.3.2. Besuch in der Wirtschaftsgemeinschaft Neuwelt

Beginn des Exkurses: Wir zählen das Jahr 2042. Ein ansehnlicher Teil der Weltwirtschaft wurde inzwischen in unzählige Vollgenossenschaften umgewandelt. Weiterhin gibt es aber Bereiche, in denen konventionell-kapitalistisch gewirtschaftet wird. Wir kommen aus einer Gegend, in der noch keine Vollgenossenschaft existiert, und besuchen zusammen mit einer

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gruppe von interessierten Menschen die Wirtschaftsgemeinschaft *Neuwelt* am Rhein. *Neuwelt* ist eine durchschnittliche Vollgenossenschaft nach neuem Modell. Es ist eine hoch strukturierte große Gemeinschaft, der sich etwa 160'000 Menschen als Mitglieder angeschlossen haben. Die meisten davon wohnen in der Region und in den genossenschaftseigenen Häusern und Wohnungen. Aus den Unterlagen auf Internet haben wir bereits eine ganze Menge Informationen entnehmen können:

Es handelt sich bei *Neuwelt* um eine Vollgenossenschaft, in der die Mitglieder ein Maximum an wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb ihres eigenen Kreises zu organisieren versuchen. Mitglieder sind also gleichzeitig Produzenten vieler Dienste und Güter, die sie selbst als Konsumenten benötigen, und organisieren gemeinsam die Produktions- und Arbeitsbereiche, die dafür benötigt werden. Durch die Form der Genossenschaft haben sie sich ein Leitbild gegeben, die dazu notwendigen Produktionsmittel gesichert und bestimmte organisatorische Formen gewählt, um ihre Mitsprache zu sichern. Ziel der Genossenschaft ist es, die Mitglieder nachhaltig und über das ganze Leben zu versorgen und ihnen zu ermöglichen, ihre Talente und Fähigkeiten zu entwickeln und optimal einzubringen. Die Vollgenossenschaft *Neuwelt* garantiert damit zusammen mit dem föderal aufgebauten Verband solcher Vollgenossenschaften die wirtschaftliche Lebensgrundlage ihrer Mitglieder von der Geburt bis zum Tod und ersetzt damit zum größten Teil die früher üblichen Arbeitslosenversicherungen, Krankenkassen, Altersrentensysteme oder weitere Sozialversicherungen. Sie ist damit auch ein Kulturträger und eine Basis des demokratischen Mitwirkens in der gesamten Gesellschaft.

Wichtige Mittel und Organe, um diese Ziele bei *Neuwelt* umzusetzen, sind:

- eine intelligente Teil-Selbstversorgung in ausbalanciertem Verhältnis mit ausgewählten Diensten und Produkten für „den Markt“ (d.h. die Welt außerhalb der Genossenschaft)
- die interne Währung, mit der alle internen Leistungen und Bezüge abgerechnet werden
- die gemeinschaftliche Bestimmung aller erforderlichen und gewünschten Gemeinschaftsleistungen
- die ökonomische Steuerung aller internen wirtschaftlichen Vorgänge durch einen ökonomischen Steuerungsausschuss
- die interne Aufgabenvermittlungszentrale zur Koordination aller Arbeitseinsätze
- die eigenen Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude sowie Landwirtschafts- und Verarbeitungsbetriebe und weitere Ressourcen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- eine föderale Strukturierung innerhalb der Genossenschaft mit Basisgruppen, Nachbarschaften, Quartieren und Clustern sowie Betriebsgruppen, Lerngruppen und Qualitätszirkeln
- ergänzende Tätigkeiten und Beziehungen sowie Importe–Exporte mit anderen Vollgenossenschaften, mit dem weiteren Umfeld und der restlichen Welt
- ein reichhaltiges inneres Kulturleben, gestützt von einer eigentlichen Genossenschaftsuniversität, das der Genossenschaft eine eigenständige Wertebasis und ein individuelles Gepräge gibt

Erste Zielgröße der internen Wirtschaft ist die Grundversorgung aller Mitglied mit den „notwendigen Dingen" (Basis-Lebensstandard). Was und wie viel das ist, wird im gemeinsamen Dialog und in gemeinsamer Entscheidung bestimmt. Je höher der Standard sein soll, desto höher wird auch die Leistungsbereitschaft und das Leistungsvermögen der Mitglieder gefordert. Eine Steigerung insbesondere des „materiellen Wohlstands" macht deshalb nur bis zu einem gewissen Punkt Sinn, danach wird es zu anstrengend, d.h. es wird ein Optimum gesucht und kein Maximum. Damit überwindet die Vollgenossenschaft auch das Wachstumsparadigma der früheren Zeit und kann auf lange Sicht eine nachhaltige Wirtschaftsweise sogar mit sinkendem Ressourcendurchsatz gewährleisten.

Die Mitgliedschaft in der Genossenschaft ist frei gewählt und bedeutet, eine grundlegende Lebenssicherung zu erhalten und dafür Verbindlichkeiten zu übernehmen. Neben der Einzahlung eines gewissen Kapitals beim Eintritt bedeutet das, eine Arbeitsstelle bzw. ein Aufgabenbündel in der Genossenschaft zu übernehmen, ein Anrecht auf eine Genossenschaftswohnung zu erhalten und einige weitere Dinge. Weil dies alle Lebensbereiche umfasst, existieren gestufte Beitrittsszenarien wie z.B. eine Probemitgliedschaft. Auch ein Austritt ist stark formalisiert und kann meist nur in Stufen vorgenommen werden, bis alle diese Beziehungen wieder gelöst sind. Die Vollgenossenschaft hat – wie gesagt – eine eigene Genossenschaftsuniversität, die notwendiges Wissen sammelt, pflegt und erweitert. Die Universität hat außerdem die wichtige Aufgabe, alle Mitglieder auf dem Weg zu einer gemeinschaftsorientierten „Bildung zum Selberdenken" zu unterstützen und zu begleiten, und ist somit ein Garant für eigenständige und vernünftige Werte. Soweit die Ausführungen verschiedener Internetquellen. Hört sich interessant an, aber ob das wirklich realistisch ist?

Unser Besuch ist gut geplant. Mit einem Elektrokleinbus sind wir von einem freundlichen und sehr redegewandten Fahrer vom nächsten großen Bahnhof abgeholt worden und halten nun inmitten eines kleinen Wäld-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chens vor einem stattlichen Gebäude mit sehr harmonischer Architektur und in die Fassade integrierten Solaranlagen. Wir erfahren, dass es eines der wenigen Verwaltungsgebäude der Genossenschaft ist, in der die Mitgliederverwaltung und die Aufgabenvermittlung ihren Sitz haben. Der größte Teil der Verwaltung ist dezentralisiert und wird mithilfe von Computerunterstützung umgesetzt.

4.3.3. Mitglieder und Prozeduren der Ein- und Austritte

Wir werden ins Gebäude gebeten und erhalten einen Einblick in die zentrale Funktion und Stellung der Mitgliedschaft bei *Neuwelt*. Die Mitgliedschaft in einer Vollgenossenschaft ist durch die freie Wahl von beiden Seiten gekennzeichnet. Die Einzelperson oder Familie stellt einen Antrag auf Aufnahme, kann aber auch von der Genossenschaft angefragt werden, ob sie beitreten will. Bei der Aufnahme von Neumitgliedern werden unter anderem folgende Umstände berücksichtigt:

- persönlicher Aufnahmewunsch, Motivation, Arbeits- und Wohnwünsche
- Eignungen und Fähigkeiten des Mitglieds
- verfügbare Wohnmöglichkeiten
- verfügbare Arbeitsmöglichkeiten, anstehende Aufgaben, gesuchte Fähigkeiten
- verfügbare Versorgungskapazitäten

Es werden professionelle Verfahren angewendet und allenfalls auch Wartefristen und Übergangsregelungen ausgesprochen. Der Übertritt von der „normalen" Gesellschaft in eine Vollgenossenschaft wird auch mit intensiven Schulungen und Weiterbildungskursen an der Genossenschaftsuniversität begleitet. Einfacher ist es, wenn man bereits von einer anderen Vollgenossenschaft kommt. Anfänglich gibt es Probezeiten, und die Anwärterinnen und Anwärter wohnen im Empfangshaus unweit der Mitgliederverwaltung. Sie erhalten einen oder mehrere Paten, die sie in das Leben und die Gepflogenheiten von *Neuwelt* einführen. Nach dem Ende der gegenseitigen Probezeit, wenn das neue Mitglied eintreten will und aufgenommen wird, kann üblicherweise eine erste genossenschaftseigene Wohnung bezogen werden. Dabei sind die Neuen jeweils Teil eines Haushaltes und dieser Teil eines Hauskreises. Hauskreise, man könnte sie auch als Nachbarschaften bezeichnen, bestehen aus ca. 50–200 Menschen, die in sinnvoller Verbindung nahe zusammenwohnen. Der Hauskreis gehört zu einem Quartier (im weitesten Sinne ein Dorf oder ein kleiner Stadtteil)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und dieser wiederum zu einem Cluster. *Neuwelt* zählt heute – wie gesagt – etwa 160'000 Mitglieder, die sich aufteilen in 8 Cluster mit insgesamt 56 Quartieren und 1540 Hauskreisen.

Ein Austritt erfolgt auf Wunsch des Mitglieds. Dabei werden die einzelnen Bereiche allenfalls stufenweise gekündigt (Aufgabenverantwortung, Mitarbeit, Wohnen, Kapitaleinsatz). Falls das Mitglied in eine andere Vollgenossenschaft übertritt, vereinfachen sich diese Maßnahmen. In extremen Fällen können Mitglieder auch durch die Genossenschaft ausgeschlossen werden, was aber bei *Neuwelt* seit Bestehen erst zweimal passiert ist. Generell sind Austritte nicht häufig, am ehesten bei jungen Mitgliedern, die sich manchmal auf eine Wanderschaft durch andere Vollgenossenschaften begeben, bis sie nach einigen Jahren „die richtige" Genossenschaft gefunden haben, wo sie sich länger verpflichten und wo sie leben wollen.

4.3.4. Die Aufgabenvermittlung

Nach diesen interessanten Ausführungen werden wir von drei Mitarbeitenden der Aufgabenvermittlung übernommen und in den dritten Stock des Gebäudes geführt. Hier wird eine Kerntätigkeit der Genossenschaft koordiniert: die notwendigen oder gewünschten Aufgaben mit den vorhandenen Fähigkeiten sinnvoll zu verbinden, so dass am Schluss möglichst beide Seiten maximal erfüllt sind. Dabei stellt die Vermittlungsstelle vor allem Informationen zur Verfügung und schafft Transparenz. Die Mitglieder entscheiden primär selbst, wo und wie sie sich einbringen wollen. Die Stelle gibt aber auch Empfehlungen ab und koordiniert das Zusammenwirken der Betriebe. Zum Beispiel werden während der Haupterntezeit gewisse Betriebe angewiesen, ihre Leistung zu drosseln und reguläre Mitarbeitende an bestimmten Tagen als Erntehelfer freizustellen.

Überhaupt werden die ganze Produktion und die individuellen oder öffentlichen Dienstleistungen möglichst umfassend nach dem effektiven Bedarf ausgerichtet. Dazu existieren überall dezentrale Gesprächs- und Erfassungskreise, die bereits in den einzelnen Nachbarschaften der Genossenschaft vieles regeln. Ebenfalls wird hier geregelt, wenn Mitglieder Tätigkeiten außerhalb der Genossenschaft annehmen und wie dies mit dem internen Bedarf abgeglichen werden kann. Ein faszinierendes Gebiet, das uns die Mitarbeitenden hier näherzubringen versuchen. Wir haben zwar noch viele offene Fragen, aber schon kommt der Fahrer einer großen Solar-Rikscha zu uns herauf, der uns zur nächsten Station bringen wird. Wir verabschieden uns und werden mit dem lustigen Gefährt, das in *Neuwelt*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gebaut wird und scheinbar ein Exportschlager der Genossenschaft ist, ganz entschleunigt zu einem anderen Gebäude gefahren, wo wir wiederum sehr freundlich, mit Tee und Brötchen empfangen werden.

4.3.5. Die interne Währung

Hier werden wir mit der genossenschaftseigenen Währung, dem *Neutaler*, bekannt gemacht. Dieses interne Währungssystem ist das zentrale Steuerungs- und Ausgleichssystem, mit dem die Genossenschaft ihre Wirtschaft steuert und mit dem auch die Mitglieder ihre persönliche Bilanz der Beiträge und Bezüge erstellen und ausgleichen können.

Die Vollgenossenschaft rechnet ihre gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten in *Neutaler* ab und verkauft alle internen Leistungen in dieser Währung. Dies ermöglicht ein grundsätzlich eigenständiges Wertgefüge. Eine Umrechnung der internen Währung in die gesellschaftliche Normalwährung, das heißt in die weiterhin existierende staatliche Außenwährung (im Falle von *Neuwelt* handelt es sich dabei immer noch um den Euro), wird dabei nur dann vorgenommen, wenn Dienste oder Produkte außerhalb der Genossenschaft verkauft oder von da gekauft werden sollen. Der Währungskurs in einem solchen Falle beruht auf den aktuellsten Daten für erkennbaren Bedarf und vorhandene Ressourcen der ganzen Genossenschaft. Ein Umtausch von interner und externer Währung für Mitglieder ist limitiert und nur im Zusammenhang mit echten Käufen oder anderen abgesprochenen Transaktionen möglich. Jedes Mitglied erhält ja auch ein Grundauskommen in *Neutaler*, das für den Basisbedarf vollständig ausreicht. Dieses ist jedoch im Gegensatz zu einem bedingungslosen Grundeinkommen (BGE) gekoppelt an die vorhandenen Grundleistungen, und so werden die monatlichen Beiträge immer wieder angepasst.

Um die Funktion der internen Währung *Neutaler* besser zu erfassen, wird uns ein instruktiver Film vorgeführt, der eine Sitzung des ökonomischen Steuerungsausschusses zeigt und dessen Funktionsweise erläutert. An der Sitzung des Ausschusses stehen meist eine große Anzahl von Punkten auf der Tagesordnung. Der etwa aus zwanzig teilweise wechselnden Mitgliedern bestehende Ausschuss trifft sich einmal in der Woche zur Beratung. Immer in der ersten Woche des Monats werden die definitiven Synchronisationszahlen des Vormonats begutachtet und allfällige Korrekturen und Maßnahmen dazu besprochen. Dadurch, dass alle wesentlichen Wirtschaftsvorgänge durch den *Neutaler* repräsentiert sind und dieser als elektronische Gesamtbuchhaltung lückenlos vorliegt, basieren alle Indika-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

toren auf der „Vollerhebung der realen Vorgänge“ und sind nicht nur statistische Näherungen aus Teilbereichen, wie sie in der herkömmlichen Wirtschaft verwendet werden. Die zentralen Größen, die zuerst überprüft werden, ist die Gesamtheit der beigetragenen Leistungen (Produktion) im Verhältnis zur Gesamtheit der bezogenen Leistungen (Konsumption), und zwar für alle Mitglieder und auch für die Genossenschaft selbst. Bei der Genossenschaft ist genau bekannt, welche Aufgaben dabei wahrgenommen werden sollten, welche davon erfüllt werden konnten und wo Differenzen bestehen. Bei den Mitgliedern zeigen andere Indikatoren noch genauer, wie sie „gewirtschaftet“ haben und welche Bedürfnisse sie angemeldet haben. Aus diesen Angaben wird jeweils auch das notwendige und mögliche Grundeinkommen für den nächsten Monat bestimmt.

Weitere Fragen sind: Wie viel von der Währung wurde ausgegeben und wie viel ist wieder zurückgekommen? Gibt es „Staustellen“ und gibt es „Trockenstellen“, wo zu viel oder zu wenig Währung vorhanden ist? Entsprechend werden Ausgleichsmaßnahmen, Erleichterungen oder Restriktionen beschlossen. Dieser Teil der Sitzung dient dem „Kurshalten“, d.h. der Stabilisierung des Systems.

Später werden die strategischen Fragen der „Kursbestimmung“ diskutiert. Dazu zählen besonders Investitionen, neue Projekte und Ideen und Fragen von Expansion oder Reduktion. Die Kommission gibt dazu jeweils Rahmenwerte vor, die dann anderen Organen wie beispielsweise dem Management der einzelnen Betriebe einen Handlungsspielraum aufzeigen. Der dritte Teil der Sitzung widmet sich dann dem Steuerungsausschuss selbst: Stimmung, Zustand, Feedback und die Frage der Kulturvermittlung und der Neuzu- und Abgänge. Dies ist wichtig, weil der Ausschuss auch personell sehr dynamisch arbeitet und nur wenige fixe Mitglieder, sondern auch Lernende, themenspezifische Experten und eine rotierende Mitgliedschaft kennt.

In einer längeren Fragerunde gelingt es den drei anwesenden Repräsentierenden von *Neuwelt*, den überzeugenden Eindruck dieses Systems noch mit sehr lebendigen praktischen Beispielen zu untermauern. Obwohl wir von vielen Dingen den Hintergrund nicht kennen, sind wir beeindruckt, mit welcher Energie und mit welchem Einsatz hier am laufenden Ausgleich und an einer immer wieder gerechten Verteilung der Ressourcen gearbeitet wird.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.3.6. Landwirtschaft und Produktion

Unsere nächste Station ist ein großer Landwirtschaftsbetrieb von *Neuwelt*, wo wir zuerst einmal zusammen mit allen gerade anwesenden Mitarbeitenden ein köstliches Mittagessen aus frisch geerntetem Gemüse und hofeigenem Getreide erhalten. Sehr gut schmeckt auch ein schäumendes, aber alkoholfreies Getränk, das uns zum Essen serviert wird. Danach werden wir durch einzelne Bereiche des Hofes geführt. Die Landwirtschaft und die Lebensmittelverarbeitung sind der erste und wichtigste Teil einer vollgenossenschaftlichen Wirtschaft. Jede Vollgenossenschaft besitzt ausreichende Ländereien, um mit den angebauten und erzeugten, vielseitigen Lebensmitteln alle Mitglieder zu einem großen Teil selbst zu versorgen.[196] Das sind größere und kleinere Höfe, die jeweils von professionellen Landwirtinnen und Landwirten in Teams geführt sind, jedoch durch eine Vielzahl von Mitarbeitenden und Helfern aus der Genossenschaft ergänzt werden. Der Anteil der menschlichen und tierischen Arbeitskraft ist sowieso um ein Vielfaches höher als früher und ersetzt einen großen Teil der damals üblichen, übermäßig energieverbrauchenden Mechanisierung. Grundsätzlich wird in Gruppen gearbeitet, häufig auch noch mit Pferden, um den Boden zu schonen. Die Arbeit auf dem Feld ersetzt dadurch auch die damals üblichen Fitness-Center und Kraftmaschinen für die sonst vielleicht in Büros arbeitenden Helfer und dient so dem Ausgleich und der körperlichen Kräftigung. Die gesamte Landwirtschaft wird auf die gewünschte und benötigte Versorgung der Gesamtheit abgestimmt. Auch vorgelagerte Betriebe wie Sämereien und Zuchtbetriebe sowie viele nächste Verarbeitungsstufen von Lebensmitteln sind in Besitz der Genossenschaft, z.B. besitzt *Neuwelt* nach eigenen Angaben:

- einen Betrieb zur Haltbarmachung, Konservenherstellung mit vollständiger Kühlkette
- mehrere Mühlen und Bäckereien
- diverse Betriebe der Milchverarbeitung und Käseherstellung
- einige Metzgereien
- zwei Brauereien und drei Weingüter
- mehrere kleinere Fischzuchten

196 Es kann hier z.B. mit den Zahlen von Neustart Schweiz gerechnet werden, d.h. pro 1'000 Mitglieder und mit einem klimagerecht reduzierten Konsum von tierischen Produkten bräuchte es etwa 160 ha Acker und Weideland (vgl. Neustart Schweiz, 2016, S. 151).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

– über 40 Verteilmagazine (früher Supermärkte genannt)
– etc.

Die weitere Gestaltung der Produktion bei *Neuwelt* richtet sich ganz klassisch nach dem größten Grundbedarf aus, und so sind auch Bauunternehmen und viele Handwerkerkollektive für die Erstellung und den Unterhalt der vielen Gebäude Teil der Genossenschaft. Dazu kommen auch einige Betriebe, die für den übergeordneten Bedarf produzieren und damit „Devisen" verdienen, die die Genossenschaft für den Zukauf von Rohstoffen oder für Artikel benötigt, die nicht selbst produziert werden. *Neuwelt* betreibt dabei unter anderem ein Kabelwerk sowie eine Glashütte, die Produkte von hoher Qualität herstellen und deshalb auch auf dem „freien Markt" bestehen können. Der Ausgleich an Sprunghaftigkeit und der Mangel an wirklicher Verbindlichkeit, die dort herrschen, sowie die brutale Konkurrenzierung stellen aber anspruchsvolle Aufgaben dar und werden in der Genossenschaft genau überwacht, damit sie nicht ein Einfallstor für destruktive wirtschaftliche Kräfte werden können.

Viele Artikel werden aber auch für andere Vollgenossenschaften hergestellt, mit denen Zusammenarbeitsverträge und Handelsausgleichsvereinbarungen bestehen.

Die vielen Informationen, die wir erhalten, lenken uns beinahe etwas ab von dem sehr naturnah gestalteten Hof mit vielen verschiedenen Pflanzen und Tieren, der in weiten Bereichen mittels Permakultur[197] und ohne jeglichen Einsatz von Chemie oder künstlichem Dünger sehr hohe Erträge erzielen kann.

Doch schon geht die Reise weiter und unsere Solar-Rikscha bringt uns einige Kilometer weiter zum Rheinufer, wo eine wichtige Siedlung der Genossenschaft steht.

4.3.7. Wohnen und Leben

Hier werden wir von vier Mitgliedern empfangen, die die Generationen repräsentieren: ein Knabe, eine Jugendliche, ein Erwachsener und eine

197 Permakultur, abgeleitet vom englischen „permanent (agri-)cultur", wurde in den 1970er-Jahren in Australien von Bill Mollison und David Holmgren entworfen und ist ein Konzept für Landwirtschaft und Gartenbau, durch bewusst gestaltete Landschaften die Muster und Beziehungen in der Natur zu imitieren und dabei eine Fülle von Nahrungsmitteln, Fasern und Energie für lokale Bedürfnisse bereitzustellen. (vgl. www.permakultur.ch Zugriff, 4.2.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ältere Frau. Sie führen uns in die besonderen Wohn- und Lebensformen ein, die die Vollgenossenschaft bietet.

Soweit möglich sind alle Mitglieder in genossenschaftseigenen Wohnliegenschaften untergebracht. Dabei hilft eine Wohnraumvermittlung, den im Haus wohnenden Menschen passende weitere Personen für freie Wohnungen zu finden. Einzelne Objekte werden auch extern dazu gemietet, erzeugen aber dadurch einen „Devisenbedarf". Die Vollgenossenschaft besteht baulich gesehen aus einzelnen konzentrierten Siedlungen oder Hausansammlungen sowie aus weiteren Einzelgebäuden in städtischem Gebiet, aus Teilen von Dörfern, den besagten Bauernhöfen mit allem, was dazu gehört, sowie weiteren genutzten und benötigten Gebäuden. Jedes größere Haus und jede Häusergruppe hat einen Hauskreis für die grundlegenden gemeinsamen Entscheidungen. Eine größere Anzahl Hauskreise ist jeweils in Quartieren organisiert, die sowohl demokratische Entscheidungsbereiche als auch Verwaltungs- und Organisationseinheiten der wirtschaftlichen Basisaktivitäten darstellen. Je ca. 8–15 Quartiere sind wiederum in einem Cluster zusammengefasst, der eine nächste Stufe der Integration und Mitsprache bildet. Die meisten Entscheidungen fallen an der Basis und werden danach falls nötig in föderalistischer Weise auf die Stufe der ganzen Genossenschaft übertragen.

Bei *Neuwelt* existieren dazu noch einzelne Gebäude in anderen Regionen, die als Ferienorte oder zu Verbindungszwecken mit anderen Vollgenossenschaften gehalten werden. Es gibt auch Genossenschaften, die Cluster in verschiedenen Ländern haben, die sich koordinieren und ergänzen. Die junge Frau erzählt, dass sie soeben von einem Lernaufenthalt in einer anderen Vollgenossenschaft zurückkomme, bei der zwei Cluster in Südamerika und drei in Europa seien, und sie deshalb Kaffee und Südfrüchte „intern" produziere und auch einen enorm fruchtbaren Wissensaustausch habe, obwohl gar nicht viele Reisen zwischen den Standorten gemacht würden.

Auch die anderen Mitglieder erzählten nun etwas aus ihrem Alltag. Die Schilderungen aus den verschiedenen Altersklassen sollten uns helfen, die Funktionsweise einer Vollgenossenschaft besser zu verstehen:

> Mitglied A: Knabe, 8 Jahre alt
> Er wohnt zusammen mit der Mutter und mehreren anderen Personen in einer Gruppenwohnung im zentralen Quartier des Clusters am Rhein. Er besucht vier Tage eine interne Grundschule, die teilweise auch im nahen und sehr artenreichen Genossenschaftswald stattfindet, und darf mithelfen, wenn die Mutter einen Tag pro Woche in der zur Genossenschaft gehörenden Landwirtschaft zum Beispiel beim Ernten

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mitarbeitet. Er hilft auch zusammen mit einer Gruppe älterer Kinder aus seinem Wohnhaus bei der Abfalltrennung und -entsorgung. Bis zum Alter von 12 Jahren muss er keine Abgaben oder Miete zahlen und erhält von der Genossenschaft ein Kindergeld in interner Währung zuhanden der Erziehungsberechtigten. Danach kann er an einer der vielen internen Schulen, die jeweils direkt mit internen Betrieben zusammenarbeiten, weitere sehr praxisnahe Ausbildungselemente erwerben.

Mitglied B: Jugendliche, 18 Jahre alt
Sie wohnt nach ihrem ersten Auslandaufenthalt wieder zusammen mit anderen Jugendlichen in einer speziellen Jugendwohnung im nahen Landwirtschaftsbetrieb, für die sie auch mitverantwortlich ist. Sie geht im laufenden halben Jahr zur Genossenschaftsuniversität, wo sie in kleinen Gruppen vor allem an einzelnen selbstgestellten Projekten arbeiten kann, und wird im folgenden halben Jahr in der Gesundheitsversorgung der Genossenschaft mitarbeiten. Dabei hilft sie älteren oder gebrechlichen Menschen und lernt sehr viel über Gesundheit, Pflege und Zuwendung. Dazwischen ist sie vielseitig unterwegs als „Springerin", wenn jemand gebraucht wird. Dadurch lernt sie viele Arbeitsbereiche der Genossenschaft kennen und findet heraus, zu welcher Berufslaufbahn ihre Fähigkeiten und Neigungen sie führen. Sie muss bereits Miete und verschiedene Abgaben in interner Währung bezahlen, die sie sich bei ihren Einsätzen verdient hat. Sie erhält aber auch Zuschüsse aus dem Quartier für ihre Projekte und für die Schule.

Mitglied C: Erwachsener, 38 Jahre alt
Er wohnt zusammen mit einer Partnerin und zwei Kindern in einem einzelnen Familienhaus der Genossenschaft inmitten der nahen Stadt, wo drei Familien sich die Infrastruktur und die Betreuung der kleinsten Kinder gemeinsam teilen. Er arbeitet zudem noch in der Genossenschaft als Mitarbeiter des ökonomischen Steuerungsausschusses und ist einen Tag außerhalb der Genossenschaft als Steuerberater tätig. Das dort verdiente externe Geld verwendet er zu einem Teil für Miete, die er wegen seines Verdienstes teilweise in Euro bezahlen muss, und zum anderen Teil, um Dinge einzukaufen, die in der Genossenschaft nicht direkt erhältlich sind. Er hat außerdem eine Kulturgruppe mitgegründet, in der er sich stark engagiert, und hilft am Wochenende bei der Bedienung der Gäste in einem der Speisehäuser.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mitglied D: Ältere Frau, 74 Jahre alt
Sie wohnt zusammen mit fünf Kindern, drei Jugendlichen, drei Erwachsenen und zwei weiteren Älteren in einer Generationen-Großwohnung, die speziell so gestaltet ist, dass diese Vielfalt und Vielzahl sich wohlfühlen kann. Sie arbeitet zwei Tage jeweils vier Stunden in einer internen Wäscherei und ist weitere zwei Tage jeweils vier Stunden Köchin in einem zentralen Speisehaus, in dem mehrere Hundert Mitglieder täglich ihre Mahlzeiten einnehmen. Außerdem gibt sie ihr umfangreiches Wissen in gelegentlichen Kursen an der Genossenschaftsuniversität weiter.

Diese kurzen Vorstellungen waren sehr lebendig gehalten und man konnte sehen, dass sich die Mitglieder stark mit der Genossenschaft identifizierten und, beginnend beim Knaben, alle ein profundes Wissen über die Zusammenhänge und Wertgrundlagen des genossenschaftlichen Lebens zu haben scheinen. Die vier begleiteten uns nun noch zu unserer letzten Station, der Quartierhalle, wo die Mitbestimmungsversammlungen stattfinden.

4.3.8. Mitbestimmung und „Versicherungen"

Jedes Quartier besitzt eine große Halle, in der möglichst alle ansässigen Mitglieder Platz finden, die aber auch von kleineren Besprechungsräumen umgeben ist, in denen Arbeitskreise und Ausschüsse tagen können. Als Erstes wurden wir auf die besonders entwickelten technologischen Einrichtungen aufmerksam gemacht, mittels derer Abstimmungen, sei es nach Mehrheit oder nach Konsent[198] oder anderen Systemen, Gesprächsübertragungen von und zu anderen Hallen sowie automatische Niederschriften der Versammlungen einfach umgesetzt werden konnten. Hier würden vornehmlich grundsätzliche Fragen erörtert, wurde uns mitgeteilt. Die „tägliche Mitbestimmung" werde hingegen durch einfache Gespräche in den Häusern, durch Eingaben in der Beteiligungs-App und natürlich auch durch die Kaufentscheidungen mit *Neutaler* direkt erfasst. Gerne hätten wir eine solche Versammlung miterlebt, aber heute fand leider keine statt.

198 Konsent ist ein Entscheidungsverfahren, das in der Soziokratie, einer speziellen Form der Selbstorganisation von Organisationen, verwendet wird.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Stattdessen erhielten wir noch genauere Informationen zum System der Versicherungen in der Vollgenossenschaft. Dazu wurden wir in eines der Versammlungszimmer geführt, wo wir die Leiterin der Ausgleichseinrichtung, eines Teils der internen Währungsverwaltung (die als Kassa bezeichnet wird), kennenlernten, die uns Genaueres erklärte. Demnach ist das übergeordnete Ziel der Vollgenossenschaften die grundlegende Versorgung aller Mitglieder über ihre Lebensspanne durch eine lebendige, gemeinschaftliche Organisation. Dazu müssen die möglichen Beiträge und die effektiven Bedürfnisse in einen Ausgleich gebracht werden, ohne die persönliche Initiative zu behindern. Die Genossenschaft rechnet immer mit allen Mitgliedern und entsprechend werden alle grundsätzlich durch ein Grundauskommen in *Neutaler* versorgt. Die Gesamtsumme davon entspricht der Grundleistung der gesamten für die individuelle Versorgung vorgesehenen Produktion und Ressourcennutzung. Dadurch entfällt ein kompliziertes Rentensystem. Ebenfalls integriert sind die öffentlichen Leistungen der Genossenschaft, die durch eine direkte Besteuerung des Ressourcenverbrauches erhoben werden. Die Ausgleichseinrichtung ist nur für die längerfristige Sicherung und Anpassung zuständig und in einem System von Rückversicherungen mit vielen anderen Vollgenossenschaften verbunden. Damit kann bei Schwierigkeiten in einer Genossenschaft auf ein größeres Netz zurückgegriffen werden. Auch können damit Ausgleichsvorgänge stattfinden, z.B. bei der Wanderung von Mitgliedern zu anderen Genossenschaften. Versicherungen sind also hier in keinster Weise Privatsache, sondern das erfreuliche Resultat eines integrierten wirtschaftlichen Gesamtsystems.

Zum Abschluss des Besuches wurde uns auf dem wandgroßen Bildschirm in der Versammlungshalle noch eine „Landkarte“ der wichtigsten Institutionen in *Neuwelt* gezeigt.

4.3.9. Institutionelle Landkarte und Abschluss

Diese institutionelle Landkarte der Vollgenossenschaft *Neuwelt* zeigt auf einen Blick die wichtigsten Institutionen bzw. Organe der Genossenschaft und wurde uns wie folgt erklärt: Alle Institutionen sind generell drei Bereichen zuzuordnen: der eigentlichen Wirtschaft und Versorgung, dem gemeinsamen demokratischen Umgang miteinander, der als „Partizipation“ bezeichnet wird, und dem Bereich der genossenschaftlichen Kultur.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 22: Institutionelle Landkarte der Vollgenossenschaft Neuwelt

Wirtschaft	Partizipation			Kultur
Ökonomischer Steuerungsausschuss	Interne Gerichts-barkeit + Konfliktlösung	Gesamtleitung Vorstand Wahlen Abstimmungen	Integration und Beziehungen zur Gesamt-gesellschaft	Genossenschaftsuniversität
Interne Währung (Kassa) Ausgleichseinrichtung	Wohnraumvermittlung			Aufgabenvermittlung, Talentförderung
Mitgliedschaft				
Externe Arbeit	Haus, Hauskreis			Bildung
Dienstleistungen (3. Sektor)	Quartier, Mitbestimmungsversammlungen			Künste
Produktion (2. Sektor	Cluster, Mitentscheidung			Medizin, Gesundheit, Care
Natur + Landwirtschaft (1. Sektor)				

Die Mitgliedschaft ist als zentrale, alle Bereiche übergreifende Institution in der Mitte eingezeichnet. Jedes Mitglied ist in mehrfacher Weise als Souverän mitgestaltend und mitentscheidend: auf Ebene seines Hauskreises, des Quartiers, des Clusters und für gesamtgenossenschaftliche Wahlen und Abstimmungen.

Eine Gewaltenteilung ist in zweifacher Hinsicht umgesetzt: Neben dem Vorstand als Legislative existiert auch eine unabhängige interne Gerichtsbarkeit als Judikative. Ausserdem sind auch der ökonomische Steuerungsausschuss für die direkten wirtschaftlichen Belange und die Genossenschaftsuniversität als Wissens- und Informationshort vom Vorstand unabhängig gewählt und verantwortlich. Der Vorstand kümmert sich deshalb vorwiegend um die Allmenden, also die gemeinsamen Ressourcen, und hat als wichtigsten Bereich auch die Wohnraumvermittlung und -zuteilung unter sich.

Neben der Versorgung hat auch die Aufgabenvermittlung einen wichtigen Stellenwert und wird als Talentförderung und bestmögliche Bildung gesehen. Auch das Gesundheitswesen geniesst hohe Priorität und richtet einen sehr starken Teil seiner Anstrengungen auf Gesunderhaltung und Prävention aus. Mitglieder von Vollgenossenschaften sind deshalb im landesweiten Durchschnitt bis zu 50 Prozent weniger krank.

Die Produktion bezüglich Dienstleistungen und die industriell-gewerbliche Produktion sind dem ökonomischen Bereich zugeordnet. Hier werden ebenfalls die externen Arbeiten koordiniert, die von Mitgliedern in Betrieben ausserhalb der Vollgenossenschaft erbracht werden. Interessanterweise sind die Landwirtschaft und die gesamte Primärproduktion eine eigene unabhängige Institution, die alle Bereiche umfasst. Soweit die Erklärungen, die wir an dieser Stelle erhielten, denn nun werden wir noch

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zu einem frugalen Imbiss in einem wunderbaren, mit blühenden Pflanzen bestückten Wintergarten geführt. Hier wartet ein Musik- und Tanzensemble, das uns mit drei tollen Stücken aus der *Neuwelt*-Kultur beeindruckt. Dann werden wir von unseren Begleitern gebührend verabschiedet.

Fasziniert, aber auch etwas verwirrt über die komplexen Strukturen, die diesen Leuten so geläufig erscheinen, beenden wir diesen Besuch und steigen wieder in den Elektrobus zum Bahnhof. Es gibt noch viel nachzulesen in dem kleinen Buch über *Neuwelt*, das wir zum Schluss noch als kleines Präsent erhalten haben. *Ende des Exkurses.*

4.4. Grundkonzeption und Leitbild

Dieser Exkurs sollte nun bereits ein erstes ganzes, aber sicher noch unscharfes Bild der Vollgenossenschaft vermittelt haben. Im weiteren Modellbildungsprozess geht es nun um die Detaillierung und Verdeutlichung des Bildes mit strukturell-funktionalem Fokus. Damit wird auch der Utopieprozess auf Stufe 3 weiter fortgeführt. Die Grundkonzeption wird nochmals verdeutlicht und ein eigentliches Leitbild herausgearbeitet und in den folgenden Prozessschritten zum eigentlichen Organisationsmodell ausgebaut.

4.4.1. Grundkonzeption

Als Erstes soll hier die Grundkonzeption nochmals dargestellt werden, die sich insbesondere aus den Erkenntnissen der Analyse der Entfremdung und der entsprechenden Substitutionsfunktion des Geldes ergeben hat (vgl. Abbildung 16) und in den Kernhypothesen A und B ausgedrückt ist. Es geht um die Aufhebung der innerlichen und äußerlichen Trennungen, das heißt um eine „*Befreiung des Menschlichen Wesens durch die Wiederherstellung der nichtentfremdeten und daher freien Tätigkeit aller Menschen*“ (Fromm, 2018, S. 65). Das Bild der Trennung kann mit dieser Vorgabe in ein „ungetrenntes“ Bild umgewandelt werden, was die notwendigen Grundfunktionalitäten des neuen Modells aufzeigt. Diese systemische Lösung stellt damit die Architektur des neuen Modells dar. Es geht darum, wie in Abschnitt 3.1.2 gezeigt, erstens die Trennung zwischen Produzenten (Unternehmer) und Konsumenten (Arbeiter) zu beseitigen. Dies wird mit dem der grundsätzlichen Vereinigung von „Unternehmer“ und „Arbeiter“ in denselben Personen aka dem Grundprinzip der genossenschaftli-

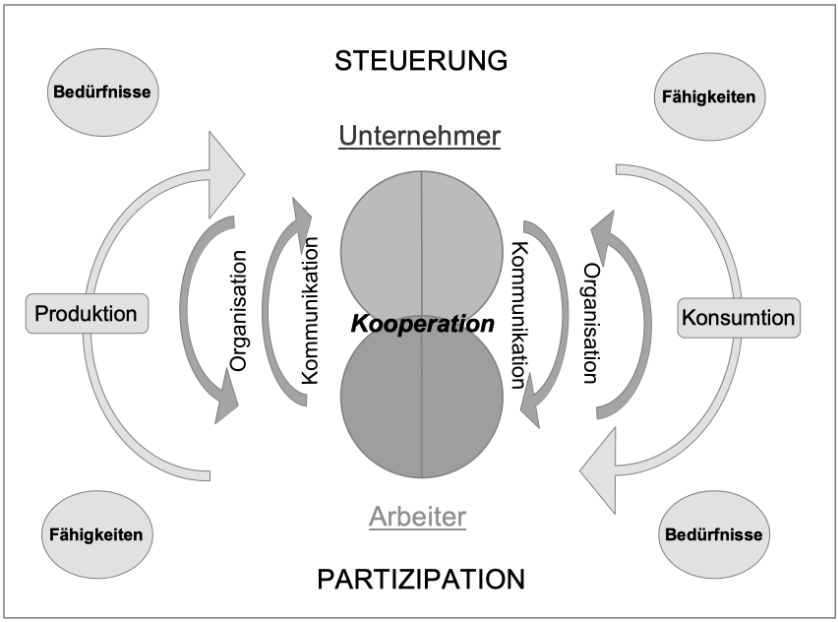
https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chen Selbsthilfe, erreicht. In der Praxis heißt das, dass die Genossenschaftsmitglieder soweit als möglich gleichzeitig Konsumenten und Produzenten ihrer Produkte sein müssen. Da dies keine Negation der Arbeitsteilung darstellen soll[199], müssen also die Mitglieder in ihren beiden Rollen möglichst gut kooperieren. Dies bedingt eine Form, die es erlaubt, einerseits die Bedürfnisse des Konsums der Mitglieder zu erfassen und so zu bündeln, dass sie für die entsprechende Produktion gehandhabt werden können, andererseits die Fähigkeiten und Talente der Mitglieder zu erfassen (mittels Partizipation) und diese so zuzuteilen, dass eine Produktion der gewünschten Güter erfolgen kann (mittels Steuerung). Dies bedingt weiter eine umfassende Kommunikation und eine Koordination, die durch eine zweckmäßige Organisation erfüllt wird, durch die wiederum die effektive und effiziente Produktion und Verteilung der Güter zum Konsum bewerkstelligt werden kann. Für die Unterstützung und Steuerung dieser beiden Prozesse, Kommunikation und Kooperation, kann nun, gemäß der Koordinationstheorie des Geldes, Geld in Form einer geeigneten Währung zum Einsatz kommen. Damit schließt man zum einen den Markt als Ausdruck der äußeren Entfremdung und ersetzt ihn durch eine direkte Kooperation und Verhandlung, die vom Ganzen ausgeht, und verhindert zum anderen die persönliche Spaltung der Mitglieder, indem der produzierende Mensch („Arbeiter") erstens direkt mitentscheidet, was produziert werden soll, und zweitens die erzeugten Güter als solche auch im vollen Umfang im frei gewählten Kollektiv konsumieren darf. Damit kann er sowohl als „Arbeiter" seine persönlichen Bedürfnisse erfüllen und seine Fähigkeiten optimal entwickeln, als auch als „Unternehmer" die kollektiven Bedürfnisse erfüllen und die Fähigkeiten der Betriebe weiterentwickeln.

199 Die „Selbstversorgung" im Sinne der Unabhängigkeit einer Person oder kleinen Gruppe (Familie) stellt hier keine Option dar. Das Modell bezieht sich auf eine heutige Gesellschaft mit ihrer großen Vielfalt von Bedürfnissen und Möglichkeiten und einer entsprechenden Arbeitsteilung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 23: Von der Entfremdung zum neuen Modell der Kooperation



Die „Schliessung des Marktes" hat nun zur Folge, dass die bisherige, konkurrenzbestimmte Ressourcenallokation, bei der jeder alleine durch Schlauheit, Durchsetzungsstärke, Sicherung von direkten Informationskanälen und guten Verhandlungspositionen etc. sein Bestes herausholen wollte, in einer anderen Art erreicht werden muss. Der Weg dazu ist, mit einer wirtschaftlichen Beurteilung der Gesamtsituation zu beginnen, die es zu optimieren gilt, und diese dann in geeigneten Gremien und mithilfe von computergestützten Rechnungsverfahren soweit aufzubereiten, dass die notwendige Ressourcenverteilung fair erfolgen kann. Hier knüpft das Modell auch an die Grundlagen der „Sozialistischen Rechnungslegung" an, die in den 1920er-Jahren intensiv diskutiert wurden. Insbesondere die von Karl Polanyi in einer 1922 veröffentlichten Abhandlung angestellten Überlegungen gelten hier praktisch unverändert. Polanyi hat darin bereits die wesentlichen Grundlagen entwickelt, die für diese Arbeit von Bedeutung sind. Einzig die Idee, die Rechnungslegung auch in einer eigenständigen Währung umzusetzen, ist hier neu. Polanyi analysierte zuerst den Begriff der Produktivität und unterschied dabei als Erstes die *technische Produktivität*, die auf eine *„möglichst große Gütervermehrung bei möglichst*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

geringer Arbeitslast und Aufwand an Bodennutzungen [Ressourcennutzung]" zielt (Polanyi, 2005a, S. 81). Dazu kommt aber die *soziale Produktivität* als „*Sicherung der höheren Gemeinnützigkeit der zustandegebrachten Produkte*" (ebd.), das heißt eine Beurteilung des gesellschaftlichen Gebrauchswertes anstelle eines rein individualistischen. Damit werden die Rückwirkungen des Produktionsprozesses und damit der menschlichen Arbeit auf das Leben der Gemeinschaft betrachtet, und die „*organische Gleichgültigkeit der kapitalistischen Produktionsweise*" – ein zentraler Teil der Entfremdung – kann überwunden werden (vgl. Polanyi, 2005a, S. 83). Dabei ist die soziale Produktivität ein Begriff der Kategorie des sozialen Rechtes, das die Verteilung der Mühen und Lasten (und Freuden) der Arbeit, die Verteilung der produzierten Güter und Dienste und die gemeinnützige Richtung der Produktion umfasst (vgl. Polanyi, 2005a, S. 86).[200] Dieses soziale Recht kann nun innerhalb einer Vollgenossenschaft mit eigener Währung zu großen Teilen durch Beschluss der Mitglieder eingeführt werden, praktisch ohne Berücksichtigung von herrschenden staatlichen und politischen Rahmenbedingungen. Man rechnet einfach nach neuen Regeln und durch die eigene Währung kann dies sauber von der weiter bestehenden kapitalistischen Rechnungsweise im Umfeld abgegrenzt werden.

Weiter umfasst Polanyis Konzept eine funktionale Aufteilung der Entscheidungsbereiche auf zwei Hauptverbände, einen Produktionsverband (alle Betriebe, Produzenten inkl. produzierende Arbeiter) und auf „*die Kommune*" als Vertretung der Konsumenten und eigentliche „*Trägerin der höheren Ziele des Gemeinwesens*", die beide durch eine funktionelle Verfassungsform miteinander verbunden wären (vgl. Polanyi, 2005a, S. 97).

Polanyis Konzept wurde damals von Ludwig Mises kritisiert und als unbrauchbar abgelehnt, primär, weil sich Mises nicht vorstellen konnte, dass die beiden Gremien produktiv zusammenarbeiten können (Mises, 1923). In seiner Antwort weist Polanyi auf das Missverständnis von Mises hin, der die bestehende Entfremdung mit ihren Gegensätzen im Kapitalismus quasi als naturgegeben sehe, und betont den von Mises übersehenen Punkt der menschlichen Ganzheit: „*Der Mensch als Produzent und der Mensch als Konsument vertritt zweierlei Grundmotive, durch die ein und derselbe Lebensprozeß – das Wirtschaften des Individuums – bestimmt wird. Die Interessen, die diesen*

200 Polanyi sieht dabei dieses soziale Recht aus den Forderungen des Konsums abgeleitet: „*Verteilung der Arbeitslast nach den Fähigkeiten und der Güter nach den Bedürfnissen* als Variante des Kommunismus oder *Verteilung der Güter nach den Arbeitsleistungen mit dem Korrektiv der Mindestbedürfnisse* als Variante des Kollektivismus" (Polany, 2005a, S. 87).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Motiven entspringen, befinden sich daher grundsätzlich im Gleichgewicht." (Polanyi, 1979, S. 86)

Damit wird ein zentraler Punkt der systemischen Lösung, die Wieder-Zusammenführung der Interessen von Produktion und Konsum in den menschlichen Individuen, bestätigt. Das bedeutet auch: „*Statt des Widerstreits gleichartiger Interessen verschiedener Menschengruppen, wie es in einer Klassengesellschaft der Fall ist, bildet im Sozialismus der Widerstreit verschieden gearteter Interessen ein und derselben Menschengruppe das grundlegende Bewegungsprinzip der Gesellschaft und damit auch der Wirtschaft.*" (Polanyi, 1979, S. 87) Das Konkurrenzprinzip kann somit durch das Kooperationsprinzip überwunden werden. Hier wäre nun der Ansatzpunkt, diese Erkenntnisse weiter zu verdichten und eine neue Wirtschaftslehre darauf zu begründen. Polanyi wollte diese Richtung durch die Entwicklung seiner Rechnungslegung als „positive sozialistische Wirtschaftslehre" fördern (Polanyi, 2005a, S. 113). Diese Bestrebungen wieder aufzunehmen wäre wichtig. Heute könnte das dann als „gemeinwohlorientierte Wirtschaftslehre" bezeichnet werden.

4.4.2. Das Leitbild

Die Formulierung eines Leitbildes wird, wie bereits weiter oben dargestellt, auch durch einen kreativ-künstlerischen Arbeitsanteil bestimmt und könnte auch als „Setzung"[201] bezeichnet werden. Dieser Schritt wurde durch die Entwicklung der Arbeitshypothesen (H-1 bis H-21) vorbereitet. Als zusätzliche Hilfestellung werden einige bereits bestehende Leitbilder aus der Vergangenheit, die eine Mehrzahl der Arbeitshypothesen befürworten, aber nicht bei deren Bildung beteiligt waren, ausgesucht und als Vorlagen verwendet. Daraus wird ein neues Leitbild für die postulierte Vollgenossenschaft entwickelt (komponiert). Wichtig ist, dass durch den gewählten kreativen, synergetischen Vorgang keine direktlogische Ableitung des resultierenden Leitbildes aus den Arbeitshypothesen besteht. Diese werden also nicht falsifiziert und bleiben weiter als unabhängige Ausgangsstruktur bestehen. Auch die Leitbilder aus der Vergangenheit werden in diesem Sinne zwar an den Arbeitshypothesen gemessen, aber danach einfach als Ausgangsmaterial gebraucht.

---

201 Eine Setzung als Ausdruck aus der Kunst (Koller, 2007) kann in diesem Zusammenhang als eine Bündelung von Hypothesen und Forderungen im Sinne eines Gesamteindruckes verstanden werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Leitbild, das hier im Folgenden entworfen wird, verwendet eine Anzahl von teilweise unabhängigen Leitsätzen. Dies ist eine sehr verbreitete Form, ein Leitbild darzustellen, und wird heute zum Beispiel auch in den meisten Firmenleitbildern verwendet.[202] Die vier mit Hilfe der Arbeitshypothesen ausgewählten, bereits bestehenden Leitbilder erschienen aufgrund ihrer Nähe zur Vollgenossenschaft oder „Assoziation", also der Verbindung von Produzierenden und Konsumierenden, oder aufgrund ihrer Verbindung zu einer eigenständigen Währung relevant.

Das sind:

1. Peter Kropotkins Vorstellung der Assoziationen (Bezeichnung PK)
2. Der Sozialistische Bund von Gustav Landauer (Bezeichnung GL)
3. Die Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung des V.S.K. von Karl Munding und Bernhard Jaeggi (Bezeichnung MJ)
4. Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles (Bezeichnung FX)

Es existiert noch eine größere Zahl anderer intelligenter Konzepte und Leitbilder für umfassende und systemverändernde Genossenschaftsmodelle, angefangen bei Plockboy, Bellers, King, Owen, Fourier, Proudhon, später auch Huber, Hertzka, Oppenheimer und weiteren, die ich hier nicht alle im Detail erwähnt werden können, die aber in dieser Arbeit an anderen Stellen zitiert oder punktuell bereits berücksichtigt wurden. Die obigen vier ausgewählten Leitbilder enthalten aber in der Summe sehr viele wesentliche Punkte, sodass damit ein erster Leitbildrahmen entwickelt und danach zu einem generellen Leitbild einer neuen Vollgenossenschaft ausgearbeitet und aktualisiert werden kann. Dieses Leitbild dient danach als Basis für die konkrete Organisationsgestaltung, die nach einem zweiten Verfahren (Systemdesign) mit den notwendigen „Verfassungen" der Organisation ergänzt werden kann.

202 Häufig wird dabei auch zwischen Vision, d.h. einer Zukunftsvorstellung für das Unternehmen, und Leitbild, d.h. einer in der Gegenwart verankerten und in Leitsätzen konkretisierten Vision, unterschieden (vgl. Lombriser / Abplanalp, 2015, S. 243ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.4.2.1. Peter Kropotkins Assoziationen

Als Erstes sollen die Überlegungen von Peter Kropotkin[203] dargestellt werden. Er gehörte zu denjenigen, die sich gegen ein zentrales Paradigma ihrer Zeit stellten, nämlich gegen das Credo von unerbittlicher Konkurrenz und unerbittlichem Kampf ums Dasein, das aus der Natur abgeleitet und von den Darwinisten (im Gegensatz zu Darwin selbst) als absolutes Lebensprinzip behauptet wurde[204]. Er setzte diesem Verständnis dasjenige der gegenseitigen Hilfe entgegen und zeigte in seinem Werk „Die Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt" (1908), dass die Kooperationsbereitschaft im Natur- und Tierreich vorherrscht, und veranschaulichte mit vielen geschichtlichen Belegen und Beispielen, dass gegenseitige Hilfe und Friedfertigkeit die eigentlichen Grundlagen der Zivilisation darstellen. Kropotkins beinahe fatalistisch anmutende Überzeugung, dass sich ein „*kommunistischer Anarchismus*" zwingend aus der erwähnten kooperativen Grundprägung des Menschen ergeben müsse, ist zwar auch kritisch zu hinterfragen (Kühnhausen, 2008, S. 35), aber der Schluss, dass sein Ansatz der aufbauenden Kooperation und Solidarität zu den wesentlichen und notwendigen Merkmalen eines jeden Menschen und der menschlichen Gesellschaft gehört, ist sehr wichtig. Anders gesagt gilt: „*Gegenseitige Hilfe und Solidarität sind die entscheidenden Bestandteile jenes von vielen Genossenschaftern angestrebten besonderen Genossenschaftsgeistes.*" (Kühnhausen, 2008, S. 98) Indem Kropotkin dem sozialdarwinistischen negativen Menschenbild entgegentritt und ein anderes, positives und für ihn viel stimmigeres Bild an den Anfang seiner Überlegungen stellt, legt er eine entscheidende Basis für seine späteren Ausführungen zu einem kooperativen Wirtschaftssystem.[205] Dieses andere Menschenbild war Ausgangspunkt für Kropotkin, um die Ökonomik und die daraus resultierende Ökonomie seiner Zeit vom Kopf auf die Füße zu stellen. Er propagiert eine Abkehr von einer produktionsorientierten, hin zu einer bedarfsorientierten, vom Individu-

203 Mit vollem Namen Fürst Pjotr Alexejewitsch Kropotkin, russischer Schriftsteller, Geograf und Anarchist (1842–1921).

204 Das Überleben des Stärkeren, das in der Wirtschaftswissenschaft im Homo oeconomicus bis heute weiterlebt.

205 In Bezug auf die Rolle der Kooperation beim Menschen kommt inzwischen auch die heutige Neurobiologie und Verhaltensforschung zu ähnlichen Ergebnissen (Morner / Wälder, 2013) oder sogar zu der noch stärkeren Aussage, dass kooperatives Verhalten unerlässlich für eine gesunde Entwicklung des menschlichen Gehirns (und damit des ganzen Menschen) sei (Bauer, 2008).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

um ausgehenden Sichtwiese in der „politischen Ökonomie“[206]. Kropotkin beschreibt seine grundsätzliche Kritik folgendermaßen:

„*Wir betrachten die Gesellschaft und ihre politische Organisation von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, als die autoritären Schulen; wir gehen vom freien Individuum aus, um zur freien Gesellschaft zu gelangen [...]. Dieselbe Methode verfolgen wir auch für die ökonomischen Fragen. Wir studieren die Bedürfnisse des Individuums und die Mittel, welche es zu ihrer Befriedigung anwendet, bevor wir uns daran machen über die Produktion, den Handel, die Steuern usw. zu diskutieren.*“ Und: „*Bevor man aber produziert – muß man da nicht das Bedürfnis nach dem ersehnten Produkt empfunden haben? War es nicht zuerst das Bedürfnis, das den Menschen auf die Jagd trieb, ihn bewog, das Schlachtvieh aufzuziehen, den Boden zu kultivieren, die ersten Werkzeuge herzustellen und später die Maschinen zu erfinden und zu erbauen? Ist es nicht auch das Studium der Bedürfnisse, nach welchem sich die Produktion richten müßte? – Es wäre also wenigstens ganz ebenso logisch, dort anzufangen und alsdann zu sehen, wie man den Bedürfnissen durch die Produktion Genüge schaffen kann.*“ (Kropotkin, 1919, S. 138–139)

Daraus kommt er folgerichtig zum Schluss, dass es dann um eine Bündelung der Kräfte gehen müsse, um das beste Ergebnis zu erzielen: „*Wenn man einmal den Bedürfnissen des Individuums und der Gesellschaft, und den Mitteln, deren sich der Mensch während der verschiedenen Entwicklungsphasen zu ihrer Befriedigung bedient hat, die Hauptaufmerksamkeit schenkt, da drängt sich einem auch die Überzeugung auf, daß man die Anstrengungen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigen müsse, anstatt sie den Zufällen der gegenwärtigen Produktion zu überlassen.*“ (Kropotkin, 1919, S. 138–139) Damit würde die Politische Ökonomie gänzlich neu definiert: „*man kann sie dann definieren als das Studium der menschlichen Bedürfnisse und der Mittel, diese mit dem möglichst geringen Verlust an menschlichen Kräften zu befriedigen.*“ (Kropotkin, 1919, S. 138-139) Durch diese Änderung des Gesichtspunktes ergibt sich bereits eine mögliche Lösung der sozialen Frage: „*Wenn aber die wichtigsten Bedürfnisse des Menschen unbefriedigt bleiben, – was muß man dann tun, um die Produktivität der Arbeit zu steigern? Welches sind die Gründe der Unproduktivität? Ist es nicht vor allen anderen die Tatsache, daß die Produktion, die Bedürfnisse des Menschen aus den Augen verlierend, eine absolut falsche Richtung angenommen hat, und daß ihre Organisation fehlerhaft ist? Und wenn wir dies konstatiert haben, so laßt uns das Mittel suchen, die Produktion derartig zu organisieren, daß sie wirklich allen Bedürfnissen genügt.*“ (Kropotkin, 1919, S. 140)

206 Heute: „Ökonomik“.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Es geht also um eine bessere Organisation einer Wirtschaft, die von den Bedürfnissen ausgehend ihre Produktion so steuert, dass alle (d.h. natürlich primär die grundlegenden Bedürfnisse der einzelnen Menschen) befriedigt werden können:

„Man begreift endlich, daß der vorteilhafteste Verbrauch aller Produkte der ist, welcher der Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse dient, und daß der Nutzwert eines Produktes nicht von einer einfachen Kaprize abhängt, wie man behauptet, sondern von der Befriedigung, welche es den wirklichen Bedürfnissen bringt.

Der Kommunismus – d. h. eine zusammengefaßte Betrachtung von Konsumtion, Produktion und Tausch, und eine Organisation, die dem Resultate dieser Betrachtung entspricht – wird also die logische Konsequenz einer derartigen unserer Meinung nach einzig wissenschaftlichen Auffassung der Dinge sein." (Kropotkin, 1919, S. 143–144)

Diese zusammenfassende Betrachtung erscheint, ohne sie Kommunismus zu nennen, sehr zentral und bildet ebenfalls eine Basis der weiteren Überlegungen zum Modell. Doch Kropotkin geht noch weiter ins Detail und macht ein Beispiel (im Sinne einer „utopischen Vorwegnahme"), wie eine solche Wirtschaft in Form einer Assoziation unter freier Vertragswahl[207] aussehen könnte:

„Man stelle sie sich doch nur einmal als eine Assoziation vor, die mit jedem seiner Mitglieder folgenden Kontrakt abschlösse: ‚Wir sind bereit, Euch unsere Häuser, Magazine, Straßen, Verkehrsmittel, Schulen, Museen usw. zur Verfügung zu stellen – unter der Bedingung, daß Ihr Euch Euererseits vom zwanzigsten bis zum fünfundvierzigsten resp. fünfzigsten Jahre täglich vier oder fünf Stunden einer für die Lebenserhaltung als notwendig anerkannten Arbeit unterzieht. Wählet selbst die Gruppen, denen Ihr Euch anschließen wollt, oder konstituiert eine neue Gruppe, vorausgesetzt, daß sie sich nur die Aufgabe stellt, das anerkannt Notwendige zu produzieren. Und für den Rest Eurer Zeit vereinigt Euch zu Gruppen, mit wem Ihr wollt – zum Zwecke der Erholung in Vergnügungen, wissenschaftlicher oder künstlerischer Tätigkeit ganz nach Eurem Geschmack. 1200–1500 Arbeitsstunden im Jahre, geleistet in einer der Gruppen, welche die Nahrung, die Kleidung, die Behausung produzieren oder in der öffentlichen Gesundheitspflege oder im Verkehrsgebiete usw. tätig sind – das ist alles, was wir von Euch verlangen, um Euch dafür alles das zu garantieren, was diese Gruppen produzieren oder produziert haben. Doch wenn keine der Tausende

207 Kühnhausen bezeichnet diese Idee Kropotkins als „autonome Kommunen" bzw. als „Vollgenossenschaften, in denen die Menschen nicht nur gemeinsam arbeiten, sondern auch gemeinschaftlich leben." (2008, S. 74)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Gruppen unserer Föderation Euch aufnehmen will – aus welchem Motive es auch sein möge – wenn Ihr absolut unfähig sein solltet, etwas Nützliches zu produzieren, oder Ihr Euch weigern solltet, es zu tun, nun, so lebet als Isolierte oder wie die Kranken. Wenn wir reich genug sein werden, so daß wir Euch nicht das Notwendige zu versagen brauchen, so werden wir erfreut sein, dieser Menschenpflicht genügen zu können. Ihr seid Menschen und Ihr habt ein Recht, zu leben.'" (Kropotkin, 1919, S. 120–121)

Diese ausführlichen Zitate erlauben es, bereits erste Prinzipien eines assoziativ-/genossenschaftlichen Wirtschaftsmodells herauszukristallisieren. Diese Kennzeichen von Assoziationen nach Kropotkin sind in acht Punkten zusammengefasst. Dazu können bei Kropotkin z.B. in seinem Werk „Landwirtschaft, Industrie und Handwerk" noch weitere Prinzipien einer assoziativen Wirtschaft identifiziert werden, die sich hier als nützlich und wichtig erweisen können (Punkte 9 bis 11).

Außerdem weist er in seiner Autobiografie erneut auf sein Bild einer zukünftigen Gesellschaft hin: „*eine Vielheit von Assoziationen, die sich zu allen gemeinsame Arbeit erfordernden Zwecken zusammenschließen*" (Kropotkin zitiert in Kühnhausen, 2008, S. 74, siehe dazu auch Buber, 1967, S. 75).[208] Daraus lassen sich zwei weitere Prinzipien ableiten (Punkte 12, 13).

---

208 Zum Vergleich ein Ausschnitt aus den „Prinzipien" in der Fassung von anarchismus.at: „*Wir bemerkten bei den gesitteten Völkern den Keim zu einer neuen Gesellschaftsform, der die alte weichen mußte. [...] Dieser Organismus zergliedert sich in eine Vielheit von Assoziationen, die sich zu allen gemeinsame Arbeit erfordernden Zwecken zusammenschließen: zu Gewerbebünden zum Zwecke der Produktion jeder Art, der landwirtschaftlichen, industriellen, rein geistigen oder künstlerischen; zu Konsumgemeinden, die für Wohnungen, für Beleuchtung und Heizung, für Nahrungsmittel, sanitäre Einrichtungen usw. Sorge tragen; zu Vereinigungen dieser Kommunen wie der Gewerbeorganisationen untereinander. Endlich bilden sich noch weitere, auf ein ganzes Land oder auf mehrere Länder sich erstreckende Gruppen, deren Mitglieder in gemeinsamer Arbeit die Befriedigung wirtschaftlicher, geistiger, künstlerischer und sittlicher Anforderungen, soweit sie über ein bestimmtes Gebiet hinausgreifen, erstreben. [...] Es besteht volle Freiheit zur Entwicklung neuer Formen in der Produktion, Erfindung und Organisation, die individuelle Initiative findet Anregung und Unterstützung, während der Neigung zur Gleichförmigkeit und Vereinheitlichung entgegengearbeitet wird.*"
(https://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/peter-kropotkin/138-kropotkin-grundprinzipien-des-sozialistischen-anarchismus (Zugriff 12.11.2020)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 3: Kennzeichen von Assoziationen nach Kropotkin (PK-1 bis PK-13)

Nr.	Leitsatz	Ursprung
1.	Primat der Bedürfnisse über die Produktion als Ausgangslage und damit Ökonomie als Studium der menschlichen Bedürfnisse und der Mittel, diese mit dem möglichst geringen Verlust an menschlichen Kräften zu befriedigen[209], d.h. Erfüllung der Grundbedürfnisse aller als erste Zielsetzung der Wirtschaft	Kropotkin, 1919, S. 140f.
2.	Gleichgestellte Mitglieder, die ihre Kenntnisse und Fähigkeiten zielbewusst im Rahmen einer gemeinwohlbasierten Wirtschaft einsetzen können und dabei für die individuelle Initiative vollen Spielraum erhalten[210]	Kropotkin, 1919, S. 138f.; 2002, S. 429
3.	Bündelung der Kräfte und kooperative Zusammenarbeit (Anstrengungen zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen)	Kropotkin, 2002, S. 429
4.	Ausgangslage der zu bildenden Organisation bildet die zusammengefasste (integrierte) Betrachtung von Konsumtion, Produktion und Ausgleich.	Kropotkin, 1919, S. 143f.
5.	Freie Bildung von Assoziationen als Zusammenschlüsse zur Bedürfnisbefriedigung einzelner in Gruppen	Kropotkin, 1919, S. 120f.

209 Damit kann auch das Postulat der „Knappheit", das nach wie vor in der Ökonomik vorausgesetzt wird, ersatzlos fallen gelassen werden.

210 Zum Vergleich ein weiterer Ausschnitt aus den Memoiren in der Fassung der „Prinzipien" von anarchismus.at: „Diese neue Gesellschaft besteht aus einander gleichgestellten Mitgliedern, die nicht mehr gezwungen sind, Hand und Kopf an andere zu verkaufen und von diesen in beliebiger, planloser Weise ausnützen zu lassen; sie können vielmehr ihre Kenntnisse und Fähigkeiten zielbewußt der Produktion zuwenden im Rahmen eines Organismus, der vermöge seines Aufbaues alle auf die Gewinnung des größtmöglichen Gesamtbetrages der allgemeinen Wohlfahrt gerichteten Bestrebungen zusammenfaßt und dabei für die individuelle Initiative vollen Spielraum läßt." (https://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/peter-kropotkin/138-kropotkin-grundprinzipien-des-sozialistischen-anarchismus, (Zugriff 12.11.2020)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6.	Freie Vertragswahl oder Beitrittsmöglichkeit zu diesen Gruppen: Selbstverpflichtung zugunsten der Assoziation (d.h. der Gemeinschaft) zu arbeiten gegen Zusicherung der Bedürfnisdeckung durch diese	Kropotkin, 1919, S. 120f., S. 138
7.	Freie Gründungsmöglichkeit neuer Assoziationen, die mit anderen Bedingungen oder Schwerpunkten arbeiten können	Kropotkin, 1919, S. 120f.
8.	Gesellschaftlicher Konsens (und damit „sozialer Druck"), dass die Mitgliedschaft in einer Gruppe und damit die Selbstverpflichtung, für die Gesellschaft tätig zu sein, anzustreben sei	Kropotkin, 1919, S. 121
9.	Reduktion der Arbeitsteilung, vielfältigere, ganzheitlichere und damit produktivere Arbeitsgestaltung auch durch Wiederverbinden von körperlicher und geistiger Arbeit	Kropotkin, 1919, S. 145ff. und 1921, S. 163ff.
10.	Dezentralisation der industriellen Produktion und Förderung von Kleinindustrien und „Industriedörfern"	Kropotkin, 1919, S. 148ff. und 1921, S. 17ff.
11.	Polykulturisierung[211] der Landwirtschaft für den Eigengebrauch mit Beteiligung aller Mitglieder	Kropotkin, 1919, S. 157ff. und 1921, S. 84ff.

211 Eine hier von mir gewählte Bezeichnung für eine Landwirtschaft, die sich im Gegensatz zur industriellen Massenproduktion in Monokulturen einer intelligenten Kombination vieler Kulturen bedient. Kropotkin spricht da von Handelsgärtnereien, Obstkulturen und Gemüsegärten, die er hier noch ganz in seiner Zeit und im Sinne einer gesteigerten Lebensmittelproduktion zwar als Intensivkulturen sieht, die aber produziert werden unter Einbezug und direkter Mitwirkung der Menschen, die dann diese Lebensmittel nachher auch konsumieren. In diesem Sinne spricht er eigentlich bereits von Formen einer Solidarischen Landwirtschaft (SOLAWI).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

12.	Föderativer Kommunalismus (Bezeichnung nach Buber[212]): föderatives Prinzip der Verbindung der verschiedenen Gruppen (Genossenschaften) in gegenseitigem Einvernehmen als Grundlage der Gesamtgesellschaft	Kropotkin, 2002, S. 429f.
13.	Solche Assoziationen und ihre Föderationen arbeiten laufend der Neigung zu Gleichförmigkeit und Zentralisierung entgegen und entwickeln ihre Erscheinungsform kontinuierlich weiter, denn sie sind ein lebendiger, sich entwickelnder Organismus.	Kropotkin, 2002, S. 430

Kropotkins Beschreibung der zukünftigen Gesellschaft, die er in der „Eroberung des Brotes" nochmals zusammenfasst, endet in einem „utopischen" Bild, das die Ausführungen abrunden soll:

„*Da sie aufhört, für unbekannte Käufer zu produzieren, und die Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen in ihrem eigenen Schoße zu befriedigen sucht, wird eine solche Gesellschaft einem jeden ihrer Mitglieder reichlich das Leben und den Wohlstand sichern und zu gleicher Zeit die moralische Genugtuung bieten, welche die frei gewählte und frei verrichtete Arbeit und die Freude, leben zu können, ohne in das Leben Anderer störend einzugreifen, gewährt. Inspiriert von einer neuen Kühnheit, welche in dem Gefühl der Solidarität ihre Nahrung findet, werden dann Alle gemeinsam an die Eroberung der hohen Genüsse des Wissens und der künstlerischen Schöpfung gehen.*" (Kropotkin, 1919, S. 175)

Zwar sieht Kühnhausen (2008, S. 76) die unmittelbare Bedeutung von Kropotkin für die Genossenschaftsbewegung als begrenzt an, die anschauliche und mit vielen Beispielen untermauerte Klarheit seiner Utopie einer zukünftigen kooperativen Gesellschaft hatte aber einen großen Einfluss auf die Vorstellung von utopisch-sozialistischen Gemeinwesen. Für Martin Buber hat nun als Nächstes Gustav Landauer einen weiteren, über Kropotkins Vorstellungen hinausgehenden, wichtigen Schritt im utopischen Sozialismus gemacht. Landauers programmatisch-konkrete Vorstellungen verdichteten nochmals die Vorstellungen Kropotkins.

212 Buber ändert die Bezeichnung *Kommunismus*, die Kropotkin verwendet, in *föderalistischer Kommunalismus*, d.h. für ihn, in eine Struktur, die bedeutet: „im jeweils möglichen Höchstmaß die soziale und politische Spontaneität des Volkes ins Werk zu ziehen" (Buber, 1967, S. 76).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.4.2.2. Der Sozialistische Bund von Gustav Landauer

Gustav Landauer, Schriftsteller, Philosoph und Aktivist, baute unter anderem auf den Überlegungen von Kropotkin auf, erkannte aber das Wesen des Staates nicht wie sein Vorgänger als bestehende Einrichtung, die man durch eine Revolution zerstört, sondern differenzierte diesen Bereich viel genauer: „*Staat ist ein Verhältnis, ist eine Beziehung zwischen den Menschen, ist eine Art, wie die Menschen sich zu einander verhalten; und man zerstört ihn, indem man andere Beziehungen eingeht, indem man sich anders zu einander verhält. Der absolute Monarch konnte sagen: ich bin der Staat: wir, die wir im absoluten Staat uns selbst gefangen gesetzt haben, wir müssen die Wahrheit erkennen: wir sind der Staat — und sind es so lange, als wir nichts anderes sind, als wir die Institutionen nicht geschaffen haben, die eine wirkliche Gemeinschaft und Gesellschaft der Menschen sind.* (Landauer, 1910a) Und später: „*Wo Geist ist, da ist Gesellschaft. Wo Geistlosigkeit ist, ist Staat. Der Staat ist das Surrogat des Geistes.*“ (Landauer, 1919, S. 50) Landauer setzt also Gesellschaft als eigentliches geistiges Vereinigungsprinzip von Menschen an die Stelle des Staates. Damit näherte er sich der syndikalistischen Richtung, die eine radikale Beseitigung jeder politischen Macht als Voraussetzung einer wahrhaft sozialistischen Gesellschaftsordnung ansah (vgl. Rocker, 1919). Landauer legte den Schwerpunkt aber nicht auf die Veränderung des Staates, sondern darauf, sich für das Neue zusammenzuschließen. Dieser Aufruf zur Erkenntnis und zu einem anderen Verhalten war charakteristisch für ihn. Er bezeichnet die neue Gesellschaftsform, die daraus entstehen sollte, auch als Sozialismus und verstand darunter „*eine Tendenz des Menschenwillens und eine Einsicht in Bedingungen und Wege, die zur Erfüllung führen*“ (Landauer, 1919, S. 36). Dabei war dieser Sozialismus für ihn „*eine Bestrebung, mit Hilfe eines Ideals eine neue Wirklichkeit zu schaffen*“ (ebd.). Oder etwas pathetischer: „*die Willenstendenz, geeinter Menschen, um eines Ideals willen Neues zu schaffen.*“ (Landauer, 1919, S. 39) Das Neue war nun die neue Wirtschaft.[213] Dabei hat Landauer wie kein anderer der früheren Sozialisten den „Geist“, heute würde man vielleicht „gemeinsames Bewusstsein“ sagen, in seiner entscheidenden Bedeutung für das neue soziale Werden erkannt (Buber, 1967, S. 92). Bereits in den 1890er-Jahren habe Landauer ein fundiertes Verständnis davon gehabt, wie man ohne vorhergehende Revolution mit einer Gegengesellschaft beginnen könnte, freiheitliche Strukturen und Bildungseinrichtungen aufzubauen und ein

213 Z.B. im 3. Flugblatt: „Sozialismus ist neue Wirtschaft und neue Wirtschaft muss begonnen werden.“ (Landauer, 1913, S. 190)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

soziales Miteinander im alltäglichen Leben einzuüben (vgl. Einleitung von Siegbert Wolf in Landauer, 2018, S. 11).

Ein weiterer Schritt über Kropotkin hinaus machte Landauer in Bezug auf die Genossenschaften. Er entwickelte nicht nur die Prinzipien weiter und konkretisierte sie im Bild einer Siedlungsgenossenschaft, sondern er beteiligte sich auch aktiv an der Gründung und am Aufbau von Siedlungs- und Konsumgenossenschaften. Mit der Gründung des Sozialistischen Bundes 1908, der Proklamation von 12 Artikeln und der Veröffentlichung von drei Flugblättern wagte er einen Versuch, eine neue Gesellschaftsordnung „von unten" in genossenschaftlicher Form zu verwirklichen:

Tabelle 4: Die zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes (1908)[214] (GL-1 bis GL-12)

1.	Die Grundform der sozialistischen Kultur ist der Bund der selbständig wirtschaftenden, untereinander in Gerechtigkeit tauschenden Wirtschaftsgemeinden.
2.	Dieser sozialistische Bund tritt auf den Wegen, die die Geschichte anweist, an die Stelle der Staaten und der kapitalistischen Wirtschaft.
3.	Der Sozialistische Bund akzeptiert für das Ziel seiner Bestrebungen das Wort „Republik" im ursprünglichen Sinne: die Sache des Gemeinwohls.
4.	Der Sozialistische Bund erklärt als Ziel seiner Bestrebungen die Anarchie im ursprünglichen Sinne: Ordnung durch Bünde der Freiwilligkeit.
5.	Der Sozialistische Bund alle arbeitenden Menschen, die die Gesellschaftsordnung des Sozialistischen Bundes wollen. Seine Aufgabe ist weder proletarische Politik noch Klassenkampf, die beide notwendiges Zubehör des Kapitalismus und des Gewaltstaates sind, sondern Kampf und Organisation für den Sozialismus.
6.	Die eigentliche Wirksamkeit des Sozialistischen Bundes kann erst gelingen, wenn sich ihm größere Massenteile angeschlossen haben. Bis dahin ist seine Aufgabe: Propaganda und Sammlung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7.	Die Mitglieder des Sozialistischen Bundes wollen ihre Arbeit in den Dienst ihres Verbrauches stellen.
8.	Sie vereinigen ihre Konsumkraft, um die Produkte ihrer Arbeit mit Hilfe ihrer Tauschbank zu tauschen.
9.	Sie schicken Pioniere voraus, die in Inlandsiedlungen des Sozialistischen Bundes möglichst alles, was sie brauchen, auch die Bodenprodukte, selbst herstellen.
10.	Die Kultur beruht nicht auf irgendwelchen Formen der Technik oder der Bedürfnisbefriedigung, sondern auf dem Geiste der Gerechtigkeit.
11.	Diese Siedlungen sollen nur Vorbilder der Gerechtigkeit und der freudigen Arbeit sein, nicht Mittel zur Erreichung des Ziels. Das Ziel ist nur zu erreichen, wenn der Grund und Boden durch andere Mittel als Kauf in die Hände der Sozialisten kommt.
12.	Der Sozialistische Bund erstrebt das Recht und damit die Macht, im Zeitpunkt des Übergangs durch große, grundlegende Maßnahmen das Privateigentum an Grund und Boden aufzuheben und allen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, durch Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft in selbständig wirtschaftenden und tauschenden Gemeinden auf dem Boden der Gerechtigkeit in Kultur und Freude zu leben.

Dieser Entwurf enthält alle Merkmale einer zwar programmatisch verkürzten, aber konkreten Utopie. Die Flugblätter mit den Titeln „*Was will der Sozialistische Bund*“, „*Was ist zunächst zu tun?*“ und „*Die Siedlung*“ enthalten dann bereits konkrete Handlungsanweisungen zur Umsetzung. In den zwölf Artikeln sind sehr viele wichtige Aspekte vereinigt. Artikel 1 setzt den Begriff der „selbständig wirtschaftenden und tauschenden Wirtschaftsgemeinden“ (der im Artikel 12 wiederholt wird) als Grundform der „neuen sozialistischen Kultur“. Bei Kropotkin sind diese Inhalte etwas anders gefasst, aber vergleichbar (siehe Tabelle 3, Punkte 3, 4, 5 und 12). Einen weiteren Schlüssel liefert Landauer im 2. Flugblatt, wo er auf die strategische Rolle der Genossenschaften bei seinem Vorhaben hinweist: „*Der Sozialismus beginnt mit der Organisation des Konsums.*“ Das begründet er so: „*Die organisierte Kundschaft ist der Arbeitgeber im beginnenden Sozialismus;*

214 Dies ist die ursprüngliche Fassung. Später veröffentlichte Landauer im „Sozialist“ nochmals eine stark revidierte Fassung.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anders und besser ausgedrückt: Im Sozialismus wird für den Konsum produziert; die Arbeitgeber sind die Konsumenten, die Arbeitnehmer die Produzenten; und beides sind dieselben Personen, und es gibt keine Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr." Das heißt, es gilt ein Bewusstsein zu wecken: „*Konsumenten und Produzenten erkennen sich als dieselbe Person.*" (vgl. Landauer, 1913) Das ist eine wichtige Maxime, die, obwohl sie einer simplen Wahrheit entspricht[215], bis heute nur schwer vermittelt werden kann. Dieser Punkt war für Landauer ein Knackpunkt, den er immer wieder betonte: „*Nichts kann die vereinigten Konsumenten hindern, für sich selber mit Hilfe ihres gegenseitigen Kredits zu arbeiten, sich Fabriken, Werkstätten, Häuser zu bauen und Boden zu erwerben; nichts, wenn sie nur wollen und beginnen.*" (Landauer zitiert von Buber, 1967, S. 96)

4.4.2.3. Die Richtlinien des V.S.K. von Karl Munding und Bernhard Jaeggi

Die *Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung* des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine (V.S.K.)[216] sind als Reformansatz und visionäres Leitbild der Konsumgenossenschaftsbewegung in der Schweiz entstanden und wurden von Karl Munding und Bernhard Jaeggi, aufbauend auch auf Grundlagen von Johann Friedrich Schär[217], in Zusammenhang mit der Gründung des Freidorfes (vgl. Abschnitt 3.6) entwickelt und von Jaeggi im Aufsichtsrat des V.S.K zur Genehmigung eingebracht. Diese Richtlinien bildeten das ideelle Fundament des Freidorfs in Muttenz und sollten darüber hinaus die ganze schweizerische Konsumgenossenschaftsbewegung neu ausrichten. Sie sind zweisprachig verfasst (deutsch und französisch) und bestehen aus vier Teilen (V.S.K.,1922):

I) einem Auszug „Aus den Verhandlungen des Aufsichtsrates des V.S.K. vom 17. Dezember 1921", endend in einem Beschluss des

215 Jeder Arbeiter ist beispielsweise Produzent am Arbeitsplatz und Konsument zu Hause. Er konsumiert zwar nur in den allerwenigsten Fällen genau das, was er selbst hergestellt hat, aber nur das oder besser: genau das, was er und alle anderen Arbeitenden hergestellt haben, kann konsumiert werden, und nur wenn konsumiert wurde, ergibt das weitere Produzieren von Gleichem oder Ähnlichem einen Sinn.

216 Heute COOP Schweiz, Basel.

217 Johann Friedrich Schär, 1846–1924, Betriebsökonom und Genossenschaftspionier (verstorben als Bewohner des Freidorfs).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aufsichtsrates, als grundsätzlich kritische Standortbestimmung und Einleitungstext

II) den eigentlichen „Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung", bestehend aus 25 Punkten auf fünf Seiten

III) einem Teil „Leitsätze und Erziehungsprinzipien für die Siedelungsgenossenschaft Freidorf", basierend auf der Philosophie von Johann Heinrich Pestalozzi mit drei Teilen und insgesamt 18 Punkten auf sieben Seiten

IV) einem „Reglement der Spar- und Hilfskasse der Siedelungsgenossenschaft Freidorf", bestehend aus elf Artikeln auf zwei Seiten

Der Gedanke dieses „Reformwerkes" entstand aus der Reflexion über die als kritisch angesehene Entwicklung zu immer mehr Größe der Konsumvereine und zur dringenden Bildung und Erziehung der Menschen hin zur Gemeinschaft. Der Kern war eine Dezentralisierung und eine Rückkehr zu einer überschaubaren Größe. Der Grundgedanke in der konsumgenossenschaftlichen Organisation liege „*in der Form der kleineren, in sich geschlossenen Wirtschaftsgemeinde, die sich unter Umgehung aller vermeidbaren Unkosten in der einfachsten Weise selbst verwaltet und im Anschluss an föderalistische Verbandsorgane eine möglichst umfassende Selbstversorgung betreibt*" (V.S.K.,1922, S. 11[218]).

Dieser Gedanke sollte in der Genossenschaftsbewegung neu aufleben, um das Ziel zu erreichen, das Schär bereits 1903 in seinen Thesen als „*die Organisation der Konsumenten zu einer Wirtschaftsgemeinschaft*" formuliert hatte (Faucherre, 1928, S. 154). Einen wichtigen Einfluss auf die Vorstellung einer solchen Wirtschaftsgemeinschaft oder gar Wirtschaftsgemeinde hatte auch der damals populäre utopische Roman „*Das Goldmacherdorf*" von Heinrich Zschokke, der die gezielte Entwicklung einer solchen Gemeinschaft schildert (Zschokke, 1918).

Die Richtlinien wurden vom Aufsichtsrat des V.S.K. am 17. Dezember 1921 zur Kenntnis genommen und später, durch weitere Teile ergänzt, als Grundlagendokument herausgegeben. Sie bilden ein Leitbild für eine Erneuerung und Weiterentwicklung der schweizerischen Konsumgenossenschaftsbewegung. Von den 25 Punkten sind fünf zentral (V.S.K.,1922, S. 11–12, Hervorhebungen im Original):

---

218 11. Punkt in den „Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung".

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 5: Auszug aus den Richtlinien des V.S.K. (1922) (MJ-8; MJ-9; MJ-11; MJ-14; MJ-15), (Hervorhebungen im Original)

8.	„Bei den grossen Vereinen wird das Bewusstsein der **genossenschaftlichen** Mitgliedschaft und der Zugehörigkeit zum Ganzen nicht gestärkt, sondern geschwächt. Das einzelne Mitglied, das jedes Jahr einmal einer Generalversammlung beiwohnen kann, oder sich an einer Abstimmung beteiligen darf, steht in keinem unmittelbaren Verhältnis zum Ganzen, es weiss und erfährt im Grunde wenig oder nichts von den innersten Lebensbedingungen seiner Genossenschaft. Es fühlt sich vorwiegend nur als Käufer, und selten als ein für alle Dinge mitverantwortliches Glied, das am Vorteil und Schaden des Ganzen teilnimmt.“
9.	„Als Heilmittel gegen dieses Grundübel muss eine Organisationsform geschaffen werden, welche der entscheidenden Bedeutung des echt genossenschaftlichen und überhaupt wahrhaft sozialen Prinzips der nahen Beziehung in allen Dingen Rechnung trägt, denn in ihm liegt die stärkste Anziehungs- und Kohäsionskraft alles genossenschaftlichen Verkehrs, wie auch in ihm alle Möglichkeiten einer wirksamen und umfassenden genossenschaftlichen Erziehung gegeben sind.“
11.	„Die **ideelle Form** der konsumgenossenschaftlichen Grundorganisation **ist die Form einer kleineren, in sich geschlossenen Wirtschaftsgemeinde**, die sich unter Umgehung aller vermeidbaren Unkosten in der einfachsten Weise selbst verwaltet und im Anschluss an föderalistische Verbandsorgane eine möglichst umfassende Selbstversorgung betreibt, so dass der ganze Wirtschaftskreis als ein erweiterter, in allen seinen Teilen aber durchaus übersichtlicher genossenschaftlicher Haushalt erscheint, durch den der einzelnen Familienökonomie die Energien und Vorteile der Grosswirtschaft erschlossen werden.“

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

14.	Innerhalb dieser kleinen Kreise, deren Mittelpunkt der Konsumladen ist, muss ein reges Genossenschaftsleben mit intensivster Teilnahme der Mitglieder an Bezug, Kapitalbildung, Kontrolle und Verwaltung entwickelt werden. Auch muss in viel stärkerem Masse, als das bisher geschah, **die Frau zur Mitwirkung und Mitverwaltung herangezogen werden**. Zugleich sollen diese Kreise zu Mittelpunkten eines edlen, geistigen Verkehrs und erzieherischer Anstrengungen gestaltet werden. Im engen Raum und in nahen Beziehungen einander berührend, können da die Mitglieder einander kennen lernen, sich persönlich nähertreten und in **dauernder Verbindung mit gegenseitiger Beeinflussung und Anregung gehalten werden**.“
15.	„So gestaltet sich die Verbrauchsgenossenschaft der Gruppengemeinde zu einer Art Lebensgemeinschaft, die ihrerseits wieder als Ganzes zur Steigerung ihrer Kräfte mit benachbarten Gruppen in nähere Beziehung treten kann, so dass die verschiedenen lokalen Gruppen mit der Zeit in das Verhältnis des föderalistischen Zusammenwirkens kommen, das Form und Inhalt des weiteren Organisations- und Verwaltungskreises bestimmen wird. Auf dem territorialen Gebiete der grossen Konsumvereine wird man auf diesem Wege zur Organisationsidee des wirklichen regionalen konsumgenossenschaftlichen Kreisverbandes gelangen.“

Die Richtlinien waren eigentlich revolutionär, erreichten aber außerhalb der Gründungsinitiative zum Freidorf nur wenige und wurden vom V.S.K. schlussendlich nicht als Leitbild für die ganze Bewegung aufgenommen. Damit verlor der Vollgenossenschaftsgedanke in der Konsumgenossenschaftsbewegung weiter an Bedeutung, und das Freidorf blieb ein isoliertes Experiment. Stattdessen wurde die gegenteilige Vorstellung einer immer stärkeren Fusion und damit Anonymisierung der Genossenschaften bis zur heutigen Großgenossenschaft *COOP Schweiz* umgesetzt.

4.4.2.4. Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles

Ein weiteres Leitbild, das hier verwendet werden soll, entstand im Rahmen der Wirtschaftsforschung des Vereins FleXibles in Zürich, an der der Autor beteiligt war. In einer ersten Version wurde es als Vision und theoretische Grundlage für das Projekt Wirtschaftssimulation & Spielentwicklung entworfen und 2011 im Rahmen eines Spielworkshops zu Simu-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lationsspielen eingesetzt. Zwei Jahre später wurde das Leitbild weiterentwickelt und zu neun Prämissen verdichtet. Diese sollten anschließend auch unter den Mitgliedern zur Diskussion gestellt werden. Die Rückmeldung auf den Versand des Textes war aber beschränkt, sodass eine Weiterentwicklung nicht stattfand. Trotzdem sind darin wesentliche Elemente enthalten, die hier auch für das Modellleitbild berücksichtigt werden können.

Tabelle 6: Die Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft des Vereins FleXibles, 2013 (FX-1 bis FX-9)

	Denkblatt Nr. 1 Februar 2013 Prämissen der Wirtschaft mit Zukunft
1.	Wirtschaft ist Haushaltsführung.
2.	Der Haushalt ist die ganze Erde.
3.	Mitglieder des Haushalts sind alle Lebewesen; Menschen, Tiere und Pflanzen.
4.	Gute Haushaltsführung (also Wirtschaft) ist dann, wenn ALLE Mitglieder sowohl einen angemessenen Platz und ausreichend Ressourcen haben, um in Würde gemäß ihrer Art zu leben, als auch ALLE einen ihren Kräften und Möglichkeiten entsprechenden Beitrag zur Versorgung der anderen leisten können.
5.	Die bestmögliche Zusammenarbeit ist der Weg, um diese Ziele zu erreichen.
6.	Wer viel hat, ist verpflichtet, für viele andere zu sorgen.
7.	Wer verzichtet, kann seine Verpflichtungen verringern.
8.	Freiwilligkeit ist dabei die Voraussetzung für Freiheit*).
9.	Geld ist ein Mittel, um die Zusammenarbeit und den dynamischen Ausgleich entsprechend den obigen Grundsätzen optimal zu gestalten.
	*) Weiterentwickelt nach einem Satz von Gottlieb Duttweiler: „Freiwilligkeit ist der Preis für Freiheit“.

4.4.2.5. Leitbild einer neuen Vollgenossenschaft

Auf Basis der vier obigen Leitbilder und auf weiteren, eigenen Überlegungen wurde nun ein Vorschlag für ein Leitbild einer neuen, im Narrativ

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bereits beschriebenen Vollgenossenschaft erarbeitet. Das gesamte Leitbild besteht aus 17 neu gebildeten Leitsätzen. Die genaue Formulierung und die gewählte Fokussierung könnten für die gleiche Aufgabenstellung auch anders gewählt werden. Wesentlich sind ein logischer Aufbau und eine Abdeckung der wichtigsten Themenbereiche.

Um noch weiter zu verdichten, können die Leitsätze sechs Bereichen (a-f) grob zugeordnet werden, zu denen sie etwas aussagen. Mehrere Zuordnungen für einen Satz sind möglich:

a) Wirtschaftsverständnis
b) Menschenbild
c) Ressourcen und deren Handhabung
d) Grundsätze der Zusammenarbeit
e) Organisationsprinzipien
f) Lebenszyklen und Entwicklung

Tabelle 7: Das Leitbild einer neuen Vollgenossenschaft (L-1 bis L-17)

Nr.	**Leitsatz**	**Ursprung Bezug**	**Zuordnung**
L-1	Wirtschaft (Ökonomie) ist Haushaltsführung. Der Haushalt ist dabei die ganze Erde.	FX-1 FX-2	a)
L-2	Die Mitglieder des Haushalts sind alle Lebewesen; Menschen, Tiere und Pflanzen.	FX-3	a), c)
L-3	Gute Haushaltsführung (also Wirtschaft) ist dann, wenn alle Mitglieder sowohl einen angemessenen Platz und ausreichend Ressourcen haben, um in Würde gemäß ihrer Art zu leben, als auch alle einen ihren Kräften und Möglichkeiten entsprechenden Beitrag zur Versorgung der anderen leisten können. Die bestmögliche Zusammenarbeit ist der Weg, um diese Ziele zu erreichen.	FX-4 FX-5	a), b), d)
L-4	Es gilt das Primat der reflektierten Bedürfnisse über die Produktion als Ausgangslage der Ökonomie und die Erfüllung der Grundbedürfnisse aller als erste Zielsetzung der Wirtschaft.	PK-1	a), b)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

L-5	Die Grundform der konkreten Wirtschaft ist der Bund der selbständig wirtschaftenden, untereinander in Gerechtigkeit verbundenen Wirtschaftsgemeinschaften, bestehend aus Menschen, die in wacher, lebendiger Kooperation miteinander zusammenarbeiten.	GL-1	a), d)
L-6	Die Grundorganisation ist die Vollgenossenschaft als in sich geschlossene Wirtschaftsgemeinschaft von zweckmäßiger und übersichtlicher Größe, die sich in einfacher Weise selbst verwaltet und im Anschluss an föderalistische Verbandsorgane eine möglichst umfassende Selbstversorgung betreibt. Ausgangprinzip der Organisation bildet die zusammengefasste (integrierte) Betrachtung von Konsumption, Produktion und Ausgleich.	MJ-11 PK-4	a), d), e)
L-7	Die Vollgenossenschaft umfasst alle Menschen, die ihr freiwillig angehören wollen und bereit sind, sowohl zur Gemeinschaft beizutragen als auch von ihr getragen zu werden. Es besteht eine freie Vertragswahl und Beitrittsmöglichkeit. Dabei entscheidet man sich für eine Selbstverpflichtung zugunsten der Gemeinschaft gegen die Zusicherung der Bedürfnisdeckung durch diese.	GL-5 GL-7 PK-6	a), b), d), e), f)
L-8	Die Mitglieder sind alle gleichgestellt und sind angehalten, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten zielbewusst im Rahmen der gemeinwohlbasierten Wirtschaft einzusetzen. Sie erhalten dabei für die verantwortungsvolle individuelle Initiative vollen Spielraum.	PK-2	b), d)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

L-9	Geld in Form einer eigenen Währung ist ein wichtiges Mittel, um die Zusammenarbeit und den dynamischen, zyklischen Ausgleich der Vollgenossenschaft entsprechend diesen Grundsätzen optimal zu gestalten. Das angemessene Verhältnis von Außenwirtschaft im bestehenden „staatlichen" Währungssystem und der Binnenwirtschaft mit der eigenen Währung wird durch eine sorgfältige Gestaltung der Geldflüsse erreicht.	FX-9 GL-8	d), e), f)
L-10	Die Vollgenossenschaft strebt nach einer demokratisch ausgerichteten Organisationsform, die der entscheidenden Bedeutung des echt genossenschaftlichen und überhaupt wahrhaft sozialen Prinzips der nahen Beziehung in allen Dingen Rechnung trägt. Sie fördert die intensive Teilnahme und Teilhabe der Mitglieder an der Versorgung, Produktion, Care-Arbeit, Kapitalbildung, Kontrolle und Verwaltung.	MJ-9 MJ-14	b), c), d)
L-11	Die Vollgenossenschaft fördert in sich Kreise der Kultur und Begegnung, die zu Mittelpunkten eines edlen, geistigen Verkehrs und erzieherischer Anstrengungen gestaltet werden. Im gemeinsamen Raum und in zusammenwirkenden Beziehungen sollen die Mitglieder einander kennenlernen, sich persönlich nähertreten und in dauernder Verbindung mit gegenseitiger Beeinflussung und Anregung eine gemeinsame, wirksame und umfassende genossenschaftliche Erziehung und Kultur gestalten.	MJ-14 MJ-9	b), d), f)
L-12	Die Vollgenossenschaft soll Vorbild der Gerechtigkeit und der freudigen Arbeit sein, nicht Mittel zur Erreichung des Ziels.	GL-11	a), b), f)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

L-13	Die Vollgenossenschaft beschafft und sichert sich alle notwendigen Ressourcen und Produktionsmittel auf friedlichem Weg durch Miete, Pacht, Kauf, Schenkung, Übergabe, freiwillige Abtretung oder ähnliche faire Verfahren. Sie nutzt und verwaltet diese zusammen mit ihren Mitgliedern in nachhaltiger, langfristig ausgerichteter Weise.	GL-11	c), e)
L-14	In der Vollgenossenschaft wird eine sinnvolle Stufe der Arbeitsteilung angestrebt, die durch vielfältigere, ganzheitlichere und damit produktivere Arbeitsgestaltung ein Wiederverbinden von körperlicher und geistiger Arbeit fördert. Dazu wird die industrielle Produktion weitgehend dezentral und in kleineren Maßstäben gestaltet und die Landwirtschaft wieder polykulturisiert im Sinne der natürlichen Vielfalt und der Beteiligung möglichst aller Mitglieder.	PK-9 PK-10 PK-11	a), b), e)
L-15	Die Vollgenossenschaft will als „Bund der Freiwilligkeit“ eine neue Art der Lebensgemeinschaft entwickeln, die ihrerseits wieder als Ganzes zur Steigerung ihrer Kräfte mit benachbarten Gruppen in nähere Beziehung treten kann, sodass mit der Zeit das Verhältnis des föderalistischen Zusammenwirkens entsteht.	MJ-15 GL-4	b), d), e)
L-16	Die Vollgenossenschaft und ihre Föderation arbeiten laufend der Neigung zu Gleichförmigkeit und Zentralisierung entgegen, fördern das Lernen auf allen Stufen und entwickeln ihre Erscheinungsform kontinuierlich weiter.	PK-13	e), f)
L-17	Es steht jedem oder jeder frei, neue Vollgenossenschaften zu gründen, die mit anderen Bedingungen oder Schwerpunkten arbeiten wollen. Sie dürfen sich jedoch nur als Vollgenossenschaft bezeichnen, wenn sie die Grundlagen dieses Leitbildes anerkennen und integrieren.	PK-7	d), e)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dieses Leitbild ist kein abschließendes, sondern ein exemplarisches, skizzenhaftes, das im Falle einer realen Gründung einer Vollgenossenschaft von den Beteiligten diskutiert, angepasst und akzeptiert werden müsste. Es soll aufzeigen, dass sich die in der Vergangenheit immer wieder durchdachten Punkte für eine zukunftstaugliche Wirtschaft sehr gut zu einem neuen Leitbild zusammenfügen. Die Sprache ist in dieser vorläufigen Form zum Teil noch archaisch und könnte in einzelnen Begriffen weiter an die heutige Zeit angepasst werden. Das Leitbild unterscheidet in dieser Form auch (noch) nicht explizit zwischen ethischen Grundwerten und Prinzipien der Organisationsbildung und enthält auch bereits Elemente einer Organisationsverfassung. Eine Aufteilung dieser Ebenen ist deshalb der nächste Schritt im Modellbildungsprozess. Vorerst sollen aber noch zwei besonders wichtige Punkte, die Definition des Begriffes der Vollgenossenschaft und die Gestaltung der Geldflüsse, vertieft werden.

4.4.3. Eine Definition der Vollgenossenschaft

Wie bereits beim Abriss der Begriffsgeschichte in Abschnitt 3.4 erwähnt, soll hier auch eine aktualisierte Definition für das neue Vollgenossenschaftsmodell vorgeschlagen werden. Dieses Idealbild könnte gleichlautend auch als Definition in die entsprechende Verfassung (siehe nächstes Kapitel) aufgenommen werden und ist aus den wesentlichen Elementen des Leitbildes abgeleitet. Es ist ein Versuch, dieses in einer Kurzfassung darzustellen, die allerdings so verkürzt nicht alle Aspekte ansprechen kann, die das Leitbild enthält:

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorschlag einer Definition der Vollgenossenschaft für das neue Modell:

> Eine Vollgenossenschaft nach neuem Modell ist eine Wirtschaftsgemeinschaft mit dem Anspruch, den individuellen und gemeinschaftlichen Verbrauch und die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Mitglieder möglichst vollständig („voll") aus der redlichen Verteilung der gemeinsamen Arbeit und der daraus entstandenen Produktion von Gütern, Diensten und Beiträgen zu decken. Dazu organisiert und bildet sie sich als Gemeinschaft mit freiwilliger Mitgliedschaft, demokratischer Mitbestimmung und verpflichtender Mitverantwortlichkeit und Mitarbeit. Zum Schutze und zur Förderung einer sinnstiftenden und nachhaltigen Zusammenarbeit verwendet sie eine interne Währung. Sie beschafft sich als Kollektiv die notwendigen Voraussetzungen sowohl an Ressourcen und Produktionsmitteln als auch an allen weiteren Einrichtungen, die ihre Mitglieder zu einem selbstbestimmten, würdigen und erfüllten Leben benötigen. Sie ist im aktiven Austausch Teil einer größeren Föderation weiterer Vollgenossenschaften.

In der Definition werden drei Kategorien von wirtschaftlichen „Produkten" unterschieden:

- Güter sind im Wesentlichen materielle Dinge, die zu einem bestimmten Zweck und schließlich Verbrauch bestimmt sind, z.B. Nahrungsmittel, Putzmittel, Maschinen, Geräte etc.
- Dienste sind im Wesentlichen Dienstleistungen und Organisationsleistungen wie Massagen, Beratung, Teamleitung, Schulungen etc., die ein direktes Bedürfnis eines Auftraggebenden, sei es ein Individuum oder eine Gemeinschaft, erfüllen
- Beiträge sind im Wesentlichen kulturelle Leistungen, Erfindungen, Darbietungen, Forschung etc., die üblicherweise das Bedürfnis eines Beitragenden und ein meist indirektes Bedürfnis anderer oder der gesamten Gemeinschaft erfüllen

Diese Definition soll als weitere Hilfestellung betrachtet werden und kann im Hinblick auf eine konkrete Organisationsgestaltung als übergeordnete Zusammenfassung betrachtet werden.

4.4.4. Die notwendige Gestaltung der Geldflüsse

Eine entscheidende Neuerung des Modells ist nun die Einführung einer Währung innerhalb der Genossenschaft. Diese kann als eigentlicher Wirt-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaftsvertrag gesehen werden, der die Mitglieder und die Genossenschaft gegenseitig zu einer bestimmten wirtschaftlichen Beteiligung und Zusammenarbeit verpflichtet. Die Währung ist dabei das zentrale Instrument, um diese Verpflichtungen zu erfüllen und die Beteiligung dynamisch aufrechtzuerhalten. Darin unterscheidet sie sich nicht von den heute verwendeten allgemeinen Währungen, die uns verpflichten, für den Weltmarkt tätig zu sein.

Aus der in Abschnitt 2.8 vertretenen Sichtweise verliert Geld allen Tauschcharakter und wird zum Rechtsmittel, in erster Linie zum Zahlungsmittel, das von einer Gemeinschaft üblicherweise bis heute vom Staat garantiert wird, was auch durch die Gesetzgebung zur Geld- und Währungsordnung so festgelegt ist. Elster (1923, S. 42) sagt dazu: „*dass es kein Geld und keine Zahlung gibt, solange es keine Zahlgemeinschaft gibt; dass keine Zahlgemeinschaft denkbar ist, solange nicht auch die Produktions- und Konsumgemeinschaft ins Leben getreten ist*." Der konstitutionelle Rahmen muss also aus dieser Sicht nicht der Staat sein, es könnte jede Gemeinschaft mit Produktion und Konsumtion bzw. genügend starken intrawirtschaftlichen Beziehungen sein, die einen Mindestgrad an Konstitution garantieren kann. Im vorliegenden Fall ist dies nun die Genossenschaft, die im Fall der Vollgenossenschaft eine klare und starke Konstitution hat und deshalb eine gute Basis darstellt, um eine Währung einzuführen.

Eine zweite wichtige Voraussetzung für eine Währung ist die Eigentumsordnung. Eigentum ist allgemein gesprochen ein weitgehendes Verfügungsrecht über eine Sache. „Besitz" als zweiter, verwandter Begriff bedeutet „*Rechte zur Verfügung über und damit die physische Nutzung von bestimmten Gütern oder Ressourcen und ist unabhängig davon, ob Eigentum existiert oder nicht*" (Heinsohn / Steiger, 2009, S. 91). Eigentum existiert im bürgerlichen Recht nicht nur als eine personale Angelegenheit (Privateigentum), es gibt auch institutionelles, kollektives und weiteres Eigentum, vieles davon in historisch gewachsenen Begriffen und Rechtsstrukturen. Es wird hier im Folgenden Bezug auf die heutige Situation genommen und nicht auf die historisch sehr vielfältigen und kontroversen Vorstellungen und Formen von Eigentum und Besitz eingegangen. Zahlungen sind sehr eng mit Eigentumsrechten verknüpft: Eine (vollständige) Zahlung bewirkt bei allen Fällen des einfachen Kaufs den Übergang der Eigentumsrechte vom Verkäufer zum Käufer. Nur was einer Person zu eigen ist und ihr zur souveränen Verfügung steht, kann also Ziel einer solchen Geld-Transaktion sein. Dies trifft auch auf Leistungen zu: Nur ein freier Arbeiter wird für seine Arbeit bezahlt, ein Sklave wird zusammen mit seiner Arbeitskraft von seinem Eigentümer verkauft.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der dritte wichtige kollektive Aspekt von Geld ist die bereits von Knapp und Bendixen hergeleitete und von Elster nochmals präzisierte sowie – wie bereits erwähnt – auch von Röpke genannte sozialökonomische Betrachtungsweise: „*Die Beteiligungsmöglichkeit am Sozialprodukt ist die von der Gemeinschaftsorganisation ihrem einzelnen Mitgliede gewährte Gegenleistung für seine Mitarbeit am Sozialprodukt*[219]." (Elster 1923, S. 46).

Wobei die *gewährte Gegenleistung* in der heutigen Konkurrenzwirtschaft häufiger als angeeignete oder gegenüber anderen durchgesetzte, sich selbst zugemessene Gegenleistung auftritt. Dies ändert aber den Sachverhalt nicht, dass die Beteiligungsmöglichkeit am Sozialprodukt im Wesentlichen durch die Geldverteilung geregelt ist. Geld ist in dieser Sichtweise eine Verrechnungseinheit, die Verbindlichkeiten und Nutznießung von Personen gegenüber dem Kollektiv – der Zahlgemeinschaft – verbuchbar, d.h. sichtbar macht. Dies erscheint auch als Binsenwahrheit im Volksmund: „Man muss Geld verdienen, damit man leben kann", d.h. man sollte einen Beitrag an die Gemeinschaft leisten, damit man aus den Leistungen der anderen seine Bedürfnisse decken kann. Dies beruht auf einer „*Vorstellung der organischen Einheit der wirtschaftlichen Gemeinschaft*" (Elster, 1923, S. 43). Daraus zieht Elster den Schluss: „*Alle Mitglieder der Gemeinschaft sind an dem Ergebnisse ihrer Gemeinschaftsarbeit, am Sozialprodukte, in einem rein zahlenmässig ausgedrückten Verhältnisse beteiligt*." (Elster, 1923, S. 46). Zusammen mit der Vorstellung „*Das Geld ist Zahl*" (Elster, 1923, S. 43) erhält man eine mögliche Grundlage für die Frage, was Geld „ist" bzw. in der hier verfolgten Denkrichtung (Koordinationstheorie des Geldes) sein soll. Diese Beteiligung bezieht sich aber stark auf die Vergangenheit: Nur das, was erarbeitet wurde, steht auch für den Konsum zur Verfügung.

Auf der anderen Seite stellt die Idee des Verrechnungsgeldes, die Elster bis dahin darstellt, die anspruchsvolle Aufgabe der Bestimmung von „zahlenmäßigen Verhältnissen". Hier muss noch ein Erweiterungsschritt erfolgen:

Die oben angegebene Beteiligung bedingt zwei inhärente Be-Wertungsschritte, wenn man sie als Zahl erfassen will:

- Wie viel Wert hat der Beitrag, den jemand leistet? Das führt zur Bemessung des Einkommens.
- Wie viel Wert hat das Produkt, das als Gegenleistung dem Sozialprodukt entnommen werden soll? Das führt zur Frage des Preises.

---

219 Wobei Elster das Sozialprodukt als „eine Kategorie nur der Gemeinwirtschaft" definiert (Elster, 1923, S. 101).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Damit erscheinen zwei Bewertungsschritte im Blickfeld, die entscheidend sind für die weitere Gestaltung der Idee einer Verrechnungseinheit. Elster führt dazu aus: „*Preise und Einkommen – in ihrem Wesen ein und dasselbe: nämlich Geld – bilden den zahlenmäßigen Verteilungsschlüssel, nach dem der Güterverteilungsverkehr in der modernen Wirtschaft vor sich geht.*“ (Elster, 1923, S. 50) Diese Zahlen haben es nun „in sich“ in der menschlichen Gesellschaft, denn sie fordern auf der einen Seite eine Leistung ein und belohnen auf der anderen Seite mit Bezugsrechten für Produkte. Je nachdem, wer mit wie viel belohnt wird, entstehen andere Verhältnisse und z.B. andere oder mehr oder weniger Produkte. Je nachdem welche Preise die Produkte haben, werden diese oder jene gekauft und verbraucht und die Menschen können sich „viel leisten“ oder eben wenig. Damit ist die Lohn- und Preisbildung der Schlüssel für die Verteilung. Mittels einer Währung können damit die Zuteilung, der Verbrauch und die Ressourcenallokation dynamisch gesteuert werden, wie bereits im Abschnitt 2.8 als Koordinationstheorie des Geldes dargelegt. Deshalb ist der Leitsatz L-9 ein wichtiger Bestandteil des Leitbildes und muss in den weiteren Verfassungen noch stärker verankert und konkretisiert werden.

4.5. Systemdesign

4.5.1. Systembasierte Grundkonzeption

Als Nächstes stellt sich die Frage, wie ein Leitbild in eine Organisationsform umgewandelt werden kann. Dieses Problem der intentionalen Organisationsbildung wurde bisher kaum aufgegriffen und soll hier mit einem neuen Lösungsansatz angegangen werden. Die Frage, wie sich freie Individuen von den Leitsätzen ausgehend, denen sie hoffentlich größtenteils zustimmen, auch ganz konkret miteinander in Verbindung setzen, ein Kollektiv zur Zusammenarbeit bilden und sich organisieren können, kann in drei Teilen behandelt werden:

Der erste Teil, der hier nur kurz gestreift wird, ist die Frage der individualistischen Legitimation von kollektiven Regelungen. Einerseits müssen solche Regelungen in einem formellen Verfahren eingeführt werden, andererseits müssen für ihre Durchführung und allenfalls Durchsetzung auch eigens qualifizierte Personen oder Gremien betraut werden. Analog zu Kirsch (2004, S. 136f.) sollte ein freiheitlich-demokratischer Rechtsrahmen nur so viel wie nötig regeln, um möglichen kollektiven Zwang für einzelne möglichst klein zu halten. Außerdem sollten das Subsidiaritäts-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

prinzip, hier besonders der sachgerechte föderale Aufbau, und Partizipationsmöglichkeiten, verbunden mit Transparenz, möglichst hochgehalten werden. Trotz aller diesbezüglichen Bemühungen wird nicht jeder Zwang für den Einzelnen im Kollektiv verschwinden. Um dieses Problem anzugehen, kann man, wie James M. Buchanan und Gordon Tullock gezeigt haben, den Widerspruch nicht auf der Ebene des Entscheidungsergebnisses beseitigen, weil da immer einige Menschen in genau ihrem Fall nicht damit einverstanden sein werden und so nie ein Konsens entsteht, sondern man sollte auf der Ebene des Entscheidungsverfahrens ansetzen, auf der ein constitutional consent, d.h. ein einstimmiges oder zumindest allgemein akzeptiertes Ergebnis, im Bereich des Möglichen liegt (Kirsch, 2004, S. 137f.).

Der zweite Teil führt zur Frage, wie die Werte und Leitsätze in die Praxis, d.h. in Normen und Handlungsanleitungen, transferiert werden können, und der dritte Teil besteht in der Frage, nach welchen strukturellen Grundprinzipien die gesuchte Organisation gebildet werden kann. Hier kommen nun zwei der im Kapitel 2.

Methodenbetrachtung vorgestellten systemischen Ansätze zum Einsatz:

- Abgeleitet von Parsons' Systemtheorie kann ein Grundschema als Rahmen bestimmt und als soziologische Basis verwendet werden. Dies wird als *Soziologisches System* bezeichnet.
- Abgeleitet von Beers Viable Systems Model kann innerhalb dieses Rahmens das eigentliche Funktionssystem der Organisation aufgebaut werden. Dies wird als *Organisationales System* bezeichnet.

Beide Ansätze kombiniert führen dann zu einer ersten systemischen Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft, die – angesichts der bisherigen Herleitung wenig erstaunlich – bereits einen hohen Grad an Komplexität erreicht.

4.5.2. Verfassungen und Normenhierarchie

Als eine nächste Stufe zur Beschreibung der neuen Wirtschaftsgemeinschaft wurde hier abgeleitet von der in der Rechtswissenschaft verwendeten Normenhierarchie und von Parsons' AGIL-Schema ein erster Teil des Systemdesigns entworfen. Es transferiert den Wirkungsrahmen des Leitbildkonzeptes in „Verfassungen", das heißt in durch die Mitglieder anerkannte Normen und Regeln als Handlungsrahmen (Institution, Organisation). Es verwendet den Begriff „Verfassungen", der aus einer anderen Perspektive nicht die anzustrebenden Ziele der Handlungen als Projektion

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in die Zukunft, sondern den Rahmen der Handlungen, innerhalb dessen gehandelt werden soll, angibt. Die Abgrenzung zur Grundkonzeption und zum Leitbild ist dabei nicht scharf, sondern wird durch den Konkretisierungsgrad und die Bezogenheit im Einzelfall entschieden. Während das Leitbild noch nicht genau unterscheidet, welcher Handlungsebene ein bestimmter Leitsatz zuzuordnen ist, wird im Systemdesign nun systematisch vorgegangen, um das Leitbild stufenweise in ein Rahmenwerk für die täglichen Handlungen zu transformieren. Dabei werden die einzelnen Leitsätze je nach ihrer Wirkungsrichtung auf eine bestimmte Ebene transponiert und durch weitere Prinzipien und Regeln ergänzt. Mit diesem Vorgehen könnte auch eine stufenweise Konsensbildung unter den Mitgliedern einer sich bildenden Vollgenossenschaft vonstattengehen, die es erlaubte, das Verständnis der umfangreichen kollektiven Regelungen in einem aufbauenden Prozess schrittweise zu vertiefen. Damit ist jedoch das grundsätzliche Verfassungsproblem: „*Wie können sich Kollektivmitglieder, die unterschiedliche, ja diametral entgegengesetzte Ansichten über die optimale Verfassung haben, auf eine Verfassung einigen?*“ (Kirsch, 2004, S. 152) noch nicht gelöst. Es gibt jedoch Möglichkeiten auf methodischer Ebene, diese Schritte anzugehen. Hier können z.B. die von Kirsch vorgeschlagenen Lösungsansätze „veil of ignorance“ von Buchanan/Tullock und „cross-cutting cleavages“ von Rabushka/Shepsle angeführt werden (Kirsch, 2004, S. 155ff.). Der Fokus liegt hier aber auf der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung des Modells und solche Umsetzungsansätze werden für die spätere Forschung zurückgestellt.

Es sollen als Nächstes also die Leitsätze zu einem Rahmenwerk von Verfassungen verdichtet werden. Im Modell wird hier eine Normenhierarchie verwendet, die analog zu den Prinzipien der staatlichen Normenhierarchie der Rechtsquellen[220] gesehen werden kann, indem die übergeordnete „Verfassung“ jeweils den Rahmen für die nächsttiefere Stufe bildet. Diese Logik wurde hier parallel gesetzt zum AGIL-Schema von Parsons. Wie im Abschnitt 2.5 zur Systemtheorie erwähnt, sind die Bereiche von Parsons aber anders angeordnet. Die hierarchische Verschachtelung der von Parsons in einem Quadrat auf gleicher Ebene gegenübergestellten

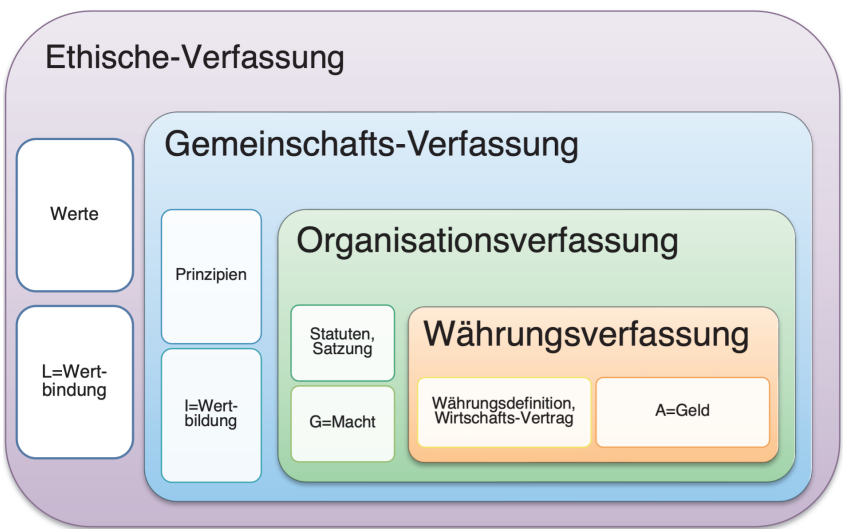
220 Z.B. stehen die Rechtsquellen in Deutschland in einer bestimmten Rangordnung:
Menschenrechte -> Völkerrecht -> Europarecht -> Bundesrecht -> Landesrecht oder im nationalen Kontext: Grundgesetz / Verfassung -> Parlamentsgesetz -> Rechtsverordnungen - > Satzungen
(https://www.rechtswissenschaft-verstehen.de/oeffentliches-recht/oeffentliches-recht-grundlagen/normenhierarchie/, Zugriff am 19.09.2019).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Begriffe wird hier im Sinne einer Fokussierung auf den wirtschaftlichen Bereich vorgenommen und bildet sich im Bau der Organisation ab. Die von Parsons intendierte Gleichwertigkeit im gesellschaftlichen Gesamt–zusammenhang wird damit nicht in Frage gestellt.

Das hier gewählte Vorgehen für das Vollgenossenschaftsmodell fokussiert mit einer stufenweisen Verdichtung und Präzisierung, ausgehend von ethischen Werten hin zu konkreten Handlungsregeln, auf den wirtschaftlichen Alltag. Jede Stufe ist im Rahmen der übergeordneten Ebene und der zugeordneten Thematik frei definierbar. In der Praxis greifen allerdings die bereits bestehenden kulturellen Grundlagen, staatlichen Gesetze und Regulierungen oder wirtschaftliche Gepflogenheiten in diese Verfassungen ein oder stehen ihnen zum Teil auch entgegen, und es müssten Kompromisse gefunden werden. Das Modell wird aber vorerst ohne Rücksicht darauf entworfen und kann wie folgt grafisch dargestellt werden[221]:

Abbildung 24: Normenhierarchie der Verfassungen, angelehnt an das AGIL-Schema



221 Die in Abschnitt 3.2.2 erwähnte Hierarchie Gemeinschaft --> Geldordnung --> Wirtschaft ist hier dahingehend erweitert, dass die Gemeinschaft als Organisation drei Verfassungsebenen hat, die engere Geldordnung durch die Währungsverfassung repräsentiert wird und die Wirtschaft darin ihren Rahmen findet.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch Johannes Heinrichs baut in seinem Vorschlag, den er ursprünglich als *Viergliederung* (Heinrichs, 2001) bezeichnete, die Systematik von Parsons so um und kommt auf ein ähnliches hierarchisches System mit den vier Ebenen, das er später *Wertstufendemokratie* nennt (vgl. Heinrichs, 2005, S. 82):

– *Legitimationssystem*
– *Kultursystem*
– *Politisches System*
– *Wirtschaftssystem*

Diese Bezeichnungen werden im Folgenden ebenfalls verwendet und in abgewandelter und erweiterter Anordnung weiterentwickelt.

Ein vergleichbarer Vorschlag, der ebenfalls auf einer Vertrags- oder Verfassungshierarchie aufbaut, wurde von der Gruppe von Lissabon (1997, S. 169–188) entworfen. Dabei werden vier globale Sozialverträge als Modell zur Durchsetzung von Kooperation vorgeschlagen.[222]

Im Folgenden werden die einzelnen Verfassungsrahmen noch weiter erläutert. Dieses Vorgehen weicht so von der bisherigen genossenschaftlichen Forschung ab, die auf diesem Gebiet meist eine historische Herleitung und Differenzierung der genossenschaftlichen Prinzipien vorschlägt. Z.B. unterscheidet Ringle (2007, S. 8) in seiner umfassenden Analyse zu genossenschaftlichen Prinzipien Wesensprinzipien und Verfahrensprinzipien, von denen Erstere noch in Absolutes Wesensprinzip und Strukturprinzipien unterteilt ist. Der Vorteil der obigen „soziologischen Herleitung" ist, dass sie einen klaren Rahmen vorgibt, in den entsprechende Maximen und Regeln eingeordnet werden können. Die allfällige „Modernisierung" als nicht mehr zeitgemäß erkannter Prinzipien (Ringle, 2007, S. 9) ändert so nichts an der Systematik, denn diese bleibt bestehen.

4.5.2.1. Die ethische Verfassung (Werte)

Die Kulturelle Sphäre der Normerhaltung (L= latent pattern maintenance, Parsons) bildet die äußerste, grundlegendste, aber auch am schwierigsten

222 Die vier vorgeschlagenen globalen Verträge sind (Lissabon, die Gruppe von, 1997, S. 187):
- der Grundbedürfnisvertrag (beseitigt Ungleichheiten)
- der Kulturvertrag (Toleranz und interkultureller Dialog)
- der Demokratievertrag (globale Steuerung)
- der Erdvertrag (Durchsetzung der nachhaltigen Entwicklung).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

„ver-fassbare" Grundlage. In einer „ethischen Verfassung", die sich aber auf die Zuordnung von bestimmten, vorausgesetzten Werten beschränkt und diese bindend vorschreibt (vgl. Wertbindung, Parsons), werden die Grundwerte und Grundrechte verankert. Sie bilden die Grundlage der *Motivation zur Handlung*. Die Ausgangslage dazu sind ein bestimmtes Menschenbild und eine grundsätzliche Vorstellung von Gesellschaft und Zusammenleben. Über eine lange Zeit wurde dieses Fundament von den Religionen geprägt und gebildet. Mit der Reformation und Aufklärung und mit dem aufkommenden wissenschaftlichen Weltbild traten diese in den Hintergrund. Gerade die genossenschaftliche Bewegung hat nun, anfänglich basierend auf den Tatsachen der Not und Bedrängnis, auf neue Art und Weise versucht, wieder eine ethische Grundlage und Werte in den Bereich des wirtschaftlichen Zusammenseins hineinzubringen. Von Saint-Simon und Fourier über Owen und Proudhon bis hin zu Kropotkin und Landauer, Oppenheimer und Jäggi/Munding war die Ausgangslage stets ein positives, aufgeklärtes Menschenbild und eine Fokussierung auf dauerhaften und gemeinschaftsfördernden Werten. Diese bilden bis heute die Grundlage der genossenschaftlichen Bewegung und sind auch in den sechs „Basiswerten" und vier „Mitgliederwerten" als Teil der genossenschaftlichen Identität bei der International Co-operative Alliance (ICA) festgeschrieben.

"Cooperatives are based on the values of self-help, self-responsibility, democracy, equality, equity, and solidarity. In the tradition of their founders, cooperative members believe in the ethical values of honesty, openness, social responsibility and caring for others."[223]

Auf Deutsch werden also folgende Werte als Grundlage der Genossenschaften bezeichnet (Münkner, 2013, S. 57):

- Selbsthilfe
- Selbstverantwortung
- Demokratie
- Gleichheit
- Gerechtigkeit
- Solidarität

223 https://www.ica.coop/en/cooperatives/cooperative-identity, Zugriff 20.09.2019. Übersetzung durch den Autor: 'Genossenschaften basieren auf den Werten Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Demokratie, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität. In der Tradition ihrer Gründer glauben die Genossenschaftsmitglieder an die ethischen Werte der Ehrlichkeit, Offenheit, sozialen Verantwortung und Sorge für andere.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dazu wird ergänzt, dass Genossenschaftsmitglieder einstehen für (ebd.):
- Ehrlichkeit
- Offenheit
- soziale Verantwortung
- Sorge für andere

Diese zehn Werte sind in ihrer spezifischen Formulierung und Zusammensetzung über einen längeren Prozess entstanden. Da das oben entwickelte Leitbild dieselben historischen Ursprünge hat, sind beide Ansätze in weiten Bereichen deckungsgleich. Einzig das Wort „Selbsthilfe" müsste hier noch als „zusammenarbeitende Selbsthilfe" (oder englisch „collaborative self-help") präzisiert werden. Diese Betonung des dynamischen und fortwährenden Aspekts „arbeitend" soll den Fokus von Selbsthilfe als individuellem und einmaligem Akt (z.B. Beitritt zu einer Genossenschaft und somit „ist mir ab dann geholfen") auf ein Verständnis im Sinne des heutigen Arbeits- oder Mietvertrags, bei dem eine aktive Beziehung mit Leistung und Gegenleistung erwartet wird, verlagern. Diese Werteverschiebung bildet einen wichtigen Grundzug des vorliegenden Modells.

Das Förderungsprinzip, das Ringle (2007, S. 8) als die oberste Leitmaxime der Genossenschaft sieht und das in Deutschland durch die gesetzliche Verankerung einen hohen Status hat, wird in der Praxis stark auf die wirtschaftliche Ebene bezogen: „Werden die Mitglieder gefördert?" Dieses Prinzip kann in einer Genossenschaft, in der die direkte Mitarbeit für die Genossenschaft einverlangt wird, nicht als zentral gesetzt werden.[224]

In dieser Verfassungsstufe müssten auch die Grundlagen des Mutualismus und der Sozialraumbildung (Schulz-Nieswandt, 2019, S. 16ff.) explizit dargelegt und berücksichtigt werden. Weitere Werte könnten dazu aufgenommen werden. Im ICA-Ansatz fehlen z.B. direkte Formulierungen zu:
- Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft
- Stellung der Verbindlichkeit der Zusammenarbeit
- Verhältnis von Zusammenarbeit und Konkurrenz
- Stellung der Menschenrechte
- Thematik der Friedensförderung
- etc.

224 Jedes Mitglied müsste konsequenterweise auch Rechenschaft ablegen, ob es mit seiner Mitarbeit die ganze Genossenschaft fördert.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.5.2.2. Die Gemeinschaftsverfassung (Prinzipien)

Als Nächstes erscheint die Sphäre des Gemeinwesens und der Normerhaltung (I= Integration, nach Parsons), die ich mit „Gemeinschafts-Verfassung" betitelt habe. Hier werden die an sich noch handlungsneutralen Werte in Prinzipien verdichtet, die eine erkennbare Einheit, also in unserem Falle die Genossenschaft, umreißen und bereits auf eine erste Arbeitsteilung und Organisationsstruktur sowie übergeordnete Funktionen hindeuten (vgl. Brock et.al. S. 195). Die Werte müssen hier integriert werden, damit sie weiter zu Handlungsanleitungen verdichtet werden können. In diesem Sinne wird hier auch die Zuordnung „Wertbildung" oder „Einfluss" in der Medientheorie Parsons' (vgl. Brock et.al. S. 207) zu diesem Bereich verstanden.

Die *genossenschaftlichen Prinzipien*, die von der ICA festgeschrieben wurden, entsprechen diesem Bereich und *„dienen als Richtlinien, mit deren Hilfe sie ihre Werte in die Praxis umsetzen"* (Münkner, 2013, S. 57).

Diese ICA-Prinzipien sind nicht die einzigen genossenschaftlichen Prinzipien, sondern wurden im Laufe der Genossenschaftsgeschichte sozusagen als Destillat und Verallgemeinerung in mehreren Schritten entwickelt. Der Ursprung kann in den neun Prinzipien der Rochdale-Pioniere gesehen werden, die durch G.J. Holyoake gesammelt, identifiziert und aufgeschrieben wurden (Birchall, 2011, S. 5). Die Prinzipien haben aber auch noch weiter zurückliegende Ursprünge[225]. Die zurzeit gültigen Genossenschaftlichen Prinzipien sind im Folgenden aufgelistet:

225 In den Guidance Notes to the Co-operative Principles (ICA 2015, p.57) findet sich eine Präzisierung: „The development of the rochdale model of co-operation and the operating practices subsequently defined as the Rochdale Principles are the direct result of education and learning. The Pioneers spent over a year developing their model of co-operation, learning from the experiences of the pioneers of co-operation from the time of Robert Owen, and with guidance from key co-operative figures such as George Jacob Holyoake. there are clear links between principles adopted by the Pioneers and those that were developed by the Co-operative Congress of 1832, which Robert Owen chaired. this shows that the Pioneers developed ideas rather than initiated them, a matter about which they themselves were always clear."

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Cooperative Principles (ICA)[226]

1. Voluntary and Open Membership
2. Democratic Member Control
3. Member Economic Participation
4. Autonomy and Independence
5. Education, Training, and Information
6. Cooperation among Cooperatives
7. Concern for Community

Es sind auch hier Überschneidungen mit den Werten erkennbar (z.B. Sorge für andere / Sorge für die Gemeinschaft), die aber fast unvermeidlich sind, denn eine absolut strikte Trennung der Verfassungsebenen ist durch die Mehrdeutigkeit und Vielseitigkeit praktisch aller Begriffe weder sinnvoll noch realisierbar. Wichtiger scheint der Orientierungsrahmen des Schemas zu sein: In welchen Zusammenhängen bewegt man sich: in einer Diskussion von Grundwerten oder im Prozess der Formung einer Organisation? Dazu sollten auf dieser Ebene auch Fragen des Umfeldes miteinbezogen werden, z.B.:

– Frage des Verhältnisses zum existierenden Staat als rechtlichem und gesellschaftlichem Rahmen, d.h. Verhältnis zur Staatsverfassung bzw. dem Grundgesetz
– Frage des Umganges mit bestehenden Elementen, die eine gegenteilige Strategie verfolgen (z.B. Konzerne) oder stören und behindern (Werbung, Manipulation)

Auf dieser Ebene kann auch ein Bezug zu den acht Gestaltungskriterien für „Commons" von Ostrom (2009a) abgeleitet werden. Bei diesen handelt es sich um empirisch gestützte Regeln für die gemeinsame Bewirtschaftung von Allmenden oder Commons, die für eine Vollgenossenschaft ebenfalls gültig sein müssen, da diese ihren gemeinsamen Besitz ebenfalls gemeinsam nachhaltig verwalten will, d.h. als Ganzes die Regeln der Commons beachten muss. Die adaptierten, von Cox, Arnold und Villamayor-Thomas erweiterten Prinzipien lauten (vgl. Ostrom, 2009a, S. 422):

1. *Grenzen zwischen den Nutzern und Ressourcengrenzen:* Identifizierung von Ressourcen, definierte Mitgliedschafts-, Besitz- und Eigentumsverhältnisse, klare Definition der Gemeingüter

226 Übersetzung durch den Autor: ‚Freiwillige und offene Mitgliedschaft; demokratische Entscheidungsfindung durch die Mitglieder; wirtschaftliche Mitwirkung der Mitglieder; Autonomie und Unabhängigkeit; Ausbildung, Fortbildung und Information; Kooperation zwischen Genossenschaften; Sorge für die Gemeinschaft' (vgl. Münkner 2013, S. 57f.).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2. *Übereinstimmung mit lokalen Gegebenheiten und Übereinstimmung von Zuteilung und Bereitstellung (Kohärenz):* Definition von existierenden oder gewünschten lokalen Wirtschaftskreisläufen und Wirtschaftszusammenhängen in Übereinstimmung mit den Gegebenheiten. Die Verteilung von Kosten und Nutzen ist nachvollziehbar und kongruent.
3. *Gemeinschaftliche Entscheidungen:* demokratische Strukturen; die jeweils Betroffenen können alle mitbestimmen
4. *Monitoring der Nutzer und Monitoring der Ressource:* Transparenz durch entsprechende Strukturen, Informationen und/oder Vertrauenspersonen
5. *Abgestufte Sanktionen:* Die Sanktionen für Regelbrüche sind gestuft und beginnen bereits bei kleinen Verstößen mit leichten Bedingungen, werden danach stärker bei schwereren Verstößen oder Wiederholungen
6. *Konfliktlösungsmechanismen:* Konfliktlösungs- und Ausgleichsmechanismen, die schnell, einfach und vor Ort eingesetzt werden können
7. *Anerkennung:* Die Anerkennung der jeweiligen Regeln „von oben" muss gesichert sein. Die Einbettung in staatliche Regelungen und die offizielle Anerkennung müssen erreicht (oder vielleicht erkämpft) werden.
8. *Eingebettete Institutionen:* Die Organisation oder „Commons" soll sich vernetzen mit gleichgestellten oder komplementären Organisationen und in „verbundene Schichten" eingegliedert werden (hier könnte man die föderale Organisationsform anführen)

Alle obigen Punkte sollten Teil der Gemeinschaftsverfassung sein und Richtlinien bieten, wie die konkrete Organisation gestaltet werden soll.

4.5.2.3. Die Organisationsverfassung (Statuten, Satzung)

Es wird immer konkreter und die nächste Stufe in diesem Modell wird „Organisationsverfassung" genannt. Hier werden die Satzungen oder Statuten angesiedelt, die z.B. auch auf dem entsprechenden staatlichen Recht (z.B. GenG) beruhen. Parsons setzt hier das Feld G und den Begriff der Macht, den wir im Organisationsschema mit Governance und dem ent-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sprechenden Management der Organisation im klassischen Sinn[227] annähern können. Die Organisationsverfassung setzt den „politischen Rahmen" für die Diskussion von Entscheidungen und den Rahmen von Führung innerhalb der Organisation und für die Organisation als Ganzes. Hier geht es noch nicht darum, eine ganz bestimmte Satzung zu entwerfen, sondern die wichtigen Elemente zu beschreiben, die darin enthalten sein müssen, und auf die Unterschiede zu bestehenden Vorstellungen über Satzungen von Genossenschaften hinzuweisen. Ein Abgleich mit den existierenden gesetzlichen Grundlagen ist erst bei einer spezifischen Umsetzung sinnvoll und kann hier nicht geleistet werden. Folgende Punkte sind sinnvollerweise für die Vollgenossenschaft zu bestimmen und festzulegen:

- Die Gültigkeit der Ethischen Verfassung als die Grundwerte für die Organisation
- Die Gültigkeit der Gemeinschaftsverfassung als die Prinzipien oder das Leitbild der Organisation
- Der Organisationszweck oder Gegenstand des Unternehmens (GenG). Dieser kann direkt aus der Definition aus Abschnitt 4.4.3 adaptiert werden.
- Die Mitgliedschaft: Eintritt, „Rechte und Pflichten", Austritt: Dabei steht die Vollgenossenschaft zwar prinzipiell allen offen, aber es gibt eine ganze Reihe von Bedingungen, die erfüllt werden müssen. In den Satzungen wird dazu der Rahmen abgesteckt. Weitere Einzelheiten werden im Abschnitt 4.6.2 zur Mitgliedschaft erläutert und festgelegt.
- Die Mitbestimmung: Auch die Mitbestimmung und die demokratischen Rechte werden in den Satzungen verankert. Dabei werden verschiedene Einflusskreise definiert und der Grundsatz der Betroffenheit festgesetzt. Das heißt, Entscheidungen werden primär von denen getroffen, die von den möglichen Auswirkungen betroffen sind. Die Befugnisse der Mitgliederversammlung oder Generalversammlung werden einerseits stark reduziert und von Routine entlastet, erhalten dafür andererseits eher einen Charakter von Volksabstimmungen zu wichtigen übergeordneten Themen und Initiativen.
- Die Organisationsstruktur ist eigentlich der strukturelle Teil der Führungs- und Mitbestimmungsprozesse und wird hier ebenfalls in den Grundzügen definiert. Die Vollgenossenschaft ist eine neue Unternehmensform, die deshalb auch fortschrittliche Methoden der „evolutionä-

227 Management kann z.B. in fünf Aufgabengebiete zusammengefasst werden: Führung, Steuerung, Willensbildung und -sicherung, Organisation und Innovation (Lichtsteiner et.al. 2013, S. 71).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren Organisation“ (Laloux) anwenden sollte. Dabei könnten z.B. die Modelle der Soziokratie[228] oder der Holakratie[229] gegenüber klassisch-hierarchischen Modellen bevorzugt werden.
- Die Existenz und Gültigkeit der Währungsverfassung für die Lenkung der wirtschaftlichen Vorgänge und die Gewährleistung des wirtschaftlichen Ausgleichs (siehe nächster Abschnitt).
- Satzungsänderungen, Auflösung der Genossenschaft: Diese Punkte sind analog zu den heutigen Bestimmungen, aber mit den entsprechenden Erweiterungen für die zusätzlichen Inhalte der Vollgenossenschaft zu bestimmen.

4.5.2.4. Die Währungsverfassung (Währungsdefinition und Wirtschafts-Vertrag)

Die Währungsverfassung bildet das letzte Element der vier konkretisierten Verfassungsrahmen und enthält zwei Hauptteile: die Währungsdefinition und den eigentlichen Wirtschafts-Vertrag, das heißt die Bestimmungen zu einer effektiv gewollten und gemeinsam festgelegten wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Die Währungsdefinition stellt die Grundlage dar für die Herausgabe der eigenen Währung und enthält die Grundregeln und Verfahren, mit denen die Währung erzeugt, verteilt, zurückgeholt und wieder gelöscht werden kann.

Im Wirtschafts-Vertrag werden die Grundsätze der Einheit von Konsum und Produktion und die notwendigen Anhaltspunkte und Mittel zur Steuerung und Gestaltung der internen Wirtschaft festgelegt. Die interne Währung hat dabei einen entscheidenden wechselseitigen Einfluss auf die Präferenzbildung in Bezug auf die Bedürfnisse bei den Mitgliedern, denn nur das, was intern auch hergestellt oder bereitgestellt wird, kann damit bezogen werden.

Die Idee der Währungsverfassung als effektives „Betriebssystem“ einer Genossenschaft ist noch nirgends auffindbar und muss deshalb von Grunde auf entwickelt werden. Die vorgestellte Struktur stellt eine erste Skizze

---

228 „Die Soziokratie ist ein Organisationsmodell, bei dem alle Mitarbeiter auf ihrer Ebene mitentscheiden können. Dafür wird der ‚normalen‘ linearen Struktur eine Kreisstruktur hinzugefügt, in der alle Mitarbeiter zusammen mit der Führungskraft auf der Basis der Gleichwertigkeit entscheiden.“ (Rüther, 2010, S. 5)

229 Holakratie ist ein durch Brian Robertson aus der Soziokratie weiterentwickeltes Organisationsmodell, das ebenfalls aus Kreisen besteht, die sich mittels Rollen selbst organisieren (vgl. Rüther, 2018, S. 165ff.).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dar, was und in welcher Art geregelt werden sollte. Die Bestimmungen, die innerhalb der Währungsverfassung angesiedelt werden sollten, sind nach der „*Synthese der Geldbegriffe*“ von Elster (1923, S. 95) gegliedert:

1) Beteiligungsmöglichkeit (am Sozialprodukt)
2) Beteiligungsmittel (am Sozialprodukt)
3) Beteiligungsmaß (am Sozialprodukt)

Die vorgelagerte Währungsdefinition legt fest, was das Ziel und die Eigenschaften der internen Währung sind und wie sie entsprechend verwaltet werden muss. In einem Einführungsteil werden die Anschlüsse zu den höheren Verfassungsebenen gemacht. In einem nachgelagerten Teil werden die Beziehungen und Schnittstellen zur Außenwirtschaft behandelt.

Der Einführungsteil enthält:

- die Wertorientierungen und Bezüge zu den höherstehenden Verfassungen
- die generelle Zweckbestimmung der Wirtschaft einer Vollgenossenschaft, z.B. die Subsistenz, Vorrang der Bedürfnisse und angepasste Produktion, Einheit von Produzierenden und Konsumierenden
- Die Zielsetzung, dass die wirtschaftliche Tätigkeit der gemeinwohlorientierten Gewährleistung der wirtschaftlichen Bedürfnisse sowohl bezüglich Konsum als auch bezüglich Mitarbeit der Beteiligten dient[230]
- die Pflege und Entwicklung der Genossenschaft als eigenständige Produktion-Konsumation-Einheit und als Kultur- und Lebensraum

Der Teil Währungsdefinition enthält:

- Definition von „Währung“ und Abgrenzung gegenüber „Geld“ (vgl. Abschnitt 2.8.3)
- Name und Formen[231] der internen Währung
- zyklische Natur der internen Währung
- das Ziel der Währung: die Ermöglichung einer effektiven Koordination der Wirtschaftsaktivitäten und eine optimale Allokation von Ressourcen in den Diensten der Mitglieder und der Gesamtgenossenschaft

230 Vgl. Artikel 151 in der Bayrischen Verfassung: „*Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl insbesonders der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle und der allmählichen Erhöhung der Lebenshaltung aller Volksschichten.*“ (https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayVerf-151, Zugriff 01.03.2021)

231 Die Verwendung computergestützter elektronischer Währungen ist viel einfacher als die Verwendung von Bargeld und deshalb sehr zu empfehlen, aber die Form der Währung ist nicht wirklich ein entscheidendes Merkmal. Sie sollte einfach den Erwartungen der Mitglieder und den Möglichkeiten der genossenschaftlichen Verwaltung entsprechen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch eine bestimmte Art der gegenseitigen Bewertung und Verrechnung mittels Zahleneinheiten
- die Definition der Instanzen und Methoden zur Herausgabe und der Rückzug der Währungseinheiten

Der Teil Beteiligungsmöglichkeit enthält:
- Die Verteilung einer angemessenen Kaufkraft auf alle Mitglieder in Form eines Grundauskommens (siehe dazu Abschnitt 4.8.3)
- Bestimmungen zur Nutzung und Verwaltung der Ressourcen
- die Bestimmung der Grenzen der internen und externen Geldwirtschaft und der geldfreien Räume
- die Grundlagen der interne Aufgabenvermittlungszentrale zur Koordination der Arbeitseinsätze
- die Vergütung der Beiträge und das notwendige Engagement für die Genossenschaft (qualitative Bestimmung)

Der Teil Beteiligungsmittel enthält:
- Grundlagen für die Arbeit des ökonomischen Steuerungsausschusses
- Grundlagen für die Arbeit der Währungsverwaltung (Kassa) und Ausgleichseinrichtung
- Definition der maßgebenden Rechnungszyklen und Clearingfristen (z.B. Tag, Monat, Jahr)
- Angaben und Regeln der Kontoführung und Buchhaltung

Der Teil Beteiligungsmaß enthält:
- Grenzen für den individuellen und kollektiven Währungsbesitz
- die Vergütung der Beiträge und das notwendige Engagement für die Genossenschaft (quantitative Bestimmung), d.h. Richtwerte für die Entschädigung der Basisarbeiten und deren Verhältnisse zu Spezialistenarbeiten
- die Definition von weiteren notwendigen Regelungsgrößen

Der Teil Außenwirtschaft enthält:
- Grundlagen zu den Verhältnissen der Binnenwirtschaft und der Außenwirtschaft
- Kapital, Besitz und Haftungsfragen: Die Definition der Schnittstelle zur Umwelt des umgebenden „Systems“ ist eine entscheidende Frage, die im Wirtschafts-Vertrag behandelt werden muss. Die Anschlussfähigkeit und die Übergänge stellen sicher, dass die Organisation im „System“ überleben kann, und sichern die Freiräume, die innerhalb der Organisation geschaffen werden können.
- Schnittstellen zu den Sozialversicherungen, zum Steuerrecht, zum Erbschaftsrecht etc.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit diesem Ansatz einer direkten Einbettung der Währung in die gewünschten wirtschaftlichen Strukturen unterscheidet sich das Vollgenossenschaftsmodell auch vom üblichen Ansatz der Komplementärwährungen, Tauschsysteme oder Kooperationsringe. Diese gehen in den allermeisten Fällen von der Tauschtheorie aus, die erstens – wie bereits dargelegt – auf einer fehlerhaften historischen Herleitung des Geldes basiert und zweitens auf den Austausch zwischen nur zwei Personen fokussiert. Gorz beschreibt dies als grundlegendes Prinzip eines Kooperationsringes. Er geht von der Zahlungsfähigkeit eines jeden Menschen aus, die aus Fähigkeiten, Fertigkeiten und Begabungen bestehen, die andere brauchen können. Mit diesem *immateriellen Kapital* tritt er einem Kooperationsring (Tauschring) bei, bietet konkrete Formen seiner Zahlungsfähigkeit an und kann so auch die Dienstleistungen der anderen Mitglieder beanspruchen (vgl. Gorz, 2000, S. 149). Genau damit aber beschränkt sich ein solches System auf wirtschaftliche Nebensächlichkeiten und manövriert sich in eine Nische. Neben der entscheidenden Frage der Produktionsmittel bleiben auch die Kollektivleistungen unberücksichtigt. Diese Faktoren sind aber die entscheidenden in der Wirtschaftsleistung. Im Vollgenossenschaftsmodell wird auf diese fokussiert und dazu auch das *immaterielle Kapital* ergänzend aktiviert. Damit geht es eben nicht darum, eine neue Währung einzuführen, die allenfalls komplementär verwendet werden kann, sondern ein neues Wirtschaftssystem als Genossenschaftszusammenhang zu gründen und mit einer neuen integrierten Währung entscheidend zu verstärken.

4.5.3. Soziologisches System

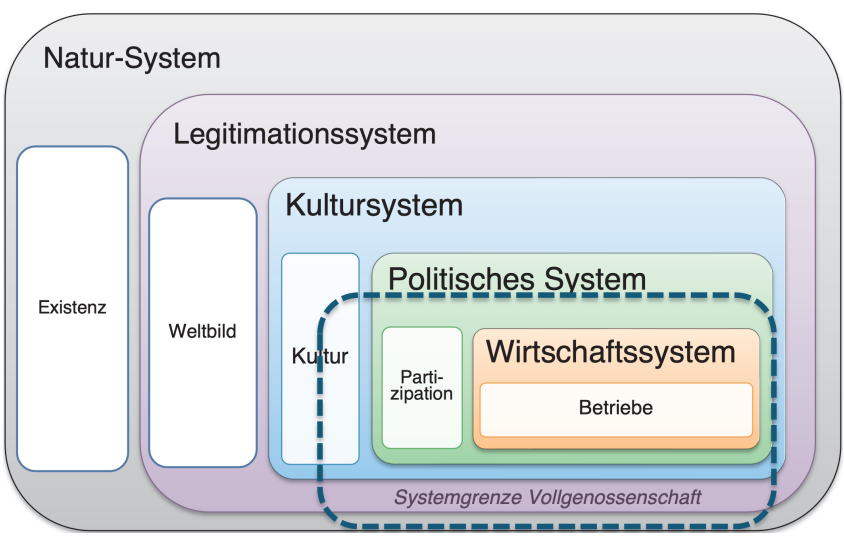
Mit der Verfassungshierarchie treten die Konturen der Vollgenossenschaft bereits stärker hervor. Im nächsten Schritt sollen die Systemgrenzen noch genauer bestimmt werden. Dazu muss das viergliedrige System von Parsons noch um einen weiteren Rahmen erweitert werden. Offensichtlich sind wir Menschen mit unserem sozialen System hier auf der Erde Teil des *Natur-Systems*, das heißt, wir sind in die natürliche Umwelt der Erde eingebettet. Mit dieser Erweiterung verbindet sich eine Anpassung der anderen Begriffe an diejenigen von Heinrichs (2005) und eine Kürzest-Charakterisierung, was im jeweiligen Teilsystem stattfindet bzw. welche Kernaufgabe das System im Konzept der Vollgenossenschaft enthält:

– (N) Natur-System:Dieses ermöglicht unsere Existenz sowohl als Menschen als auch als Gesellschaft

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- (L) Legitimationssystem: Dieses ermöglicht unser(e) Weltbild(er) als Grundlage aller Bedeutungsgebung, Kommunikation und Wertebildung. Die Vollgenossenschaft tritt hier als vorstellbare, anzustrebende Idee in Erscheinung.
- (K) Kultursystem: Dieses trägt „die Kultur" als vielgestaltiges Zusammenwirken und eigentliches Dasein. Hier ist das eigentliche Leben in der Vollgenossenschaft angesiedelt.
- (P) Politisches System: Dieses trägt die Ausgestaltung der gegenseitigen Beziehungen, Ansprüche und Beiträge der Menschen und Menschengruppen. In der Vollgenossenschaft wird dies als „Partizipation" („Mitgestaltung", „Mitentscheidung") bezeichnet.
- (W) Wirtschaftssystem: Dieses trägt die eigentliche Versorgung aller mit den lebensnotwendigen oder gewünschten Gütern und Diensten. Die Versorgung wird dabei durch Betriebe, also organisierte Zusammenarbeit, gewährleistet.

Abbildung 25: Erweiterte Gliederung in Teilsysteme und engere Systemgrenze Vollgenossenschaft



Die einzelne Vollgenossenschaft ist innerhalb dieser generellen gesellschaftlichen Systeme als eigenständiges System aufgebaut. Sie zentriert sich auf die Betriebe, integriert die Partizipation, induziert einen Teil der Kultur und steht auf den Fundamenten eines Legitimationssystems und

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

des Natur-Systems. Abbildung 25 zeigt eine ungefähre systemische Einordnung einer Vollgenossenschaft. Dies als „engere Systemgrenze", so wie das von aussen wahrgenommen würde.

Die Vollgenossenschaft als Organisation und Unternehmung kann also vereinfacht als dreigliedrig betrachtet werden, was auf die klassische Dreiteilung der Gesellschaft als Grund-,Ordnungs- oder Verständnisraster[232] zurückführt:

- Wirtschaft
- Partizipation (Politik)
- Kultur

Innerhalb dieses dreiteiligen Rasters, das als Orientierungshilfe dient, können die entsprechenden Organe, die in einer voll funktionsfähigen Vollgenossenschaft tätig sein müssen, vorerst in einer „institutionellen Landkarte" positioniert, d.h. allgemein festgehalten werden. Eine solche Landkarte wird in der Utopie *Neuwelt* im ersten Abschnitt dieses Kapitels verwendet, um die grobe Organisation und die Organe oder Institutionen, die vorhanden sind, zu zeigen (vgl. Abbildung 22).

Die eigentliche politische Leitung bleibt dabei nahe an der bestehenden Vorstellung von Mitgliederversammlung und Vorstand bzw. Aufsichtsrat. Der Kulturbereich würde von einer Art Universität geleitet, wo insbesondere die Grundlagen von Wissen und Information der Vollgenossenschaft selbst, aber auch des Werterahmens und der Interpretation von relevanter Information für die Genossenschaft unabhängig bearbeitet würde. Eine Aufgabe des „Wissensmanagements", die in der Zeit von Fake News immer wichtiger wird. Der Wirtschaftsbereich würde durch einen „Ökonomischen Steuerungsausschuss" geleitet, der die Sicherstellung der Versorgung aller Mitglieder und die gerechte Verteilung von Lasten und Ergebnissen verantwortet. Dieser Bereich wird weiter unten noch genauer ausgeführt. Die gesamte Aufbauorganisation könnte nun in ihren vielfältigen Beziehungen weiter spezifiziert werden.

232 Unter anderem schlägt auch Rudolf Steiner eine entsprechende Dreigliederung als Ordnungsraster der Gesellschaft nach Wirtschaftsleben, Rechtsleben und Geistesleben vor (vgl. Steiner, 2010). Hier wird allerdings die Dreigliederung nur als erste Erklärungsstufe verwendet und das vollgenossenschaftliche System danach als fünfgliedrig angenommen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.5.4. Organisationales System

Im nächsten Schritt kann jetzt die eigentliche innere Gliederung der Vollgenossenschaft modelliert werden. Dazu wird das Viable Systems Model (siehe Abschnitt 2.6.2) als organisationales System adaptiert:

- Vom Teilsystem Umwelt (Environment) wird ein System „innere Umgebung" als geschlossenes System (die Mitglieder als Kunden, Lieferanten, Mitarbeitende) abgetrennt und integriert. Diese innere Umgebung wird hier als „nulltes System" S0 bezeichnet und ebenfalls durch die Auditstelle S3* erfasst. Die äußere Umgebung entspricht der bisherigen Vorstellung „Umwelt" als offenes System außerhalb der Vollgenossenschaft. Die Beziehungen zum äußeren System werden durch eine zweite Auditstelle S3** überwacht.
- Die Teilsysteme S2–S5 sind jeweils auch als Schnittstellen zwischen den Teilsystemen des soziologischen Systems konzipiert. Durch die Zuhilfenahme einer solchen Matrixfunktion können die Aufgaben dieser Teilsysteme genauer eingegrenzt und die notwendigen Organe besser bestimmt werden.
- Das Personal, also der Einsatz der Mitglieder als Arbeitskräfte, wird neu ebenfalls dargestellt. Die Arbeit und der richtige Einsatz und die Entwicklung der Menschen an sich wird damit stärker gewichtet als die eigentliche Produktion, was einen entscheidenden Teil des Vollgenossenschaftsmodells darstellt. D.h. es gibt eine Beziehung von S0 via S4 zu S2, wo der Einsatz des Personals koordiniert wird. Für die Überwachung einer optimalen Entwicklung der Fertigkeiten und Talente ist S4 zuständig, da es sich im Kern um eine kulturelle Frage und um einen wichtigen Zukunftsanteil handelt. Dafür wird eine zusätzliche Auditstelle S4* eingeführt, die das Monitoring der Talente und Fähigkeiten der Mitglieder sicherstellt.
- Das oberste System S5 befasst sich hier mit dem Legitimationsrahmen und stellt sicher, dass dieser die Verbindungen zur Natur und Kultur nicht verliert. Hier sollte also die maximale Weisheit und Langfristigkeit konzentriert sein, die eine Vollgenossenschaft als lebensfähiges Gesamtsystem benötigt. S5 reicht deshalb über die Systemgrenzen der eigentlichen Genossenschaft hinaus.
- Die „Klammer", die Beer hier in seinem Originalmodell setzt (vgl. Beer, 1985, p.136), in der System 5 die Interaktionen zwischen den Systemen 3 und 4 moderiert (vgl. Schwaninger, 2018, S. 5), wird hier mit den zwei Funktionen S5* der Wertebeobachtung und mit S5**

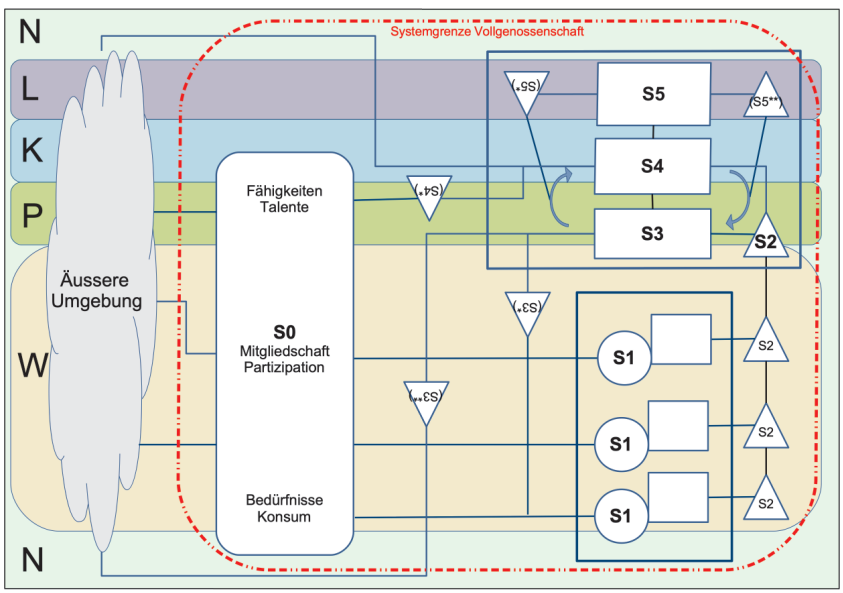
https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Wertesteuerung, die für die Sanktionsmaßnahmen zuständig ist, ergänzt.

Dieses modifizierte Viable Systems Model kann nun kombiniert werden mit dem obigen soziologischen System (Abb. 25), das sozusagen als Hintergrund auftritt und eine verdeutlichte Zuordnung der Bereiche ermöglicht. Die Bereiche W, P, K, L[233] sind dabei leicht anders geordnet, und der Natur-Bereich (N) tritt hier als genereller Hintergrund auf und umfasst alles.

Das abstrakte, modifizierte Systemschaubild sieht folgendermaßen aus:

Abbildung 26: Organisationales System kombiniert mit soziologischem System



Die eigentliche Systemgrenze der Vollgenossenschaft ist hier nun genauer erkennbar. Sie greift mit den Systemen 4 und 5 auch in die K- und L-Bereich hinein. In einem nächsten Schritt wird nun dieses organisationale System konkretisiert und auf die effektiven Organe und ihr Zusammenwirken in der Vollgenossenschaft angewendet.

233 W = Wirtschaftssystem; P = Politisches System; K = Kultursystem; L = Legitimationssystem

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.6. Organe und Zusammenwirken (Aufbauorganisation)

Die Aufbauorganisation einer Vollgenossenschaft wird, wie bereits aufgezeigt, anhand der skizzierten Anforderungen und notwendigen Funktionen sehr komplex. Dies soll auch nicht vermieden werden, sondern stellt einen notwendigen Schritt einer zusätzlichen Differenzierung dar, durch die die Genossenschaftsidee ihren eigentlichen Zweck besser und erfolgreicher erfüllen kann. Dazu genügt es eben nicht, die bisherigen Schablonen der bestehenden, sehr einfachen Unternehmensverfassungen (z.B. nach den bestehenden gesetzlichen Vorgaben) zu verwenden.

Die ganze Organisation mit ihren Organen muss nach den neuen Vorstellungen auch neu entworfen werden. Eine solche Komplexität könnte als „zu kompliziert" abgelehnt werden. Dies ist aber kein stichhaltiges Argument, da einerseits das heutige Wirtschaftssystem gerade deshalb so kompliziert geworden ist, weil viele Dinge nicht richtig durchdacht sind oder von vielleicht einfachen, aber falschen Vorstellungen ausgehen. Andererseits können Menschen in der Technik und Produktion seit über zweihundert Jahren noch weit komplexere Gebilde und Prozesse erfolgreich handhaben[234], und moderne erfolgreiche Unternehmen erreichen einen hohen Grad an organisationaler Komplexität, gerade wenn sie z.B. versuchen, agile Methoden, dezentrale Ansätze oder Selbstorganisation zu nutzen. Dazu gibt es aktuell größere Bewegungen wie z.B. in der viel diskutierten Organisationsmodelltheorie von Laloux (2015) oder schon in älteren Werken, wie durch Bergmann (1996) dargestellt.

4.6.1. Die gesamte Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft

Ausgehend vom Schema im letzten Abschnitt (Abbildung 26) und von der bereits zuvor gezeigten „Landkarte" (Abbildung 22) kann nun eine Konkretisierung der Architektur mit den wichtigsten voraussichtlichen Organen und Betrieben erfolgen, die eine Vollgenossenschaft besitzen muss. Die Sytem-Komponenten werden in einzelnen Organen repräsentiert und teilweise zusammengefasst oder differenziert, dies im Sinne einer möglichen praxisbezogenen Organbildung, die allenfalls bei der Umsetzung

234 Man denke z.B. an die Komplexität des Vorhabens, eine Sonde wie z.B. Perseverance (2020) zum Mars zu senden, die dann dort als Fahrzeug herumfahren kann und sogar noch imstande ist, Material für einen Rückflug bereitzustellen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

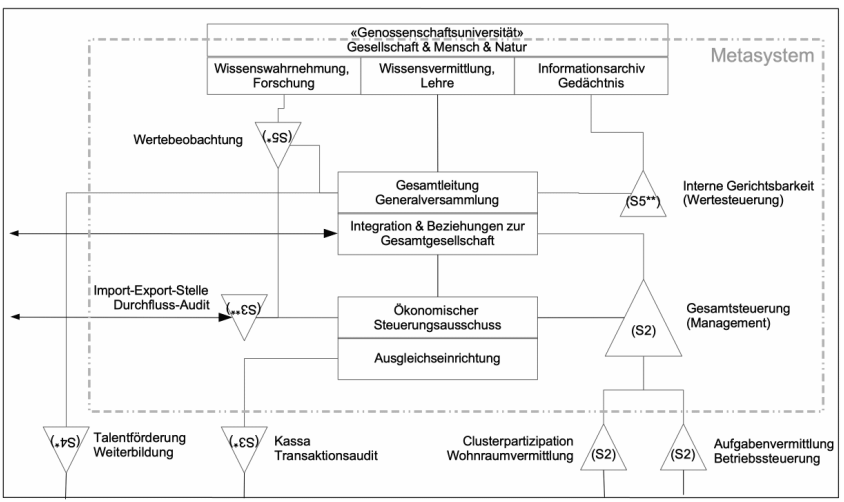
nochmals auf ihre Richtigkeit oder besser auf ihre optimale Funktionsfähigkeit überprüft werden müsste.

Die Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft mit den wichtigsten Organen und Betrieben wird hier der besseren Darstellbarkeit wegen in zwei Schaubildern dargestellt:

– erstes Bild: das Metasystem (S2–S5)
– zweites Bild: das operationale System (S0–S2)

Aufgrund der Komplexität der Beziehungen können nur die wichtigsten Verbindungen eingetragen werden.

Abbildung 27: Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft: Das Metasystem



Die oberste, „identitätsbildende" Instanz S5 wird hier „Genossenschaftsuniversität" genannt, weil sie einen vergleichbaren Auftrag wie die heutigen Universitäten hat. Allerdings stehen ökonomisch-ethische Fragen zu Gesellschaft, Mensch und Natur und deren Anwendung auf den weiteren Weg der Vollgenossenschaft im Fokus. Die drei Abteilungen Forschung, Lehre, Gedächtnis sichern eine langfristige Kulturentwicklung. Zwei spezielle Organe von S5 sind hier erstens die Wertebeobachtung für die Beobachtung der Werteentwicklung in der internen (Unternehmens-)Kultur und zweitens die interne Gerichtsbarkeit, die für die Überwachung aller Sanktionsmaßnahmen zuständig ist.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auf der Ebene S4 ist die eigentliche Gesamtleitung der Vollgenossenschaft angesiedelt, die auch die „Generalversammlung", d.h. die direkte Demokratie, auf dieser Ebene einschließt. Eine wichtige Zuständigkeit hier ist die Talentförderung und Weiterbildung, d.h. insbesondere auch die Bildung aller Mitglieder „zum freien Menschen" und „zur freien Gemeinschaft". Einerseits heißt dies im modernen Sinne fachliche und charakterliche Förderung und individuelle Berufs- und Spezialbildung, andererseits – im genossenschaftshistorischen Sinn – die Entwicklung und Pflege der ideellen und geistigen Grundlagen[235]. Diese Förderung und Entwicklung der Mitglieder ist bei der Vollgenossenschaft entscheidend, denn es handelt sich häufig um lebenslange Mitgliedschaften, bei denen Mitglieder ihren ganzen Lebensprozess durchlaufen. Ebenfalls wird auf der Ebene S4 die Beziehung zur und Integration in die Gesamtgesellschaft erfasst und geprägt.

Die Ebene S3 verdichtet diese und sichert den Übergang vom politischen zum wirtschaftlichen System. Zentral ist der Ökonomische Steuerungsausschuss, der alle Konsumtions- und Produktionsdaten sammelt und die Grundlagen der Investitions- und Planungstätigkeit bereitstellt. Einerseits fließt dies in die Gesamtsteuerung, das eigentliche Management der vollgenossenschaftlichen Betriebe (Aufgabenvermittlung und Betriebssteuerung), sowie die Haushalte (Cluster, Quartiere, Hauskreise, z.B. im Bereich Wohnraumvermittlung und Clusterpartizipation) ein, andererseits wird durch die Ausgleichseinrichtung z.B. für die Konsumentenseite das notwendige Gegengewicht geschaffen und ein Teil der internen Währung im System direkt bedarfsgerecht zugeteilt. Das wird durch die Kassa und die Gesamtbuchhaltung in der internen Währung reflektiert und liefert wiederum die Echtzeitdaten der wirtschaftlichen Vorgänge.

Die eigentliche Lebensbasis bildet das operationale System (Teilsysteme S0 bis S2), das hier im zweiten Schema (Abbildung 28) dargestellt wird.

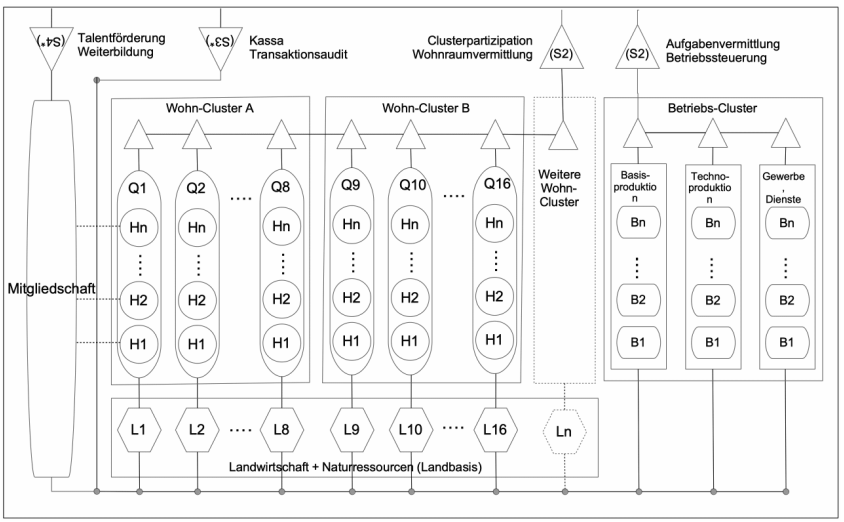
Die Mitgliedschaft als Funktionssystem S0 enthält die Individuen, die der Vollgenossenschaft angeschlossen sind, ihre Grundrechte und ihre Pflichten, den Konsum und die Produktivkraft sowie den Ein- und Austritt. Sie ist die Grundlage der Partizipation und Ausgangsort des Zwecks der ganzen Genossenschaft. Die Individuen sind sowohl an die interne

235 Hier kann durchaus wieder auf die Erkenntnisse von Pestalozzi zurückgegriffen werden oder – wie in den Leitsätzen und Erziehungsprinzipien für die Siedelungsgenossenschaft Freidorf formuliert –: „Gemeinschaftssinn und Gemeinschaftsgeist müssen vom Innersten her aus jeder Siedlerseele auf dem Grunde geistiger Freiheit geweckt und stetig gesteigert werden." (V.S.K. 1922, III.3.c)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Währung und damit an die Kassa und S3 als auch über die Talentförderung an S4 angeschlossen. Sie wohnen in einem Haus, das Teil eines Hauskreises (H1, H2, ...Hn) ist (systemisch jeweils S1). Dieser ist Teil eines Quartiers (Q1...Qn), das jeweils eine eigene Koordinationsstelle (S2) z.B. für die Wohnraumvermittlung hat. Jedes Quartier besitzt zugeordnete Landwirtschaftsbetriebe (L1...Ln), bei denen die Mitglieder jeweils mitarbeiten.

Abbildung 28: Organisationsarchitektur der Vollgenossenschaft: Das operationale System



Eine Anzahl von (in diesem Fall z.B. acht) Quartieren bildet einen Wohn-Cluster. Die Vollgenossenschaft besteht aus mehreren Wohn-Clustern (A, B, ...). Die Mitglieder sind aber natürlich auch die Mitarbeitenden der Betriebe und nach ihren Talenten und Fähigkeiten via Aufgabenvermittlung und Betriebssteuerung in den jeweiligen Betrieben (B1...Bn) im Einsatz. Die Betriebe sind ebenfalls möglichst sinnvoll in Einheiten gegliedert, hier z.B. in Basisproduktion (Lebensnotwendiges, Waschmittel, Kosmetika, Arznei, Möbel, Kleider etc.), in Technoproduktion (Betriebsmittel, Maschinen, Vorrichtungen, Geräte, Werkzeuge etc.) und Gewerbe/Dienste (Pflege, Beratung, Gastronomie, Hotellerie etc.). Die Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion sind in einem separaten Cluster Landbasis (vgl. Neustart Schweiz) zusammengefasst.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

4.6.2. Mitgliedschaft

Wie oben bereits erwähnt muss die Mitgliedschaft bzw. „das Mitglied" als „Zentralorgan", Grundkörper und Basis aller weiteren Organe definiert werden. Die Mitgliedschaft bei einer Vollgenossenschaft definiert sich durch eine umfassende freiwillige Zugehörigkeit mit gegenseitigen Verbindlichkeiten und Rechten und kann als Wahl-Gesellschaftsvertrag verstanden werden.[236] Die Vollgenossenschaft kann damit, was die wirtschaftliche Zugehörigkeit anbelangt, auch den heutigen Staat in einigen Belangen ersetzen. Im Gegensatz zum heutigen Staatsverständnis, das eine Wahl der Staatsbürgerschaft nur in nebengeordneten Fällen (z.B. Antrag auf Einbürgerung nach langjährigem Wohnen im Staatsgebiet) behandelt und die „Mitgliedschaft" bei einem Staat faktisch als Geburtsattribut der entsprechenden Person betrachtet, ist die Wahl der Mitgliedschaft bei einer Vollgenossenschaft ein freier und reversibler Prozess, also eine Art Vertragsverhältnis, das Arbeitsvertrag, Mietvertrag, Ausbildungsvertrag, Sozial- und Krankenversicherung und viele Bürgerrechte beinhaltet. Deshalb sind auch Verfahren und Prozesse zum Ein- und Austritt besonders sorgfältig zu regeln. Dabei sind beide Vertragsparteien, Mitglied und Genossenschaft, in ihren Interessen und Gegebenheiten ausgeglichen zu berücksichtigen. Zum Bereich Mitgliedschaft gehören folgende Prozesse und Verfahren:

- bekannt gegebene Eintrittsbedingungen der Vollgenossenschaft (z.B. verfügbare Wohnmöglichkeiten, verfügbare Arbeitsmöglichkeiten, anstehende Aufgaben, gesuchte Fähigkeiten, verfügbare Versorgungskapazitäten)
- Eintrittswünsche des Mitglieds (wie z.B. persönlicher Aufnahmewunsch, Motivation, Arbeits- und Wohnwünsche)
- daraus folgend ein Bewerbungsverfahren mit der Aufnahme der Eignungen und Fähigkeiten des Mitglieds und Abgleichung mit dem Angebot und den Möglichkeiten der Vollgenossenschaft
- effektive Aufnahme, Zuteilung und „Einschulung"
- Verfahren zur Pflege und zum Erhalt der Mitgliedschaft, Partizipationsbestimmungen, Definition von Übergängen (z.B. Einschulung, „Pensionierung") etc.

236 Vielleicht als eine Mischung aus den Vorstellungen von Rousseau zum contrat social (Gesellschaftsvertrag) (Rousseau, 2001) und Goethe zu den Wahlverwandtschaften (Goethe, 2017) als individuell wählbarer Gesellschaftsvertrag vorstellbar.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

- Verfahren zur Konfliktklärung zwischen Mitglied und Genossenschaft sowie zwischen Mitgliedern
- Abgrenzungen und Regelung der Zuständigkeiten zwischen äußeren (staatlichen) Gesetzen und internen Bestimmungen
- reguläre Kündigung und (stufenweiser) Austritt (Aufgabenverantwortung, Mitarbeit, Wohnen, Kapitaleinsatz etc.)
- allfällige Ausschlussverfahren und Rekursmöglichkeiten

Langfristig ist beim Austritt anzustreben, dass austretende Mitglieder automatisch das Recht haben, bei einer anderen Vollgenossenschaft unterzukommen, notfalls bei einer „Auffangeinrichtung" aller Vollgenossenschaften, um keine exklusive Gesellschaft der privilegierten Vollgenossenschaftsmitglieder aufzubauen, die unerwünschte Elemente ausscheidet, sondern um den Integrationsgedanken inhärent zu verwirklichen.

Zentraler Unterschied zu einer heutigen Mitgliedschaft in einer Genossenschaft ist das Verständnis von echter Kooperation, das heißt der Umfang der Anrechte und die Art und Weise der Verpflichtungen. Dies drückt sich in einem neuen multiprofessionellen Verständnis von Arbeit und Beruf und einem hohen Stellenwert von Partizipation, d.h. Mitgestaltung und Mitsprache in sehr vielen Belangen, aus.

Ganz grob führt das für die Mitglieder zu einem zeitlichen Engagement in drei Teilen:

1) Arbeitszeit: Zeit für die Mitarbeit in mehreren Betrieben gleichzeitig, sei es für
   a. Spezialistenarbeit, Führungsarbeit
   b. allgemeine Arbeit
   c. Hilfsarbeit, dazu gehört meist auch die Beteiligung in der Landwirtschaft
   d. Weiterbildungsarbeit
2) Partizipationszeit: Zeit für die diversen Mitsprache- und Entscheidungsprozesse auf allen Stufen:
   a. Informationsgewinnung und Verarbeitung
   b. Planung, Absprachen
   c. Verhandlungen
   d. Entscheidungsfindung
3) Selbstzeit: Zeit für die persönlichen Belange:
   a. Konsum, Verpflegung
   b. Haushaltführung
   c. Erholung, Körperpflege
   d. Kulturzeit
   e. Freizeit

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ein Wochen-Zeitbudget eines durchschnittlichen Mitglieds in einer Vollgenossenschaft (inklusive des Anteiles an Schlaf) könnte wie folgt aussehen:

Tabelle 8: Wöchentliches Zeitbudget eines durchschnittlichen Mitglieds (Beispiel)

Zeitbereich	Tätigkeit	Zeitaufwand	Zeitaufwand2
Arbeitszeit	Spezialistenarbeit im Betrieb 1	20	
	Einfache Mitarbeit im Betrieb 2	8	
	Hilfsarbeit in der Landwirtschaft	4	32
Partizipationszeit	Partizipation Ebene1	8	
	Partizipation Ebene2	5	
	Partizipation Ebene3	3	16
Selbstzeit	Haushaltzeit, Verpflegung	24	
	Freizeit, Erholung	40	
	Schlaf	56	120
	Total Wochenstunden	168	168

Die Betriebe und die Landwirtschaft sind dabei Teile der Genossenschaft. In der Mitgliedschaft werden also Mitarbeit und Mitbestimmung direkt und verpflichtend eingebaut. Eine gewisse Mitarbeit in Betrieben außerhalb der Genossenschaft wäre auf freiwilliger Basis auch möglich, würde aber die Verpflichtung zur Mitbestimmung nicht auflösen. Dies im Unterschied zu den meisten heutigen Genossenschaften, bei denen die Mitarbeit meist freiwillig und nach dem Lustprinzip geregelt wird, wohingegen die gleichzeitige Mitarbeit im bestehenden kapitalistischen System nicht nur verpflichtend, sondern überlebenswichtig ist, was aber nicht hinterfragt wird.

4.6.3. Führung und Partizipation

Eine wichtige Frage ist, wie die geforderte intensive Beteiligung und Partizipation der Mitglieder bei Entscheidungen auf vielen Gebieten und die Gesamtführung koordiniert und mit heutigen Methoden bewerkstelligt werden können. Dazu können im Rahmen dieser Skizze vorerst nur drei essenzielle Fragen (nach Guy Kirsch) gestellt werden, auf die bereits Engelhardt in Bezug auf die Umsetzbarkeit von Utopien hingewiesen hat (vgl. Engelhardt, 1980), deren vorläufige Beantwortung dann zu einer bestimmten Art von Organgestaltung in der Vollgenossenschaft führt (vgl. Kirsch, 1977, S. 885):

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1. Wovon hängt es ab, ob ein einzelnes Mitglied eigene Vorstellungen über gesamtgenossenschaftliche Ziele, die akzeptierter Entscheidungsgegenstand des Kollektivs sind, mit Erfolg in den Kollektiventscheid einbringen kann?
2. Wovon hängt es ab, ob die Vorstellungen eines einzelnen Mitglieds über gesamtgenossenschaftliche Ziele als Agenda des Entscheidungskollektivs, also auf dessen Traktandenliste, zugelassen sind?
3. Wovon hängt es ab, ob ein einzelnes Mitglied zu Vorstellungen über gesamtgenossenschaftliche Ziele gelangt, die einen Bezug zu seinen Bedürfnissen haben und hinreichend präzise und konkret sind, um handlungsorientierend zu sein?

Eine weitere Frage ist, wie Führung stabilisiert und wie der Machtmissbrauch durch geeignete Maßnahmen verhindert werden kann. Eine Möglichkeit ist die Idee der Gewaltenteilung, in die dann „*Checks & Balances*“[237] eingebaut werden. Diese „*für damals umstürzende, für heute dürftige, ‚trikolorische‘ (dreifarbige) Gewaltenteilung aus den Zeiten der Französischen Revolution*“ (Heinrichs, 2005, S. 49) muss aber für die heutigen Verhältnisse weiterentwickelt werden. Heinrichs schlägt dazu ein „gestuftes Kompetenzsystem von vier Parlamenten“ (ebd.) vor. Der Ansatz auf Stufe einer Genossenschaft strebt nicht eine parlamentarische Vorstellung an, sondern muss konkrete Organe als Führungs-, Umsetzungs- und Entscheidungsinstanzen zur Erfüllung des Gesamtzwecks umreißen, die sich auch gegenseitig kontrollieren und begrenzen können.

Vielleicht könnte eine soziokratische Form der Partizipation auf die Strukturen der Vollgenossenschaft adaptiert werden:

„*Die Soziokratie ist ein Organisationsmodell, bei dem alle Mitarbeiter auf ihrer Ebene mitentscheiden können. Dafür wird der ‘normalen’ linearen Struktur eine Kreisstruktur hinzugefügt, in der alle Mitarbeiter zusammen mit der Führungskraft auf der Basis der Gleichwertigkeit entscheiden. Alle Grundsatz- und Rahmenentscheidungen werden gemeinsam im Konsent getroffen, das heißt, keiner der Beteiligten hat einen schwer- wiegenden, argumentierten Einwand gegen einen Beschluss.*“ (Rüther, 2010, S. 5)

237 Checks & Balances, d.h. ‚Hemmungen und Gegengewichte‘, ist ein Konzept aus der parlamentarischen Demokratie zur Begrenzung der Macht, das auch als Gewaltenverschränkung bezeichnet wird (https://www.bpb.de/politik/grundfragen/24-deutschland/40460/gewaltenverschraenkung, Zugriff: 20.09.2021

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Generell könnte die Partizipation in drei Ebenen eingeteilt werden:

Stufe 1:	Partizipation an der Basis, d.h. in Basisgruppen, Hauskreisen, Lerngruppen und Qualitätszirkeln
Stufe 2:	Partizipation in den übergeordneten Strukturen, d.h. in Quartieren, Betriebsgruppen und Fachverbänden
Stufe 3:	Partizipation in den Dachstrukturen, d.h. in Clustern sowie in gesamtgenossenschaftlichen Belangen

Im Vollgenossenschaftsmodell ist wie aufgezeigt durch die Gliederung in Wirtschaftliches, Politisch-Partizipatives und Kulturelles System eine Integration von *Checks & Balances* sehr einfach möglich. Dies erfordert zusammen mit dem insgesamt föderativen Aufbau der Vollgenossenschaft wache und engagierte Mitglieder mit entsprechenden Zeitressourcen und Fähigkeiten. Diese Fragen und die weitere Ausgestaltung der notwendigen Organe müssten in der weiteren Forschung und Entwicklung eine hohe Priorität erhalten.

Ebenfalls einen wichtige Aspekt stellt die strategische Führung einer Vollgenossenschaft dar. Insbesondere die erste Genossenschaft, die sich bilden würde, müsste mit einer sehr klaren Strategie ihr absolut eigenständiges Konzept verfolgen und umsetzen. Die idealtypische genossenschaftliche Handlungsregel nach Erik Boetcher: „*Handle stets so, dass Du Deine Position zwar auf dem Markt behauptest, dass aus Deiner Tätigkeit aber vor allem die Mitglieder, die Dich beauftragt haben, den größtmöglichen Nutzen ziehen können.*“ (zitiert nach Blome-Drees, 2018, S. 241f.) müsste wohl wie folgt erweitert und auf kollektive Führung zugeschnitten werden: *Handelt stets so, dass Ihr Eure Eigenständigkeit und gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen ausbaut, so dass Ihr als Mitglieder den größtmöglichen Anteil und Nutzen aus den Aktivitäten der Genossenschaft ziehen könnt, und beschäftigt Euch nur insoweit mit „dem Markt“, als dass Ihr daraus Ressourcen und Mittel ziehen könnt, die Euch weiterbringen.*

4.6.4. Ökonomischer Steuerungsausschuss

Der Ökonomische Steuerungsausschuss ist das Gremium oder Organ, das die Umsetzung der Währungsverfassung und damit den „Wirtschafts-Vertrag“ innerhalb der Vollgenossenschaft lenkt und steuert. Damit wird eine gesamtheitliche wirtschaftliche Organisation und Entwicklung der Vollge-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nossenschaft sichergestellt.[238] Der Ausschuss hat dabei folgende Funktionen:

1. Stabilisierung und Ausgleich (den Kurs halten)
2. Richtungsbestimmung und Investitionen (den weiteren Kurs bestimmen)
3. Grenzbestimmung und Transformation (den kontrollierten wirtschaftlichen Austausch mit der Außenwelt)

Die drei Punkte noch etwas ausgeführt (vgl. auch Abschnitt 4.3.5) lauten:

1. Alle wesentlichen Wirtschaftsvorgänge werden mit der internen Währung gebucht und sind so (bei elektronischer Verbuchung) als Daten in Echtzeit vorhanden. Die zentralen Größen sind die Gesamtheit der beigetragenen Leistungen (Produktion) im Verhältnis zur Gesamtheit der bezogenen Leistungen (Konsumption) für alle Mitglieder, für alle Betriebe und für die Genossenschaft als Ganzes. Dies muss abgeglichen werden mit dem Erfüllungsgrad der Aufgaben, den Lagerbeständen, den laufenden Projektständen etc. sowie mit den angemeldeten Bedürfnissen der Mitglieder und den vorgesehenen Bestellungen der Betriebe. Daraus werden Ausgleichsmaßnahmen, Erleichterungen oder Restriktionen beschlossen. Jedes Mitglied erhält dazu ein Grundauskommen, das für den Basisbedarf ausreicht und gekoppelt ist an die vorhandenen Grundleistungen. Die regelmäßige Anpassung des Grundauskommens wird ebenfalls vom Ausschuss überwacht. Diese Entscheidungen zum laufenden Betrieb dienen dem „Kurshalten", d.h. der Stabilisierung des Systems.
2. Die zukünftige Entwicklung wird wirtschaftlich gesehen durch Investitionen gesteuert. Dazu zählen Investitionen in Produktionskapazitäten und in neue Projekte und Ideen wie auch in den Aufbau von Fähigkeiten und Fertigkeiten bei den Mitgliedern. Diese Tätigkeit der Kommission erfordert eine breite Kooperation mit allen Bereichen der Vollgenossenschaft. Entscheidungen dafür werden häufig im Bereich

---

238 Diese Ideen wurde in den wichtigsten Ansätzen auch im Syndikalismus angestrebt, der die Aufgabe einer gesamtheitlichen Organisation der Wirtschaft durch Arbeiterbörsen und Industrieverbände vorsah und ebenfalls eine entsprechende Rechnung und Planung vorsah: „*Würden nun bei einer siegreichen Revolution die Arbeiter vor das Problem des sozialistischen Aufbaus gestellt, so würde sich jede Arbeiterbörse in eine Art statistisches Büro verwandeln, und sämtliche Häuser, Lebensmittel, Kleider, usw. unter ihre Verwaltung nehmen. Die Arbeiterbörse hätte die Aufgabe, den Konsum zu organisieren und durch die Allgemeine Föderation der Arbeiterbörsen wäre man dann leicht imstande, den Gesamtverbrauch des Landes zu berechnen und auf die einfachste Art organisieren zu können.*" (Rocker, 1919, S. 3)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Partizipation (Politik) getroffen, die Kommission gibt dazu jeweils als Sachverständigenrat die Rahmenwerte (wie z.B. das Budget) vor und veranlasst nach getroffener Entscheidung die Umsetzung.

3. Die Vollgenossenschaft rechnet ihre gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten in ihrer internen Währung ab und steuert sowohl kurzfristige Zahlungsvorgänge als auch langfristige Investitionen über diese Währung. Sie pflegt damit ein eigenständiges Wertgefüge, das nicht direkt kompatibel mit der wirtschaftlichen Außenwelt ist. Deshalb müssen Transaktionen über die wirtschaftlichen Grenzen („Handel") besonders behandelt und richtig „transformiert" werden. Die Überwachung dieser Vorgänge und die jeweilige Anpassung der Grenzen und Transformationsfunktionen sind wichtige Aufgaben des Ausschusses.

Der Steuerungsausschuss wird dabei durch schlanke und angepasste Informationstechnologie in Verbindung mit Entscheidungsstrukturen demokratischer oder soziokratischer Art unterstützt. Dabei geht es auch darum, geeignete Beurteilungsgrößen zu verwenden, mittels derer die Wünsche und Möglichkeiten der Mitglieder mit den Erfordernissen und Zielgrößen der gesamten Genossenschaft in Abgleich gebracht werden können. Dazu folgen weitere Hinweise im Abschnitt „Regelungsgrößen".

4.6.5. Ausgleichseinrichtung und Kassa

Die interne Währung braucht nun auch ein Organ, das die Herausgabe, Verwaltung und den Rückzug der Währung effektiv umsetzt. Diese Funktionen werden in den konventionellen Währungen durch ein komplexes Konglomerat von Zentralbank, Geschäftsbanken und weiteren Finanzintermediären übernommen. Dabei agieren diese Unternehmen (inklusive der Zentralbank) in einer Gewinnlogik und „verkaufen" Geld jeweils mit einer Zusatzmarge, dem Zins, womit sie dem wirtschaftlichen System an seiner Quelle Energie entziehen. Außerdem werden Investitionen nicht nach ihrem eigentlichen Nutzen für die Gesellschaft, sondern bevorzugt nach ihrem monetären Gewinn beurteilt, was zu Einseitigkeit und Ressourcenplünderung beiträgt. In einer Vollgenossenschaft werden diese Störungen durch die eigene Währung, den Wirtschafts-Vertrag und den Steuerungsausschuss laufend eliminiert. Die Verwaltung der Währung obliegt nun einer „Kassa", die eng verbunden ist mit einer Ausgleichseinrichtung. Die Kassa zahlt z.B. das Grundauskommen aus oder zieht geschuldete Taxen ein und kann die notwendige Übersicht zu allen Transaktionen und Kontoständen liefern. Durch die Zusammenlegung solcher

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Funktionen kann nicht nur effizienter gearbeitet werden, sondern die Geldflüsse können viel effektiver miteinander verknüpft werden. Gleichzeitig können alle relevanten Daten der internen Wirtschaft, die sich in Geldflüssen oder -beständen ausdrücken, sofort und in Echtzeit dargestellt werden. Hier könnte sich auch eine positive Version des heute so kritisch zu beurteilenden „Data-Mining" etablieren. Während heute meist ohne Wissen und ohne Zustimmung der Nutzer von Online-Diensten und insbesondere auch von Zahlungsdienstleistern eine große Zahl von relevanten Informationen als Daten kopiert und für eigennützige Zwecke der Firmen weiterverwendet werden (vgl. Fabisch, 2020), werden bei einer Vollgenossenschaft in einem internen gesicherten Netz die Daten der Nutzer, d.h. der Mitglieder, nach transparenten und von diesen genehmigten Verfahren ausschließlich zur Steuerung der internen Wirtschaft und damit auch wieder zum direkten Nutzen der Mitglieder verwendet. Dabei wird die Informationsrichtung im Prinzip umgedreht: Das Mitglied erhält z.B. aufgrund seines Kaufverhaltens keine Vorschläge, was es noch alles kaufen könnte, sondern anhand der konkreten Wünsche und Käufe der Mitglieder erhalten die Betriebe die Aufforderung, was und wie viel sie herstellen sollen, um nur genau so viel zu produzieren, wie benötigt wird. Wenn der Verbrauch zurückgeht, wirkt sich dies nicht als Katastrophe in Betriebsschließungen aus, sondern in einer Entlastung der Ressourcennutzung und zusätzlicher Zeit für die betreffenden Betriebe, in der z.B. die Qualität gesteigert werden kann oder kulturelle Ziele angestrebt werden können.

Die Ausgleichseinrichtung dient dazu, die verschiedenen zeitlichen Prozesse auf kollektiver Ebene, z.B. Auf- oder Abbau von Kapazitäten, Entwicklungsvorhaben oder Krisen und Katastrophenvorsorge, mit denjenigen auf individueller Ebene, im Wesentlichen der Lebensaltersprozess, Krankheiten und Regeneration, in einen Ausgleich zu bringen. Dazu werden Reserven bereitgestellt, angepasst oder verschoben und Sicherungssysteme initiiert, betreut und unterhalten. Die interne Währung kann dabei als wichtige Kenngröße verwendet werden. Reserven in dieser Währung bedeuten dann brachliegende Leistungsbereitschaft, Lagerkapazitäten oder nicht ausgeschöpfte Potenziale. Weitere Hinweise dazu im Abschnitt zu den Regelungsgrössen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.6.6. Aufgabenvermittlung, Talentförderung

Schließlich ist im Kulturbereich die Talentförderung angesiedelt, die eine Förderung der Talente mit der Aufgabenvermittlung abgleicht, wobei diese Vermittlung die Zuteilung der Aufgaben koordiniert. Diese beiden Stellen sind – wie bereits erwähnt – gerade nicht dem wirtschaftlichen Bereich zugeordnet, um die Aspekte der Förderung der persönlichen Entwicklung und der gemeinsamen Kultur möglichst unabhängig von den engen Sachzwängen der Betriebe verfolgen zu können. Denn in einer Vollgenossenschaft ist das Ziel, „*eine Arbeitssituation zu schaffen, in welcher der Mensch sein Leben und seine Energie für etwas einsetzt, das für ihn einen Sinn hat, wobei er weiß was er tut, wo er einen Einfluß auf das hat, was er tut und wo er sich mit seinen Mitmenschen eins und nicht getrennt von ihnen fühlt*“, wie Erich Fromm das in seinen „Wegen aus einer kranken Gesellschaft“ formulierte (Fromm, 2020a, S. 271). Die angestrebte Veränderung der Arbeit zu einer humaneren Form und zu einem adäquaten Beitrag an den Bedarf der Gemeinschaft beinhaltet auch die persönliche Entwicklung jedes einzelnen Mitglieds und die Findung einer Balance zwischen den verschiedenen Ansprüchen von Gemeinschaft und Individuum. Die eigentliche wirtschaftliche Tätigkeit ist innerhalb der neuen Strukturen der Vollgenossenschaft ein untergeordneter Teil, der aber eben nicht wie heute als abgespaltener Bereich existiert, sondern der direkt verbunden ist mit politischer Tätigkeit, Freizeit und persönlichem Leben (vgl. Fromm, 2020a, S. 275). Die Bereiche überschneiden sich stark und sollen eine vielfältige Tätigkeit der Mitglieder ermöglichen. Für das Individuum wird ein Lebens-Entwicklungsmodell zugrunde gelegt, das auch ein „lebenslanges Lernen“ durch Beitragen und Arbeiten beinhaltet. Dabei gilt es, jeweils eine gute Mischung der verschiedenen Phasen des Lebens zu erreichen, der Lernphase, der Anwendungsphase und der Meisterungsphase. Diese werden tendenziell immer gleichzeitig vorhanden sein. Das heißt, ein Mitglied arbeitet sich an einem Ort in neue Aufgaben ein, übernimmt an einem anderen Ort Aufgaben, die es bereits gut und routinemäßig ausführen kann, und leistet an einem dritten Ort einen Beitrag als Expertin oder Führungskraft. Das führt zu einer zyklischen Entwicklung und einer Fortbewegung durch verschiedene Bereiche. Ein „Lebensjob“ ist so nicht vorgesehen, obwohl vor allem im höheren Alter auch stabile und länger dauernde Einsätze nicht ausgeschlossen sind. Über eine gewisse Zeitdauer soll dabei ein ausgeglichenes Verhältnis von Geben (Dienen) und Nehmen (Selbstverwirklichung) angestrebt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Kollektiv auf der anderen Seite hat ebenfalls ein Entwicklungsmodell im Hintergrund, das sich in entsprechenden Bedürfnissen manifestiert. Es kann grob in drei Bereiche oder Phasen unterteilt werden:

- Basisaufgaben, die aus den menschlichen Grundbedingungen stammen und die immer wieder zu erledigen sind, um die Grundstrukturen aufrechtzuerhalten. Dazu gehören vor allem klassische Haushaltaufgaben wie kochen, putzen, waschen, pflegen etc. aber auch Kinder erziehen und integrieren oder Infrastrukturen wie Straßen und Wasserleitungen unterhalten.
- Komplexaufgaben, die sich daraus ergeben, die Fülle der Basisaufgaben zu koordinieren, zu optimieren, Ressourcen zuzuteilen, Probleme zu lösen, Fehler und Krankheiten zu lindern und zu beheben. Dazu gehören viele Führungs- und Leitungsaufgaben, aber auch medizinische Aufgaben, Feuerwehr, Polizei und ähnliche.
- Kreativaufgaben, die sich aus der notwendigen Weiterentwicklung und aus der intrinsischen Kreativität des Lebens ergeben. Dazu gehört alles, was neu und erstmalig zu machen ist, Projekte, Neubauten, Kunst, Forschung und Erfindungen, aber auch kleinere Einfälle zur Verzierung und Verschönerung des Lebens.

Die Aufgabenvermittlung und die Talentförderung helfen mit und unterstützen die Verbindung von individueller und kollektiver Entwicklung primär durch die Herstellung von Transparenz der Möglichkeiten und der Bedürfnisse der Mitglieder (als Individuen) sowie der Bedürfnisse des Kollektivs (als Betriebe, Gruppen, Stellen, Bereiche und Projekte). Zusätzlich werden Vermittlungs- und Talentförderungsdienste wie Weiterbildung angeboten. Diese beiden Organe übernehmen also einen Teil der Funktionen, die heute beim Personalwesen („Human Resources"), bei der Berufsberatung oder der Personalvermittlung untergebracht sind. Zusätzlich können aber auch wertvolle Informationen zum Gesamtzustand der Vollgenossenschaft, den vorhandenen Talenten und Möglichkeiten, aber auch den fehlenden Fähigkeiten und unbefriedigenden Einsatzmöglichkeiten gewonnen werden, die beim ökonomischen Steuerungsausschuss eingebracht und bei der Suche nach besseren Lösungen mitberücksichtigt werden.

4.6.7. Wohnraumvermittlung

Ein wichtiger Aspekt der Vollgenossenschaft ist die Versorgung der Mitglieder mit Wohnraum. Grundsätzlich sollte jedem Mitglied eine adäquate

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wohnmöglichkeit innerhalb der Genossenschaft angeboten werden können. Da weder alle Mitglieder gleich sind noch alle Wohnungen gleiche Qualitäten haben, ist die Wohnraumvermittlung eine anspruchsvolle Aufgabe innerhalb des Partizipationsbereiches. Der Ansatz, der dabei gewählt wird, ist eine möglichst dezentrale Lösung durch die bestehenden Hauskreise (Bewohnende in Häusern mit enger Nachbarschaft oder bei großen Gebäuden desselben Hauses). Dabei suchen diese in der Regel Nachmietende selbst oder können direkt von Interessentinnen angefragt werden. Die Wohnraumvermittlung koordiniert auf Quartiers- und Clusterebene jeweils die entsprechenden Vermittlungsplattformen und vermittelt bei Schwierigkeiten in der Vergabe oder der Suche von Wohnplätzen. Auch bei Konflikten oder bei Bau- und Veränderungsvorhaben ist sie aktiv involviert. Ihre Hauptaufgabe ist aber die übergeordnete Koordination des Wohnraumes und aller anderen Gebäude und Nutzflächen sowie die Koordination der Immobilienbewirtschaftung und Verwaltung für die Gesamtgenossenschaft.

Vorbilder für dieses System gibt es z.B. beim Modell der Wogeno Zürich[239] oder beim Mietshäuser Syndikat[240].

4.7. Prozesse (Ablauforganisation)

In der klassischen (betriebswirtschaftlichen) Organisationslehre und insbesondere in der Organisationspraxis wird vorgeschlagen, zuerst eine Aufgaben- und Arbeitsanalyse vorzunehmen, die dann in einem nächsten Schritt durch Synthese zu Stellen und Abteilungen, also zur Aufbauorganisation bzw. zu Prozessen und Prozessketten, also zur Ablauforganisation, führen können. Diese beiden Organisationsstrukturen zusammengefasst repräsentieren dann die Gesamtorganisation (vgl. Vahs, S. 49–59).

Weil in dieser „auf dem Reißbrett" entstandenen Modellskizze die Möglichkeit der Analyse von Arbeit und Aufgaben noch sehr eingeschränkt möglich ist, sind die Inhalte dieses Abschnittes skizzenhaft dargestellt und als generische Grundlage einer Prozessgestaltung in der neuen Vollgenossenschaft zu verstehen.

---

239 Wogeno, Genossenschaft selbstverwalteter Häuser, https://www.wogeno-zuerich.ch, Zugriff: 20.09.2021

240 Das Mietshäuser Syndikat ist der als GmbH organisierte Verbund von heute 168 Hausprojekten in Deutschland, die ebenfalls als GmbHs organisiert sind, https://www.syndikat.org/de/, Zugriff: 20.09.2021

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ganz grundlegend sollen die Prozesse wie gesagt nach dem genossenschaftlichen Modell gestaltet sein, das heißt so, dass die Mitglieder sowohl Produzierende als auch Konsumierende darstellen. Dies hat konsequenterweise eine Aufhebung der bisherigen linearen und getrennten Betrachtung von Produktion und Konsum zur Folge, in der der Mensch und seine Arbeit als reines Aufwandelement in der Produktion verstanden werden. Es müssen vermehrt zirkuläre Prozesse betrachtet werden, und die Prozessgestaltung in der Produktion wird nun mit einer zweiten Optimierungsaufgabe bei der Qualität und Zuteilung der Aufgaben erweitert. Ebenfalls müssen neue Prozesse bei der Bedürfniserfassung und beim Bestellwesen sowie bei der Abstimmung der Gemeinschaftsleistungen und Investitionen bereitgestellt werden. Diese drei Fälle sollen hier etwas genauer untersucht werden.

4.7.1. Optimale Aufgabenverteilung und Rationalisierung

Eine Prämisse der (bisherigen) Wirtschaft lautete, dass ein qualitativ gutes Endresultat (Produkt) mit möglichst geringem Aufwand an Energie, Arbeit und Rohstoffen herzustellen sei (ökonomisches Prinzip, vgl. Gabler 2006, S. 256). Das kann soweit beibehalten werden. Die neue, zweite, gleichberechtigte Forderung lautet nun, dass die Herstellung für alle beteiligten Menschen auch einen optimalen Arbeitsplatz zu schaffen hat. Das heißt, die Qualitäten, Qualifikationen und Arbeitsmöglichkeiten der beteiligten Mitglieder sollen nun ebenfalls möglichst ideal erfüllt werden. Damit wird das bisherige, selten hinterfragte Verständnis von Rationalisierung als immer weiter fortschreitender Prozess der Eliminierung menschlicher Arbeit stark in Frage gestellt. Andererseits erfüllt genau diese Erweiterung das traditionelle sozialistische Postulat einer „echten" Genossenschaft. Dies hat weitreichende Folgen: „*Das Proletariat kann sich eben aus dem Kapitalverhältnis nur befreien, indem es das rein menschliche Verhältnis von Menschen zu Menschen an seine Stelle setzt: das genossenschaftliche Verhältnis der Arbeitenden. Damit hört nicht nur die Herrschaft des Menschen über den Menschen auf, sondern es werden auch gleichzeitig die Menschen Herren ihrer selbst: nicht mehr Knechte von ihnen scheinbar unabhängigen sozialen Gesetzen, sondern unmittelbare Vollstrecker ihres Willens.*" (Polanyi, 2005b, S. 143)

Konkret könnte das folgendermaßen aussehen: In der Vollgenossenschaft arbeiten z.B. zehn Personen in der Schuhherstellung für den internen Gebrauch. Dabei werden sie von verschiedenen Maschinen unterstützt. Nun gibt es drei junge Menschen, die sich unbedingt mit der

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schuhherstellung beschäftigen wollen und dafür auch entsprechende Voraussetzungen mitbringen. Niemand von den bestehenden Mitarbeitern möchte aber zu einer anderen Stelle wechseln. Die Schuhproduktion wird neu also mit 13 Mitarbeitenden betrieben und sobald die neuen eingearbeitet sind, werden einige Maschinen aus der Produktion in reduziertem Betrieb gefahren oder stillgelegt. In einer Wirtschaft, die wirklich auf den Bedarf ausgerichtet ist, wäre das vorstellbar. Die Schuhe werden dadurch zwar kurzfristig teurer, aber gleichzeitig sinken die Kosten für unausgelastete oder an unbefriedigenden Stellen beschäftigte Mitglieder (Gesundheitskosten, Verwaltung, Ersatzkonsum etc.). Außerdem überwiegt die erzielte Effizienz und Qualität, denn in der gesamten Managementforschung wird die Motivation der Mitarbeitenden als entscheidend für das Ergebnis bezeichnet: „*Die effiziente Verwendung der menschlichen Ressourcen ist das zentrale Problem des Managements.*“ (Gellermann, 1974, S. 356) Dabei bilden die intrinsische Motivation und Selbstmotivation eine maßgebende Basis (vgl. Gmür / Thommen,, 2011, S. 97ff.), die sich in einer Vollgenossenschaft durch das neue System der Zusammenführung von Arbeitsaufgaben und Mitarbeitenden optimal erweitern kann.

Die hier beschriebene Änderung der Arbeitsprozesse Richtung Verinnerlichung und intensivierter Kooperation wird auch aufseiten der Standard-Betriebswirtschaft in Bezug auf profitorientierte Unternehmen proklamiert. Zum Beispiel wurden dort die Konzepte von „Prosumenten“ (Toffler, 1980) und des „virtuellen Unternehmens“ mit dem Kunden als Co-Produzenten (Davidow / Malone, 1993) als eine Fortsetzung und konsequente Weiterentwicklung der Lean-Production-Idee (Ulich, 1995) vorgestellt. Dies wurde dann z.B. von Flieger (2016) als „Prosumentenkooperation“ für Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften wieder zurück in die Genossenschaftsidee transferiert. Obwohl aber die zentrale Stellung der Mitarbeitenden und eine befriedigende Arbeit für sie als Ziel definiert wird, wird dieses bisher nicht als übergeordnetes gesellschaftliches Ziel jeder Unternehmung anerkannt. Die Gestaltung der Arbeit hat so in der Regel eine untergeordnete Funktion. Dies ändert sich in einer Vollgenossenschaft.

4.7.2. Bedürfniserfassungs- und Bestellwesen

Neben einem völlig veränderten Prozess der Personalrekrutierung ist auch der Prozess der Auftragserteilung oder Bestellung gänzlich neu zu gestalten. Eine entscheidende Frage für die Herstellung von Produkten und

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dienstleistungen ist, wie und wann die Nutzung stattfinden soll. Die bestehende Marktökonomie verwendet hier die Abstrakta von „Angebot und Nachfrage", die „aufeinandertreffen würden", worauf dann mittels des Preises eine Abgleichung passieren solle. Diese vage Vorstellung ist für die Steuerung einer Vollgenossenschaft nicht verwendbar und wird übrigens auch in der realen Wirtschaft nicht so gehandhabt. Hier werden drei Wege vorgeschlagen, wie dieser Prozess zielführend ausgestaltet werden könnte:

1) Erweitertes Bestellwesen: Die Konsumenten werden viel stärker dazu angehalten, Produkte und Dienste vorzubestellen, die anschließend dann auf Termin für sie bereitgestellt werden. Dies erlaubt eine sehr genaue Steuerung der Produktion und eliminiert Produktionsüberschüsse. Allerdings stellt das Ansprüche an die Konsumenten, die so den richtigen Verbrauch vorausplanen oder flexibel reagieren müssen. Dies ist nicht auf allen Gebieten möglich (z.B. Gesundheitsbereich).
2) Systeminhärente Auswertung und Rückkoppelung: Die Konsumentendaten (Kaufverhalten) können wie heute ausgewertet werden, und die Konsumenten können zusätzlich befragt werden. Die Daten werden aber im Gegensatz zu heute nicht zu einer Ausweitung des Konsums verwendet, sondern im Gegenteil zu einer Abschätzung eines stationären Grundkonsums. Das Konsumdepot oder der „Supermarkt" kann aufgrund der aktuellen Verkäufe und einer Prognose jeweils „richtig" nachbestellen und so einen kontinuierlichen Güterfluss gewährleisten. Die Preise der Güter bleiben aber konstant. Es gibt keine Verkaufstreiber, und „Sonderaktionen" sind echte Vorgänge in den wenigen Fällen, in denen die Mengenabschätzungen versagt haben und Überschüsse vor dem Verderben bewahrt werden müssen.
3) Die Bereitstellung von übergeordneten Dienstleistungen und Gemeinschaftsleistungen (kommunale Leistungen, öffentliche Güter) wird nach einem demokratischen Verfahren geregelt. Die Frage lautet: „Welche Dienste und welche Infrastruktur brauchen wir und welche davon wollen wir uns leisten?" Das „leisten" ist dabei ganz direkt gemeint, denn was beschlossen wird, muss danach auch durch Mitglieder in interner Währung oder direkter Arbeit „abgeleistet", d.h. umgesetzt werden. Die Leistungen werden sinnvollerweise periodisch überprüft und angepasst. Für die entsprechenden Entscheidungen werden die Interessenlagen unterschieden. Die Stimmen der effektiven Nutzer, der Leister (Betreiber), der Nicht-Nutzer und der Ökonomische Steuerungsausschuss sollten dabei separat behandelt und gewertet werden, um ein brauchbares Resultat zu erhalten. Im nächsten Abschnitt erfolgen noch weitere Erläuterungen dazu.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Alle drei Möglichkeiten könnten dabei auch parallel angewendet werden, um eine optimale Versorgung sicherzustellen. Die Idee des klassischen, aber sehr primitiven und durch die Konkurrenzidee auch unerbittlichen Marktes wird dabei ersetzt durch:

- intelligente Erfassung und Abgleich aller Bedürfnisse
- auf die gesamte Genossenschaft (inklusive Mitglieder) bezogenes Ressourcenmanagement
- eine gelenkte Preisgestaltung mit den Daten aus einer Gesamtrechnung

Dies bedeutet konkret eine Rückkehr von der heutigen „*Economy of Discount*“, der Billig-billig-Ökonomie, hin zu einer „*Economy of Needs*“, also einer Versorgungsökonomie (Bosshart, 2004, S. 16f), allerdings mit einer anderen Vorstellung von Versorgung, die einen viel stärkerem Fokus auf „Sorge“, also Care, legt. Die Vorstellung einer „Care-Ökonomie“, die in den letzten Jahren von heterodoxen Ökonominnen wie Riane Eisler (2007), Kate Raworth (2018) oder Ina Praetorius (2015) entwickelt wurde, passt deshalb auch zum Vollgenossenschaftsmodell. Eine weitere Ausarbeitung der Prozesse müsste sinnvollerweise in einer Fallstudie mittels einer Simulation oder in einem konkreten Praxisfall erfolgen.

4.7.3. Abgestimmte Gemeinschaftsleistungen und Investitionen

Eine wichtige Aufgabe, um den Aufbau, das Bestehen und die langfristige Weiterentwicklung einer Vollgenossenschaft zu sichern, sind die beauftragten Gemeinschaftsleistungen und die Investitionen. Diese werden hier in der klassischen Weise der Doppik von Kommunalen Haushaltsplänen (Gemeindebudgets in der Schweiz) unterschieden. Im Ergebnisbereich muss entschieden werden, welche Leistungen der Genossenschaft in einer nächsten Rechnungsperiode für die Mitglieder erbracht werden sollen. Dies betrifft insbesondere die Infrastruktur und Serviceleistungen mit den entsprechenden Konsequenzen für den zu planenden Aufwand. Im Finanzhaushalt muss über die Investitionen in die Produktionsmittel (im weitesten Sinne), die notwendig sind, um diese Gemeinschaftsleistungen erbringen zu können, entschieden werden. In beiden Fällen kann unterschieden werden, ob es um die Weiterführung bestehender Angebote, um deren Aus- oder Abbau oder um die Schaffung neuer Angebote geht. Hierzu ein Beispiel:

Die Genossenschafter können entscheiden, dass sie erstens als Gemeinschaftsleistung einen Schneeräumungsdienst auch im Folgejahr haben möchten (mit geschätzten X Arbeitsstunden, die entgolten werden) und

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zweitens als Investition dafür Y neue stabile Schaufeln (mit geschätztem Totalpreis Z) anschaffen wollen, die die alten reparaturanfälligen Modelle ersetzen sollen. Bei Investitionen könnte ein Entscheid sein, eine Anzahl Wohnhäuser zu kaufen, um die Genossenschaft zu vergrößern, oder eine Solaranlage zur Stromerzeugung für die Genossenschaft zu bauen. Dabei unterscheidet sich das Vorgehen nicht grundsätzlich von demjenigen einer heutigen Kommune oder Gemeinde, nur dass die Mitglieder sowohl in die Vorbereitungs- und Entscheidungsprozesse als auch in die Ausführung viel stärker direkt einbezogen werden und dass alle Maßnahmen und Entscheidungen immer auch auf ihre Gesamtwirkung auf alle Mitglieder und auf die Genossenschaft als Ganzes überprüft werden.

Eine gewisse Vorstellung zu den gewünschten Prozessen in der Vollgenossenschaft kann der Bürgerhaushalt liefern, der auch partizipativer Haushalt oder Beteiligungshaushalt, englisch „*participatory budget*" bzw. in der Tätigkeitsform „*participatory budgeting*" genannt. Es handelt sich um eine 1989 in Porto Alegre, Brasilien, entwickelte, direkte Art von Bürgerbeteiligung. Der Bürgerhaushalt ist ein demokratischer Prozess, bei dem Gemeindemitglieder entscheiden, wie ein Teil des öffentlichen Haushalts ausgegeben wird. Der Bürgerhaushalt hat sich in über 7.000 Städten auf der ganzen Welt verbreitet und wurde eingesetzt, um über die Teile der Budgets von Staaten, Landkreisen, Städten, Wohnungsbaubehörden, Schulen und anderen Institutionen zu entscheiden.[241] Die Erfahrungen, die damit gemacht wurden, lassen sich besonders leicht in einer Genossenschaft umsetzen. In der Schweiz existiert an vielen Orten noch die physische Gemeindeversammlung, an der direkte Budgetentscheide (Haushaltzuweisungen) gemacht werden können. Auch dieses Modell ließe sich für die Einrichtung von entsprechenden Verfahren in der Vollgenossenschaft als Vorbild verwenden.

4.8. Regelungsgrößen

In diesem Abschnitt soll auf einige Regelungsgrößen und Indikatoren eingegangen werden, die für eine Beurteilung der Funktionen und für die Steuerung einer Vollgenossenschaft adäquat und zielführend sein könnten. Entscheidend ist dabei, dass viele Indikatoren zur Beurteilung einer Volkswirtschaft oder eines Unternehmens, die heute verwendet werden, auf Prämissen aufbauen, die nicht mit denjenigen einer Vollgenossen-

241 Vgl. https://www.participatorybudgeting.org/what-is-pb/ (Zugriff 02.03.21).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaft im Einklang stehen.[242] Die Verwendung dieser Werte ist daher nicht zielführend oder sogar schädlich und muss vermieden werden. Es sind neue Indikatoren zu entwickeln und zu verwenden, zu denen hier einige Vorschläge im Sinne einer ersten Skizze gemacht werden.

Vorerst wird noch ein stark idealisiertes Bild der Wirtschaft als reine Produktions-Konsumptionswirtschaft (Leistungswirtschaft) ohne Handel, Investitionen, Alterung, Spekulation etc. betrachtet. Dies ist eine mögliche Vereinfachung, die insofern berechtigt ist, als dass sie einen großen Teil der menschlichen Grundbedürfnisse (Trinken, Essen, Kleiden, Wohnen) umfasst und in der Vollgenossenschaft möglichst auch durch direkten Arbeitseinsatz befriedigt werden soll.

4.8.1. Gleichgewichtsbedingung

Als eine wichtige Grundfunktion einer Währung wurde bereits die Regelung der Beteiligungsmöglichkeit der verschiedenen Akteure am gemeinsamen Sozialprodukt genannt. Dies geht zusammen mit einer Verpflichtung zu einer Beitragsleistung an das gemeinsame Sozialprodukt. Es kann daraus ein Gleichgewicht postuliert werden. Wichtig ist hier aber zu betonen, dass es sich dabei um ein komplexes System handelt, das effektiv nichtlinear ist. Das Gleichgewicht ist dabei nicht statisch oder stabil und unter Umständen auch nicht eindeutig (vgl. Helbing/ Kirman, 2013). Komplexe Systeme können auch nicht mittels konventioneller mathematischer Methoden „berechnet", sondern nur mit anderen Methoden wie beispielsweise Simulationen angenähert werden (vgl. dazu Kap. 5.3). Die folgenden Gleichungen sind deshalb nur als erste Annäherungen und Gedankenstützen zu verstehen.

Es kann hier für den erwünschten Versorgungszustand und innerhalb eines definierten Zeitraumes (Periode) vereinfacht folgende Gleichgewichtsbedingung für die gesamte Vollgenossenschaft angegeben werden, die sich auch schon in der Vollgenossenschaftsdefinition spiegelt:

Die Gesamtheit der beigetragenen Leistungen, d.h. Güter, Dienste und Beiträge (Production, L_P), ist gleich der Gesamtheit der bezogenen Leis-

242 Ein bekanntes Beispiel dafür ist das Bruttoinlandprodukt, das nicht nur positive Beiträge zur Wirtschaft enthält, sondern auch alle Schadenfälle und Zerstörungen, die geldwertmässig nicht unterschieden werden (vgl. Diefenbacher / Zieschank, 2011), und das deshalb nicht als „Fortschrittsindikator" taugt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tungen, d.h. des Verbrauchs (Consumption, L_C)[243], in einer Periode Δt (erste Form der Gleichgewichtsbedingung):

$$(\mathrm{I})\ L_{P_t} = L_{C_t}$$

Um diesen Zustand überhaupt zu erreichen, müssen durch geeignete Organisation (Bewirtschaftung) die Bedürfnisse der Konsumseite mit den Möglichkeiten der Produktion in Einklang gebracht werden, ein klassisches, aber auch sehr komplexes Steuerungs- oder Optimierungsvorhaben (siehe Vorschläge im letzten Abschnitt). Außerdem bietet diese Gleichung vorerst nur eine sehr abstrakte Vorstellung und muss an vielen Stellen modifiziert werden, um praxistauglich zu sein. Es müssten vielerlei Schwankungen berücksichtigt werden, wenn beispielsweise im Sommer mehr gearbeitet und Vorräte angelegt und dann im Winter weniger gearbeitet, dafür mehr konsumiert würde, wenn die Genossenschaft wachsen oder schrumpfen sollte, wenn Mitglieder für größere Ausgaben Ersparnisse anlegen würden etc. Das heißt, die Gleichgewichtsbedingung in der Vollgenossenschaft ist dynamisch über die Zeit zu sehen. Langfristig kann allerdings nur das konsumiert werden, was produziert worden ist, und das sollte sich optimalerweise ausgleichen. Man müsste also periodenweise rechnen und praktischerweise nicht eine Nullfunktion annehmen, sondern ein bereits vorhandenes Produktionsniveau, quasi den bestehenden Vorrat, den die Natur und die Vergangenheit bereits zur Verfügung stellen (L_{PV}). Dieses Niveauwird dann periodisch (zu bestimmten Zeiten t_x) überprüft.

$$(\mathrm{II})\ L_{PV_{t_1}} = L_{PV_{t_0}} + L_{P_{t_1}} - L_{C_{t_1}}$$

Wenn dieses Niveau grösser als null und am Ende der Periode wieder gleich ist, hätte man ein konstantes Niveau, das eine lebensfähige, „nachhaltige“ Wirtschaft indiziert. Bei steigendem oder sinkendem Wert hätte man entsprechend eine wachsende oder schrumpfende Wirtschaft:

Konstante, „nachhaltige“ Wirtschaft:

$$(\mathrm{IIa})\ L_{PV_{t_0}} = L_{PV_{t_1}} (\text{d.h. } L_{P_{t_1}} = L_{C_{t_1}})$$

243 Dies ist noch keine streng mathematische Formulierung, sondern erst die Darstellung einer idealisierten Gleichgewichtsbedingung in dynamischem Fluss.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wachsende Wirtschaft:

$$\text{(IIb) } L_{PV_{t_0}} < L_{PV_{t_1}} \text{(d.h. } L_{P_{t_1}} > L_{C_{t_1}})$$

Schrumpfende Wirtschaft:

$$\text{(IIc) } L_{PV_{t_0}} > L_{PV_{t_1}} \text{(d.h. } L_{P_{t_1}} < L_{C_{t_1}})$$

Um diese Leistungen berechnen zu können, muss man sie bewerten, und das wird vermutlich mittels des Wertmaßstabes „Geld", d.h. durch eine Bewertung in der internen Währung, geschehen. Dabei entstehen aber Ungenauigkeiten und Bewertungsfehler, die soweit als möglich berücksichtigt werden müssen. Außerdem sind auch qualitative Aspekte wichtig und müssen einbezogen werden, um zu einer fundierten Aussage zu kommen. Auf Einzelheiten und die Darstellung mittels einer Währung wird in den nächsten Abschnitten nochmals Bezug genommen.

Da sich die Gesamtwirtschaft der Vollgenossenschaft aus Teilwirtschaften zusammensetzt, muss zwischen Einzelakteuren (Individuen, Unternehmen, Teilgemeinschaften) und dem Gesamtsystem unterschieden werden. Auch für die Teilsysteme kann je eine solche Gleichgewichts- oder Niveaubedingung aufgestellt werden. Insgesamt ergibt sich dadurch die Frage der Gesamtrechnung oder Rechnungslegung der Vollgenossenschaft.

4.8.2. Rechnungslegung

Als Folge dieser Bewertung und des geforderten Gleichgewichts bzw. der Niveaukontrolle resultiert eine Buchhaltung oder Rechnungslegung sowohl des Gesamtsystems als auch der Teilsysteme (Betriebe, Cluster, Quartiere, Häuser, Individuen). Es wird dabei nicht nur berechnet, was hereinkommt oder ausgegeben wird, sondern die zeitliche Folge und die Differenz zwischen „output" und „input" müssen ebenfalls erfasst werden. Ebenfalls entscheidend ist die gewählte Periodizität für die Bestimmung des Gleichgewichts. Die Zahlen, die verwendet werden, sind damit nicht mehr beliebige, sondern erhalten einen systematischen Zusammenhang. Sie werden gekoppelt an Werte und an Perioden und unterwerfen sich bestimmten Regeln, d.h. sie werden in einer Währung erfasst und ausgedrückt. Die Zahlen einer Währung sind also abstrakt ausgedrückt endliche, wert- und zeitgekoppelte Beträge, die von einer Zahlungsgemeinschaft garantiert werden. „*Wie ist nun [eine] Übersicht zu gewinnen über*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

[diese] Wirtschaft, welche die Beziehung jedes ihrer charakteristischen Elemente zur Forderung der Produktivität einerseits, zu den Forderungen des sozialen Rechtes andererseits, ziffernmäßig aufweist?“ (Polanyi, 2015, S. 79). Dies ist eine erste Schlüsselfrage, die sich bereits Polanyi stellte und die hier bei der Vollgenossenschaft aus ganz praktischen Gründen ebenfalls gestellt werden muss.

Damit soll auch auf die korrigierte Vorstellung von Rechnungslegung nach Polanyi (2015, S. 75) hingewiesen werden:

1. Die Wirtschaftstatsachen in der Vollgenossenschaft sind Erscheinungen erster Ordnung.
2. Die Rechnungsbegriffe sollen aus den praktischen Notwendigkeiten für eine Übersicht der Erscheinungen erster Ordnung geschaffen werden und sind somit Erscheinungen zweiter Ordnung.
3. Die Deutung dieser Rechnungsbegriffe als Teil der Wirtschaftslehre sind somit Erscheinungen dritter Ordnung.

Entscheidend bei der Rechnungslegung einer Vollgenossenschaft, die in ihrem Kern dem Typus der funktionell organisierten sozialistischen Übergangswirtschaft entspricht, die Polanyi (2015, S. 96f.) betrachtet, ist es, die Rechnungen immer wieder an den Wirtschaftstatsachen zu orientieren und zu eichen. Eingeschliffene Kennzahlen und Abstraktionen (Ebene dritter Ordnung) sind damit mit Bedacht zu nutzen und immer wieder auf den Gesamtzusammenhang zu beziehen. Die Rechnungslegung liefert zwar wichtige quantitative Indikatoren zur Steuerung des Gesamtsystems, aber sie muss mit qualitativen Indikatoren und den Willensäußerungen und Befindlichkeiten der Mitglieder abgeglichen werden.

Effektiv heißt das in Weiterentwicklung des letzten Abschnittes, dass die Produktion von Leistungen nun mittels einer Währungseinheit mit Preisen bewertet und damit quantifiziert wird. Es handelt sich dabei um eine relative und zirkuläre Bewertung, die den Ökonomen in der Vergangenheit immer wieder große Schwierigkeiten bereitet hat, obwohl sie sich in der Praxis sehr einfach handhaben lässt. Die idealisierte Form einer reinen Verbrauchswirtschaft lautet innerhalb einer bestimmten Periodendauer Dt.

Alle (i) Produkte (P) multipliziert mit ihren Preisen (p) werden gekauft durch alle (k) Konsumenten (C) mit ihren gesamten Löhnen (s). Die Summe ist gleichzeitig der totale Umsatz aller (m) Transaktionen mit ihren jeweiligen Beträgen (M) (vgl. Martignoni, 2018c, S. 25) innerhalb der Periode Dt:

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aus (I) $L_{P_t} = L_{C_t}$ folgt (III) $$\sum_{i=1}^{j} P_i * p_i = \sum_{k=1}^{l} C_k * s_k = \sum_{m=1}^{n} M_m$$

Mit dieser Periodifizierung wird gleichzeitig die umstrittene Quantitätsgleichung (Fisher, 1912, p.24) fassbar: Es braucht kein „Preisniveau", sondern die konkreten Preise der konkreten Produkte im Moment des Verkaufs und die Geschwindigkeit erweisen sich als stochastische Bewegung der Verkäufe. Das heißt, es braucht nur eine saubere Periodenbestimmung und Abgrenzung der Zahlungen (vgl. Martignoni, 2016c).

Die „Geldmenge" im Sinne der während einer Periode vorhandenen Menge (Zahl) der Währung M_T setzt sich zusammen aus der Transaktionssumme als dynamischem Anteil M_d und einem statischen Anteil von Währung M_s, die ungebraucht auf den Konten liegt, also in der entsprechenden Periode nur als Potenzial in Erscheinung[244] tritt (Martignoni, 2018c, S. 25):

$$\text{(IV)}\ M_T = M_s + M_d = M_s + \textstyle\sum_{m=1}^{n} M_m$$

Damit ist eine Basis der Rechnungslegung geschaffen, die den zentralsten Wirtschaftszusammenhang, die Produktion in den Diensten der Bedürfnisse (des Konsums), erfasst und mit dem Bewertungssystem „Geld" verknüpft. Selbstverständlich müssen diese Zusammenhänge noch weiter ausgearbeitet werden, um auch komplexere Erscheinungen wie z.B. Investitionserfordernisse einzubeziehen. Die Unterscheidung in eine „Rechnung Natur" und eine „Rechnung Gesellschaft", die Polanyi in seiner sozialistischen Rechnungslegung vorschlägt, wird hier durch die periodische Betrachtung in einem eigenständigen Währungssystem insofern weiterentwickelt, als dass die Löhne als Rahmenkosten (Kosten, die gegeben sind durch die Natur, das heißt das „Überleben im arbeitsfähigen Zustand" der Mitglieder) auf das Grundauskommen verschoben und die Leistungslöhne damit ebenfalls zu den gesellschaftlichen Kosten gezählt werden (siehe auch nächster Abschnitt). Die „Sozialen Rohstoffpreise" beinhalten hingegen alle primären Ressourcen, d.h. neben eigentlichen Rohstoffen auch Energie und alle tierischen und pflanzlichen Erzeugnisse (vgl. Polanyi, 2005a, S. 104).

244 Dies ist auch gültig im Falle von Bargeld, wobei hier meist kein vollständiger Überblick möglich ist, in welchen Zuständen oder Prozessschritten sich die Scheine und Münzen gerade befinden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.8.3. Grundauskommen und Grundformel der Teilung

Wie bereits ausgeführt, sollen die Mitglieder der Vollgenossenschaft ein „Grundauskommen" erhalten. Dieser Begriff wird hier als Kontrast zum Begriff „bedingungsloses Grundeinkommen" verwendet und soll stärker betonen, dass damit im Prinzip das Menschenrecht auf Existenz gemeint ist, das u.a. darin besteht, allen ein Auskommen zu ermöglichen (vgl. Goehler, 2021). Es basiert einerseits auf der Vorstellung einer gerechten, in erster Näherung gleichmäßigen Teilung des Vorhandenen (im Rahmen der Vollgenossenschaft) unter allen Beteiligten. Fichte beschreibt diesen an sich sehr simplen Vorstellungsschritt folgendermaßen: „*Setze man eine bestimmte Summe möglicher Thätigkeit in einer gewissen Wirkungssphäre, als die Eine Größe. Die aus dieser Thätigkeit erfolgende Annehmlichkeit des Lebens ist der Werth dieser Größe. Setze man eine bestimmte Anzahl Individuen, als die zweite Größe. Theilet den Werth der ersteren Größe zu gleichen Theilen unter die Individuen; und ihr findet, was unter den gegebenen Umständen jeder bekommen solle. Wäre die erste Summe grösser, oder die zweite kleiner, so bekäme freilich jeder einen grösseren Theil; aber hierin könnt ihr nichts ändern; eure Sache ist lediglich, dass das Vorhandene unter alle gleich vertheilt werde.*" (Fichte, 1800, S. 401f.)

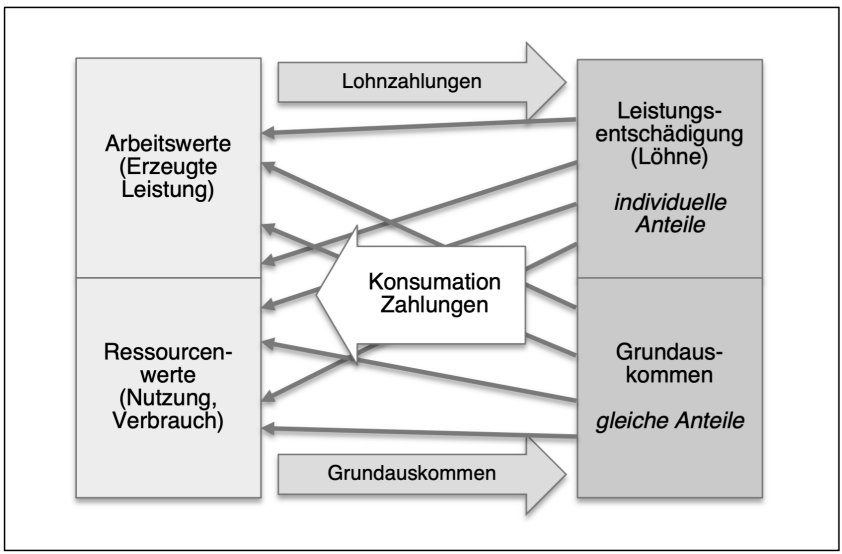
Hier ist aus heutiger Sicht eine Erweiterung vorzunehmen: Es sind nicht nur die „Thätigkeiten" (= Leistungen), die betrachtet werden müssen, sondern insbesondere auch die Ressourcen, das heißt das Recht auf Ressourcennutzung, das in die Rechnung einbezogen werden muss. Hier wird auf eine verbreitete Begründung für ein Grundeinkommen abgestellt, die z.B. Ruh (2016, S. 27f.) als „Dividende für Basisgüter" wie beispielsweise die Bodennutzung bezeichnet. Dieser Wert wird in der herrschenden Wirtschaft vielfach von privaten Eigentümern abgeschöpft und ist effektiv als ein praktisch leistungsloses Einkommen zu betrachten, da einfach der Zugang zu einem bereits vorhandenen Gut kontrolliert und dann monetarisiert wird.[245] Diese Wertebasis kann nach dem Fichte'schen Vorschlag zu gleichen Teilen aufgeteilt als Grundauskommen ausgezahlt werden. Dieses bestimmt sich jedoch nicht nur nach dem Vorhandenen, sondern richtet sich nach den Grundbedürfnissen. Wenn die Vollgenossenschaft idealerweise genügend Ressourcen (Grundstücke, Gebäude, Rohstoffe, Produktionsmittel) im Eigentum hat, deren Erträge den Grundbedarf aller

245 Vgl. dazu auch die umfassenden Untersuchungen insbesondere zum Thema „Bodenwert" z.B. von Henry George (2017), Silvio Gesell (1984), Franz Oppenheimer (1914, 1932) oder Werner Rosenberger (1997).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mitglieder decken können, wäre es möglich, alle geleisteten Arbeiten als zusätzliche Werte individuell zu verteilen (z.B. entlohnen nach erbrachter Leistung). Der Vorschlag für das Grundauskommen einer Vollgenossenschaft kann damit wie folgt dargestellt werden:

Abbildung 29: Periodische Wertekongruenz und Grundauskommen im Idealfall



Die Ausgezahlte Summe aller Grundauskommen plus alle Löhne würde hier also wieder (periodisch) der Summe aller bezahlten Preise für Güter und Dienste (Arbeitswerte plus Ressourcenwerte) entsprechen. Daher muss die Gleichgewichtsbedingung (I) (vgl. Abschnitt 4.8.1) zu einer zweiten Form erweitert werden.

D.h. $L_{P_t} = L_{C_t}$ wird zu:

$$\text{(V)}\ L_{AP_t} + L_{RP_t} = L_{CL_t} + L_{CG_t}$$

Die Gesamtheit der beigetragenen Leistungen durch Produktion (Arbeit) L_{AP_t} und die beigetragenen Leistungen durch die Ressourcen (Nutzung) L_{RP_t} sind gleich der bezogenen Leistung (Konsum) aus den Löhnen L_{CL_t} und den bezogenen Leistungen (Konsum) aus den Grundauskommen L_{CG_t}.

Übersetzt in die Währungsform mithilfe von Gleichung (III) heißt das, dass die Preise der Produkte aus zwei Anteilen bestehen, dem Arbeitspreis

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pa und dem Ressourcenpreis *pr*; die „Löhne“ der Konsumenten bestehen nun ebenfalls aus zwei Teilen, dem eigentlichen Lohn *sl* und dem Grundauskommen *sg*:

$$\text{(VI)}\ \sum_{i=1}^{j} P_i*(pa_i + pr_i) = \sum_{k=1}^{l} C_k*(sl_k + sg_k) = \sum_{m=1}^{n} M_m$$

Damit ist, immer noch stark vereinfacht, eine verbesserte Basis gelegt, um die interne Wirtschaft adäquat zu steuern.

4.8.4. Erfüllungsgrad

Mit der Definition von „Vollgenossenschaft“ im Abschnitt 4.4.3 besteht nun auch die Möglichkeit einer „Messung“ des Erfüllungsgrades (V): Wie „voll“ ist die Genossenschaft? Dabei werden alle (konkreten, wirtschaftlichen) Bedürfnisse der Mitglieder erhoben und festgestellt, wie viele davon durch die Arbeit der gleichen Mitglieder und durch die Gemeinschaft insgesamt erfüllt werden können und wie viele durch außenstehende Menschen, Betriebe und Strukturen erfüllt werden. Dies geht weit über den Ansatz der Konsumgenossenschaftsbewegung zu einer Vollversorgung mit Waren (V.S.K., 1922, S. 10) hinaus und umfasst alle in Geldwerten abgebildeten oder abbildbaren Bedürfnisse.

Die Menge der Bedürfnisse (B) ist dabei sowohl vom Grad der individuellen Ansprüche (j) als auch von der Zahl (n) und Verschiedenheit (v) der Mitglieder abhängig. Die Möglichkeit, genau diese zu erfüllen, also die Produktionskraft oder Leistung zur Bedürfniserfüllung (L), steigt mit der Zahl der mitarbeitenden Mitglieder (k), deren Fähigkeiten und Wissen (f), mit dem Organisationsgrad (g) und mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen (r). Entscheidend ist hier der Anteil der Leistungen, der zur Erfüllung der Bedürfnisse der Mitglieder (L_{MB}) dienen kann.

Bei einer „totalen“ Vollgenossenschaft ist dabei:

$$\text{(VII)}\ B = L_{BM}$$

Der „Erfüllungsgrad“ bezogen auf die Mitglieder und eine bestimmte Periode wäre entsprechend:

$$\text{(VIII)}\ V = \frac{L_{BM}}{B} = \frac{Summe\ aller\ bedürfnisbezogenen\ Leistungen}{Summe\ aller\ Bedürfnisse} = 1\,(\text{d.h. } 100\%)$$

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bei einer beliebigen Genossenschaft stellt es sich, mit den einzelnen Faktoren ergänzt, wie folgt dar (diese Erweiterung dient nur dem Verständnis und ist als eine inhaltliche Näherung zu sehen, nicht als eine direkte Methode der Berechnung):

$$\text{(IX) } V = \frac{L_{BM}}{B} = \frac{\left(\sum_{i=1}^{k}(k_i * f_i)\right) * g * r}{\left(\sum_{i=1}^{n}(n_i * j_i)\right) * v} \leq 1$$

Dabei ist $n \geq k$, d.h. die Zahl der Mitglieder ist grösser oder gleich der Zahl der mitarbeitenden Mitglieder, da allenfalls Kinder, Alte, Kranke, invalide Personen nicht mitarbeiten.

Ein sehr vereinfachtes Beispiel soll illustrieren, wie das nun gerechnet werden könnte:

Eine Genossenschaft habe 10 Mitglieder, davon wohnen 8 Mitglieder in einem Genossenschaftshaus und zahlen da ihre Miete von 1‘000 pro Monat. Je Mitglied seien Bedürfnisse im Wert von 4‘000 Einheiten pro Monat als geschätztes Potenzial ermittelt worden. Der Erfüllungsgrad der Genossenschaft ist somit:

$$V = \frac{(8 * 1000)}{10 * 4000} = 0.2 = 20\%$$

Eine „übervolle“ Genossenschaft (>1) ist dabei nicht möglich, weil nicht die gesamte Leistung betrachtet wird, sondern nur diejenige, die den Mitgliedern zugutekommt. Das schließt nicht aus, dass, wenn der gesamte Eigenverbrauch aus eigener Kraft gedeckt werden kann, noch ein zusätzlicher Überschuss „für den Markt“ produziert würde. Dies ist möglicherweise in einer Föderation von Vollgenossenschaften sinnvoll, auch um z.B. schwächere Mitgliedergenossenschaften oder Neugründungen zu unterstützen oder in Krisenfällen zur Sicherstellung der Versorgung.

Diese quantitative Betrachtung dient hier nur als Denkmodell und soll nicht dazu verleiten, die Qualität und Reihenfolge der Bedürfnisse außer Acht zu lassen. Nahrung, Wasser, Wohnung und Gesundheit haben vermutlich Vorrang vor Bedürfnissen wie Unterhaltung oder Abwechslung (Maslow). Die jeweils gültige Rangfolge muss in einer Vollgenossenschaft im regelmäßigen Diskurs ermittelt und gemeinsam festgelegt werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der Erfüllungsgrad könnte auch bei einer Teilgenossenschaft gemessen[246] werden und so allenfalls einen Anhaltspunkt für den bis heute nicht befriedigend gelösten Wert für die Intensität der „Förderung" der Mitglieder liefern.

4.9. Die mögliche Skalierung des Modells

Als Nächstes sollen noch einige Gesichtspunkte einer Skalierung des Vollgenossenschaftsmodells untersucht werden:
- föderale Strukturen
- mögliche Größenverhältnisse und Zahlen
- das übergeordnete Währungs- und Clearingsystem

4.9.1. Föderale Strukturen

Bereits im Leitbild verankert ist die Vorstellung eines föderalen Aufbaus, sei es innerhalb einer Vollgenossenschaft über diese hinaus. Landauer betont die Notwendigkeit dieser Form: „*Die Grundform der sozialistischen Kultur ist der Bund der selbständig wirtschaftenden und untereinander tauschenden Gemeinden.*" (Landauer, 1919, S. 130) Er doppelt später nach mit der Begründung, dass eine föderale Ordnung und der Sozialistische Gedanke in sich verbunden seien: „*Gesellschaft ist eine Gesellschaft von Gesellschaften von Gesellschaften; ein Bund von Bünden, von Bünden; ein Gemeinwesen von Gemeinschaften von Gemeinden; eine Republik von Republiken von Republiken. Da nur ist Freiheit und Ordnung, da nur ist Geist; ein Geist welcher Selbständigkeit und Gemeinschaft, Verbindung und Unabhängigkeit ist.*" (Landauer, 1919, S. 131)

Eine Gestaltung von Gesellschaft durch eine mögliche Ausbreitung des Konzepts von solchen Vollgenossenschaften auf föderaler Basis passt auch zu den Überlegungen Proudhons, der das Prinzip des Föderalismus als grundlegend-aufbauende Kraft des Staates und der Gesellschaft ansieht. Proudhon betont, dass das eigentlich zu lösende Problem des Föderalismus nicht das politische, sondern ein wirtschaftliches sei. Um eine solche

246 Dabei würde man vermutlich auf die Geldumsätze in konventioneller Währung abstellen, was einer gewissen Verzerrung führen würde. Bei einer Wohngenossenschaft könnte z.B. ein Bereich von 20 Prozent erreicht werden, wogegen eine Genossenschaftsbank vielleicht nur 1–2 Prozent erreichen würde.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Konföderation zu erreichen, sei das Wirtschaftsrecht als Grundlage des föderativen Rechts und der politischen Ordnung zu setzen (vgl. Buber, 1950, S. 55): „*Es gibt Mutualität, Gegenseitigkeit, wenn in einer Industrie alle Arbeiter, statt für einen Unternehmer zu arbeiten, der für sie bezahlt und ihr Produkt behält, für einander arbeiten und so zu einem gemeinsamen Produkt zusammenwirken, dessen Gewinn sie untereinander teilen. Dehnt nun das Prinzip der Gegenseitigkeit, das die Arbeiter jeder Gruppe vereint, auf die Arbeitsgenossenschaften, als Einheiten gefaßt aus, und ihr habt eine Form der Zivilisation geschaffen, die unter allen Gesichtspunkten, dem politischen, dem wirtschaftlichen, dem ästhetischen, sich völlig von den früheren Zivilisationen unterscheiden wird.*" Oder in einer späteren Kurzfassung*: „alle assoziiert und alle frei.*" (Proudhon, 1865, zitiert in Buber, 1950, S. 55–56). Kropotkin führt diese Gedanken weiter und schreibt in seiner Autobiografie: „*...eine Gesellschaft von Gleichen, die nicht gezwungen sein werden, ihre Hände und Köpfe an diejenigen zu verkaufen, die es vorziehen, sie in völlig willkürlicher Weise zu beschäftigen, sondern die in der Lage sein werden, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten sinnvoll auf die Produktion anzuwenden im Zusammenhang eines Organismus, der so aufgebaut ist, daß er alle auf das Erreichen der größtmöglichen allgemeinen Wohlfahrt gerichtete Anstrengungen vereinigt, während jeder individuellen Initiative voller und freier Spielraum gelassen wird. Diese Gesellschaft wird sich aus einer Vielzahl von Assoziationen aufbauen, die sich zu allen Zusammenarbeit und Föderation erfordernden Vorhaben föderieren werden*" (Kropotkin, 2002, S. 429).

Eine Vielzahl von Vollgenossenschaften, die alle eine hohe wirtschaftliche Autonomie aufweisen, könnte sich also zusammenschließen zu Föderationen und diese würden sich auf einer höheren Ebene wiederum zusammenschließen etc., bis zur Ebene der weltweiten Föderation aller Vollgenossenschaftsföderationen. Dabei wären die Kriterien des Zusammenschlusses in erster Linie wirtschaftliche: Diejenigen Vollgenossenschaften, die einen hohen Grad von wirtschaftlichem Austausch hätten, würden sich zuerst zusammentun. D.h. Föderationen im Zusammenhang mit Liefer- und Wertschöpfungsketten oder „gemeinsamen Märkten" würden dominieren. Die rein geografischen und auf der lückenlosen Aufteilung des Bodens beruhenden Kriterien wie heute im föderativen Aufbau der Staaten (Gemeinden/Kommunen, Bezirke/Landkreise, Kantone/Länder etc.) würden in den Hintergrund treten, bzw. ein „duales System" könnte sich etablieren. Proudhon unterscheidet dazu z.B. zwei Strukturarten, die bei einer zukünftigen Gesellschaftsordnung ineinandergreifen würden: eine wirtschaftliche, „agrar-industrielle Föderation" als Föderation der Werkgruppen, die hier als „Föderation der Vollgenossenschaften" bezeichnet

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden könnte, und eine politische, die auf einer Dezentralisation der Macht, auf der Teilung und Subsidiarisierung der Gewalten sowie einer möglichst lokalen und direkten Verwaltung der Einheiten beruhen würde (vgl. Buber 1967, S. 59)

4.9.2. Größen und Zahlen

Wie groß soll nun eine Vollgenossenschaft gemäß dem neuen Modell sein? Im Utopieteil wurde für die fiktive Wirtschaftsgemeinschaft *Neuwelt* am Rhein eine Zahl von 160'000 Mitgliedern genannt, die in acht Cluster mit insgesamt 56 Quartieren und 1540 Hauskreisen leben würden, wobei nicht gesagt wurde, welchen Streubereich diese Einteilung aufweist. Durchschnittlich kämen hier 103.9 Mitglieder auf einen Hauskreis (der meist aus mehreren Häusern bestünde), 2‘857 Mitglieder auf ein Quartier und 20‘000 Mitglieder auf einen Cluster. Diese Zahlen sind als illustrierende Annahmen zu verstehen, denn die Frage einer „richtigen Größe“ einer relativ abgeschlossenen wirtschaftlichen Grundeinheit ist hier noch nicht zu beantworten. Dennoch werden in den meisten, stärker ausgearbeiteten Gesellschaftsutopien Zahlen genannt. So werden z.B. bei Neustart Schweiz „*5 Module des globalen Commons*“ unterschieden (Neustart Schweiz, 2016, S. 29ff. und 2013; 2019)[247]:

- Nachbarschaften (ca. 500 Bewohner)
- Quartiere (zwischen 10‘000 und 50‘000 Bewohnende oder 20 und 40 Nachbarschaften)
- Städte (ohne genaue Zahlenangabe)
- Regionen (ohne genaue Zahlenangabe)
- Territorien (600 weltweit)

Häufig wird hier auch versucht, auf einer wissenschaftlichen Grundlage zu einer optimalen Gruppengröße zu gelangen, z.B. mittels der Dunbar-Zahl[248]. Eine entscheidende Komponente neben den sozialen und kognitiven Möglichkeiten für die Größe der Vollgenossenschaft ist die Frage, wie viele und welche wirtschaftlichen Bedürfnisse der Mitglieder intern abge-

247 Die Angaben sind nicht in allen Publikationen gleich, es bestehen aber ähnliche Spannweiten.

248 Die Dunbar Zahl wurde als theoretische „kognitive Grenze“ der Anzahl an Menschen, mit denen eine Einzelperson soziale Beziehungen unterhalten kann, von Robin Dunbar entwickelt und bewegt sich je nach Interpretation bei 150-250 Personen. (Dunbar, 1993)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

deckt werden sollten (Eigenversorgungsgrad bzw. angestrebter Erfüllungsgrad V). Dies entscheidet auch über den Spezialisierungsgrad und damit über den Grad der Arbeitsteilung. Eine solche Größe kann näherungsweise mit der Zahl der mitarbeitenden Menschen bestimmt werden. Dies nennt Durkheim *dynamische oder moralische Dichte*, d.h. je mehr Individuen in genügend nahem Kontakt wechselseitig aufeinander wirken, desto höher ist die mögliche Arbeitsteilung (vgl. Durkheim, 2012, S. 315). Diese Dichte wird heute durch die elektronischen Kommunikationsmittel weiter erhöht und sollte in einer Vollgenossenschaft durch die intendierte direkte Zusammenarbeit aller Mitglieder nochmals stark erhöht sein. Die Arbeitsteilung wird aber wie gesagt nicht mehr nur auf Spezialistentum ausgerichtet sein, sondern jedes Mitglied wird bewusst auch seine eigene Arbeit auf verschiedene Domänen aufteilen, wie im Abschnitt 4.3.7 mit den einzelnen Lebensbeispielen aufgezeigt wurde. Die Arbeitsteilung wird damit noch stärker zu einer gesamtheitlichen Arbeitsverteilung. Damit wird auch der Wert einer umfassenden Bildung und von zusammenhängendem Wissen gegenüber dem Spezialistenwissen wieder viel stärker positioniert werden müssen. Einen Rückschluss auf eine konkrete Zahl für die optimale Größe einer Vollgenossenschaft würde einer genaueren Untersuchung bedürfen, die hier nicht geliefert werden kann. Dabei müssten neben der Arbeitsteilung auch noch Aspekte von Solidarität und Gabenethik (Mauss), logistische und arbeitstechnische Fragen und eine Betrachtung aller Ressourcen miteinbezogen werden. Hier wird deshalb vorerst nur eine „Hausnummer“ in Anlehnung an die durchschnittliche Einwohnerzahl von größeren deutschen Städten in einer Größenordnung von 100‘000 Mitgliedern, d.h. ca. ein Bereich zwischen 50‘000 und 200‘000 Mitgliedern als mögliche stabile Grundlage einer Vollgenossenschaft angenommen.[249]

Weiter müsste auch noch der zugehörige Anteil an Landwirtschaftsland überschlagen werden. Es kann hier z.B. mit den Zahlen von Neustart Schweiz gerechnet werden. Dort wird die benötigte Fläche für eine weitgehende Selbstversorgung pro 1’000 Mitglieder und mit einem klimagerecht reduzierten Konsum von tierischen Produkten in Westeuropa auf etwa 160 ha Acker und Weideland geschätzt (vgl. Neustart Schweiz, 2016, S. 151). Entsprechend bräuchte die Vollgenossenschaft Neuwelt etwa 25‘600 ha

249 Überschlagsrechnung mit den 250 grössten Städten in Deutschland (von Berlin mit 3'669'491 Einwohnern bis Nettetal mit 42'496 Einwohnern). Durchschnittliche Einwohnerzahl: 147’580; Median: 69'346. (Destatis Daten aus dem Gemeindeverzeichnis, Stand 31.12.2019, https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/05-staedte.html.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

(256 km²) Agrarland. Diese Werte scheinen realistisch und machbar zu sein.[250] Bei einer weiteren Ausarbeitung und Konkretisierung des Modells wäre die Entwicklung von zielführenden Größenparametern ein wichtiger Aspekt, der hier aber nicht vertieft werden kann.

4.9.3. Außenhandel und übergeordnete Clearing-Systeme

In Bezug auf die internen Währungen der einzelnen Vollgenossenschaften muss hier noch die Frage des „Außenhandels" gelöst werden. Außerhalb der eigenen Vollgenossenschaften hat die interne Währung bekanntlich keinen Wert und darf dort auch nicht verwendet werden, da sonst eine Verfälschung in der Rechnung und Steuerung der Binnenwirtschaft auftritt. Wie wird nun der Handel zwischen den Vollgenossenschaften oder auch der Übertritt von Mitgliedern, die vielleicht in ihrer alten Genossenschaft noch Guthaben oder Schulden haben, zur neuen Genossenschaft geregelt? Wie können Mitglieder von Genossenschaften in den Urlaub an einem anderen Ort fahren? etc.

Alle diese Fragen laufen auf eine Währungstransformation hinaus. Es wird hier bewusst nicht von „Währungstausch" oder gar „Kauf" und „Verkauf" gesprochen. Solange es nur wenige Vollgenossenschaften gibt, würde jede von diesen für jede der anderen ein separates Konto in der eigenen Währung eröffnen. Die Genossenschaften wären also de facto gegenseitig Mitglieder. Diese Konten hätten gewisse Überzugs- und Kontostandslimiten. Bei einem Kauf aus A in der Genossenschaft B würde die Kaufsumme der Genossenschaft B auf ihrem Konto in A gutgeschrieben. Gleichzeitig würde der Genossenschaft A auf ihrem Konto bei B ein entsprechender Betrag abgezogen. Der Kurs, also das Verhältnis einer Umrechnung von Währung A zu Währung B, wäre eine Verhandlungssache, die sich aus den bilateralen Bedürfnissen ergäbe, sodass keine der beiden Vollgenossenschaften bei der anderen mittelfristig zu stark ins Minus oder Plus kommen könnte (ausgeglichene Handelsbilanz).

---

250 Eine entsprechende Hochrechnung auf ganz Deutschland käme bei 83,133 Mio. Einwohnern auf eine insgesamt benötigte Agrarfläche von 133'012 km². Die effektive landwirtschaftlich genutzte Fläche betrug 2019 47.6 Prozent der Landesfläche von 349'360 km², also 166'295 km². Somit könnte das ganze Land theoretisch vollgenossenschaftlich versorgt werden. (Daten: Destatis Statistisches Länderprofil Deutschland, Zugriff 17. Dez. 2020, https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Internationales/Laenderprofile/deutschland.html)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bei einer größeren Zahl von Vollgenossenschaften wäre es viel einfacher, eine gemeinsame übergeordnete Verrechnungswährung zu kreieren und die Transaktionen über eine Clearingzentrale auszugleichen. Hier könnte unmittelbar auf das Bancor-Modell von John Maynard Keynes zurückgegriffen werden (Keynes, 1989).

Der Zahlungsverkehr mit den konventionellen Währungen würde insofern anders ablaufen, als dass die Vollgenossenschaft ihre Währung möglichst komplett gegenüber diesen abschirmen sollte („Firewall") und deshalb zwar ein Bankkonto bei einer konventionellen Bank hätte, über das alle Einnahmen und notwendigen Ausgaben der Genossenschaft als Ganzes in konventioneller Währung abgewickelt werden. Bei Bedarf von Mitgliedern, die konventionelle Währung zu nutzen, müsste die Transaktion aber beobachtet und allenfalls bewilligt werden, und der Umrechnungskurs würde rein intern bestimmt werden. Entscheidend für die Bildung des Transformationskurses (Umrechnungsfaktors) sind immer die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Gesamtorganisation, die mit den Forderungen oder Anforderungen der Organisation des Handelspartners abgeglichen werden müssen. Dieser Vorgang wird in der konventionellen Währung durch „den Markt", also durch die möglichst weitgehende Verschleierung der verantwortlichen Akteure, abgebildet. In der Vollgenossenschaft würden diese Transformationsvorgänge im Gegensatz dazu möglichst transparent und bewusst durch klar bezeichnete, möglichst subsidiäre Instanzen wahrgenommen und entschieden. Die entstandenen Konsequenzen würden ebenfalls mitgetragen und als Lernfeld genutzt.

Alle diese Vorgänge sind mit der heutigen Entwicklung von informationstechnischen Systemen um einige Dimensionen einfacher geworden als früher. Dezentrale Lösungen z.B. mittels Blockchain-Technologie sind auch für kleinere Organisationen erschwinglich und beherrschbar geworden und ermöglichen eine hohe Transparenz und einfache Handhabung der hier vorgeschlagenen oder ähnlicher Systeme. Dieses Thema müsste also noch vertieft betrachtet werden. Allerdings bliebe dafür Zeit, bis mehrere stabile Vollgenossenschaften in Funktion wären.

4.10. Einbettung

Dieser letzte Abschnitt der Modellskizze beleuchtet knapp die mögliche Einbettung einer Vollgenossenschaft in die bestehenden Strukturen von Wirtschaft und Recht (Staat). Damit wird hier der Begriff der Einbettung vorerst nur in einer oberflächlichen Bedeutung und nicht in einem sozio-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

logischen Sinne verwendet. Der auch auf Polanyi zurückgehende Begriff der Einbettung („embeddedness"), ein zentrales Paradigma der neuen Wirtschaftssoziologie (Degens, 2018, S. 83), meint in diesem Sinne, „*dass wirtschaftliches Handeln keine separate Sphäre menschlichen Handelns ist, sondern stets von außerökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Bedeutungen abhängig ist und durch diese beeinflusst wird*" (Degens, 2018, S. 83). Diese Art der Einbettung des Vollgenossenschaftsmodells wurde zum Teil in der Herleitung berücksichtigt und könnte in weiteren Forschungsschritten in Bezug auf das ganze Modell aufgegriffen werden. Bei einer Utopie müsste dabei die gedanklich-kulturelle Einbettung der Idee von der potenziellen Einbettung einer verwirklichten Utopie unterschieden werden. Hier sollen aber wie gesagt vorerst nur einige „praktische Aspekte" der Einbettung einer Vollgenossenschaft in die politischen und wirtschaftlichen Strukturen angesprochen werden, weil sie zu den unmittelbaren Fragen gehören, die auftreten, wenn Teile des Modells z.B. im Rahmen von Planspielen (vgl. Abschnitt 5.4.3) einer ersten Diskussion ausgesetzt werden. Dazu ein paar erste Fragen und Antworten:

- Kann eine Vollgenossenschaft als gewöhnliche Genossenschaft gegründet und eingetragen werden?

  Anfänglich ja. Die Statuten würden sicher sehr spezifisch verfasst werden müssen, und viele Zusatzanforderungen würden in zusätzlichen Bestimmungen (Reglementen) festgehalten. In Deutschland wären die Prüfverbände stark gefordert, weil die Rechnungslegung einer Vollgenossenschaft in interne und externe Rechnung aufgeteilt wäre.
- Wie kommt eine Vollgenossenschaft zu genügend Kapital?

  Anfänglich durch Anteilscheine der Mitglieder, wie andere Genossenschaften auch. Später durch Selbstkreditierung in der internen Währung und durch die Re-Investition von erarbeiteten Überschüssen.
- Wie kann die Genossenschaft innert nützlicher Zeit auf eine genügend lebensfähige Größe wachsen?

  Eine Vollgenossenschaft braucht eine gewisse Minimalgröße, um eine existenzielle Wirksamkeit für die Mitglieder zu erreichen. Vermutlich wäre ein Start als größere Unternehmung sinnvoll, d.h. eine Vorbereitungsphase von einigen Jahren, in der die notwendigen Mitglieder rekrutiert, Grundstücke, Wohnhäuser und Arbeitsstätten gekauft oder durch Verträge gesichert und die Strukturen aufgebaut werden könnten. Dann würde der effektive Start z.B. mit mehr als 10'000 Mitgliedern erfolgen. Danach wären weiteres

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wachstum und gleichzeitige Konsolidierung angesagt. Das ist zwar eine anspruchsvolle Aufgabe, entspricht aber im Zusammenhang mit Unternehmensgründungen und Großprojekten an anderen Stellen in der Wirtschaft durchaus dem Stand der Erfahrung und des Wissens.

- Wie steht es um die steuerlichen Fragen, insbesondere für Mitglieder?
  Für die Vollgenossenschaft gelten in der konventionellen Gesellschaft die steuerlichen Grundsätze für Unternehmen. Die Mitglieder sind im Rahmen ihrer Beiträge angestellt, sodass sie Löhne in interner Währung erhalten. Diese muss umgerechnet werden, ist dann konventionell sozialversicherungspflichtig und unterliegt ebenfalls der Einkommenssteuer. Diese doppelte Besteuerung ist vermutlich am Anfang schwer zu umgehen und bedingt, dass die Vollgenossenschaft hohe Ausgaben in konventioneller Währung durch entsprechende externe Einnahmen erwirtschaften muss. Dies ist eine hohe Hürde, die durch entsprechende Vorstöße beim Gesetzgeber mittelfristig beseitigt werden sollte. Denn die Vollgenossenschaft erspart dem Staat auch massive Kosten, weil in diversen Bereichen (von Straßenfeger bis zu vielen Gesundheitsmaßnahmen, Alterspflege und Sozialkosten/Hartz-4) Entlastungen gewährt werden. Dies sollte mit staatlichen Stellen verhandelbar werden (je nach Land einfacher bis sehr schwierig).
- Wie können zwei Renten- und Sozialversicherungssysteme nebeneinander bestehen?
  Die Vollgenossenschaft hat den Anspruch, für ihre Mitglieder eine lebenslängliche Versorgung mit den notwendigen Lebensgrundlagen zu garantieren. Dazu baut sie verschiedene Systeme auf, die ihre Mitglieder absichern. Gleichzeitig bestehen die staatlichen Systeme weiter und die Menschen haben so sozusagen „zwei Sozialversicherungsnummern“. Dies ist aber auch heute ohne Weiteres möglich bei Menschen, die gewisse Zeit im Ausland gearbeitet haben.
  Die Vollgenossenschaft wird ihre Systeme am Anfang komplementär ausgestalten. Die Mitglieder erhalten zusätzliche Sicherheiten zu den Beiträgen, die sie aus dem konventionellen System beziehen. Später, wenn die Vollgenossenschaft größer ist, wird ein System eingeführt, bei dem die Mitglieder ihre Einkünfte von den äußeren Systemen teilweise oder ganz an die Genossenschaft abtreten und dafür eine volle Versorgung durch die Genossenschaft erhalten.
- Wie werden die Übergänge zur bestehenden Wirtschaft ausgestaltet?

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Dies ist sicher ein anspruchsvoller Bereich, der einerseits durch geschickte Regelung und strukturelle Vorgaben angegangen werden kann, andererseits aber auch wichtige psychologische und ideologische Seiten hat, die erfolgskritisch wirken und deshalb beachtet werden müssen. Generell können durch die vorhandene wirtschaftliche Abgrenzung durch die interne Währung bereits viele Elemente des Übergangs auch durch halbautomatisierte Systeme wie z.B. das Clearing-System unterstützt werden. Für die psychologischen und ideologischen Elemente braucht es Bildungsmöglichkeiten, Coachings und eine starke „eigene Lehre und Forschung" an der als „Genossenschaftsuniversität" bezeichneten internen Institution.

Als mögliche Diskussions- und Argumentationsbasis gegenüber den konventionellen Strukturen und Instanzen könnte das Konzept des Sozialkapitals (Bourdieu, 2012) verwendet werden. Die Vollgenossenschaft muss gemäß ihrem eigenen Modell eine starke Bildung von Sozialkapital anstreben, denn „*Gesellschaftliche Kohärenz (Makroebene) basiert auf der gelingenden Bildung von Sozialkapital (Mesoebene), die wiederum ermöglicht wird durch empathiefähige Personen (Mikroebene).*" (Schulz-Nieswandt, 2005, S. 2) Das heißt, die komplexe wirtschaftliche Kooperation (Makroebene) der Vollgenossenschaft muss eine vernetzte, von einer Gegenseitigkeitsökonomik getragene Form des (lokalen) Zusammenlebens ermöglichen oder erzeugen, die durch ein Vertrauensklima geprägt ist (vgl. ebd.). Damit bündelt und strukturiert eine Vollgenossenschaft Sozialkapital: „*Diese Form des sozialen Zusammenlebens (auf der Mesoebene) fundiert sodann (auf der Makroebene) gesellschaftliche Risikobewältigung (Ebene der sozialen Sicherungssysteme), basiert jedoch (auf der Mikroebene) auf gelungener Sozialisation, die die Menschen zur Ich-Stärke, Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit erzieht, aber auch – durch Generierung von Empathiekompetenzen (infolge gelungener Erziehung zur Bindungsfähigkeit auf der Grundlage gemachter Bindungserfahrungen) – zur sozialen Mitverantwortung.*" (Schulz-Nieswandt, 2005, S. 2) Dieses im positiven Sinne gesellschaftsstabilisierende Sozialkapital kann als weiteres „Verhandlungsargument" in die Diskussion mit dem Gesetzgeber um einen Sonderstatus der Vollgenossenschaften eingebracht werden.

Einige weitere Aspekte werden in Abschnitt 5.5.2 behandelt.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5. Ansätze zur Verifizierung und zur Transformationsfrage

"You never change things by fighting the existing reality.
To change something, build a new model that makes the existing model obsolete."
R. Buckminster Fuller

5.1. Grundsätzliche Überlegungen

Trotz all diesen Vorarbeiten und Herleitungen kann man sich natürlich fragen, ob das oben entwickelte Modell einer Vollgenossenschaft mit integrierter Währung überhaupt relevant und richtig sein kann. Jede Utopie hat starke Aspekte von Willkür und natürlicherweise auch von Weltfremdheit, die ihr dann auch regelmäßig vorgeworfen werden. Es gilt nun in diesem Kapitel einige Maßnahmen zur Entgegnung solcher Zweifel zu treffen und Anhaltspunkte für eine erhöhte Evidenz oder Relevanz des Modells aufzuzeigen. Insofern es Modell und nicht nur Utopie sein soll, steht auch die Idee einer funktionalen Verifizierung oder gar Validierung im Raum. Noch ausgeschlossen werden muss hier eine empirische Validierung: Das vorgestellte Modell ist in dieser Form – auch in Teilbereichen – noch nirgends umgesetzt worden. Dennoch konnten im Laufe der Forschungsarbeit auch einige empirische Anhaltspunkte gewonnen und dargestellt werden.

Weiter steht die Frage der Wünschbarkeit und der Gangbarkeit eines solchen Modells im Raum, die erst beantwortet werden kann, wenn genügend Menschen davon Kenntnis haben und die Ideen diskutieren und aufnehmen. Hier könnte im Wesentlichen erst nach Abschluss und einer breiteren Veröffentlichung dieser Dissertation eine Bewegung entstehen, die allenfalls darauf eine Antwort geben kann.

Aus einer dritten Sicht kann aber auch gefragt werden, ob und wie ein solches Modell überhaupt je umgesetzt werden könnte, weil es vielleicht gar nicht so stark darauf ankommt, ob das Modell an sich richtig für eine zukünftige Genossenschaft sein kann, sondern eher, ob es überhaupt eine Wirkung entfalten kann, die zu einer Veränderung in die gewünschte Richtung führen würde. Hier wird also die Transformationsfrage gestellt, die ebenfalls behandelt werden sollte. In diesem Kapitel sollen deshalb

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

folgende Anschlussmöglichkeiten für das postulierte Vollgenossenschaftsmodell und insbesondere für die Integration einer Währung untersucht werden:

- Modellvergleiche und Ableitung einer Evidenz aus einer Ideenkongruenz
- Simulationen zur funktionalen Überprüfung des Modells
- Prototyping und Planspielsimulationen zur weiteren Entwicklung des Modells
- Transformationsfrage und Umsetzungsansätze

5.2. Modellvergleiche

5.2.1. Ideenkongruenz

Mit Hegel gesprochen ist die Idee „*der adäquate Begriff, das objektive Wahre oder das Wahre als solches*" (Hegel, 1979, S. 461). Der Ausdruck „Idee" ist demnach für den objektiven oder realen Begriff bestimmt und wird vom alltäglichen Begriff oder von bloßen Vorstellungen unterschieden (vgl. Hegel, 1979, S. 462). Ideen sind in dieser Hegel'schen, auf Kant aufbauenden Sichtweise als Kongruenz des Begriffs und der Realität sowie als Ziel oder Urbild anzusehen, dem sich der Zustand der Wirklichkeit immer mehr annähern müsse (vgl. Hegel, 1979, S. 462–463): „*Die Idee ist erstlich die einfache Wahrheit, die Identität des Begriffes und der Objektivität als Allgemeines, in welchem der Gegensatz und das Bestehen des Besonderen in seine mit sich identische Negativität aufgelöst und als Gleichheit mit sich selbst ist.*" (Hegel, 1979, S. 466). Wirkliche Dinge, und dazu zählen auch gedankliche Vorstellungen wie Utopien, enthalten „die Idee", aber sind endlich und damit nicht imstande, „die Idee" vollständig auszudrücken. Allerdings weisen sie darauf hin und können als Teil eines treibenden Prozesses verstanden werden, die Identität der Idee mit sich selbst herzustellen. In dieser umgedrehten Blickrichtung können reale Dinge – auch gedankliche Vorstellungen – dahingehend untersucht werden, ob sie in Richtung einer Idee konvergieren, d.h. sich auf dieselbe Idee beziehen oder davon abstammen. Wenn ein ernsthaftes Konzept, ein Modell oder ein Vorschlag zur Lösung von gesellschaftlichen (oder auch anderen) Problemen von Fachleuten oder anderen kundigen Personen entwickelt wurde und später unabhängig in ähnlicher Form an anderer Stelle nochmals entwickelt wird, könnten diese Vorschläge auf „Ideenkongruenz" untersucht werden. Wenn somit in unterschiedlichen Zeiten und Umständen ernsthaft for-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schende und suchende Personen für ein vergleichbares Problem wieder eine vergleichbare, ähnliche Lösung vorschlagen, deutet das darauf hin, dass man auf verschiedenen Wegen zum gleichen Resultat gelangt ist. Dies könnte in Ableitung einer induktiven Beweisführung (vgl. Mill 2009b) als bestätigender Hinweis gedeutet werden, dass der Lösungsvorschlag auf einer dahinterliegenden, tragenden Idee beruht und dadurch eine höhere Gültigkeit hat als ein anderer, erstmals ausgesprochener, beliebiger Vorschlag. Gegenargumente dazu wären, dass die unabhängige Denkbarkeit eines Weges noch lange nicht bedeutet, dass dieser dann eine Relevanz für die Praxis hat[251] oder dass Ideen, die einmal ausgesprochen wurden, sich im Hintergrund der Gesellschaft und der Kultur weiterbewegen und als bereits einmal gedachte Gedanken einfacher wieder gedacht werden können, unabhängig von Relevanz und Richtigkeit.

Trotzdem soll hier ein Vergleich mit in der bisherigen Herleitung nicht verwendeten, bereits ausgesprochenen Ideen angestellt werden. Außerdem können durch einen ersten Modellvergleich die Charakteristiken des gewählten Ansatzes nochmals besser herausgearbeitet werden.

Als Erstes wird eine solche Referenz auf das weiter oben bereits erwähnten Werk „Der geschlossene Handelsstaat“ von Johann Gottlieb Fichte gemacht. Ein Vergleich mit Fichtes Gedankengängen macht wichtige Parallelen zu den hier vorgelegten Lösungsansätzen deutlich.

Beispielhaft werden danach im Anschluss an Fichte noch zwei stärker ausgearbeitete Entwürfe aus jüngerer Zeit reflektiert, die Parallelen zum Vollgenossenschaftsmodell im Sinne einer möglichen Ideenkongruenz aufweisen: Das Parecon-Modell und die Bolo'Bolo Geschichte, die zu den Ideen von „Neustart Schweiz“ geführt hat. Zu vielen genossenschaftlichen Utopien des 19.Jahrhunderts wurden bereits im Kapitel 3 Bezüge hergestellt und einige davon wurden für die Herleitung des Vollgenossenschaftsmodells verwendet. Deshalb sind sie hier nicht zu berücksichtigen. Viele weitere Ideen und Utopien einzelner Persönlichkeiten wurden aber bereits geschrieben und ausgearbeitet. Einige davon haben es auch zu eigenen Bewegungen gebracht, die eine Zeit lang existiert haben, sind dann aber wieder aus dem Bewusstsein der Gesellschaft verschwunden[252]. Die Untersuchung anhand dreier Fälle soll aber an dieser Stelle genügen.

---

251 Die Idee des Zeitreisens wurde z.B. immer wieder unabhängig neu erfunden, ist aber dennoch keine Idee, die möglich oder gar wünschbar wäre.

252 Als Beispiele könnte hier genannt werden: Der Mundismus, eine Bewegung, die durch den Roman „Die Sonnenstadt“ von „Mundus“ alias Jakob Vetsch in den 1920er Jahren begründet wurde (Mundus, 1923) oder der Solidarismus, der von

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5.2.2. Referenz zum geschlossenen Handelsstaat von J.G. Fichte

Im 1800 herausgegebenen Werk mit dem Untertitel „Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik" schlägt Fichte vor, die Idee des Staates insofern weiterzuführen, als dass dieser sich wirtschaftlich gänzlich von allen anderen Staaten trennen und ein geschlossenes Binnen-Wirtschaftssystem unter Zuhilfenahme einer eigenen neuen Währung bilden solle. Fichte will durch sein Gedankenexperiment einer vollständigen wirtschaftlichen Isolation eines Staates ein Grundbild für einen Sollzustand liefern, der seiner Meinung nach zukünftig angestrebt werden müsse. Während er nicht herleitet, wie er auf dieses für ihn notwendige Zukunftsbild kommt, geht er von einem grundsätzlichen „sozialistischen" (Bloch) Menschenbild und Rechtsverständnis aus:

- Der Mensch habe das Recht und die Bestimmung, so leicht und bürdenfrei als nur möglich auf der Erde zu leben. Er solle arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, sondern *„angstlos mit Lust und Freude arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist"* (Fichte, 1800, S. 421).
- Der Wohlstand solle darin bestehen, mit *„mindest schwerer und anhaltender"* (Fichte, 1800, S. 421,422), d.h. möglichst effizienter Arbeit gut zu leben. Entsprechend solle der „Wohlstand der Nation" darin bestehen, dass alle im selben Grade daran teilhaben sollten und nicht nur wenige, *„deren höchster Wohlstand oft das auffallendste Zeichen und der wahre Grund ist von dem höchsten Uebelbefinden der Nation"* (Fichte, 1800, S. 422).

Damit stellt er sich auch gegen die Vorstellung von Adam Smith, dass die Ungleichheiten begründet werden können und somit ihre weitere Berechtigung haben (Smith, 2007, Chapter X). Dies kann sowohl im Sinne der christlichen Grundwerte als auch im Sinne der Aufklärung und des daraus sich langsam entwickelnden Sozialismus gesehen werden.

Das Eigentum definiert Fichte sodann als das Recht auf Handlungen und nicht etwa auf Sachen[253] und folgert dann weiter: *„Die Sphäre der*

Rudolf Diesel etwas vorher als Lösungsmodell für die „wirtschaftliche Erlösung des Menschen" propagiert wurde (Diesel, 1903).

253 „Ich habe das Eigenthumsrecht beschrieben, als das ausschliessende Recht auf Handlungen, keinesweges auf Sachen. So ist es. So lange alle ruhig nebeneinander sind, gerathen sie nicht in Streit; erst wie sie sich regen und bewegen und schaffen, stossen sie aneinander. Die freie Thätigkeit ist der Sitz des Streits der Kräfte; sie ist sonach der wahre Gegenstand, über welchen die Streiter sich

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

freien Handlungen sonach wird durch einen Vertrag aller mit allen unter die einzelnen vertheilt, und durch diese Theilung entsteht ein Eigenthum." Weiter: „*Der Zweck aller menschlichen Thätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Theilung muss daher zuvörderst so gemacht werden, dass alle dabei bestehen können. Leben und leben lassen!*" (Fichte, 1800, S. 401)

Damit hat Fichte auf einem anderen Weg bereits die „Grundformel der Teilung", wie sie oben bereits bezeichnet wurde, beschrieben. Dies ist auch die überzeugendste logische Schlussfolgerung aus der Annahme eines geschlossenen Wirtschaftssystems, kombiniert mit einem grundlegenden Verständnis von menschlicher Gerechtigkeit. Fichtes Begründung dieser „Formel" ist denn auch sehr direkt und einfach: Er geht einerseits von den ähnlichen Bedürfnissen aller Menschen[254] und andererseits von den Handlungen, d.h. von der volkswirtschaftlichen Leistung, aus. Er kommt so zur Teilungsformel, die bereits in Abschnitt 4.8.3 erwähnt wurde:

„*Setze man eine bestimmte Summe möglicher Thätigkeit in einer gewissen Wirkungssphäre, als die Eine Grösse. Die aus dieser Thätigkeit erfolgende Annehmlichkeit des Lebens ist der Werth dieser Grösse. Setze man eine bestimmte Anzahl Individuen, als die zweite Grösse. Theilet den Werth der ersteren Grösse zu gleichen Theilen unter die Individuen; und ihr findet, was unter den gegebenen Umständen jeder bekommen solle.*" (Fichte, 1800, S. 402)

Der Wert der Summe aller Tätigkeiten[255] in einem bestimmten Land wird heute als Bruttoinlandprodukt (BIP) bezeichnet, geteilt durch die Anzahl Einwohner/Einwohnerinnen entsteht das BIP pro Kopf, das heute

---

zu vertragen haben, keinesweges aber sind die Sachen dieser Gegenstand des Vertrags. Ein Eigenthum auf den Gegenstand der freien Handlung fliesst erst, und ist abgeleitet aus dem ausschliessenden Rechte auf die freie Handlung." (Fichte, 1800, S. 400)

254 „Jeder will so angenehm leben, als möglich: und da jeder dies als Mensch fordert, und keiner mehr oder weniger Mensch ist, als der andere, so haben in dieser Forderung alle gleich Recht. Nach dieser Gleichheit ihres Rechts muss die Theilung gemacht werden, so, dass alle und jeder so angenehm leben können, als es möglich ist, wenn so viele Menschen, als ihrer vorhanden sind, in der vorhandenen Wirkungssphäre nebeneinander bestehen sollen; also, dass alle ohngefähr gleich angenehm leben können. Können, sage ich, keinesweges müssen. Es muss nur an ihm selbst liegen, wenn einer unangenehmer lebt, keinesweges an irgend einem anderen." (Fichte, 1800, S. 401)

255 Wobei heute beim volkswirtschaftlich definierten BIP (wie weiter oben bereits erwähnt) nicht zwischen positiven, d.h. erwünschten, und negativen, d.h. unerwünschten, destruktiven oder schädigenden Tätigkeiten unterschieden wird.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zwar eine wichtige Messgröße in der Volkswirtschaft darstellt, aber nie dafür als Maß genommen wird, wie viel denn nun jede Person wirklich erhalten sollte. In Fichtes Vernunftstaat der Zukunft, wo der Zufall und die Gewalt überwunden sind, haben alle darauf einen Anspruch: „*Es muss die Absicht des durch Kunst der Vernunft sich annähernden wirklichen Staates seyn, jedem allmählig zu dem Seinigen, in dem soeben angezeigten Sinne des Worts, zu verhelfen. Dies hiess es, wenn ich oben sagte: es sey die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben.*“ (Fichte, 1800, S. 402)

Die Rolle des Staates sieht er also darin, „*jedem [...] das Seinige zu geben, ihn in sein Eigenthum erst einzusetzen, und sodann [...] ihn dabei zu schützen*“ (Fichte, 1800, S. 398).

Fichte betont immer wieder, dass seine Idee ein Modell oder Leitbild sei und dass sie bei genügend Einsicht mit den richtigen Leuten auch umsetzbar sei. Er entwirft ein detailliertes, schnörkelloses Bild, wie ein solcher geschlossener Handelsstaat aussehen würde, und reiht sich so in die Linie der Staatsutopien ein. Ernst Bloch sieht dies in der Entwicklung der Utopie als einen wichtigen Schritt von einem naturrechtlichen Denken eines rein politischen Rechtsanspruchs aller Menschen hin zu einem wirtschaftlichen Rechtsanspruch und einer naturrechtlichen Marktkritik. Daraus habe sich die „*merkwürdige Mischform*“ der juristischen Sozialutopie entwickelt, worunter auch Fichtes Werk falle (vgl. Bloch, 2019, S. 638). Dieses bezeichnet Bloch auch als einen „*staatssozialistischen Text*“ (Bloch, 2019, S. 641). Der geschlossene Handelsstaat verabsolutiert dabei trotz „Staatssozialismus“ den Staat nicht, denn Fichte setzt den Grundsatz, dass das Urrecht der individuellen Freiheit nur um der Freiheit aller willen beschränkt werden darf. Dabei ist die „*Utopie hinter der Utopie*“ der Übergang vom Zwangs- oder Notstaat zum Vernunftstaat, worin kein Zwang mehr nötig ist (vgl. Bloch, 2019, S. 645).

Neben den Parallelen der „Modellbildung“, die Fichte vornimmt, indem er ein generisches Modell einer Wirtschaft kreiert, ist für diese Arbeit die Abschaffung des offenen Marktes und die Schaffung eines „Landesgeldes“ von großem Interesse, d.h. die Schaffung einer eigenen spezifischen Währung, die nicht mehr konvertibel ist zu den Währungen anderer Länder. Diese würde bei Fichte vom Staat herausgegeben und in voller Parität zu den Leistungen bzw. verfügbaren Waren und Dienstleistungen des Landes stehen, sodass stabile Preise bestehen und alles Geld laufend zirkulieren würde. Zukunftsweisend ist auch Fichtes Vorstellung, woraus diese Währung bestehen sollte: „*Ueber den Stoff, aus welchem dieses neue Geld zu verfertigen wäre, sage ich hier nur so viel. Um der Einbildungskraft des Volkes keinen Anstoss zu geben, muss dieser Stoff vorher gar nicht in irgend*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Beziehung bekannt gewesen seyn, sondern erst jetzt durch das neue Gold bekannt werden; auch von nun an zu nichts anderem ausser zu Gelde gebraucht werden. Er ist Geldstoff, und nichts als Geldstoff: mehr braucht das Volk nicht zu wissen." (Fichte, 1800, S. 484-485) Und später: „*Das neue Geld muss so wenig als möglich wahren inneren Werth haben*." (Fichte, 1800, S. 486) Dies ist bei den heutigen, auf elektronischen Datenbanken basierenden Währungen inzwischen vollständig erfüllt.

Außerdem nimmt Fichte mit seiner Ansicht von Geld Knapps Staatstheorie vorweg, indem er schreibt: „*Die Behauptung, dass ein Staat, der es wagt, sich ausser allen Verkehr mit dem Auslande zu setzen, keines Silbers und Goldes bedürfe, und dass ein solcher Staat zum allgemeinen Zeichen alles Werthes machen könne, was er nur irgend wolle, scheint mir so klar, und so nahe vor jedermanns Füssen zu liegen, dass ich mir nicht getraue zu glauben, dass ich daran etwas paradoxes und befremdendes gesagt habe.*" (Fichte, 1800, S. 489)

Als ich gegen Ende meiner Arbeit auf Fichtes Werk stieß und sein Modell genauer untersuchte, war es für mich sehr unterstützend, zu sehen, dass ein scharfer Denker des vorletzten Jahrhunderts im Wesentlichen auf gleiche Grundzüge einer neuen Wirtschaft kommt. Zwar sieht Fichte den Staat noch in einer überaus zentralen Rolle, was im vorliegenden Modell im Gegensatz dazu klar relativiert ist. Er setzt aber für eine „richtige Gestaltung" einer zukünftigen Wirtschaft ebenso ein neues Geld als dem „*entscheidenden Mittel zu diesem Zwecke, der Abschaffung des Welt- und Einführung des Landes-Geldes*" (Fichte, 1800, S. 391). Das ist keine zufällige Schwerpunktsetzung, sondern eine folgelogisch in der Sache begründete und notwendige Grundannahme für eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Fichtes ebenfalls vorweggenommene Forderung einer Relokalisierung der Wirtschaft stimmt außerdem in visionärer Weise mit den heutigen Erfordernissen der Nachhaltigkeit überein. Sein Vorschlag war seiner Zeit weit voraus, denn erst heute stößt man an die Grenzen der endlichen Ressourcen und Erdkapazitäten und kann nun deutlicher sehen, dass die bisherige Laisser-faire-Weltwirtschaft keine Zukunft haben kann.

5.2.3. Parecon

Parecon (zusammengesetzt aus Participatory Economics) ist die Bezeichnung eines nach-kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells, das von den beiden US-amerikanischen Autoren Robin Hahnel, heute Professor für Ökonomie in Portland, und dem ökonomischen Aktivisten Michael Albert erstmals 1991 öffentlich präsentiert wurde. Ein ausgereiftes

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Modell wurde dann 2003 von Albert im Buch *Parecon*[256] veröffentlicht. Es wurde inzwischen bereits in viele Sprachen übersetzt und wird weltweit diskutiert. Die Charakteristiken der von Parecon vorgeschlagenen neuen Wirtschafts- und Lebensweise sind (vgl. Albert, 2006, S. 15–18):

- Gemeineigentum an Arbeitsstätten (Produktionsmittel)
- vertiefte demokratische Mitwirkung auch in wirtschaftlichen Fragen
- andere Arbeitsorganisation durch Bündelung und Gleichverteilung von Tätigkeiten
- gerechtere Allokation durch partizipatorische Planung der Produktionsvorschläge und der Verbrauchswünsche

Das Parecon-Modell hat in vielen Punkten Ähnlichkeit mit dem hier vorgeschlagenen Vollgenossenschaftsmodell. Albert geht davon aus, dass die Partizipatorische Ökonomie geprägt sein soll durch: „*Gemeineigentum; Allokation durch partizipatorische Planung mit Räten; ausgewogene Tätigkeitenbündel; Entlohnung nach Einsatz und Entbehrung; Entscheidungen durch partizipatorische Selbstbestimmung ohne Klassenschranken*“ (Albert, 2006, S. 31). In diesen Punkten besteht eine fast vollständige Deckung der Modelle, auch in Alberts Wirtschaftsverständnis einer Soll-Wirtschaft, das er wie folgt definiert: „*Wirtschaft ist ein System von Institutionen zur Organisation von Produktion, Allokation und Konsum, gekennzeichnet durch Regelungen für die Arbeitsteilung, die Lohnfindung, die Allokation und die Entscheidungsfindung.*“ (Albert, 2006, S. 33) Es geht im Kern also um Organisation und deren Ausformung in einem System von Institutionen, beides Kernelemente auch des Vollgenossenschafts-Vorschlages. Auch bei dem grundsätzlichen Ansatz zur Lösung der Allokationsfrage kommen beide Wege zum selben Resultat: Die Wichtigkeit einer Lösung dieser Frage wird von Albert betont und er möchte „*an Stelle der hierarchischen Zentralplanung und der vom Konkurrenzkampf getriebenen Märkte [...] für Entscheidungen über Produktion und Konsum eine kooperative Vorgehensweise setzen, die allen Beteiligten nach entsprechender Information ein Mitspracherecht nach dem Maß der Betroffenheit sichert und in ihnen das dafür benötigte Selbstvertrauen und Erfahrungspotenzial wachsen lässt.*“ (Albert, 2006, S. 18) Dies möchte er durch partizipatorische Planung erreichen, „*bei der die Arbeiter ihre Produktionsvorschläge und die Verbraucher ihre Wünsche in Kenntnis der wahren gesellschaftlichen Kosten-Nutzen-Relationen aufeinander abstimmen*“ (Albert, 2006, S. 18). Auch das soll bei der Vollgenossenschaft angestrebt werden.

Der hauptsächliche Unterschied der beiden Modelle liegt in den Details der Umsetzung dieser Allokationsfrage. Auf der einen Seite ist Albert hier

256 Ich beziehe mich hier auf die deutsche Übersetzung (Albert, 2006).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

viel genauer und beschreibt detailliert die Problemlage bei der Gestaltung der partizipatorischen Information und Kommunikation. Dabei skizziert er bereits Verfahren, wie ein solches System praktisch umgesetzt werden könnte, und stützt sich dabei auf Preise, Arbeitsmaße und qualitative Aktivitäten, die dann mittels eines Planungsprozesses ausgehandelt und in Relation zueinander gesetzt werden könnten. Auch er macht die zentrale Unterscheidung zwischen kollektiven Bedürfnissen und Individualbedürfnissen, die verschiedener Denkweisen bedürfen. Bei der Analyse der Preise, die ja bei ihrer Realisierung in Geld ausgedrückt werden müssen, bleibt Parecon aber konventionell und spricht nicht darüber, sondern setzt „das Geld" voraus. In einer Website der inzwischen zu einer Bewegung mit diversen Ablegern gewordenen Parecon-Idee, wird zwar dann angegeben, dass Geld in einer Participatory Economy anders sei als in einer Ökonomie mit privaten Unternehmen und Märkten und sich auf Buchgeld und entsprechende individuelle Kreditkarten beschränken würde.[257] Hier gehen die Überlegungen des Vollgenossenschaftsmodells viel weiter. Eine Kombination der beiden Modelle könnte demnach von den Stärken von Parecon in der Entwicklung der Partizipationsinstrumente und des Vollgenossenschaftsmodells in den Geld- und Währungsgrundlagen profitieren.

5.2.4. Bolo'Bolo und Neustart Schweiz

Mitte der 1980er-Jahre, gegen Ende der Jugendunruhen, gab es in Zürich eine Szene von meist jüngeren Leuten, die an den aufgeworfenen, aber mehrheitlich mit Gewalt unterdrückten Themen einer notwendigen gesellschaftlichen Veränderung festhielten und in einer „*selbstironischen und spätdadaistischen Art*" (p.m. 2015, S. 215) dafür Veranstaltungen und

257 *Money in a participatory economy is different than in a private enterprise market economy. A participatory economy will have money in the form of "accounting units" recorded on individual "credit cards" or accounts for the purpose of keeping track of consumptive fon rights, loans, savings, social costs and alternative costs, but not in the form of cash that can be accumulated etc. by individuals. For instance, individuals will be earning consumption rights, or income, in the form of effort rating credits in their workplaces. The income will be above or below average if the individual is borrowing or lending, or works more or less than average. When an individual or unit proposes to consume some good, it spends "accounting credits" to get it. Every unit and individual can spend up to its income each year, each expenditure being deducted from its account.* (https://www.participatoryeconomics.info/more/faqs/#money, Zugriff 13.11.2020

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aktionen organisierten. An einem dieser „humoristischen" Events, am 22.11.1983, wurde in einer Buchhandlung das Buch *bolo'bolo* präsentiert. Sein Autor nannte sich p.m.[258] und schreibt später über seine damalige Absicht: „*bolo'bolo sollte die Zürcher Szene etwas aufmuntern (Kopf hoch!) und nahm daher die etwas schwungvolle Form einer Utopie an. In Wahrheit war es nur eine Liste von Ideen, die ich an verschiedenen Orten gefunden hatte: bei Fourier, bei Schumacher, Illich, Thomas Morus, beim eidgenössischen Kriegsernährungsamt, bei Gunther S. Stent, Yona Friedman, in Samoa, usw.*" (p.m. 2015, S. 217) Das Buch ist dennoch in der typischen Form der Utopie gegliedert. Im ersten Teil wird das bestehende Problem geschildert: das Monster der Planetaren Arbeitsmaschine (PAM), die außer Kontrolle geraten ist. Dann folgen einige Vorschläge und eine Diskussion, wie und ob mit konventionellen Denkmustern dieses Problem gelöst werden könnte. Dann wird ein Projekt als Lösungsansatz vorgestellt, „*kein Programm, das nur noch ausgeführt werden müsste – es ist ein provisorischer Vorschlag, ein Ausgangspunkt*" (p.m. 2015, S. 58). Dieser ist nun in spezieller Weise so gestaltet dass er aus 30 Begriffen besteht, d.h. Wortneuschöpfungen einer imaginären Sprache, anhand derer das Leben in einer Zukunft der Gemeinschaften oder Nachbarschaften (= Bolos) beschrieben wird. P.M. reiht sein Werk selbst ein „*in die Tradition der ‚modest proposals', die mit Jonathan Swift (1729)*[259] *begann. Man stellt sich naiv und macht einfach einmal ein paar vernünftige Vorschläge, damit Ruhe ist.*" (p.m. 2015, S. 217)

Bei einem *bolo* handelt es sich um einen Zusammenschluss von ca. 500 *ibus*, d.h. Individuen in der Zukunfts-Sprache, als grundlegende Übereinkunft und direkter persönlicher Lebenszusammenhang: „*Das bolo ersetzt die alte Übereinkunft, die wir Geld nennen. Im bolo und darum herum erhalten die ibus ihre täglichen 2000 Kalorien, Unterkunft, medizinische Betreuung, alles was zum Überleben nötig ist und noch viel mehr.*" (p.m. 2015, S. 68) Die bolos sind also quasi autarke Wohn- und Arbeitseinheiten, die den Menschen eine frei gewählte „Heimat" bieten und damit den früheren Dörfern ähneln, ihre aber Kultur ganz selbständig definieren. Die Basiserzählung, die inzwischen in viele Sprachen übersetzt wurde, hat p.m. später mit einer ganzen Reihe weiterer Facetten und Vorschläge ergänzt. Spätestens 1993

258 p.m. oder auch P.M. Pseudonym für Hans E. Widmer, Schweizer Autor und Philologe. Die beiden Buchstaben waren damals die häufigsten Initialen der Namen im Telefonbuch der Stadt Zürich (z.B. Peter Müller, Paul Meier etc.).

259 Swifts groteske Satire schlägt als Lösung der Probleme der Armut und Bettelei in Irland im Gefolge der sozialen Frage vor, irische Babys als Nahrungsmittel zu verarbeiten und nach London zu exportieren.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mit seiner Mitarbeit in der Projektierung des „KraftWerk 1“, einer geplanten Siedlung mit Wohn- und Arbeitsraum für 700 Personen in einem ehemaligen Industrieareal in Zürich, nahm seine Utopie aber auch Einfluss auf Genossenschaftsgründungen sowie die Stadtgestaltung in Zürich und darüber hinaus. Die Ideen wurden in der Folge von p.m. immer mehr zu einer möglichen Anwendung und Umsetzung ausgebaut, erweitert und mit Zahlen unterlegt. Dies mündete 2008 in die Veröffentlichung des Buches *Neustart Schweiz – So geht es weiter*, das auf ein großes Echo stieß. Darin wird ein eigentlicher Entwicklungsplan für die Schweiz zu einer umfassenden Nachhaltigkeit vorgeschlagen, der darüber hinaus auch auf andere Länder und Gebiete angewendet werden könnte. Drei Elemente für einen Neustart werden dabei vorgeschlagen (vgl. p.m., 2010, S. 21ff.):

1) kooperative Nachbarschaften: neue Haushalte in Nachbarschaften von etwa 500 Bewohnenden, die dank ihrer soziotechnisch optimierten Infrastruktur und der gemeinschaftlichen Nutzung eine starke Einsparung von Ressourcen ermöglichen
2) umfassende Allgemeinbildung, Berufsausbildung und Erziehung zu selbständig denkenden, sich als gleichwertig verstehenden Bürgerinnen und Bürgern
3) weltweite, langfristige Entwicklungsprojekte unter Verwendung der in den ersten zwei Punkten erreichten Einsparungen und gewonnenen Ressourcen

Das große Interesse an den Neustart-Vorschlägen führte 2010 zur Gründung des Vereins *Neustart Schweiz*[260] in Olten. Im Verein – ein kleiner Think-Tank – arbeiteten nun zusätzliche Personen an der Entwicklung und Konkretisierung der Ideen mit. In der Folge wurden weitere Publikationen herausgegeben (2011, 2013, 2016, 2019)[261], die schnell vergriffen waren und teilweise in mehreren Auflagen nachgedruckt werden mussten. Bald wurden auch regionale Gruppen gegründet, die ganz konkret genossenschaftlich organisierte Nachbarschaften fördern und bauen wollen:

– 2012 NeNa1[262] (Neustart-Nachbarschaft 1) in Zürich als Bau- und Wohngenossenschaft, zurzeit noch ohne ein umgesetztes Bauprojekt

260 Neustart Schweiz – Verein für ökologisch-soziale Erneuerung, www.neustartschweiz.ch.

261 Im Literaturverzeichnis unter Neustart Schweiz (2013, 2016, 2019) und Widmer, H. (2013).

262 www.nena1.ch (Zugriff 12.12.2020)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

- 2015 LeNa[263] (Lebenswerte Nachbarschaft) in Basel als Bau- und Wohngenossenschaft, inzwischen mit einem Projekt im Bau (Baubeginn Herbst 2020, Bezug voraussichtlich Frühling 2023)
- 2017 nenaV, Verein zur Erforschung und Förderung nachhaltiger Nachbarschaften in Wolfurt, Vorarlberg / Österreich. Ein mögliches Bau- oder Umnutzungsprojekt eines ehemaligen Klosters ist in Arbeit.

Neustart Schweiz steht damit im Zentrum einer Bewegung, die die Idee selbständiger lokaler Gemeinschaften weiterverfolgt und einen darauf aufbauenden föderativen „globalen Umbau" anstrebt. Besonders intensiv ausgearbeitet ist bereits die Konzeption der Lebensmittelversorgung. Dabei wird auf eine weitgehende Ernährungssouveränität und eine direkte Versorgung der Nachbarschaften abgestellt. Das Modell dazu wird „Mikroagro" oder auch Landbasis genannt. Dabei hat jede Nachbarschaft (500 Menschen) zugeordnete Landwirtschaftsbetriebe mit einer Fläche von ca. 80 bis 100 ha in einer Entfernung von weniger als 50 km (Neustart Schweiz, 2013, S. 27). Hier werden unter direkter Mitarbeit der Bewohner, aber unter fachlicher Anleitung und Führung durch ausgebildete Landwirte möglichst viele der notwendigen und gewünschten Lebensmittel für die Nachbarschaft produziert.[264] Dabei wurden bereits konkrete Berechnungen gemacht und die Logistik und die Kosten dargelegt (Neustart Schweiz, 2016, S. 16ff.).

Besonders interessant sind auch die ersten Berechnungen von wirtschaftlichen Kennzahlen einer ökologisch nachhaltigen Commons-Wirtschaft. Demnach soll etwa der durchschnittliche Arbeitsaufwand eines Erwachsenen pro Woche von 50 Stunden (davon 23.5 Stunden bezahlte Arbeit) auf 40 bis 45 Stunden sinken (davon nur noch 10–15 Stunden bezahlte Arbeit) (Vontobel / Widmer, 2017). Auch das Geld soll im Neustart-Modell verändert werden. Während in Neustart Schweiz (2010, S. 43f.) noch von einer Entschärfung der Geldwirtschaft durch eine Abkoppelung und geldlose Zusammenarbeit in den Nachbarschaften gesprochen wird, wird seither auch die Idee einer „Nachbarschaftswährung", mit der das Engagement auf der Landbasis oder in der Nachbarschaft abgegolten wird, in Betracht gezogen. Mit diesem internen Geld soll dann ein Teil des Mietzinses bezahlt werden können (Vontobel / Frohofer, 2019, S. 13). Inzwischen (2020/21) wird auch die Idee einer Quartierwährung für die Verwendung in Quartieren (ca. 20–40 Nachbarschaften, d.h. 10'000–20'000 Menschen)

263 www.lena.coop (Zugriff 12.12.2020)

264 Dies kann als spezielle Variante einer solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) betrachtet werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

intensiver diskutiert. Dies auch im Zusammenhang mit der Arbeit des Autors zu neuen Geldformen (Martignoni, 2018b) und zu Quartierwährungen in Wohngenossenschaften in Zürich (Martignoni et. al. 2013; Martignoni, 2015, 2017b).

Das Konzept von Neustart Schweiz weist eine grosse Überschneidung mit dem vorliegenden Vollgenossenschaftsmodell auf. Während hier eine zentrale Stellung einer internen Währung postuliert wird, fokussiert das Neustart-Modell stark auf die Wohn- und Lebensformen und auf die Freiheiten der Individuen. Auch hier könnten sich beide Ansätze noch weiter gegenseitig befruchten.

5.3. Computersimulationen zur funktionalen Überprüfung

Mit der starken Zunahme der Rechenleistung von Computern in den letzten Jahrzehnten und der zusätzlichen Möglichkeit, immer komplexere Probleme auch mittels Programmierung und Algorithmisierung anzugehen, sind mathematische Simulationsmodelle als wissenschaftliche Erkenntnismittel in den letzten Jahren immer stärker in den Vordergrund gerückt. In der Naturwissenschaft werden sie z.B. in der Klimaforschung ausgiebig und erfolgreich angewendet: *„Die Simulation hat sich in den letzten 40 Jahren zu einem unentbehrlichen Werkzeug für die technisch-naturwissenschaftlich fortgeschrittene Gesellschaft entwickelt.“* (Horton, 2003, S. 45) Mit Hilfe von Simulationsmodellen und -programmen kann ein virtuelles Labor geschaffen werden, das eine sichere Umgebung ohne Einwirkungen auf die Realität bietet und das praktisch keinen Einschränkungen unterliegt und kaum Ressourcen verbraucht. Die Simulation ist ein interdisziplinäres Fach, im Schnittbereich zwischen Informatik, angewandter Mathematik und dem eigentlichen Anwendungsgebiet (vgl. Horton, 2003, S. 46).

Bereits Karl Marx schlug vor, dass die gedankliche Abstraktion (oder Simulation) eine Möglichkeit darstellt, Experimente zu machen, um die Gesellschaft und die darin eingebettete Wirtschaft besser verstehen zu können (Fleissner, 2010, S. 40). Auch in den Sozialwissenschaften gibt es inzwischen immer mehr Gebiete, in denen Simulationen erfolgreich angewendet werden. Einerseits werden große Erfolge erzielt bei der Simulation von sozialen Systemen, zu Kooperation, Koordination, Konflikten etc. (Helbing, 2012), andererseits hat sich jedoch gerade in den Wirtschaftswissenschaften eine große Kluft aufgetan zwischen einer adäquaten Simulation von volkswirtschaftlichen Vorgängen, die nur schwach beforscht

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wird, und finanzmathematischen Modellen und Berechnungen zur Vorhersage von Börsenkursen, Investitionsvorhaben und Staatsschulden etc., die im Zusammenhang mit Banken, Versicherungen, Hedgefonds und Spekulation mit maximalen Ressourcen zu einer immer extremeren Spezifizierung getrieben werden. Die daraus errechneten Szenarien fließen dann meist sofort in Aktionen wie den terminierten Kauf oder Verkauf von Wertpapieren, werden aber nicht als möglicher Input für das wissenschaftliche Verständnis der Volkswirtschaft verstanden. Auf der anderen Seite verwenden Ökonomen weiterhin mathematisch hochkomplexe, aber an sich primitive Modelle mit wenigen Faktoren, die aber auf einer großen Zahl von unrealistischen Annahmen basieren. Die Voraussagen der Mainstream-Ökonomen zur Entstehung der Finanzkrise versagten deshalb 2008 komplett. Dies führte unter anderem zu der berühmten Frage des Nobelpreisträgers Paul Krugman zur Finanzkrise 2008: „*How did economists get it so wrong?*“[265] (Krugman, 2009) und seiner Antwort, dass die Ökonomen die Schönheit eleganter mathematischer Modelle (und entsprechender Simulationen) vor jeglicher Realitätstreue bevorzugt hatten. Dies hat sich seither kaum geändert. Der Simulationsspezialist Dirk Helbing nennt in seinem Artikel „Challenges in Economics“ über 40 Punkte, die für eine realitätsnähere Simulation der Wirtschaft korrigiert werden müssten. Es handelt sich um Annahmen aus den Bereichen „falsches wirtschaftliches Menschenbild“, „ungenügende Hypothese des effizienten Marktes“, „ungenaue Gleichgewichtsvorstellung“, „unzulässige Linearisierung“, „unzulässige Zusammenfassung von Akteuren“, „Fehlen von Verbindungen der Mikro- zur Makroebene und zu den ökologischen Systemen“, „falsche Optimierungs- und Kontrollvorstellungen“, „bewussterer Umgang mit fehlenden Informationen“ etc. (vgl. Helbing, 2012). Diese gehen auch überein mit den häufigsten Fehlern im Umgang mit komplexen Systemen, die z.B. aus Simulationsexperimenten von Dörner abgeleitet werden konnten (vgl. Vester, 1984, S. 25 und 2012, S. 36 ff.):

– mangelhafte Zielbeschreibung
– lineare statt vernetzte Situationsanalyse
– einseitige und irreversible Schwerpunktbildung
– unbeachtete Nebenwirkungen
– Tendenz zur Übersteuerung
– Tendenz zu autoritärem Verhalten

Es geht bei einer Simulation und dem dafür bereitzustellenden Modell eben nicht um eine schrittweise Vereinfachung einer bestehenden Vorstel-

265 Übersetzung durch den Autor: Wie konnten sich die Ökonomen so sehr irren?'.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lung von Wirtschaft, indem vorgefasste Annahmen von Ökonomen in Gleichungssysteme eingesetzt und gelöst werden, sondern im Gegenteil um einen induktiven Aufbau eines neuen Verständnisses von Wirtschaft durch sorgfältige Analyse von empirischen Vorgängen (Helbing / Kirman, 2013). Dieses bildet sich ab in einem immer komplexeren Modell von wesentlichen Akteuren und Vorgängen, das durch einen zeitlichen Ablauf einer Großzahl von Interaktionen von einem bestehenden in einen neuen Zustand überführt wird. Dies ist mit heutiger Computertechnologie ohne Weiteres möglich, aber auch damit kann erst eine sehr bedingten Prognosequalität erreicht werden. Wichtiger in diesem Zusammenhang ist die Möglichkeit, mit einer Simulation auch ein „auf dem Reißbrett entworfenes" komplexes Wirtschaftssystem wie eine neue Vollgenossenschaft in seinen dynamischen Grundfunktionalitäten überhaupt einmal gesamthaft darzustellen und einen Einblick in die möglichen Wechselwirkungen des Designs zu erhalten. Besonders die Bestimmung der notwendigen Parameter für eine stabile Funktion der Währung und damit der Binnenwirtschaft könnte mittels Simulation sehr gut angenähert werden. Folgende Anhaltspunkte könnten damit z.B. gewonnen werden:

- notwendige minimale Größe einer Vollgenossenschaft (Anzahl Mitglieder, Betriebe)
- notwendige Diversität der Berufe und Produktionsmittel
- Menge der sich im Umlauf befindenden Währungseinheiten
- erreichbare Höhe des Grundauskommens
- Belastbarkeit in Bezug auf Altersstrukturen, Ein- und Austritte, Unterstützungsfälle etc.

Die Idee, das vorgeschlagene Modell mittels einer Simulation auf einer funktionalen Ebene zu verifizieren, wurde bereits zu Beginn der Forschungsarbeit in Betracht gezogen. Es war aber nicht möglich, entsprechende Ressourcen zu finden, um eine solche aufwendige Überprüfung durchführen zu können. Unter anderem konnte bei den angefragten Stellen das Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Simulation nicht gewonnen werden. So scheint die Vorstellung einer „Soll-Wirtschaft" anstatt einer „Ist-Wirtschaft" eine Herausforderung zu sein, die bisher in den Wirtschaftswissenschaften noch kaum angegangen wurde. Eine zweite zentrale Modellkomponente, ein eigenständiges Geld und Währungssystem, wird ebenfalls praktisch immer vorausgesetzt oder allein vom Bestehenden abgeleitet. Auch hier scheinen die Ingenieurs- und Informationswis-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

senschaften im Bereich der Modellbildung viel offener zu sein.[266] Dies führte dazu, dass eine Simulation und Überprüfung auf einem anderen Weg gesucht werden musste. Die Computersimulation mittels Agentenbasierter Modellierung (agent-based-modelling) wäre aber trotzdem ein möglicher nächster Schritt in der Weiterentwicklung des Modells. Dabei wäre das Ziel, jedes einzelne Mitglied und alle Betriebe, Gremien und Entscheidungszirkel effektiv auch als einzelne Akteure abzubilden und den wirtschaftlichen Austausch und alle Kontobewegungen nachzuvollziehen. Durch den Einbezug der geschlossenen, internen Währung können dabei viel präzisere Aussagen zu den wirtschaftlichen Vorgängen gemacht werden, als dies mit einem allgemeinen Einbezug von (bereits vorausgesetztem) konventionellem Geld möglich ist. Solche computerbasierten Simulationen könnten zur Sicherstellung der Grundfunktionalitäten, also des Zusammenwirkens der „technischen Komponenten" des Modells, von großem Nutzen sein. Eine Weiterführung der Forschung in diese Richtung könnte auch die Darstellbarkeit des Modells an sich umfassen, das durch computerbasierte Visualisierung der Vorgänge viel an Kontur gewinnen könnte.

5.4. Prototyping und Planspielsimulationen

5.4.1. Ein Labor für die Modellentwicklung

Das in Kapitel 4 vorgestellte Modell wurde im Laufe des Modellaufbaus schrittweise und mit unterschiedlichen Methoden aufgebaut und weiterentwickelt. Dennoch ist es in vielen Belangen noch skizzenhaft und unvollständig. Eine wichtige Frage war immer, wie die Verbindung des Modells zur gesellschaftlichen Realität hergestellt werden könnte. Eine Methode, die ursprünglich aus der innovativen (technischen) Produkteentwicklung stammt, inzwischen aber auch Eingang in soziale und gesellschaftliche Gestaltung gefunden hat, ist das „Prototyping". Dabei wird eine Idee praktisch erprobt, bevor sie vollständig „auf dem Reißbrett" entwickelt wird. Ein Prototyp ist eine vorläufige Form, die bereits gewissen Bedingungen des späteren Betriebes ausgesetzt wird, um durch die Rückmeldungen zu seinem Verhalten im Versuch einen Lern- und Anpas-

266 So schlägt z.B. Helbing (ETH Zürich) als Korrekturfaktor in einer Wirtschaft 2.0 ein eigenständiges Währungssystem mit einer qualifizierenden zweiten Dimension vor (Qualified Money, Helbing, 2013, S. 17f.)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sungsprozess hin zum definitiven Modell zu ermöglichen (vgl. Scharmer, 2009, S. 204). Ziel ist es, *„einen Mikrokosmos zu schaffen, der es den Akteuren erlaubt, die Zukunft durch konkrete Handlungen zu erproben. Prototypen sind Landebahnen für die Zukunft.“* (Scharmer, 2009, S. 468). Dabei wird versucht, partiell, lokal oder in bestimmten Zeitfenstern (Labor-)Bedingungen herzustellen, die Gelegenheit zur Sichtbarmachung und Erprobung einzelner Teile oder erster Vorstellungen der neu gewünschten Zustände und Prozesse geben. Diese treffen dann auf die Vorstellungen, Muster, Kreativität und Veränderungsbereitschaft der mit dem Prototyp in Kontakt kommenden Menschen. Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung können ausgewertet und zur Verbesserung des Prototyps verwendet werden.

Bei der Entwicklung neuer gesellschaftlicher Modelle kann also versucht werden, in einem Labor, das heißt in einer „temporären Teilgesellschaft“ in Form einer Gruppe, Bedingungen herzustellen, die gewissen Ausschnitten der gesellschaftlichen Realität entsprechen, und den Prototyp des Modells dann darin zu erproben. Die Bedingungen sind jedoch wesentlich andere als bei natur- und ingenieurwissenschaftlichen Versuchsanordnungen. Während dort Versuche mit konstanten Bedingungen wiederholt werden können (z.B. bei einem Schiffsmodell in einem Strömungskanal mit immer demselben Wasser, das auch wirklich gleich reagiert wie das Wasser im Meer), ist dies in sozialen Zusammenhängen unmöglich. Jede Intervention in einer Gruppe führt z.B. zu einem Lernen bei deren Mitgliedern, das die Bedingungen bei der nächsten Durchführung des Experiments verändert. Auch gelingt es nicht, zwei „gleiche“ Gruppen zur gleichen Zeit zu bilden, da nicht nur die Individuen, sondern auch die Interaktionen zwischen verschiedenen Individuen verschieden sind etc. Dennoch können gerade dadurch Wissen und handlungsrelevante Informationen darüber gewonnen werden, dass nicht nur die direkten Reaktionen der Gruppenmitglieder, sondern insbesondere der individuelle und kollektive Lernprozess, d.h. die Adaption des Modells, betrachtet wird. Es handelt sich also um eine komplexe oder mehrdimensionale Rückkoppelung. Hier gehen die Überlegungen auch über ähnliche Vorhaben wie z.B. das von Bernhard Doll beschriebene Prototyping bei Gründungsvorhaben (Start-ups) von neuen Unternehmen (Doll, 2009) hinaus, bei dem ein klassisches kybernetisches Modell mit nur einem einfachen Regelkreis verwendet wurde. Für das Vollgenossenschaftsmodell war die Idee, erste Teile des Modells als Prototypen auszutesten und daraus auf verschiedenen Ebenen Erkenntnisse zu gewinnen, wie das Modell adaptiert werden könnte und welche Maßnahmen zu seiner Verbesserung und Verfeinerung getroffen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden könnten. Das Vollgenossenschaftsmodell ist insgesamt ein äußerst großer Innovationsschritt, der zu viele Einzelfragen aufweist, als dass alle gleichzeitig in einem ersten Prototyp angegangen werden könnten. Deshalb wurde hier in einem ersten Schritt die interne Währung als erste Modellstufe abgebildet und diese konkreter ausgestaltet und erprobt. Dies ergab sich praktischerweise auch aus einem Forschungsauftrag für eine Wohnbaugenossenschaft, den ich als Projektleiter in den Jahren 2012-2013 konzipieren und umsetzen durfte.

5.4.2. Entwicklung einer Quartierwährung als erste Modellstufe

Der Anlass zur Entwicklung einer ersten Stufe des Modells war eine Anfrage für die geplante (und inzwischen gebaute und bezogene) neue Genossenschaftssiedlung *Hunziker-Areal*[267] der Baugenossenschaft *mehr als wohnen*[268] im Jahr 2012 in Zürich. Diese Genossenschaft folgt hohen Idealen und hat das Projekt auf die Ziele einer 2000-Watt-Gesellschaft (Stadt Zürich, 2011) ausgerichtet. Auf dem rund 40'000 m2 großen Areal wurde mit Kosten von rund CHF 185 Mio. ein kleines Stadtquartier mit Wohnraum für über 1'200 Menschen und mit etwa 150 Arbeitsplätzen gebaut. Dazu gehören auch neue Wohnformen wie Satellitenwohnungen, eine Rezeption mit Serviceangebot, ein Gästehaus, Restaurants, ein Quartierladen sowie eine Mobilitätsstation (vgl. Martignoni, 2015, S. 501–502). Ein Schwerpunkt sollte auch die Beteiligung und Aktivierung der Genossenschafterinnen und Genossenschafter sein. Um diese Beteiligung zu fördern, zu belohnen und zu koordinieren, wurde die mögliche Einführung einer Komplementärwährung in einer ersten Studie erforscht. Die Studie wurde durch die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Brugg von einem Team unter meiner Leitung durchgeführt. Gesucht war eine neue Art von Gemeinschaftswährung, die speziell für Wohnungsgenossenschaften oder Genossenschaften im Allgemeinen geeignet sein sollte. Das entsprach genau der Idee einer internen Währung in Vollgenossenschaften. Die Währung sollte hier einer neuen Wohngenossenschaft helfen, ihre interne Wirtschaft zu stärken und die neue Siedlung auch in den umliegenden Quartieren wirtschaftlich zu verankern. Dabei sollten die Gemeinschaft und die Gemeingüter im Zentrum stehen. Das Modell sollte darüber hinaus auch generell für Nachbarschaftsgruppen und Netzwerke

267 www.hunzikerareal.ch (Zugriff: 20.03.2021).
268 www.mehralswohnen.ch Zugriff: 20.03.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verschiedener Typen anwendbar sein. Der Ansatz war also – mit anderen Worten – eine noch als limitiert gedachte Ausdehnung der genossenschaftlichen Aktivitäten in Richtung Vollgenossenschaft. Das konkrete Ziel war, eine spezifische Gemeinschaftswährung ab dem Start des neuen Areals zur Verfügung zu haben. Die neu entwickelte Währung, die im Rahmen der Studie für diese Situation vorgeschlagen wurde, erhielt den Namen „Quartierwährung" (vgl. Martignoni et al., 2013).

Aus verschiedenen, von den Umständen abhängigen Gründen[269] wurde die Währung bei der Eröffnung und dem Bezug der neuen Siedlung im Jahre 2014 und 2015 zunächst nicht umgesetzt. Eine interne Arbeitsgruppe der Genossenschaft führte aber die Diskussion weiter und organisierte nach dem Bezug der Häuser in den darauffolgenden Jahren 2016–2019 einzelne Aktionen für die nachträgliche Realisierung einer Quartierwährung innerhalb des Areals. Die Gruppe „*Quartierwährung Mehr als wohnen*" pflegt dazu eine eigene Website[270] und hat bereits zweimal das im nächsten Abschnitt beschriebene Quartierwährungsspiel in der Genossenschaft durchgeführt.

Die Quartierwährung kann als Prototyp einer internen Währung für eine Vollgenossenschaft angesehen werden. Sie beinhaltet bereits einige wichtige Funktionen einer solchen, ist aber „von der anderen Seite her" aufgebaut, d.h. soll in einer bestehenden (Teil-)Genossenschaft eingeführt werden können und diese dabei unterstützen, die degenerativen Einflüsse des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf die Genossenschaftsunternehmung wirkungsvoller zurückzudrängen (Martignoni, 2018a), die Mitglieder stärker einzubinden und zu aktiver Mitarbeit zu bewegen. Eine wichtige, dem Modell der Quartierwährung inhärente Erkenntnis ist die Erfahrung des Währungsexperiments von Bürgermeister Michael Unterguggenberger in Wörgl (Broer, 2013). Dieses Experiment nutzte die Gemeingüter und die Gemeinleistungen als zentrale Treiber einer Währung und bezog den kommerziellen Markt und die privaten Unternehmen erst in einer zweiten Stufe mit ein. Dadurch konnte ein stabiler, nicht den Beliebigkeiten des Marktes unterworfener, zentraler Umlauf der Arbeitswertscheine in Wörgl hergestellt werden. Bereits im Kapitel 2.8 wurde entsprechend aufgezeigt, dass dieser Mechanismus viel besser dem eigentlichen Charakter einer Währung entspricht und aktiv dazu verwendet werden kann, die Beteiligungsmöglichkeit am Sozialprodukt durch die Geldverteilung

269 Konkret: Verschiedene Schlüsselpersonen, die diese Idee gefördert hatten, waren nicht mehr verfügbar oder wechselten in andere Organisationen.

270 https://quartierwaehrung.kivu.li/ (Zugriff: 31.01.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

zu regeln. Dabei kann als „Sozialprodukt“ – wie gesagt – auch dasjenige einer nicht-staatlichen und viel kleineren Gemeinschaft mit eigener interner Wirtschaft herangezogen werden. Eine Genossenschaft strebt durch die vorgegebene wirtschaftliche Tätigkeit mit eigenem Wirtschaftsbetrieb und insbesondere durch das geforderte Identitätsprinzip eine solche Form an. Wohngenossenschaften sind dabei besonders gute Beispiele, da sie tatsächlich auch einen substanziellen Umfang der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Mitglieder umfassen. Mieterhaushalte in Deutschland wendeten [2020] im Durchschnitt 27.2 Prozent ihres verfügbaren Nettoeinkommens für die Bruttokaltmiete auf.[271] Auch wenn genossenschaftliches Wohnen häufig günstiger ist, stellt das Wohnen einen signifikanten Anteil der Lebenshaltungskosten für die meisten Genossenschaftsmitglieder dar. Diesen Bereich mittels Internalisierung zu verbilligen, müsste sich also lohnen. Wenn das durch die Mitglieder in externer Beschäftigung in der allgemeinen Wirtschaft verdiente Geld, das via Mietzahlung an die Genossenschaft geht und von dieser zumeist sofort wieder externen Empfängern (Banken, Bauunternehmen, Mitarbeitern, die nicht Mitglied sind) ausgezahlt wird, zum Teil durch eine eigene Währung in einem inneren Kreislauf substituiert werden könnte, liesse sich die Wirkung der Selbsthilfe verstärken. Dabei sind natürlich viele Bedingungen und Grenzen zu beachten, und die Genossenschaft muss ihre Strukturen so umbauen, dass sie auch kompatibel mit dem angestrebten Modell sind. Die Mitarbeit und Beteiligung der Mitglieder sollte z.B. bereits in den Statuten vorgesehen sein und eine effektive Entlastung der Mitglieder aufseiten der externen bezahlten Arbeit sollte angestrebt werden, beispielsweise durch eine Mietkostenreduktion in der offiziellen Währung. Dadurch entsteht ein effektiver Anreiz für die Mitglieder, Zeit und Anstrengung in die interne, gegenseitige Wirtschaft zu investieren, und eine regelmäßige Zahlung einer Taxe in der Zweitwährung wird noch sinnvoller. Durch die Einführung einer Quartierwährung könnte sich also auch eine „gewöhnliche Genossenschaft“ entwickeln und verstärken und möglicherweise sogar mittelfristig den Ausbau zu einer Vollgenossenschaft anstreben.

271 Angaben von Destatis https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/_inhalt.html, Zugriff: 31.01.2021.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5.4.3. Die Quartier-Geld-Simulation

Das Grundmodell der *Quartierwährung*, wie sie dem Vorstand von *mehr als wohnen* vorgeschlagen worden war, wurde danach vom Autor eigenständig verfeinert und zu einer Vollgenossenschaftswährung weiterentwickelt. Eine Methode dafür war – wie oben beschrieben – die Idee eines Prototyping, das durch eine angewandte, spielerische Simulation der Währungsverwendung in einer Laborsituation erfolgen sollte (vgl. Martignoni, 2018c). Die Idee entstand, ein Bildungsspiel oder eine Spielsimulation, auch "ernsthaftes Spiel" oder „Planspiel“ genannt, zu verwenden. Ziel von solchen Planspielen ist die Förderung von erlebnisbezogenen Lehr- und Lernformen, die zur Simulation von Prozessen (d.h. ökonomischen, technischen und sozialen Prozessen) und zur Entwicklung von Systemen beitragen. Sie werden in verschiedenen Bereichen der wissenschaftlichen Forschung verwendet, und es gibt eine internationale Forschergemeinschaft, die am Thema von Planspielen seit mehr als vier Jahrzehnten arbeitet (siehe z. B. Greenblat, 1988). Planspiele weisen ein bestimmtes Grunddesign auf, das aus drei wesentlichen Strukturkomponenten besteht (vgl. Fischer 2018, S. 113):

- das Modell
- die Simulation
- das Spiel

Das Modell bietet in der Regel das institutionelle Rahmengefüge und seine Funktionsmechanismen als Repräsentation eines in den Fokus genommenen Wirklichkeitsbereichs. Im Normalfall heißt das beim Spieldesign, dass ein vereinfachtes Modell der Wirklichkeit erstellt werden muss (vgl. Fischer 2018, S. 113). Hier wird aber bereits von einem Modell ausgegangen, was diesen Schritt drauf reduziert, das insgesamt komplexe Vollgenossenschaftsmodell an einigen Stellen zu vereinfachen.

Die Simulation ist dann einfach der zeitliche Ablauf, der innerhalb der Strukturen des Modells nachgespielt (simuliert) wird. Damit werden sie in ihrer Prozesshaftigkeit besser verstehbar und erklärbar (Fischer, 2018, S. 114) und lassen Entwicklungen und Steuerungsmöglichkeiten erkennen. Die modellhafte Simulation hat neben einer „*Erklärungsfunktion*“ auch eine „*Antizipationsfunktion*“, indem sie Prognosen im Hinblick auf die praktische Umsetzung zulässt (Fischer, 2018, S. 114).

Die Spielkomponente bestimmt Rollen, Kommunikations- und Interaktionsprozesse und erzeugt einen dynamischen Verlauf mit Spannung, Ernsthaftigkeit, aber auch Entspannung und Humor. Planspiele sind verwandt mit Rollenspielen (Fischer, 2018, S. 115), jedoch deutlich komple-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

xer und vielschichtiger. Hilbert Meyer definiert Planspiele als *„komplex gemachte Rollenspiele mit klaren Interessensgegensätzen und hohem Entscheidungsdruck“* (Meyer 1987, S. 366).

Klassischerweise werden drei Phasen für ein Planspiel benötigt (vgl. Fischer, 2018, S. 120f.):

- Eine Vorbereitungsphase I), in der grundlegende Informationen über die zu spielende Situation, aber auch über das Spiel selber, seinen Ablauf und die Rollen gegeben werden und das konkrete Spiel vorbereitet wird
- Eine Spielphase II), in der die Teilnehmenden ihre Rollen einnehmen und in der die effektive Simulation stattfindet
- Eine Reflexionsphase III), in der das Spiel beendet, die Rollen verlassen und die Erfahrungen gegenseitig zugänglich gemacht werden. Hier werden drei Schritte unterschieden: IIa) Erzählung, was passiert ist im Spiel; IIIb) Theoretisierung, wie das zu erklären ist (Deutung der Ereignisse) und IIIc) Generalisierung, in der eine Übertragung der Erkenntnisse auf die Wirklichkeit versucht wird.

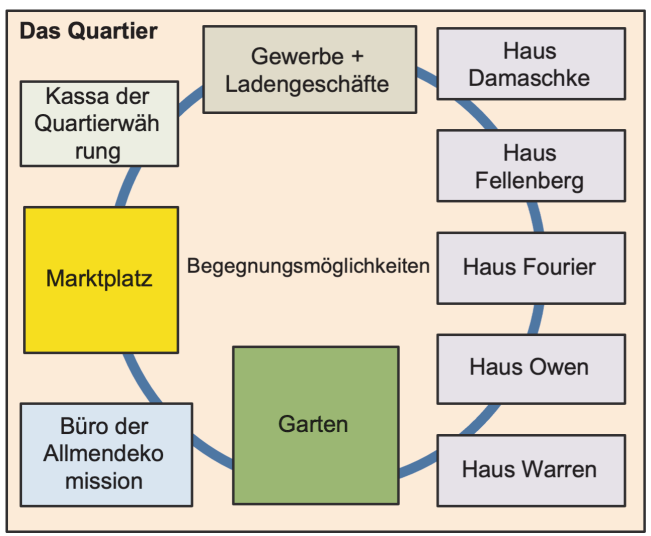
Die Idee, solche Spiele für die Entwicklung neuer Gemeinschaftswährungen zu nutzen, entstand auch aus der inhärenten Schwierigkeit, neue Währungsmodelle aus ihrer reinen Beschreibung auf Papier zu bewerten oder gar den theoretischen Rahmen eines neuen Währungssystems Menschen zu kommunizieren, um sie zu überzeugen, diesen in die Praxis umzusetzen. Ein Planspiel schafft hier eine konkrete und anschauliche Möglichkeit, durch eigene Mitwirkung ein solches Modell zu erfahren und zu begreifen. Durch ein Spiel wird es möglich, eine Bild einer Gesamtheit oder eines Systems mit seinen Zusammenhängen zu vermitteln und die enge Sicht auf einzelne Details einem mehr holistischen Verständnis zu öffnen (vgl. Greenblat/Duke, 1981, S. 13ff.) Duke, einer der Väter des Planspielkonzeptes, sah darin sogar eine zukünftig immer wichtiger werdende Sprache, die in der Kommunikation von immer komplexeren Zusammenhängen unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen wird (vgl. Duke, 2014 und Greenblat/Duke, 1981). Die Nutzung dieser Methode im Rahmen der Entwicklung des komplexen Vollgenossenschaftsmodells bot sich also an. Die Nutzung von Planspielen zur Entwicklung von neuen Währungen ist relativ neu, wurde aber kürzlich z.B. auch in Japan angewandt und beschrieben (vgl. Yoshida / Kobayashi, 2018). Auch für die Implementation der Komplementärwährung Libre-currency in Frankreich wurde ein Planspiel eingesetzt (Saint Girons / Fabre, 2017).

Für die Quartierwährung wurde ein spezielles Planspiel erstellt, um die Effekte und Möglichkeiten einer solchen Währung in Aktion zu zeigen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und das Modell durch die Auswertung der Spielveranstaltungen weiterzuentwickeln. Das Spiel erhielt den Namen *Quartier-Geld-Simulation* oder kurz *Das Quartierwährungsspiel* (the District-Currency-Game) und wird als Planspielworkshop zur Quartier- und Genossenschaftsentwicklung angeboten. Im Spiel wird eine interne Währung (Quartierwährung) mit der Bezeichnung *Q* in einer großen Wohngenossenschaft, die mit ihren Liegenschaften ein eigenes Quartier bildet, eingeführt. Die Genossenschaft verwendet die Währung, um alle Arbeiten für ihre Allmenden (Commons), d.h. die Arbeiten, die für die Gemeinschaft notwendig sind, zu entlohnen. Die Mitglieder, die hier gleichzeitig Bewohnende sind, entrichten für diese Gemeinschaftsleistung eine periodische Taxe in ebendieser Währung. Auch ein Teil der Miete kann darin entrichtet werden. Zusätzlich wird ein Marktplatz eingerichtet, auf dem die Mitglieder auch gegenseitig Leistungen anbieten und beziehen können, die mit dieser Währung bezahlt werden. Ein Ausschuss, genannt Allmendekommission, vergibt die Arbeitsaufträge an Arbeitswillige und verwaltet das in partizipativer Abstimmung gesprochene Budget für die Gemeinschaftsarbeiten. Eine Kassastelle verwaltet die Quartierwährung und zieht die Taxen ein. Die entsprechenden Elemente, die im Spiel auch räumlich zugewiesen werden, sind in der folgenden Abbildung (Abb. 30) ersichtlich:

Abbildung 30: Quartierwährungsspiel: Spielplan der Genossenschaft, die Quartierwährung einsetzt (Spielversion 3.4)



https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Spiel kann mit 12–32 Personen gespielt werden und braucht entsprechend Räume von 50–200m2, in denen die einzelnen Spielorte dargestellt werden können. Die Mitspielenden zirkulieren frei zwischen ihren simulierten Wohnhäusern, den Geschäften und Arbeitsstellen, dem Marktplatz etc. Das Spiel wird geleitet von 2–3 ausgebildeten Spielleitenden. Es werden einzelne „Runden" gespielt, die entsprechende Lebensmonate in der Genossenschaft darstellen. Am Ende jedes Monats findet eine Allmendeversammlung, d.h. eine Versammlung aller Mitglieder, statt, an der die wirtschaftlichen Entscheidungen für den kommenden Monat in demokratischer Weise getroffen werden. Das Quartierwährungsspiel simuliert damit die wichtigsten Funktionen, die auch eine interne Währung einer Vollgenossenschaft aufweisen müsste. Aus Gründen der Verständlichkeit und Vereinfachung werden primär einfache Gemeinschaftsleistungen simuliert wie Hauswartung, Reparaturen, Gartenpflege etc. Die Teilnehmenden können diese Bereiche aber im Laufe des Spiels ohne Weiteres ausdehnen auf essenziellere und größere Bereiche mit höheren Kosten wie Kinderbetreuung, zentrale Verpflegung, Bauvorhaben etc., was in einigen durchgeführten Spielen auch schon versucht und umgesetzt wurde.

Mit dem Quartierwährungsspiel kann also eine mögliche Implementierung einer Quartierwährung demonstriert und in gewisser Weise getestet werden. Das Spiel existiert vorerst in zwei Versionen und wurde in die Flexonomix®-Geld-Lern-Spiele[272] aufgenommen, eine Reihe von Planspielen zu komplementären Währungen und alternativen Wirtschaftssystemen:

- Demonstrationsversion: Beinhaltet die wichtigsten Schritte, um das Grundkonzept einer Quartierwährung zu verdeutlichen. Bietet Raum zur Diskussion von Fragen über Gemeinschaft und Währung im Allgemeinen. Gestaltet als Werkstatt/Workshop mit Einführungs-Spiel- und Diskussionsteil von total 1,5 bis 2 Stunden.
- Vollständige Version: Um das detaillierte Konzept und die Funktionen einer Quartierwährung zu zeigen, erleben, „wie es wäre, wenn". Werkstatt/Workshop mit Einführung, Spielteil mit Budgetierung, Gemeinschaftsentscheidungen und einigen Runden Leben im Quartier, Diskussionsteil und Auswertung von total 4 bis 6 Stunden.

272 Die Marke Flexonomix® wurde geschaffen, um eine hohe Qualität und einen wissenschaftlichen Ansatz zu garantieren. Die Veröffentlichung der Spiele erfolgt aber vorzugsweise als Open Source oder unter Creative Commons Lizenz. Siehe auch unter www.flexonomix.org.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Spiel wurde auch im Rahmen des europäischen Horizon2020-Forschungsprojektes *netCommons*[273] weiterentwickelt, verbessert und ausgewertet. Ein ausführlicher Bericht sowie eine Spielbeschreibung[274] sind enthalten im netCommons Deliverable D2.6 (Martignoni et.al., 2018, Anhang).

5.4.4. Erkenntnisse und weiteres Vorgehen

Der Reflexionsteil des Spiels wurde jeweils zu einer klassischen Auswertung verwendet, in der die Erlebnisse im Spiel erzählt und fundierte Rückmeldungen gesammelt wurden. Beim Schritt IIIc), der Generalisierung oder Übertragung in die Wirklichkeit, entstanden besonders viele Fragen bei den Teilnehmenden, weil das Quartierwährungsmodell noch nirgends in die Praxis umgesetzt ist. Gerade diese Fragen waren besonders wertvoll im Hinblick auf eine Verbesserung des Modells und ermöglichten eine laufende Weiterentwicklung des Spieldesigns und Rückschlüsse auf die mögliche Implementation einer Währung in Genossenschaften. Die Spielentwicklung verlief dementsprechend in Etappen anhand der bisherigen insgesamt zwölf Durchführungen des Spiels.

Eine erste Etappe (Spiele 1–4) wurde benötigt, um das Spieldesign zu testen und eine gute Spielbarkeit zu erreichen. Eine zweite Etappe (Spiele 5–10) diente dazu, das Spiel in unterschiedlichen Umgebungen zu spielen, das Währungsdesign zu verbessern und eine Übersetzung auch in englischer Sprache zu erarbeiten. Das Ergebnis dieser Phase war eine starke Erweiterung des direktdemokratischen Budgetierungsprozesses (participatory budgeting) für die Gemeinschaftsaufgaben, der nun viel mehr Raum erhielt. In der vorläufig letzten Etappe (Spiele 11–12) wurde eine weitere Verfeinerung der Spielgrundlagen vorgenommen. Das Spiel ist auf dem bisherigen Stand sehr gut spielbar und bietet viele Einsichten in grundlegende Geld- und Wirtschaftsphänomene. Bezogen auf die Entwicklung des Vollgenossenschaftsmodells konnten durch das Quartierwährungsspiel wertvolle Hinweise und Rückmeldungen gesammelt werden.

---

273 netCommons war von 2016–2018 ein Horizon2020-Forschungsprojekt mit einer neuen transdisziplinären Methodologie, das Netzwerk-Infrastruktur als Commons (Gemeingüter) behandelte, um Resilienz, Nachhaltigkeit, Selbstbestimmung und Soziale Integration zu fördern (vgl. https://www.netcommons.eu)

274 Spielbeschreibung in der englischen Version E/A-1.8 vom 10.05.2017. Es existieren in der Zwischenzeit neuere Versionen in Deutsch und Englisch.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tabelle 9: Übersicht zu den bisher durchgeführten Planspielen

Nr.	Datum	Anlass	Ort	Bemerkung	Gespielte Version	Zeitdauer (Stunden)	Monate (Runden)	Leitung (Anz.)	Teilnehmende (Anz.)
1	21.02.2014	Thementag Zukunft, Kanti Wohlen	Wohlen	Erstspiel	D-0.8	1,5	2	1	14
2	21.02.2014	Thementag Zukunft, Kanti Wohlen	Wohlen		D-0.8	1,5	3	1	16
3	13.09.2014	Festival für Zukunftsfragen	Luzern		D-1.0 k	1,5	1	1	8
4	24.01.2015	Tour de Lorraine	Bern		D-1.1	2	3	1	17
5	29.02.2016	Wandellust	Zürich		D-1.1	3	3	3	19
6	22.10.2016	Baugenossenschaft mehr als wohnen, Hunzikerareal	Zürich		D-1.2	3,5	2	3	11
7	02.12.2016	MoneyLab Conference	Amsterdam		E-1.7 k	1,5	1	3	21
8	09.03.2017	ZHdK (Utopoly)	Zürich	mangels TN vor Ort minimalisiert	D-1.2 k	0,5	0	2	5
9	08.04.2017	Genossenschaften Karthago und NeNa1	Zürich		D-1.5	4	2	4	18
10	13.05.2017	International CC-Congress	Barcelona		E-1.8	4,5	2	3	17
11	18.11.2017	Baugenossenschaft mehr als wohnen, Hunzikerareal	Zürich		D-2.0	4	2	3	20
12	03.04.2019	Zeppelin Universität, Planspiellabor	Friedrichshafen		D-2.4	5	2	3	14
		Summen				32,5	23	28	180

Folgende Ergebnisse und Learnings konnten bisher erzielt werden:

- Die Funktion des Hauptkreislaufes der Währung – Budgetierung durch die Mitglieder – Ausgabe durch die Allmendekommission – Rückführung durch Taxen – konnte bestätigt werden
- Die Sichtbarmachung von Geldkreisläufen in einem Gesamtsystem bleibt eine Aufgabenstellung, die noch besser gelöst werden muss, um die Mitglieder zu einem neuen Verständnis der Währungen zu führen
- Das Spiel diente als „Echoraum" und generierte viele spannende volkswirtschaftliche Fragestellungen
- Die partizipative Entscheidung zu den Gemeinschaftsaufgaben war einerseits sehr erfolgreich und eröffnete den Teilnehmenden einen Zugang zum besseren Verständnis von „Commons", nahm aber andererseits viel Zeit in Anspruch
- Das Ergebnis der letzten Spiele zeigte, dass eine noch stärkere Positionierung der Gemeinschaftsaufgaben und eine Rückstufung des Marktes den Lerneffekt für eine neue Wirtschaftsform vermutlich noch verbessern könnte. Diese Designanpassungen könnten bei einer allfälligen nächsten Durchführung des Spiels implementiert werden und sind im vorliegenden Gesamtmodell bereits berücksichtigt.

Insbesondere die Datensammlung und Auswertung erwies sich als anspruchsvoll. Das Spiel generiert eine Vielzahl von relevanten Daten, die aber noch besser und vollständiger erfasst werden müssten, um eine zuverlässigere Auswertung zu ermöglichen. Dazu waren aber bisher die Ressourcen nicht ausreichend. In einem erweiterten Forschungssetting könnte das Spiel also nochmals ausgebaut werden, um die wissenschaftliche Aus-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sagekraft und Auswertbarkeit der Spielergebnisse zu verbessern. Folgende Maßnahmen wären unter anderem dazu notwendig:

- Einsatz von geschulten Assistenzen zum Datensammeln, Protokollieren und Auswerten
- Elektronische Erfassung der Transaktionen und ein entsprechendes Auswertungsprogramm
- Spiele über mehr als drei Runden mit entsprechend längeren oder über zwei Tage verteilten Workshops
- Ideal wäre auch eine größere Teilnehmerzahl mit Menschen, die entsprechend intensiver vorbereitet würden und sich für eine ernsthafte Teilnahme an der Forschung verpflichten müssten (z.B. ein Semesterprojekt an einer Hochschule)
- Integration von soziokratischen Elementen, um den Partizipations- und Entscheidungsprozess deutlicher und kürzer zu machen

Das Forschungsprojekt musste jedoch abgeschlossen werden, und die weitere Spielentwicklung wurde per Ende 2019 pausiert, auch weil weitere Mittel zur Auswertung und Entwicklung des Planspiels nicht mehr zur Verfügung standen.

5.5. Transformationsfrage

5.5.1. Gesellschaftliche Transformation

Trotz all diesen Näherungen an eine grundsätzlich bestehende Funktionalität und Relevanz des Modells: „*Auch wenn man den von uns entwickelten Entwurf gesellschaftlicher Ermächtigung als wünschenswert und gangbar akzeptiert, so bleibt doch die Frage: Wie in aller Welt ließe sich dieser Entwurf umsetzen?*“ (Wright, 2017, S. 375) Es bleibt also die Transformationsfrage, die Wright aus seiner Perspektive folgendermaßen charakterisiert: „*Wenn diese institutionellen Arrangements* [hier wäre es das Modell Vollgenossenschaft] *tatsächlich Bestandteile einer gangbaren Entwicklung hin zu radikal demokratischen, egalitär-emanzipatorischen Idealen sind, dann würde die Einrichtung solcher Institutionen auf massiven Widerstand der Eliten stoßen, deren Interessen von solchen Veränderungen bedroht wären.*“ (Wright, 2017, S. 375) Ergänzend kann dazu gesagt werden, dass nicht nur die Eliten eine Transformation blockieren, sondern auch, oder vielleicht noch stärker, die Mechanismen der gesellschaftlichen Reproduktion, die Wright später nennt und bei denen sich bestehende gesellschaftliche Strukturen durch die menschlichen Subjektivitäten und Alltagspraktiken „*auf eine zur Stabilisierung gesellschaft-*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

licher Systeme beitragende Weise" (Wright, 2017, S. 377) reproduzieren. Hier kann auch auf den Begriff des Habitus von Pierre Bourdieu/ Norbert Elias als generatives Erzeugungsprinzip von Praxisformen und Verhaltensstrategien referiert werden. Dieser wird in übergeordneten Zusammenhängen durch die Vorstellung der Doxa (Bourdieu) ergänzt, indem von jedem einzelnen Mitglied der Gemeinschaft erwartet wird, dass es vorgegebene Rhythmen respektiert. Wenn objektive Strukturen und verinnerlichte Strukturen übereinstimmen, ist die Stärke des Feldes der Doxa am stärksten (vgl. Steiner, 2001, S. 31). Dasselbe wird in der Theorie der Reproduktion auf marxistischer Grundlage auch erklärt, indem auf institutionelle Mechanismen verwiesen wird, die eine hinreichend stabile Form des Systemzusammenhaltes hervorbringen, um kollektive Tendenzen zur Transformation stillzulegen (vgl. Wright, 2017, S. 382) bzw. die herrschende Ordnung aufrechtzuerhalten. Diese Mechanismen sind „*Zwang, institutionelle Regeln, Ideologie und materielle Interessen*" (Wright, 2017, S. 382). Alle diese Themen werden auch bei einer möglichen Realisierung des Vollgenossenschaftsmodells in Erscheinung treten. Auch die neoinstitutionalistische Organisationstheorie betont die Persistenz der Institutionen, in denen sich soziale Beziehungen und Handlungen bereits zu Selbstverständlichkeiten entwickelt haben, die nicht mehr hinterfragt werden (vgl. Walgenbach, 2019, S. 302). Eine neue Institution kann so nur dann entstehen, wenn Freiräume sowohl in der Gesellschaft als auch im Bewusstsein einer genügenden Zahl von Individuen vorhanden sind oder geschaffen werden, die es ermöglichen, andere Beziehungen und Handlungen einzuführen und zu erproben. Wright sieht in der bestehenden Tradition drei mögliche Strategien: die symbiotische Metamorphose (evolutionäre Anpassungen), die Metamorphose durch Freiräume (ökologische Konkurrenz) und den Bruch (Revolution, Krieg) (vgl. Wright, 2017, S. 413). Das Vollgenossenschaftsmodell ist darin eindeutig der Metamorphose durch Freiräume zuzuordnen. Es hat zum Ziel, Alternativen „außerhalb" von bestehender kapitalistischer Wirtschaft und dem von dieser Wirtschaft gelenkten Staat aufzubauen, die sich langfristig als lebenstüchtiger erweisen und sich so als dominante Wirtschaftsform durchsetzen können. In diesem Sinne ist es auch evolutionär angelegt und nicht auf die „*Tragödie der Revolutionen*" angewiesen, die angesichts des positiven Ziels das Gegenteil zur Folge haben, wenn nicht das Angestrebte bereits vor einer Revolution latent vorhanden und vorgebildet ist (Buber, 1967, S. 78). Diese Präzisierung der Revolution war eine zentrale Haltung im revolutionären Anarchismus, die auch durch Proudhon erkannt wurde und die später einen wichtigen Aspekt seiner Differenzen mit Marx darstellte. Der „*Bruch mit*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dem Kapitalismus" (Wright) ist im Vollgenossenschaftsmodell also kein revolutionärer Umsturz oder politischer Kampfansage, sondern primär eine mentale und wirtschaftliche Entflechtung. Dabei werden alle drei Pfade zur gesellschaftlichen Ermächtigung aus der Zivilgesellschaft (1, 4, 6, vgl. Abbildung 6) beschritten. Durch die Schaffung einer Binnenwirtschaft, die für sich andere Wertmaßstäbe und Regeln einführen kann, weil sie durch ein sauber getrenntes Transaktionssystem[275] eine Kontamination durch den Kapitalismus stark vermindert, wird der notwendige Freiraum für die Metamorphose der Beteiligten geschaffen. Äußerlich einem „Konzern" ähnlich, bietet die ideale Vollgenossenschaft gleichzeitig gegen innen die Basis für eine zukunftsfähige, egalitäre demokratische Gesellschaft. Die Transformation könnte so insgesamt evolutionär vonstattengehen, analog zum von Wright vorgeschlagenen (zweiten) Weg, auf dem innerhalb des Kapitalismus eine angewandte Freiraumstrategie über den Kapitalismus hinausweisen und ihn transformieren könnte. Durch die Bildung von Vollgenossenschaften würden allmählich Umfang und Tiefe ihrer Aktivitäten erweitert werden, sodass die kapitalistischen Zwänge und Grenzen stufenweise abgebaut werden könnten (vgl. Wright, 2017, S. 443f.). Dies könnte schematisch dargestellt etwa wie folgt aussehen:

I. Beginn der Bildung von Vollgenossenschaften unter Nutzung der vorhandenen Freiräume und Möglichkeiten innerhalb des Kapitalismus
II. Ausbau und Ausbreitung des Modells. Dadurch werden erste Grenzen der möglichen Freiräume erreicht.
III. Phase des allmählichen Abbaus der Grenzen und der Erweiterung der Freiräume
IV. Weiterer Ausbau und zunehmende Verbreitung von Vollgenossenschaften. Dadurch werden weitere Grenzen erreicht.
V. Nächste Phase des allmählichen Abbaus der Grenzen und der Erweiterung der Freiräume
VI. Erneuter Ausbau und Steigerung der Lebensqualität in weltweiten Föderationen von Vollgenossenschaften, die damit die Lebensgrundlage für einen immer größeren Teil der Menschheit darstellen (von Wright als „Sozialismus" bezeichnet)
VII. etc.

Auch Wolfgang Höschele beschreibt eine ähnliche Transformationsstrategie in seinem Buch „Wirtschaft neu erfinden" und erwähnt genau die gleichen Bereiche, die eine Vollgenossenschaft in sich vereint (im Zitat von

275 An anderer Stelle auch als „Membrane" oder „Firewall" umschrieben.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mir unterstrichen): „*Als Erstes führt ein Subsystem für sich selbst neue Regeln ein – zum Beispiel wird eine Genossenschaft gegründet, die nach anderen Regeln verfährt als privatwirtschaftliche Unternehmen, oder eine Kommunalregierung unterstützt eine von Bürgern getragene Regionalwährung oder eine Landesregierung führt neue Verfahren der Bürgerbeteiligung ein.*“ (Höschele, 2017, S. 234). In der heute in einigen Belangen schwach reglementierten weltweiten kapitalistischen Freihandelswirtschaft ist tatsächlich vorstellbar, dass eine andere Wirtschaft sich in Nischen entwickeln und ausschließlich durch ihren Erfolg und durch die Bindung von Mitgliedern bis zu einem bestimmten Punkt durchsetzen kann. Wright weist aber deutlich darauf hin, dass die Macht des Staates, Zwang auszuüben, der gesellschaftlichen Ermächtigung unüberwindbare Schranken auferlegen kann (Wright, 2017, S. 452). Dies wird heute in Bezug auf die Corona-Reglementierungen (2020/21) sehr deutlich, mit denen der Staat die ganze Wirtschaft mit „Lock-Downs“ komplett lahmlegen konnte. Eine gesellschaftliche Transformation muss deshalb auch eine Veränderung der Staatsidee und der konkreten staatlichen Aufgaben, d.h. der Reglementierung der Verhältnisse zwischen den Menschen und der Machtausübung, anstreben. Entsprechende Überlegungen sind aber nicht mehr Teil dieser Arbeit.

Soziale und politische Gerechtigkeit in zivilgesellschaftlicher Form umzusetzen, wie im Modell der Vollgenossenschaft intendiert ist, heißt nicht, dass damit die übergeordneten gesellschaftlichen Probleme ebenfalls gelöst werden können. Auch bilden Vollgenossenschaften in sich wieder geschlossene Vereinigungen, die sich durch Bildung partikularistischer Identitäten wieder einer Verallgemeinerung der egalitären und demokratischen Formen entgegenstellen könnten und damit die Unterdrückung wieder reproduzieren würden, statt sie zu beseitigen (vgl. Wright 2017, S. 490).

Insgesamt kann die Transformationsfrage hier nur ansatzweise besprochen werden, solange sich eine neue Vollgenossenschaftsbewegung nicht mindestens in ersten Ansätzen in einer Umsetzung befindet.

5.5.2. Exemplarische Transformation bzw. Innovation

Die Überlegungen im vorhergehenden Abschnitt sind sicher zu berücksichtigen, wenn wir eine Transformation als gesellschaftlichen Ansatz betrachten. Man kann hier aber auch – wie im Abschnitt zu Veränderungsprozessen aufgezeigt – einen betriebswirtschaftlichen Standpunkt einnehmen und eine Vollgenossenschaft als neues innovatives Unternehmen ansehen, das durch ein „Start-up“ gegründet und dann aufgebaut und

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

etabliert wird. Jedes Unternehmen, das gegründet wird, um innovative Produkte oder Dienstleistungen zu erstellen, ist auch Treiber der gesellschaftlichen Transformation und verändert oder „Disruptiert" dadurch die bestehenden Strukturen und Prozesse (Schumpeter, 2006). Diese Veränderung wird in der Unternehmenswelt meist als Nebeneffekt unbewusst in Kauf genommen und selten reflektiert.[276] Es spricht aber nichts dagegen, eine gesellschaftliche Veränderung auch in den Unternehmenszweck zu integrieren, was heute bei vielen sogenannten „Sozialunternehmen"[277] gemacht wird. Eine Vollgenossenschaft könnte also genau gleich wie eine neue Unternehmung erst einmal als Genossenschaft mit weitreichender Zielsetzung gegründet und eingetragen werden. Dieser Vorgang wäre insofern speziell zu planen, als dass die bestehenden Strukturen und Gesetze nur bestimmte Formen zulassen und einige Aspekte des neuen Modells so noch nicht umgesetzt werden könnten. Die Aufgabenstellung wäre also eine mehrfache gegenüber einer normalen Unternehmensgründung und würde Folgendes beinhalten:

1) Transformation des Gesamtmodells in einen Teil A: „heute verwirklichbar" und einen Teil B: „heute noch nicht verwirklichbar".
2) Gründung einer Genossenschaft, die alle Modellteile A umfasst, zusätzlich aber noch als zentrale Aufgabe eine Veränderung der Rahmenbedingungen anstrebt.
3) Während die Genossenschaft quasi im „beschnittenen Modus" bereits im Betrieb ist, wird an der weiteren Verwirklichung der Modellteile B gearbeitet.
4) Sobald die Möglichkeiten gegeben sind, werden Modellteile B umgesetzt und integriert.

---

276 Bei technologischen Veränderungen, z.B. bei der Einführung des Samrtphones (im Grundkonzept von Nokia bereits 1996 entwickelt und 2007 von Apple mit dem iPhone zum Durchbruch gebracht), wurden primär individuelle Vorteile und Möglichkeiten herausgestrichen (vgl https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/10-jahre-iphone-das-erste-smartphone-war-ein-nokia/19221898.html, Zugriff, 01.07.21). Die gesamtgesellschaftlichen Wirkungen „ergaben sich" danach einfach durch die rasche und umfassende Verbreitung der neuen Technologie und wurden erst in der Folge wahrgenommen und untersucht.

277 Der Eintrag auf Wikipedia sagt dazu: „Unter Sozialunternehmertum bzw. sozialem Unternehmertum oder Social Entrepreneurship versteht man eine unternehmerische Tätigkeit, die sich innovativ, pragmatisch und langfristig für die Lösung sozialer Probleme oder allgemeiner: für einen wesentlichen, positiven Wandel einer Gesellschaft (für sog. metaökonomische Oberziele) einsetzen will." (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialunternehmertum Zugriff, 01.07.21)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5) Nach einer längeren, doppelten Aufbauphase wäre das Modell vollständig integriert.

Die Schwierigkeit dieses Vorhabens liegt in der Unterteilung eines an sich holistischen Modells, die sehr sorgfältig bedacht und ausgeführt werden müsste, um während des anspruchsvollen Aufbaus nicht die Übersicht zu verlieren und auch dann weiterzumachen, wenn bereits Teilziele erreicht worden sind.

5.5.3. Transformation bestehender Genossenschaften

Das hier entwickelte Modell ist als integrales Gesamtmodell präsentiert worden, das als Vollgenossenschaft intendiert, gegründet und aufgebaut werden müsste. Dies ist jedoch nicht der einzige Weg, die hier präsentierten Erkenntnisse nutzbar zu machen. Einzelne Teile daraus können auch in bereits bestehende Genossenschaften integriert werden, um deren Förderwirkung zu verstärken, oder bestehende Genossenschaften können sich schrittweise bis hin zu einer Vollgenossenschaft weiterentwickeln. Dazu könnten grob betrachtet die drei folgenden Wege eingeschlagen werden:

1) Optimierung bestehender Genossenschaften mittels einzelner vollgenossenschaftlicher Elemente. Dazu eignen sich folgende Elemente:
   a. Aufwertung der Mitgliedschaft und Zurückstufung der Nichtmitgliedergeschäfte zugunsten eines weiteren Ausbaus der Leistungen für Mitglieder
   b. Ein bewusster und aktiver Einbezug der Mitglieder durch Rückführung einzelner Teile von Spezialistenarbeit von angestellten Mitarbeitern hin zu einer neu gestalteten partizipativen Mitarbeit von Mitgliedern
   c. Einführung einer internen Währung zur Ressourcenmobilisierung, mit der die Leistungen der Genossenschaft durch Mitglieder erworben werden können, die aber auch für den Austausch von Leistungen der Mitglieder untereinander verwendet werden kann (vgl. dazu die Erkenntnisse für Wohngenossenschaften aus der Studie „Quartierwährung“ (Martignoni et. al., 2013; Martignoni, 2015))
   d. Einführung der Messung der genossenschaftlichen Wirkung (Förderung) durch den Erfüllungsgrad V (vgl. Abschnitt 4.8.4) und Fassung eines strategischen Zieles zur Erhöhung des Erfüllungsgrades auf einen bestimmten Wert

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

2) Ausbau einer bestehenden Genossenschaft zu einer Vollgenossenschaft: Eine bestehende Genossenschaft könnte sich durch einen Beschluss ihrer Mitglieder entscheiden, sich stufenweise zu einer Vollgenossenschaft zu entwickeln. Dazu müsste sie ihr Leistungsangebot um grundlegende Bedürfnisse der Mitglieder erweitern und gleichzeitig die Beteiligung der Mitglieder erhöhen. Beispielsweise könnte eine Wohngenossenschaft eine landwirtschaftliche Produktion (Bauernhöfe) dazu erwerben und die Direktversorgung mit Direktbeteiligung der Mitglieder organisieren. Später könnten weitere Verarbeitungsbetriebe, Faserproduktion und Textilherstellung etc. dazu erworben und es könnte eine eigene Währung integriert werden.
3) Zusammenschluss bestehender Genossenschaften zu einer Vollgenossenschaft: Dieser Ansatz wäre am einfachsten über die Schaffung der internen Währung zu erreichen, die von den Betrieben des Verbundes vorzugsweise angenommen werden sollte, um damit stufenweise die Binnenproduktion direkt mit und für die Mitglieder zu steigern und eine echte Mitgliederwirtschaft zu erreichen.

Jeder dieser drei Wege müsste im konkreten Fall genauer ausgearbeitet werden. Die größte Schwierigkeit bestünde dabei vermutlich in der Überzeugung der Mitglieder, die eine starke bis komplette Transformation ihrer Vorstellungen und ihrer bisherigen Stellung in der Genossenschaft mittragen müssten.

5.6. Ansätze der Kritik

Ein Ziel dieser Arbeit ist es auch, das vorgeschlagene Modell als Grundlage für eine weitere Diskussion alternativer Wirtschaftssysteme zur Verfügung zu stellen. Deshalb sind Bedenken und Widersprüche intendiert und Ansätze der Kritik sowohl zur Weiterentwicklung des eigentlichen Modells als auch zur Erweiterung der Diskussion zu neuen Wirtschaftssystemen willkommen. Drei mögliche Hauptargumentationslinien der Kritik sollen im Folgenden kurz besprochen werden.

1) Irrtum Organisationsdesign: Eine zweckgerichtete Organisation ist zu komplex, als dass sie als theoretisches Modell gebildet in der Praxis Erfolg haben könnte.
2) Planwirtschaft: Der vorliegende Vorschlag ist eine Variante der Planwirtschaft, die sich historisch bereits als undurchführbar erwiesen hat.
3) Fehlende Bereitschaft zur Veränderung der Wirtschaftsweise: Der bestehende Kapitalismus mag Nachteile haben, aber seine Vorteile über-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wiegen bei Weitem. Deshalb werden die meisten Leute einen solch radikalen Vorschlag überhaupt nicht in Betracht ziehen und die Veränderung als „unrealistisch" zurückweisen.

5.6.1. Irrtum Organisationsdesign

Ein mögliches Argument gegen einen Entwurf einer Organisation „auf dem Reißbrett" lautet, dass auf diese Weise entworfene, zweckgerichtete Organisationen nicht wirklich zielführend sein können. Bereits in der Methodenbetrachtung wurde darauf hingewiesen, dass die Zweckfokussierung, die hier sowohl auf eine Organisation Genossenschaft als auch auf eine neue Währung angewendet wird, Ansatzpunkte zu Widerspruch enthält und gemäß den Kritikern in der Praxis versagen muss. Dazu nochmals Luhmann: „*Die klassische Organisationslehre hatte geglaubt, alles, was zur Durchführung von Aufgaben nötig ist, als Mittel bezeichnen und ihnen damit unterordnen zu können. Das ist rein logisch korrekt, aber für das Verständnis des faktischen Verhaltens in Organisationen wenig ergiebig und damit wissenschaftlich unbefriedigend. Menschliche Zusammenarbeit muß, soll sie gelingen und in einem System dauerhafter Kooperation Bestand gewinnen, sehr komplexen Anforderungen genügen, die nicht auf eine einzige Zweckformel gebracht werden können. Es kann durchaus sinnvoll sein, einen Einzelzweck oder eine zusammenhängende Gruppe von Aufgaben als Prinzip einer Organisation zu proklamieren und dem nachzustreben, aber das verdunkelt zugleich, daß damit unvereinbare Bedürfnisse mitbefriedigt werden müssen. So ist das Zweckprinzip zwar eine Norm des Verwaltungshandelns, bietet aber keine Theorie der Verwaltungswirklichkeit.*" (Luhmann, 2018, S. 351–352) Dazu kann gesagt werden, dass eine neue Vollgenossenschaft insofern besser dasteht, als eine Reduktion der Komplexität erreicht wird, indem der Zweck der Organisation viel stärker mit dem Zweck des einzelnen Mitglieds verknüpft wird, das sich als Mitunternehmer oder Mitunternehmerin direkt mit den Zielen der Organisation verbinden kann und einen direkten Nutzen aus der gemeinsamen Arbeit erhält. Die übergeordnete Zweckformel, „*den individuellen und gemeinschaftlichen Verbrauch und die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Mitglieder möglichst vollständig („voll") aus der redlichen Verteilung der gemeinsamen Arbeit und der daraus entstandenen Produktion von Gütern, Diensten und Beiträgen zu decken*" (siehe Definition Abschnitt 4.4.3), ist weit genug und dennoch konkret und vermeidet das Dilemma heutiger Unternehmen, die einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen dem Zweck des Unternehmens und den Lebenszwecken der Mitarbeitenden als vorgegeben betrachten.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die langzeitliche Fürsorge für Mitarbeitende wird explizit nicht als Teil des Unternehmenszwecks gesehen. Nach einer Entlassung hat das gewöhnliche Unternehmen keinerlei Verpflichtungen mehr gegenüber den ehemaligen Mitarbeitenden, was ja ein Kern des Klassengegensatzes der „Kapitalisten", d.h. Besitzer der Produktionsmittel, und der „Arbeiter", d.h. den von einer Lohnanstellung Abhängigen, darstellt. Das Vollgenossenschaftsmodell überwindet diese Dichotomie definitiv und setzt stattdessen auf eine weitestgehend unwiderrufbare Existenzgarantie.

5.6.2. Planwirtschaft

Der vorliegende Vorschlag einer Vollgenossenschaft wird insbesondere bei konventionell denkenden Ökonomen sofort den „Vorwurf der Planwirtschaft" hervorrufen. Dabei wird „Planwirtschaft" gleichgesetzt mit einem historisch gescheiterten, nicht funktionsfähigen Wirtschaftssystem. Ein solcher Vorwurf zielt also direkt darauf ab, eine mit „Planwirtschaft" etikettierte Idee als unbrauchbar und somit nicht diskussionswürdig zu diskreditieren. Allerdings ließe eine solche Antwort auch auf eine verurteilende Voreingenommenheit schließen und darauf, dass sich solche Personen vermutlich nicht die Mühe genommen haben, die als planwirtschaftlich bezeichneten Systeme der Sowjetunion, des Ostblocks oder auch Chinas genauer zu studieren. Das negative Urteil beruht zumeist auf einer pauschalen Abwertung des „gescheiterten" Kommunismus und einer ideologisierten Vorstellung, was damit gemeint sein könnte. So z.B. im Lehrbuch „Volkswirtschaftslehre" von Aymo Brunetti: „*Spätestens seit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Sowjetunion Ende der 80er-Jahre ist diese Frage [ob eine Marktwirtschaft oder eine Planwirtschaft größeren Wohlstand schaffen könne] – deren Beantwortung den meisten Ökonominnen und Ökonomen längst klar war – auch in der öffentlichen Debatte entschieden.*" (2017, S. 143f.) Die Volkswirtschaftler haben dabei zum Beispiel übersehen, dass gleichzeitig in der Betriebswirtschaft im Unternehmenskontext de facto eine reine Planwirtschaft (Zentralverwaltungswirtschaft) gelehrt wird. Innerhalb der Unternehmen werden grundsätzlich alle wirtschaftlichen Prozesse (d.h. Allokation der Ressourcen, Verwendung der Ergebnisse etc.) geplant, geführt und kontrolliert. Außerhalb der Unternehmen wird versucht mit Hilfe von Marketing, PR, Marktforschung, Werbung etc. auf die Käufer und Käuferinnen so stark Einfluss zu nehmen, dass diese ebenfalls möglichst zuverlässig eingeplant werden können. Bei großen Konzernen führt dies zum, einem Grad an Wirtschaftsaktivitäten, der viele ehemals „sozia-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

listische“ Staaten längst überholt hat. Die effektiven Resultate (Erfolge wie Misserfolge) der kommunistischen Planwirtschaft und die möglichen Parallelen zur Konzernplanwirtschaft werden in der Wissenschaft nicht genauer untersucht, und die vielen wissenschaftlichen Arbeiten aus den damaligen marxistischen Ländern werden viel zu wenig wahrgenommen und kaum als wertvolles Material zur Auswertung einer anders gesteuerten Wirtschaft erkannt. Eine Vereinbarkeit von sozialistischer Planung und direkter Demokratie ist nämlich sehr wohl vorstellbar, wie z.B. Paul Cockshott und Allin Cottrell (2012) in ihren Untersuchungen und Vorschlägen ausgearbeitet haben. Sie haben dabei auch auf den wichtigen Umstand hingewiesen, dass durch die enorme Zunahme der Rechnerleistung die Aufgabe der Arbeitszeitberechnung und Ressourcenallokation durch geeignete Algorithmen inzwischen lösbar wurde und die Behauptung, zentrale Planwirtschaft scheitere an der Komplexität der Rechnungen, deshalb so nicht mehr haltbar ist (Cotrell / Cockshott, 1998; Cockshott / Cotrell, 2012).

Der Vorwurf der „Planwirtschaft“ greift hier auch zu kurz, weil ja gerade keine totalitäre Staatsidee, sondern die grunddemokratische Genossenschaftsidee die Basis des Modells darstellt. Außerdem ist die Planung an sich kein zentrales Merkmal des Modells, sondern der Fokus liegt auf der optimalen Ausrichtung der Produktion auf den tatsächlichen Bedarf, der durch die freien Mitglieder geltend gemacht wird. Der eingeschränkte Handel mit der Außenwelt (Binnenwirtschaft vs. Freihandel) ist ebenfalls kein alleiniges Merkmal einer kommunistischen Planwirtschaft, sondern wird in allen Wirtschaftsformen mehr oder weniger angewendet.[278]

5.6.3. Grundsätzlich fehlende Bereitschaft zur Veränderung der Wirtschaftsweise

Dieses letzte Argument, das hier angesprochen werden soll, betrifft die offensichtliche Situation, dass die bestehende Wirtschaftsweise viele Profiteure generiert und sehr solide bis in die tiefsten Provinzen verankert erscheint. Trotz vieler Bücher, Berichte und Stimmen, die auf Reformen drängen, besteht gesamthaft gesehen kaum ein ernsthafter Widerspruch zum „System“ an sich, in dem wir heute leben. Der konsumierende, geldabhängige, autofahrende und supermarkttaugliche Mensch stellt weltweit

278 Man vergleiche die Einführung vieler Handelsbeschränkungen der USA, des „marktwirtschaftlichsten Staates der Welt“, unter Präsident Trump.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Vorbild der Mehrheit in allen Völkern dar. Dazu wird der Mythos gepflegt, dass es der größte Wunsch der meisten Menschen, die „in Armut" leben, also zu solchen Dingen keinen Zugang haben, sei, ebenfalls Zugang zu Auto, Geld und Supermarkt zu haben. Nur eine verschwindende Minderheit, seien es Stammesvölker in Randgebieten, die noch auf Reste ihrer einstigen Kultur aufbauen können, oder „Hippies", „Aussteiger" oder „Öko- und Klimabewegte" in den alles beherrschenden Geldkulturen, hätten allenfalls Wünsche oder gar Möglichkeiten, „ein anderes System" in Ansätzen zu praktizieren. Deshalb ist es konsequent, wenn als Hauptargument gegen das hier vorgestellte Modell schlicht die fehlende Bereitschaft, sich darauf überhaupt einzulassen, angeführt wird. Es wäre zu anstrengend, sich so viele Veränderungen vorzustellen – ein Umstand, den bereits Johann Gottlieb Fichte in seinem Werk „Der geschlossene Handelsstaat" (1800) erkannt hat und als Hürde für eine Verwirklichung seiner Idee anführte, die dieses Modell in vielen Bereichen wieder aufnimmt. Seine Worte sind immer noch sehr aktuell und deshalb soll zur Beantwortung dieser Frage ausführlich der Schluss seines Werkes zitiert werden:

„*So halte ich folgendes für den wahren Grund, warum die hier aufgestellten Ideen vielen innigst misfallen, und sie es nicht aushalten werden, denjenigen Zustand der Dinge sich zu denken, den diese Ideen beabsichtigen: Es ist ein gegen den Ernst und die Nüchternheit unserer Vorfahren abstechender charakteristischer Zug unseres Zeitalters, dass es spielen, mit der Phantasie umherschwärmen will, und dass es, da nicht viel andere Mittel sich vorfinden, diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel zu verwandeln. [...] Zufolge dieses Hanges will man nichts nach einer Regel, sondern alles durch List und Glück erreichen. Der Erwerb, und aller menschliche Verkehr soll einem Hazardspiele ähnlich seyn. Man könnte diesen Menschen dasselbe, was sie durch Ränke, Bevortheilung anderer, und vom Zufalle erwarten, auf dem geraden Wege anbieten, mit der Bedingung, dass sie sich nun damit für ihr ganzes Leben begnügten, und sie würden es nicht wollen. Sie erfreut mehr die List des Erstrebens, als die Sicherheit des Besitzes. Diese sind es, die unablässig nach Freiheit rufen, nach Freiheit des Handels und Erwerbes, Freiheit von Aufsicht und Polizei, Freiheit von aller Ordnung und Sitte. Ihnen erscheint alles, was strenge Regelmässigkeit und einen festgeordneten, durchaus gleichförmigen Gang der Dinge beabsichtigt, als eine Beeinträchtigung ihrer natürlichen Freiheit. Diesen kann der Gedanke einer Einrichtung des öffentlichen Verkehrs, nach welcher keine schwindelnde Speculation, kein zufälliger Gewinn, keine plötzliche Bereicherung mehr stattfindet, nicht anders als widerlich seyn.*" (Fichte 1800, S. 510–511)

In diesem Sinne kann die sehr begrenzten Bereitschaft nicht bestritten werden, aber das Modell will ja zuerst einmal die Diskussion im wissen-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaftlichen Bereich ermöglichen und damit der Klippe des Machbarkeitsurteils vorläufig noch etwas ausweichen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6. Ergebnisse und Fazit

„Da die menschliche Lebensform eine durch und durch kooperative Lebensform ist, sind Menschenbilder, wie sie etwa die Ökonomie, der Behaviorismus, aber auch philosophische Alteritätstheorien voraussetzen, falsch. Sie haben irrtümlicherweise eine anthropologische Theorie aus der Beobachtung gemacht, wie Menschen sich im Kapitalismus verhalten, also die Zeitgestalt der Erscheinung des Individuums mit seinem Wesen verwechselt. Das menschliche Gehirn ist konstitutiv auf Kooperation eingestellt, ein biokulturelles Beziehungsorgan, das sich nur in der Interaktion mit anderen Menschen entwickelt"[279]
Harald Welzer

6.1. Zusammenfassung des Vorgehens

Dieses Dissertationsprojekt soll einen Beitrag zur Findung neuer nachhaltiger Wirtschaftsmodelle für unsere Gesellschaft leisten. Dabei sollte keine „Utopie" in dem heute vielfach abgewerteten Sinne eines unrealistischen Wunschbildes entstehen, sondern eine qualifizierte und durchdachte, wissenschaftliche Utopie einer möglichen anderen, zukunftsfähigen Wirtschafts- und Lebensweise. Es handelt sich deshalb um ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, in dem die systemischen Grundlagen eines erweiterten Genossenschaftsmodells entwickelt werden. Dabei wird ein zentrales Element des „utopischen Sozialismus" (Engels, 1880), mittels dessen die moderne Genossenschaftsbewegung mitbegründet wurde, wieder aufgegriffen: die Idee der Vollgenossenschaft. Dieses ursprüngliche Idealbild, das durch die *„gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen ist"* (Weber, 1904, S. 64), wird rekapituliert, in seinen Mängeln und Potenzialen nochmals erfasst und weiterentwickelt. Basierend auf der Idee von gemeinschaftsorientierten Währungen (Komplementär-, Alternativwährungen) wird eine neue Form der Vollgenossenschaft vorgeschlagen, die einen größeren Erfolg und größere Widerstandskraft in der Bewahrung und Umsetzung der genossenschaftlichen Werte und Ziele entfalten könnte.

---

279 *Welzer, 2013, S. 175*

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In einer systemisch-analytisch-kreativen Vorgehensweise unter Einbezug einer eigens entwickelten „Utopiemethode“ und mit einem systemischen Ansatz (Parsons, 1991), Organisationsdesign (Beer, 1984; Ackoff et.al., 2006), historischer Analyse sowie Währungsdesign (Martignoni, 2018) wurde hier ein solches neues Modell entwickelt und dargestellt und soweit möglich auch plausibilisiert.

Im Projektverlauf wurden sowohl theoretische Hintergründe erarbeitet als auch historische Quellen analysiert und es wurde ein eigens entwickeltes praxisorientiertes Planspiel eingesetzt, um zu einem möglichst fundierten Modell zu gelangen. Als kennzeichnend und sozusagen als Basismethodik für die Modellbildung dienten die Kritik des Bestehenden und die Vorstellung oder Konstruktion einer „ideale(re)n Gesellschaft“ (Utopie), die mit der bestehenden verglichen wurde. Kennzeichen einer Utopie ist dabei das Möglichkeitsdenken, das als Bild in die Gegenwart gestellt wird, um sie zu kontrastieren. Als Grundlage für diese Utopiefrage wurden neben einem Exkurs über die Betrachtungen zu Sozialutopien und *konkreten Utopien* (Ernst Bloch) vor allem die Arbeiten von Werner Wilhelm Engelhardt beigezogen, der einen nach wie vor wegweisenden Ansatz zur Verbindung von Wissenschaft und Praxis in der Sozialökonomie und speziell für das Genossenschaftswesen bereitgestellt hatte.

Aus der anschließenden Analyse bestimmter Elemente der historischen Entwicklung von Genossenschaften und insbesondere Vollgenossenschaften konnten Arbeitshypothesen im Sinne von Kritik und Möglichkeiten extrahiert werden. Diese wurden in Kombination mit der Analyse historischer Leitbilder zu einem neuen Leitbild einer Vollgenossenschaft zusammengesetzt, das als generische Grundlage der Modellbildung diente. Mit einem anschließenden Stufenprozess konnte das gesamte Organisationsmodell weiter ausgearbeitet und präzisiert werden. Dabei wurden Organisationsverfassungen, das Systemdesign, die Aufbauorganisation, die Ablauforganisation sowie wichtige Regel- und Steuerungsgrößen beschrieben. Zusätzlich konnten auch die Fragen der Skalierung und der Einbettung eines solchen Modells in die bestehende Rechts- und Wirtschaftslandschaft angesprochen werden. Das Modell in seinen Umrissen wurde am Schluss mittels verschiedener Verifizierungsansätze kritisch beleuchtet und ergänzt und auf Plausibilität überprüft, um als solide Grundlage für die weitere wissenschaftliche Diskussion zur Verfügung zu stehen.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6.2. *Das Vollgenossenschaftsmodell in Kurzfassung*

Das durch die analytische und synthetische Arbeit gefundene und dargestellte Modell der Vollgenossenschaft zentriert sich um eine umfassende Kooperation und Zusammenarbeit der Mitglieder. Es basiert dazu auf der Grundlage einer gemeinsamen Währung, die nach bestimmten, auf das ganze System abgeglichenen Regeln funktioniert. Die durch den Währungsraum entstehende Quasi-Binnenwirtschaft bildet damit eine „kooperationsfreundliche Insel im Meer der konkurrenzgetriebenen Weltwirtschaft". Der Währungsraum bildet gleichzeitig auch einen Schutzraum, innerhalb dessen die für eine Kulturveränderung in Richtung Nachhaltigkeit notwendigen Bedingungen der Kooperation leichter erreicht und eingehalten werden können. Insbesondere erhalten auch effektive Werteverschiebungen innerhalb des wirtschaftlichen Gefüges hin zu größerer Nachhaltigkeit und „gerechteren Preisen" damit stärkere Unterstützung.

Das hier vorgestellte Genossenschaftsmodell soll einerseits die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Mitglieder optimal und effizient befriedigen, andererseits auch eine insgesamt nachhaltigere Wirtschaft ermöglichen. Damit beschreibt es auch eine neue Arbeits- und Lebensweise und einen anderen Umgang mit den Ressourcen und der Natur. Es soll nun nochmals in fünf Punkten zusammenfassend dargestellt werden.

6.2.1. Generelle Charakterisierung

- Das Vollgenossenschaftsmodell ist ein Modell für die Neugestaltung der wirtschaftlichen Vorgänge außerhalb der bestehenden Wirtschaftsvorstellung
- Es knüpft an der genossenschaftlichen Tradition und an den Vorarbeiten der Visionäre und Pioniere des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts an
- Es geht von einer umfassenden Vorstellung einer egalitären, demokratischen und nachhaltigen Gesellschaft aus
- Es reduziert die Entfremdung durch eine Zusammenführung von Produktion und Konsum mittels einer Neugestaltung des Geldsystems
- Es ermöglicht seinen Mitgliedern auf freiwilliger Basis ein würdiges Leben in gemeinsamer Zusammenarbeit
- Es ermöglicht bei einer genügenden Verbreitung eine lokal und regional abgestützte nachhaltige, klimaschonende und friedvolle Wirtschafts- und Lebensweise.

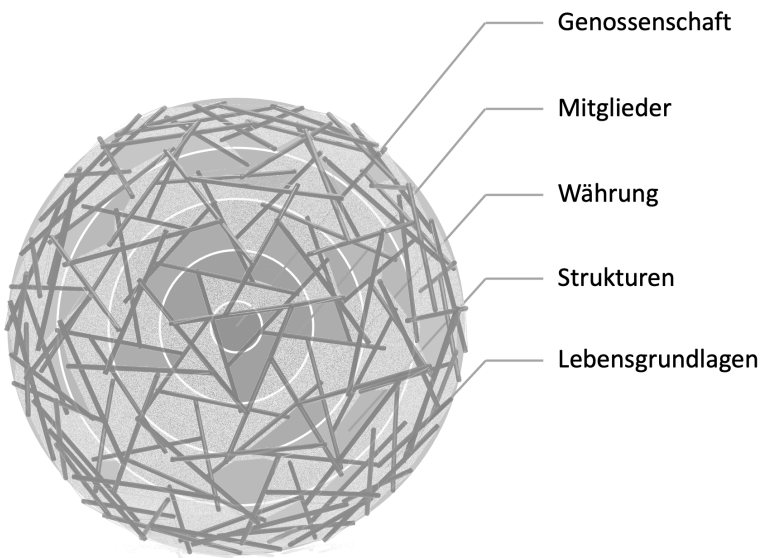
https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6.2.2. Bildliche Darstellung

Das folgende grafisch-symbolische Bild zeigt die Genossenschaft als zentrierte runde, mehrschichtige Einheit, die mittels einer äußeren und inneren „Geodesic Tensegrity Sphere“[280], also einer Struktur aus einfachen Stab-Elementen, zu einer stabilen, aber durchlässigen und elastischen Kugelgestalt geformt ist (Abbildung 31). Die Darstellung soll fünf wichtige Aspekte symbolisieren:

- die Genossenschaft als stabile, aber flexible Gesamtheit,
- die Mitglieder als Ursache, handelnde Subjekte und Treiber,
- die Währung als dynamische Vermittlerin und Treibstoff,
- die Strukturen als Verbindungen und Rückgrat des Ganzen
- und die Sicherung sowie der respektvolle Umgang der Lebensgrundlagen, der Mitglieder, der Gesellschaft und der Natur.

Abbildung 31: Darstellung der Vollgenossenschaft als komplexe Struktur



280 Geodätische „tension-integrity“ Spannungs-Ganzheits-Kugel, eine von Richard Buckminster Fuller und Kenneth Snelson entwickelte Struktur (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Tensegrity_(Architektur), Zugriff 30.03.21)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dieses Bild soll einen zusammenfassenden Eindruck vermitteln und aufzeigen, dass es um eine intelligent gestaltete, lebensnahe, insgesamt komplexe und anspruchsvolle Organisationseinheit oder Institution geht, die sich in einem dynamischen Gleichgewicht befindet. Ein optischer Bezug besteht dabei zum Modell der „Donut-Ökonomie" von Kate Raworth (2018), allerdings wird hier Innen und Aussen in einem sozialökonomisch-organisationalen Sinne verstanden und nicht direkt auf die von Raworth verwendete allgemeine Nachhaltigkeits-Terminologie Bezug genommen.

6.2.3. Funktionale Eigenschaften

Das Modell wurde innerhalb dieser Forschungsarbeit auf einer funktionalen Ebene entwickelt und primär aus diesem Gesichtspunkt dargestellt. Dabei wurden die folgenden notwendigen Eigenschaften hergeleitet:

- Ökonomische Steuerung mittels eigener Währung als Schlüssel
- Optimaler Einsatz der Mitarbeit: Aufgabenvermittlung und Talentförderung
- Möglichst gute Erfassung des gewünschten/notwendigen Verbrauchs
- Möglichst zielgerichtete Produktion der Güter und Dienste primär für den eigenen Verbrauch
- Partizipation, Mitgestaltung und Mitentscheidung auf hohem Niveau
- Kontrollierte Gestaltung des wirtschaftlichen Austausches mit dem „Außen"
- Verwirklichung von Kooperation durch die Förderung von Zusammenarbeit und Beseitigung von hinderlichen Umständen
- Föderativer Aufbau und stufenweise Intensivierung und Verwirklichung einer genossenschaftlich organisierten Gesellschaft

6.2.4. Kernelement Mitgliedschaft

Die wichtigste Komponente im Vollgenossenschaftsmodell ist die Neufassung der Mitgliedschaft. Das Prinzip der Freiwilligkeit wird hierbei als *freiwillige Selbstverpflichtung* verstanden, die stufenweise eingegangen und so auch wieder stufenweise aufgelöst werden kann. Die Mitgliedschaft zentriert sich um die konkrete Zusammenarbeit und Partizipation, d.h. aktive Mitgestaltung und Mitentscheidung innerhalb der Genossenschaft. Dabei wird eine Mitarbeit gleichzeitig auf verschiedenen Stufen und mul-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tiprofessionell, d.h. in mehreren Berufsfeldern, angestrebt und führt so zu einem zeitlichen Engagement in drei Teilen:
1) Arbeitszeit
2) Partizipationszeit
3) Selbstzeit
Die Mitgliedschaft löst einige zentrale Verträge ab, die heute eine Bürgerin oder ein Bürger in Europa abschließen muss, wenn sie oder er ein „normales" Leben führen möchte:
– Arbeitsvertrag
– Wohnungsmietvertrag
– Ausbildungsverträge
Vollständig aufgehoben durch das Anrecht auf ein Grundauskommen wird die Sozialhilfe oder Existenzsicherung (Hartz-4).

Bei weiteren Systemen und Versicherungen entstehen mehr Wahlmöglichkeiten, eine höhere Sicherheit oder langfristig auch eine Ablösung:
– Sozialversicherungen (Arbeitslosigkeit, Altersvorsorge, Invalidität etc.)
– Kindergeld, Ausbildungszulagen etc.
– Krankenversicherung
– Pensionskassen / Riester-Systeme
Die Mitgliedschaft in der Vollgenossenschaft bedeutet nicht, dass man aus den bestehenden staatlichen Systemen austreten muss, sondern dass man komplementär einem zweiten System beitritt, das auch die Regelung der Verhältnisse mit dem staatlichen System übernimmt und aushandelt.

6.2.5. Kernelement interne Währung

Die vorgeschlagene interne Währung ist das zentrale Koordinationssystem für die wirtschaftlichen Aufgaben und Tätigkeiten der Vollgenossenschaft. Dadurch, dass sie vollständig durch die Genossenschaft bestimmt und kontrolliert werden kann, können wirtschaftliche Vorgänge in der gewünschten alternativen Art stattfinden, bei der die Ausbeutungsmöglichkeiten und die Zerstörungsmöglichkeiten des bestehenden expansiven Wirtschaftssystems ausgeschaltet werden. Die interne Währung erlaubt auch eine Rückbindung der Werte auf tatsächlich vorhandene oder gewünschte Größen und ist für eine auf Stabilität und Genügsamkeit ausgerichtete Wirtschaftsweise notwendig.

Die mögliche Funktionsweise und die genaue Ausgestaltung einer solchen Währung ist in verschiedenen Vorarbeiten, Artikeln und Untersuchungen noch genauer ausgeführt (Martignoni, 2015; 2017a; 2017c; 2018a-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

c; 2019 und Martignoni et.al. 2013; 2018). Selbstverständlich bestehen aber noch viele offene Fragen, die durch weitere Forschung und Realisierungsexperimente angegangen werden müssten.

Es wurde auch versucht, die hohe Relevanz der Währungsfrage für Genossenschaften insgesamt darzulegen und zu unterstreichen. Diese Gedanken sind aber noch weit entfernt von einer breiten Akzeptanz in der Genossenschaftsbewegung. Es gilt deshalb, die Argumentationsstränge weiter zu verdichten und die Möglichkeiten von genossenschaftlichen Währungen durch Pilotversuche auch empirisch noch stärker zu begründen. Da eine erfolgreich betriebene Währung auch eine Mindestzahl von Nutzenden, eine ausgewogene Mischung von Angeboten und Nachfragen und die bestmögliche Übereinstimmung von Produktions- und Konsumgemeinschaft benötigt, sind entweder vollgenossenschaftliche Systeme, größere regionale Netzwerke oder genossenschaftliche Verbundsysteme als Voraussetzung optimal. Die Organisationsform der Genossenschaft kann genutzt werden, um einen gemeinsamen politisch-gesellschaftlichen Koordinationsrahmen mit geteilter Wertehaltung und Normen zu schaffen und zu sichern. Dieser ergibt sich jedoch nicht von selbst, sondern muss von den Beteiligten angestrebt, installiert und in regelmäßigen Zusammenkünften gepflegt werden (vgl. Schmale, Blome-Drees, 2014, S. 187). Eine genossenschaftliche Währung könnte nun einen wichtigen Teil eines solchen Koordinationsrahmens bilden und damit die genossenschaftliche Wirtschaftsweise entscheidend verstärken.

6.3. Die Vollgenossenschaftsidee in der gegenwärtigen Zeitströmung

Wie steht die Idee der Vollgenossenschaft im Moment in der gegenwärtigen Zeitströmung? Könnte sie heute wieder anschlussfähig sein, wo sich die Dichotomie von Kapitalismus und Staatssozialismus aufgelöst hat, ja diese wie in China inzwischen zu einem Modell verschmolzen sind? Wäre damit der frühere Ansatz vom „Dritten Weg“[281] so wieder zum „Zweiten Weg“ oder einfacher zu einer Alternative geworden, die vielleicht weniger emotional und ideologisch auf ihr Lösungspotenzial untersucht werden könnte?

281 Die Bezeichnung „Dritter Weg“ wurde in verschiedenen Zeitabschnitten von verschiedenen Autoren und Gruppen für verschiedene Konzepte verwendet. Hier bezogen auf die klassische Vorstellung des genossenschaftlichen Sozialismus oder liberalen Sozialismus (Oppenheimer, 1932)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Idee der Vollgenossenschaft steht heute natürlich nicht alleine da. Es gibt überall Ansätze und Ideen, wie die herrschende Wirtschaft in bessere, lebensbejahendere Formen kommen könnte. Die meisten davon kommen aus zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen von der Basis und werden von kleinen Gruppen von Aktivistinnen und Aktivisten getragen. Der Gesamtumfang der Bewegung ist (noch) klein und könnte vielleicht im Ausmaß verglichen werden mit der Umwelt-Bewegung in den 1970er-Jahren. Allerdings erscheinen diese „wirtschaftskritischen Kräfte" viel diverser, vielseitiger, aber dadurch auch zersplitterter und uneiniger als die damaligen Umweltaktivistinnen und -aktivisten. Eine gemeinsame Vorstellung einer „gesunden Wirtschaft" ist offensichtlich sehr viel anspruchsvoller als die Vorstellung einer intakten und gesunden Natur und Umwelt, weil das eine (noch) mit eigenen Augen gesehen werden kann, während das andere etwas ist, das als gemeinsame Vorstellung erst erschaffen werden muss. Die „andere Seite", d.h. die heute bereits Mächtigen, haben es da einfacher mit Vorschlägen wie z.B. der „Great Reset"-Initiative des World Economic Forum (WEF) von Klaus Schwab[282], eine größere Diskussionsbasis zu erreichen.

Nichtsdestotrotz: Wo könnte eine Anschlussmöglichkeit für das Vollgenossenschaftsmodell bestehen oder wo könnte dieses einen Beitrag bilden, der aufgenommen werden könnte? Einige Anschlusspunkte in aktuellen Strömungen und bei aktiven Gruppen, die sich mit Demokratisierung, Commonisierung oder alternativen Geldsystemen befassen, sollen hier kurz betrachtet werden.

6.3.1. Wirtschaftsdemokratische Ansätze

Wirtschaftsdemokratische Ansätze sind schon lange in der Diskussion[283] und werden auch heute noch diskutiert und weiterentwickelt (Vilmar, 2002; Krätke, 2002), auch in Zusammenhang mit der bereits erwähnten Participatory Economy (Parecon), die gerade eben eine neue Website aufgeschaltet hat.[284] Innerhalb der Genossenschaftsbewegung wird eher der Begriff „Selbstverwaltung" verwendet und wenn, dann werden praxisbezogene Modelle für Führungs- und Entscheidungsmöglichkeiten wie die Soziokratie diskutiert. Es existiert beispielsweise auf der in den USA

282 Vgl. https://www.weforum.org/great-reset (Zugriff 03.07.21).
283 Vgl. z.B. Ota Šik, 1979.
284 https://participatoryeconomy.org/ (Zugriff 07.05.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beheimateten Plattform „Sociocracy for all“ eine spezielle Gruppe für Genossenschaften[285], die spezifische Fragen der Adaption soziokratischer Führungsmodelle bei Genossenschaften bearbeitet. Für Fragen einer aktualisierten Mitgliederdemokratie und -beteiligung und als Schnittstelle zwischen systemischen Vorstellungen und praktischen Ansätzen könnte das Vollgenossenschaftsmodell aber genau hier neue Impulse liefern.

6.3.2. Wachstumskritik und Nachhaltigkeitsdebatte

Sicherlich passt das Modell in die immer noch andauernde Wachstumskritik (vgl. Holtermann, 2013) und die Nachhaltigkeitsdebatte, beides Ansätze, die heute wieder diskutiert werden. Während die Nachhaltigkeitsdebatte es dabei bis zu den aktuellen 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung der UN-Agenda 2030 gebracht hat[286], ist die wachstumskritische Bewegung[287] oder auch die „Postwachstumsökonomie“[288] (Paech, 2005; 2012) insbesondere aufgrund der gerade stattfindenden „Wirtschaftsschrumpfung“ in der Corona-Zeit viel weniger sichtbar. Das Vollgenossenschaftsmodell könnte hier dank seinem integralen, von der Wirtschaft ausgehenden Ansatz die Diskussionen auf einen neuen Weg bringen. Die Vollgenossenschaft strebt optimale Größenverhältnisse an und schließt deshalb das Wachstum im heutigen Sinne bereits aus. Bei ihr ist Nachhaltigkeit inhärent und wird nicht durch die Beschränkung des bestehenden, sondern durch den Aufbau eines neuen Systems geschaffen. Das sind alles Überlegungen, die für die „Degrowth“-Bewegung interessante Weiterentwicklungsaspekte enthalten. Ob dazu eine Aufnahmebereitschaft besteht, kann schwer abgeschätzt werden.

6.3.3. Commons

Einen weiteren Bereich, in dem viele Initiativen und Gedanken entwickelt werden, bilden die Commons oder Gemeingüter. Die Commons-Bewe-

285 https://www.sociocracyforall.org/coop/ (Zugriff 07.05.2021).
286 Sustainable Development Goals aktueller Stand unter https://sdgs.un.org/goals (Zugriff, 11.05.2021).
287 Z.B. die Plattform „Degrowth“, die von NGOs und staatlichen Stellen unterstützt wird (https://www.degrowth.info/de/, Zugriff, 11.05.2021).
288 Vgl. http://www.postwachstumsoekonomie.de.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gung wurde im Anschluss an die Finanzkrise 2009 und basierend auf den wissenschaftlichen Untersuchungen von Elinor Ostrom (1990, 2009a) wieder popularisiert und neu aufgegriffen. Darunter werden „*soziale und rechtliche Systeme der gerechten und nachhaltigen Verwaltung von Gemeinressourcen*" (Bollier, 2009, S. 28) verstanden und in diesem Zusammenhang wird insbesondere auch die Möglichkeit von anderen Eigentumsformen diskutiert. Allerdings wird in den entsprechenden Werken z.B. von Ostrom oder Helfrich nicht am Erbe der utopisch-sozialistischen Genossenschaften angeknüpft, sondern es werden andere Ansätze herangezogen. Im Gegenteil wird sogar (berechtigte) Kritik an der genossenschaftlichen Richtung formuliert: „*Es gibt Zehntausende Genossenschaften und Kooperativen. [...] Wenn Genossenschaften beziehungsweise Kooperativen so stark sind, warum sitzt dann das vorherrschende Wirtschaftsmodell nach wie vor fest im Sattel? Ein Grund ist, dass viele kooperative Organisationsformen das folgende Muster*[289] *nicht realisieren: Commons & Kommerz auseinanderhalten!*" (Helfrich / Bollier, 2019, S. 143) Dieses „Prinzip" und die entsprechende Schlussfolgerung: „*Eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Commons ist es daher, die Integrität aufrechtzuerhalten*" und weiter: „*Ein Commons muss sich schützen. Zwingend. Sonst läuft es Gefahr, durch Einhegung zerstört zu werden.*" (Helfrich / Bollier, 2019, S. 143) stimmen mit den im Vollgenossenschafts-Modell integrierten Erkenntnissen komplett überein. Die Trennung von Mitgliedern und Kunden sowie eine konkrete Umsetzung eines Schutzes mittels einer integrierten Währung müssten sich so eigentlich gut in die Vorstellungen der Commons-Bewegung integrieren lassen. Sogar die Wortwahl und das Konzept der „halbdurchlässigen Membrane" werden bereits verwendet und als Strategie genannt, um die grundsätzliche

289 Helfrich / Bollier verwenden „Muster" anstelle von „Prinzipien" und wollen mit der Verwendung des Letzteren einen anderen (weniger „autoritären") Begriff verwenden: „*Ein Muster ist kein ethisches oder philosophisches Ideal [...], sondern ein Konzept, das es erlaubt, die gemeinsame Essenz verschiedener erfolgreicher Lösungen zu filtern und zu benennen. (…) Prinzipien stellen demgegenüber meist eine universelle Behauptung auf.*" Und weiter: „*Es gibt keine universell gültigen Prinzipien, aber es gibt einige wenige universelle Muster menschlicher Interaktion.*" (2019, S. 91f.). Damit wird die Sicht- und Messbarkeit von Phänomenen offensichtlich betont und deren innere Zusammenhänge als vorhandene Tendenzen vorausgesetzt. Die Ideale und Prinzipien werden dabei als isolierte „Behauptungen" gesehen, aus deren Diskussion regelmäßig ein unfruchtbarer Dissens resultiert. Muster sollen so viel besser als handlungsleitende Werkzeuge dienen. Diese offensichtliche Ablehnung einer Transzendenz wirft große Fragen auf und ist auch typisch für viele neuere Ansätze, kann aber hier nicht weiter in ihren Implikationen untersucht werden.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verschiedenheit der inneren und der äußeren Wirtschaft zu überbrücken und das bestehende Geld (und sein gekoppeltes Ausbeutungssystem) daran zu hindern, in die Commons einzudringen und diese zu (zer-)stören (vgl. Helfrich / Bollier, 2019, S. 145ff.).

6.3.4. Gemeinwohlökonomie

Auch die Gemeinwohlökonomie, die sich auf die Grundlagen von Christian Felber abstützt (Felber, 2010), soll erwähnt werden. Sein Vorschlag einer alternativen Geldordnung mit einer demokratischen Bank für eine faire Wirtschaft stimmt in vielen Punkten mit dem vorliegenden Modell überein. Auch mit seinen Fragen zur Geldschöpfung und der Vorstellung von Geld als einem öffentlichen Gut gibt er wichtige Denkanstöße (Felber, 2014), die gut vergleichbar sind. Allerdings wird der staatliche Rahmen der Überlegungen bisher nicht wirklich in Frage gestellt. Das Vollgenossenschaftsmodell könnte hier eine veränderte Vorstellung einer von unten aufgebauten und regulierten Wirtschaft einbringen, die auch mit der propagierten Gemeinwohl-Bilanz[290] (Felber 2010, S. 27ff.) vereinbar wäre und diese in einen solideren Rahmen stellen könnte.

6.3.5. Praxisbezogene Bewegungen

In Bezug auf praktische Modelle und Versuche, neue Gemeinschaften mit alternativen Ökonomieansätzen zu gründen, kann als Erstes die globale Ökodorfbewegung genannt werden. Die meisten größeren Ökodörfer haben sich in einem Verband zusammengeschlossen, dem Global Ecovillage Network (GEN)[291], der auch jeweils kontinentale Regionen und länderspezifische Vereinigungen umfasst. Dabei definieren sich die Mitglieder wie folgt: „*An ecovillage is an intentional, traditional or urban community that is consciously designing its pathway through locally owned, participatory processes, and aiming to address the Ecovillage Principles in the 4 Areas of Rege-*

290 Die Gemeinwohl-Bilanz ist ein von Christian Felber entwickeltes Bewertungsverfahren für Privatpersonen, Unternehmen und Institutionen, mit dem geprüft werden kann, inwieweit diese dem Gemeinwohl dienen.

291 https://ecovillage.org/ (Zugriff, 15.05.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

neration (social, culture, ecology, economy) into a whole systems design."[292] Die gesamte Organisation umfasst über 10'000 Gemeinschaften und verwandte Projekte, die von traditionellen, religiös motivierten Gemeinschaften über Permakultur-zentrierte ländliche Projekte bis zu städtischen Kommunen und Zentren für Ausbildung oder alternative Technologien reichen. Hier finden sich auch Modelle mit integrierter Währung wie z.B. die seit 1962 bestehende Findhorn Foundation Community[293] in Schottland mit mehr als 600 Personen, die fest dort leben, und etwa 5000 internationalen Besuchern pro Jahr. Die Gemeinschaft betreibt eine interne Währung, *Eko*, die bereits 2002 geschaffen wurde und auf einer Vorgängerversion (*blue-money*) aufbauen konnte.[294] Auch das 1975 gegründete Damanhur[295], eine Gemeinschaft von etwa 600 Personen in einem Tal in Norditalien, besitzt eine eigene Verfassung und eine eigene Währung, den *Credito*. In solchen und weiteren Gemeinschaften steht die Frage, wie die inneren wirtschaftlichen Beziehungen gegenüber den äußeren „Weltmarktbeziehungen" in ein stabiles und gesundes Verhältnis gebracht werden können, als praktisches Problem immer im Raum. Hier besteht also ein Bedarf an neuen Ideen und Konzepten, und häufig ist dafür auch eine Offenheit und Experimentierfreude vorhanden, sodass das hier vorgebrachte Modell für größere Gemeinschaften interessant sein könnte.

6.3.6. Blockchain und Cryptocurrencies-Bewegung

Als letzten Anknüpfungspunkt bei zeitgenössischen Entwicklungen muss auf die vielfältigen Initiativen aus dem Bereich der Blockchain-Anwendungen und der vielgestaltigen Kryptowährungen (Cryptocurrencies) hingewiesen werden. Hier gibt es neben ganz vielen spekulations- und gewinngetriebenen Gründungen von neuen „Coins" (Kryptowährungen oder Derivaten) aktuell eine Fülle von Initiativen mit einer ideellen Zielsetzung. Zwei zufällig ausgewählte Beispiele sind z.B. SEEDS (Sowing Ecological,

292 Übersetzung durch den Autor: ‚Ein Ökodorf ist eine intentionale, traditionelle oder urbane Gemeinschaft, die ihren Weg bewusst durch lokale, partizipatorische Prozesse gestaltet und darauf abzielt, die Ökodorf-Prinzipien in den 4 Bereichen der Regeneration (Soziales, Kultur, Ökologie, Ökonomie) in einem ganzheitlichen Systemdesign zu berücksichtigen.' (https://ecovillage.org/about/about-gen/, Zugriff, 15.05.2021)

293 https://www.findhorn.org/ (Zugriff, 15.05.2021).

294 https://findhorn.cc/projects/4-ekopia/ (Zugriff, 15.05.2021).

295 https://damanhur.org/ (Zugriff, 15.05.2021).

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Equitable and Decentralizing Societies)[296], die sich selbst als „*...a movement of movements serving our Regenerative Renaissance by providing support, systems, and tools for a thrivable world!*"[297] bezeichnen. Dies allerdings erst im Ideenstadium. Wie bei den meisten solcher Projekte läuft es darauf hinaus, mittels einer Software-Plattform Verbindungen zu schaffen. Das eigentliche Umsetzungsziel lautet denn auch: „*SEEDS is an open-source and decentralised financial and governance platform owned and governed by the Citizens who use it. It consists of leading edge protocols and tools for decentralising economics and governance.*"[298] (beide Zitate stammen aus einem Arbeitspapier der sich gerade formierenden Organisation[299]). Ein zweites Beispiel ist Coinsence – „*A global decentral collaboration platform and change-maker network powered by blockchain based impact currencies*"[300] – eine Plattform, die stark von ihrem Gründer geprägt ist und mit der Hilfe von Blockchain-Technologie und Kryptowährungen Verbindungen zwischen Zivilgesellschaft und innovativen Unternehmensideen aus dem Bereich „Social Business" oder „Impact Investment" schaffen will. Beide Beispiele sind, wie die meisten Initiativen aus diesem Bereich, „macher-orientiert" und berufen sich auf die Möglichkeiten der neuen Technologien, wobei der geschichtliche, sozialwissenschaftliche oder systemische Hintergrund kaum berücksichtig wird. Während die Initiativen häufig mit enormer Energie und mit Einsatz aufgebaut werden und vielfach Echo von jungen Leuten, IT-affinen Personen, Investoren oder den Leitmedien erhalten und so teilweise erstaunliche erste Erfolge auf internationaler Ebene verzeichnen können, haben die wenigsten eine vertiefte Analyse der wirtschaftlichen oder sozialen Hintergründe und der Problemlage zu bieten. Genau hier könnte das Vollgenossenschaftsmodell eine gute Ergänzung bieten, indem es eine fundierte Analyse und einen soliden Aufbau einer neuen

296 https://joinseeds.earth (Zugriff, 15.05.2021).

297 Übersetzung durch den Autor: ‚...eine Bewegung der Bewegungen, die unserer Regenerativen Renaissance dient, indem sie Unterstützung, Systeme und Werkzeuge für eine gedeihliche Welt bereitstellt!'

298 Übersetzung durch den Autor: ‚SEEDS ist eine quelloffene und dezentrale Finanz- und Governance-Plattform, die den Bürgern gehört und von denen verwaltet wird, die sie nutzen. Sie besteht aus hochmodernen Protokollen und Werkzeugen zur Dezentralisierung von Wirtschaft und Verwaltung.'

299 Ein GoogleDocs-Dokument (https://docs.google.com/document/d/1hUVYiBANjVDTJyicM8YeEy22Tsliv68GW_y2EE-mvHw/edit#heading=h.vsziycwxuxb, Zugriff 15.05.2021).

300 https://coinsence.org (Zugriff 15.05.2021), Übersetzung durch den Autor: ‚Eine globale dezentrale Kollaborationsplattform und ein Veränderer-Netzwerk, angetrieben durch Blockchain-basierte Wirkungs-Währungen.'

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Wirtschaftsform beschreibt, der in der effektiven Umsetzung mit den neuen Werkzeugen erfolgreich angegangen werden könnte.

Aus diesen kurzen Bezügen lässt sich schließen, dass das Vollgenossenschaftsmodell an sich viele Anschlussmöglichkeiten bietet, wenn es entsprechend kommuniziert und wahrgenommen werden könnte. Ob diese Anschlüsse wahrgenommen werden oder ob das Modell in den verschiedenen Strömungen überhaupt rezipiert werden wird, ist allerdings eine Frage (oder Aufgabe), die weit über diese Promotion hinausgeht und deshalb hier nicht weiterverfolgt werden kann.

6.4. Weiterer Forschungsbedarf

Das Gesamtbild des postulierten Vollgenossenschaftsmodells fordert die bestehenden Vorstellungen in vielen Bereichen heraus und kontrastiert mit der Ansicht von „gesicherten" Erkenntnissen. An vielen Stellen dieser Arbeit eröffnen sich weitere Fragen, könnten noch neue und weitere Bezüge festgestellt werden, finden sich aus zusätzlichen Quellen noch weitere Hinweise auf bereits bestehende Gedanken oder tauchen vielleicht auch spontan andere Ideen beim Durchlesen auf. Dies ist – wie bereits gesagt – auch der Breite der Untersuchung und dem transdisziplinären Ansatz geschuldet. Darum konnte hier auch nur eine qualifizierte Skizze von einem neuen Vollgenossenschaftsmodell dargestellt werden. Gewisse Teilbereiche müssten noch ausgearbeitet werden und benötigten entsprechende Forschungsanstrengungen. Einiges wurde bereits an entsprechender Stelle erwähnt. Hier soll nochmals ergänzt werden, welche Themen und Inhalte bearbeitet werden könnten:

- Weitere Detaillierung des Modells: Wie oben bereits erwähnt wurde, möchte man genauer wissen, „wie das nun aussehen würde", wenn die Vorstellung von etwas Neuem geweckt ist. Im Sinne der wissenschaftlichen Ausarbeitung sollten aber zuerst die zentralen Gebiete und Funktionen bearbeitet werden und die, sicherlich auch interessanten, Details und Ausschmückungen klar davon unterschieden werden. Was ist aber wesentlich an einem solchen Gesellschaftsmodell und was ist Beiwerk? Die Unterscheidung kann nicht so einfach getroffen werden, sondern müsste auch in rekursiven Bewegungen gesucht werden. Dazu auch der nächste Punkt.
- Zusammenfassung und Verdichtung auf die wesentlichen Kernpunkte: Auch hier ist es nicht ganz einfach, die eigentlichen Kernpunkte zu finden, denn das Verständnis des Modells, die Gestaltung der effektiven

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Genossenschaft und die reale Handhabung sind nicht deckungsgleich. Es handelt sich also um ein mehrschichtiges, komplexes Problem, das – wie gesagt – zyklisch oder rekursiv bearbeitet werden muss.
- Rechnungslegung und Volkswirtschaft: Auf einer stärker auf die Praxis ausgerichteten Ebene könnte ein erstes Rechnungsmodell der internen „Volkswirtschaft" erstellt und damit allenfalls auch eine Simulation der wirtschaftlichen Vorgänge modelliert werden. Dies könnte noch mehr Aufschluss über die systemischen Zusammenhänge der Organe und Betriebe und die Größenordnungen für eine stabile Gemeinschaft ergeben.
- Sozialistische Rechnungslegung: Auf einer stärker auf die Theorie ausgerichteten Ebene könnten dazu auch die Ansätze der sozialistischen Rechnungslegung und die Erfahrungen der kommunistischen Planwirtschaften genauer untersucht und ausgewertet werden. So ließen sich weitere Vergleiche und Erkenntnisse aus der Vergangenheit gewinnen.
- Kommunikation und Präsentation: Um zu einer fachlich fundierten Diskussion in Kreisen der Wissenschaft und der Genossenschaftsbewegung zu gelangen, müsste das Modell in kürzeren Artikeln, Konferenzbeiträgen oder Zeitschriftenartikeln dargestellt und erklärt werden.
- Diskussionsgruppen und Erfahrungszirkel: Wenn genügend Interesse geweckt ist, könnte die Modellentwicklung geöffnet und in Gruppen und Werkstätten von Personen verschiedener Erfahrungshintergründe weiter verdichtet werden.
- Planspiele: Die bisherigen Ansätze aus dem Planspiel „Quartier-Geld-Simulation" könnten weitergeführt und das Spiel könnte in erweiterter Form als Vollgenossenschaftsspiel herausgebracht werden, sodass auch größere „Feldversuche" damit möglich würden. Die Spielform integriert auch elegant Kommunikation, Diskussion und Weiterentwicklung des Modells.

Soweit einige Hinweise zu Anschlussmöglichkeiten für die weiteren Arbeiten und die Forschung.

6.5. Schlusswort

Utopien im besten Sinne sind umfassende Lösungsansätze für menschliche Probleme. Sie können geistige Verengungen und festgefahrene Vorstellungen aufbrechen und einen mentalen Kontrast aufbauen, durch den wieder eine kreativere und differenziertere Herangehensweise an die Ge-

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

staltung des gemeinschaftlichen Lebens und der Zukunft möglich wird. Gute Utopien sind dabei keine einfachen Geschichten, die man sich nur anhören kann, sondern dynamische Gedankengebäude, die ein Mitdenken erfordern und zu konstruktivem Widerspruch und aktiver Mitgestaltung einladen. Die Weiterentwicklung bereits bestehender und die Zusammenfassung und genauere Beschreibung einer neuen Utopie ist ein erster Beitrag, der mit dieser Arbeit bezweckt wurde.

Ein zweiter Beitrag soll durch die Art und Weise des Vorgehens und der eingesetzten Methodik geleistet werden: Der dynamische Standpunkt, von dem aus in dieser Forschungsarbeit die sozialökonomischen Probleme betrachtet werden, unterscheidet sich grundlegend von dem, den „deskriptive Behavioristen" meistens in ihren sozialwissenschaftlichen Untersuchungen einnehmen. Bei einer dynamischen Betrachtung interessiert es nicht in erster Linie, wie sich die Menschen aus ihrem bisherigen Verhalten und aus den bestehenden Verhältnissen heraus die Organisation der Wirtschaft vorstellen. Es interessieren vielmehr die grundlegenden Soll-Strukturen eines nachhaltigen *wirtschaftlichen Beziehungssystems*, *„das heißt […] die relativ gleichbleibende Struktur seiner Energien, die Richtungen, in die sie gelenkt werden, und […] die Intensität, mit der sie strömen"* (Fromm, 1991, S. 24f.).

Ein dritter Beitrag ist der Aufbau als transdisziplinäre Arbeit, die unter Einbezug mehrerer Disziplinen, vieler Facetten und weitgreifender Bezüge versucht, der heutigen analytischen Zersplitterung der meisten Wissenschaftsgebiete eine gewisse Synthese entgegenzusetzen. In dieser Zusammenführung konnten direkte Ansätze zur Überwindung der Entfremdung und Abspaltung im Wirtschaftsleben und in der Zusammenarbeit gefunden und aufgezeigt werden.

Ich hoffe, dieser Versuch ist in seinen Hauptzügen gelungen und bietet vielfältige Anregungen und einen Modellansatz, der weiteren Diskussionen und Forschungsbemühungen als fruchtbare Grundlage dienen kann.

Kontakt zum Autor:
Dr. Jens Martignoni, ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, School of Management and Law, 8401 Winterthur/Schweiz
jens.martignoni@zhaw.ch

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7. Literatur

Abels, Heinz (2004): Einführung in die Soziologie, Band 1: Der Blick auf die Gesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Ackoff, Russell L. (1974): Redesigning the future: A systems approach to societal problems, Wiley, New York

Ackoff, Russell L. (1994): The Democratic Corporation, A Radical Prescription for Recreating Corporate America and Rediscovering Success, Oxford University Press, New York

Ackoff, Russell L. / Rovin, Sheldon (2003): Redesigning Society, Stanford Business Books, Stanford CA

Ackoff, Russell L. (2005): Thinking About The Future, transcript of the talk given at the Tällberg (Sweden) Forum, https://ackoffcenter.blogs.com/files/ackoffs-tallberg-talk-doc-copy-1.pdf, accessed 09.01.2020

Ackoff, Russell L. / Magidson, Jason / Addison, Herbert J. (2006): Idealized Design – Creating an Organization's Future, Wharton School Publishing, Upper Saddle River NJ

A.C.V. (1934): Vertrauliche Akten-Notizen aus der Administrativ-Untersuchung des Eidg. Finanz- und Zolldepartementes in Sachen Markengeld A.C.V. beider Basel, 3. Okt.1934, Archiv Coop-Schweiz, Basel

Aizsilnieks, Arnolds P. (1957): Die Theorien des Konsumgenossenschaftswesens und ihre Konsequenzen, In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen Nr. 1 vom 01.06.1957, S. 33-52

Albert, Michael (2006): Parecon – Leben nach dem Kapitalismus, Trotzdem Verlagsgenossenschaft, Frankfurt a. M.

Amann, Renate / von Neumann-Cosel, Barbara (1995): Freie Scholle – Ein Name wird Programm, 100 Jahre Gemeinnützige Baugenossenschaft Freie Scholle zu Berlin e.G., Edition Arkaden, Berlin

Amato, Massimo / Fantacci, Luca (2012): The End of Finance, Polity Press, Cambridge UK

Anderegg, Ralph (2007): Grundzüge der Geldtheorie und Geldpolitik, Oldenbourg Verlag, München

Antoniadis, P. / Martignoni, J. / Navarro, L. (2016): Economic Sustainability of CNs - Introducing Community Currencies (v1), Deliverable D2.4 from the netCommons.eu research project, Available at: http://netcommons.eu/?q=content/deliverables-page

Bagus, Philipp / Schwarz, Gerhard (Hrsg.) (2014): Die Entstaatlichung des Geldes, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Baltensberger, Ernst (2012): Der Schweizer Franken – Eine Erfolgsgeschichte, Die Währung der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Verlag NZZ, Zürich, 2. Auflage

Barnes, Graham (2014). Money as a Commons, FEASTA The Foundation for the Economics of Sustainability, Briefing paper, September 5, http://www.feasta.org/wp-content/uploads/2014/09/money-as-a-commons1.pdf

Bartsch, Günter (1989): Silvio Gesell, Die Physiokraten und die Anarchisten, In: Schmitt, Klaus (Hrsg.): Silvio Gesell, «Marx» der Anarchisten, Karin Krämer Verlag, Berlin

Bauer, Joachim (2008): Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren, Heyne Verlag, München

Bauer, Winfried M. (1988): Die Tyrannei des Wohlstands – oder ist die Zukunft schon verloren, Fischer Verlag, Frankfurt a. Main

Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hrsg.) (2014): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Springer VS, Wiesbaden

Becker-Carus, Christian (2004): Lernen - In: Becker-Carus, Christian: Allgemeine Psychologie. Eine Einführung. München ; Heidelberg : Elsevier, Spektrum Akademischer Verlag, S. 313-367

Beckert, Jens (1998): Handlungstheoretische Aspekte der Organisation von Innovationen, In: Heideloff, Frank / Radel, Tobias (Hrsg.): Organisation von Innovation: Strukturen, Prozesse, Interventionen, Hammpp Verlag, München, Mering, 2. Auflage

Beckert, Jens (2011): Imagined Futures: Fictionality in Economic Action; MPIfG Discussion Paper 11/8;
Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln

Beer, Stafford (1981): Brain of the Firm, John Wiley, Chichester, 2nd Edition

Beer, Stafford (1984): The Viable System Model: Its Provenance, Development, Methodology and Pathology, The Journal of the Operational Research Society 35, no. 1 (January): 7-25. http://www.jstor.org/stable/2581927

Beer, Stafford (1990): The Basis for the Viable System Model. Web Video, The Intelligent Organization Conference, Monterrey, Mexico: Javier Livas Cantu. https://www.youtube.com/watch?v=BaLHocBdG3A

Beerhorst, Joachim / von Oertzen, Peter / Krätke, Michael (2003): Mut zur konkreten Utopie - Alternativen zur Herrschenden Ökonomie, Loccumer Initiative Kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaflter, Offizin Verlag, Hannover

Bellamy, Edward (Published 1888): Looking Backward, Projekt Gutenberg, http://www.gutenberg.org, Onlineversion feedbooks, http://www.feedbooks.com

Bellamy, Edward (Published 1897): Equality, Projekt Gutenberg, http://www.gutenberg.org, Onlineversion feedbooks, http://www.feedbooks.com

Bellers, John (1669): PROPOSALS for raising A COLLEDGE of INDUSTRY of all useful Trades and Husbandry, with Profit for the Rich — a plentiful Living for the Poor— and a good Education for Youth— which will be advantage to the Government, by the Increase of the People, and their Riches, reprint 1916, Headley Bros., London

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bendixen, Friedrich (1908): Das Wesen des Geldes – Zugleich ein Beitrag zur Reform der Reichsbankgesetzgebung, Duncker & Humblot (reprints), Leipzig

Bendixen, Friedrich (1912): Geld und Kapital – Gesammelte Aufsätze, Duncker & Humblot (reprints), Leipzig

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1987): The Social Construction of Reality - A Treatise in the Sociology of Knowledge, Penguin Books, New York

Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1987): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Eine Theorie der Wissenssoziologie, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main

Bergmann, Gustav (1996): Zukunftsfähige Unternehmensentwicklung – Realistische Visionen einer anderen Betriebswirtschaftslehre, Verlag Vahlen, München

Bernhardsson-Laros, Nils (2018): Wertehorizont Beschäftigungsfähigkeit im Betrieb – Eine pädagogische Rekonstruktion, Springer Verlag, Heidelberg

Bertalanffy, Ludwig von (1976): General System Theory: Foundations, Development, Applications, George Braziller, New York, revised edition

Bindewald, Leander (2018): The Grammar of Money - An Analytical Account of Money as a Discursive Institution in Light of the Practice of Complementary Currencies, Thesis submitted for the degree of Doctor of Philosophy, Graduate School University of Cumbria and Lancaster University, https://doi.org/10.17635/lancaster/thesis/427

Bindewald, Leander (2021): Inconsistent Definitions of Money and Currency in Financial Legislation as a Threat to Innovation and Sustainability, Journal of Risk and Financial Management, 14: 55, https://doi.org/10.3390/jrfm14020055

Binswanger, Mathias (2010): Sinnlose Wettbewerbe, Warum wir immer mehr Unsinn produzieren, Herder Verlag, Freiburg

Birchall, Johnston (2011): A "Member-Owned Business" Approach to the Classification of Co-operatives and Mutuals, Journal of Co-operative Studies, 44.2, August 2011, p.4-15

Blanc, Jérôme (2009): Beyond the Competition Approach to Money: A Conceptual Framework applied to the Early Modern France, paper presented at the XVth World Economic History Congress, Utrecht University, Netherlands, 3-7 August 2009. Online. Available HTTP: https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00414496

Blanc, Jérôme (2011): Classifying "Ccs": Community, complementary and local currencies types and generations, International Journal of Community Currency Research, <www.ijccr.net>

Blanchard, Olivier / Illing, Gerhard (2017): Makroökonomie, Pearson, New York, 7. Auflage

Blisse, Holger / Herrmann, Muriel / Volkmann, Krister (2008), Regionalgeld-Initiativen als Genossenschaften?; In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen ZfgG, 58, Heft 1/2008, S. 3-11, Vandenhoeck&Rupprecht GmbH & Co KG, Göttingen

Bloch, Ernst (2019): Das Prinzip Hoffnung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 11. Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Blome-Drees, Johannes (2008): Modell einer Erfolgsorientierung von Genossenschaften; In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen ZfgG, 58, Heft 1/2008 , S. 12-23, Vandenhoeck&Rupprecht GmbH Co KG, Göttingen

Blome-Drees, Johannes (2011): Genossenschaftslehre, Neue Kölner Genossenschaftswissenschaft Band 6, LIT Verlag, Berlin

Blome-Drees, Johannes (2017): Rationales Management von Sozialgenossenschaften, In: Schmale, I. / Blome-Drees, J., Genossenschaften Innovativ, Springer Verlag, Wiesbaden

Blome-Drees, Johannes (2018): Die Bedeutung von Leadership für die strategische Führung von Genossenschaften, In: Brazda Johann / Blisse Holger (Hrsg.), Beiträge zur kritischen Genossenschaftsforschung, Festschrift für Robert Schediwy zum 70. Geburtstag, Eigenverlag FOG, Wien, S. 241-251

Bock, Cornel J. (1969): Unzeitgemäße Betrachtungen zur Genossenschaftsidee (Aufbau des Leitbildes), Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, 19(1), S. 22-34., https://doi.org/10.1515/zfgg-1969-0107

Bodenheimer, Alfred / Liska, Vivian (Hrsg.) (2016): European Jewish Utopias / Europäisch-jüdische Utopien, Yearbook for European Jewish Literature Studies / Jahrbuch für europäisch- jüdische Literaturstudien, Gesellschaft für europäisch-jüdische Literaturstudien, De Gruyter, Berlin und Boston

Bösche, Burchard (2015): Adolph von Elm – Der ungekrönte König von Hamburg, Heinrich-Kaufmann-Stiftung des ZdK, Hamburg

Bösche, Burchard / Korf, Jan-Frederik (2003): Chronik der deutschen Konsumgenossenschaften – 150 Jahre Konsumgenossenschaften in Deutschland, Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V., Hamburg

Bollerey, Franziska (1991): Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten – Alternative Planung und Architektur für den gesellschaftlichen Prozeß, Ernst & Sohn, Berlin

Bollier, David (2009): Gemeingüter – eine verlässliche Quelle des Wohlstandes, In: Helfrich, Silke / Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter, oekom, München, S. 28-38

Bollier, David / Conaty, Pat (2015): Democratic Money and Capital fort the Commons – Strategies for Transforming Neoliberal Finance Through Commons-Based Alternatives, Report on a Commons Strategies Group Workshop, Heinrich Böll Foundation, Berlin

Boulding, Kenneth (1956a): The Image: Knowledge in Life and Society, University of Michigan Press, Ann Arbor MI

Boulding, Kenneth (1956b): General Systems Theory, In: Management Science, 2, 3 (Apr. 1956), pp.197-208

Boulding, Kenneth (1981): Evolutionary Economics, Sage Publications, Beverly Hills

Bourdieu, Pierre (2012): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, In: Bauer U., Bittlingmayer U.H., Scherr A. (Hrsg.) Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, https://doi.org/10.1007/978-3-531-18944-4_15

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Boyle, David (Hrsg.) (2002): The Money Changers - Currency Reform from Aristotle to e-Cash, Earthscan, London

Braun, Christina von (2014): Der Preis des Geldes – Eine Kulturgeschichte, Aufbau Verlag, Berlin, 2. Auflage

Brinkmann, Volker (2010): Sozialwirtschaft: Grundlagen - Modelle – Finanzierung, Wiesbaden

Brock, Ditmar / Junge, Matthias / Krähnke, Uwe (2007): Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons – Einführung, Oldenbourg Verlag, München, 2. Auflage

Brocklesby, John / Cummings, Stephen (1996): Designing a Viable Organization Structure, Long Range Planning, Vol.29, No.1,49-57

Brodbeck, Karl-Heinz (1995): Entscheidung zur Kreativität, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Brodbeck, Karl-Heinz (2006): Neue Trends in der Kreativitätsforschung, in: Psychologie in Österreich 4&5 | 2006, S. 246-253

Brodbeck, Karl-Heinz (2012): Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2. Auflage

Broer, Wolfgang (2013): Schwundgeld – Bürgermeister Michael Unterguggenberger und das Wörgler Währungsexperiment 1932/33, Studien Verlag, Innsbruck, 2.Auflage

Bruhn, Jürgen (2005): Raubzug der Manager oder Die Zerstörung des Sozialstaats, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg

Brundtland, Gro Harlem (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future, United Nations General Assembly document A/42/427

Brunetti, Aymo (2008): Volkswirtschaftslehre, Eine Einführung für die Schweiz (Version für den Unterricht), Hep-Verlag, Bern

Brunetti, Aymo (2017): Volkswirtschaftslehre, Eine Einführung für die Schweiz, Hep-Verlag, Bern

Buber, Martin (1967): Der utopische Sozialismus, Hegner-Bücherei, Köln (der Band enthält „Pfade in Utopia“ von 1950 plus „Zwischen Gesellschaft und Staat“ von 1952)

Cantzen, Rolf (1984): Freiheit unter saurem Regen - Überlegungen zu einem libertär-ökologischen Gesellschaftskonzept, Anarchistische Bibliothek, https://anarchistischebibliothek.org/library/rolf-cantzen-freiheit-unter-saurem-regen.pdf

Chesney, Marc (2014): Vom Großen Krieg zur permanenten Krise – Der Aufstieg der Finanzaristokratie und das Versagen der Demokratie, Versus Verlag, Zürich

Clemens, Dominik (2002): Das Ende der Utopie - Von den Frühsozialisten zur wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, München, GRIN Verlag, https://www.grin.com/document/72289

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Club of Rome (1990): Die Herausforderung des Wachstums, Globale Industrialisierung: Hoffnung oder Gefahr? Zur Lage der Menschheit am Ende des Jahrtausends. Berichte internationaler Experten an den Club of Rome, Scherz Verlag, Bern

Chomski, Noam (1993): Wirtschaft und Gewalt, Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung, zu Klampen Verlag, Lüneburg

Christen, Hanns U. (1975): Wie das Consumgeld verschwand, In: Basler Stadtbuch 1974, 95.Jahr, Halbing und Lichtenhahn, Basel

Cockshott, Paul / Cottrell, Allin (2012): Alternativen aus dem Rechner – Für sozialistische Planung und direkte Demokratie, PapyaRossa Verlag, Köln

COOP Archiv (1945): Dokumentationsmappe Einzug des Konsumgeldes, Originale und Durchschläge der Korrespondenz 06.03.1942 bis 17.05.1945

Costanza, R./ Cumberland, J./ Daly, H./ Goodland, R./ Norgaard, R. (1997): An Introduction to Ecological Economics. Boca Raton: CRC Press.

Cottrell, Allin / Cockshott, Paul. (1998): Calculation, Complexity And Planning: The Socialist Calculation Debate Once Again, Review of Political Economy, https://doi.org/10.1080/09538259300000005

Coyne, Edward J. (1932): The Message of Charles Gide 1847-1932, In: Studies: An Irish Quarterly Review, Vol. 21, No. 84 (Dec. 1932), pp. 598-610, Messenger Publications, https://www.jstor.org/stable/30094939

Cox, Michael / Arnold, Gwen / Villamayor Tomás, Sergio (2010): A Review of Design Principles for Community-based Natural Resource Management, Ecology and Society 15(4): 38. URL: http://www.ecologyandsociety.org/vol15/iss4/art38/

Crozier, Michael / Friedberg, Erhard (1980): Actors and Systems: The Politics of Collective Action, University of Chicago Press, Chicago, Chapter 2

Creutz, Helmut (2003): Das Geld-Syndrom - Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung, Druck&Verlagshaus Mainz, Wissenschaftsverlag, Aachen, 5. Auflage

Creutz, Helmut (2005): Die 29 Irrtümer rund ums Geld, Signum Wirtschaftsverlag, München, 2. Auflage

Crowston, Kevin / Osborn, Charles (1998): A coordination theory approach to process description and redesign, Massachusetts Institute of Technology Sloan School of Management Center for Coordination Science, https://crowston.syr.edu/sites/crowston.syr.edu/files/wp204.pdf

Daenzer, Walter F. (Hrsg.) (1986): Systems Engineering, Leitfaden zur methodischen Durchführung umfangreicher Planungsvorhaben, Verlag Industrielle Organisation, Zürich, 5. Auflage

Dallinger, Ursula (2009): Soziale Integration bei Talcott Parsons. In: Die Solidarität der modernen Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-141

Daly, Herman E. / Farley, Joshua (2011): Ecological economics: principles and applications, Island press, Washington D.C.

Davidow, Wiliam, H. / Malone, Michael, S. (1993). Das virtuelle Unternehmen - Der Kunde als Co-Produzent, Campus Verlag, Frankfurt a. Main

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Decressonnière, Jean-Marc (1999): Der "Anthroposophische Ansatz" – Soziale Utopie oder Sozial-Technologie, Diplomarbeit, Universität Mannheim, Seminar für allgemeine Betriebswirtschaftslehre

Degens, Philipp (2013): Alternative Geldkonzepte - ein Literaturbericht; MPlfG Discussion Paper 13/1; Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln

Degens, Philipp Paul (2016): Regiogeld und Unternehmen – Eine Untersuchung anhand dreier Fallstudien im Kontext von Geld, Gabe und Reziprozität, Dissertation, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität zu Köln

Degens, Philipp (2018): Geld als Gabe – Zur sozialen Bedeutung lokaler Geldreformen, transcript Verlag, Bielefeld

Deutscher Bundestag (2020): Zu den Begriffen Finanz- und Realwirtschaft, Dokumentation der wissenschaftlichen Dienste, WD 5 - 3000 - 003/20, Berlin, https://www.bundestag.de/resource/blob/684622/cae40679f8c949b5006f1675ce824950/WD-5-003-20-pdf-data.pdf

Diefenbacher, Hans / Zieschank, Roland (2011): Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt – Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt, Oekom Verlag, München

Diesel, Rudolf (1903): Solidarismus - Natürliche wirtschaftliche Erlösung des Menschen, R. Oldenbourg-Verlag, Berlin

Disselkamp, Marcus (2005): Innovationsmanagement – Instrumente und Methoden zur Umsetzung im Unternehmen, Gabler, Wiesbaden

Dodd, Nigel (1994): The Sociology of Money – Economics, Reason and Contemporary Society, Polity Press, Cambridge

Dodd, Nigel (2014): The Social Life of Money, Princeton University Press, Oxford

Doll, Bernhard (2009): Prototyping zur Unterstützung sozialer Interaktionsprozesse, Gabler Verlag, Wiesbaden

Dönhoff, Marion, Gräfin (1997): Zivilisiert den Kapitalismus – Grenzen der Freiheit, Deutsche Verlags Anstalt, Stuttgart

Douglas, Clifford H. (1922): The Control and Distribution of Production, Cecil Palmer, London

Douglas, Clifford H. (1933): Social Credit, Eyre & Spottiswoode Publishers, London

Douglas, Clifford H. (2001): The New and the Old Economics, Tidal Publications, Sydney

Douthwaite, Richard (2006): The Ecology of Money, Schumacher Briefings No.4, Green Books, Totnes

Draheim, Georg (1952): Die Genossenschaft als Unternehmungstyp, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Dülfer, Eberhard (1995): Betriebswirtschaftslehre der Genossenschaften und vergleichbarer Kooperative, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Dunbar, Robin (1993): Coevolution of neocortical size, group size and language in humans, Behavioral and Brain Sciences , Volume 16 , Issue 4 , December 1993 , pp. 681-694, https://doi.org/10.1017/S0140525X00032325

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Duke, Richard D. (2014): Gaming: The Future's Language, reprint of the original book from 1974, W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld

Droste, Helmut / Jung, Gerhard (1960): Der Weg zum vollgenossenschaftlichen Dorf in der Deutschen Demokratischen Republik, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 9-1960, Verlag der Wissenschaften VEB, Berlin, S. 1027-1048

Dr. N. (1909): Konsummarken, Artikel im Genossenschaftlichen Volksblatt 8.Jg. Nr. 7 vom 19.02.1909, Offiz. Organ des Allgem. Consumvereins Basel

Duttweiler, Gottlieb (1969):1925 - 15 Jahre Brückenbau der Migros von Produzent zu Konsument; 1941 - Gründung der Genossenschaft als Tatgemeinschaft eidgenössischer Art, Von der Migros AG zur Genossenschaft; Migros-Genossenschafts-Bund,Biel

Dutrieux, Janpier (2008): A travers la Banque du Peuple de P.J. Proudhon, 31 janvier 1849 - 12 avril 1849, http://fragments-diffusion.chez-alice.fr/banquedupeuple1.html

Ebers, Mark / Gotsch, Wilfried (2019): Institutionenökonomische Theorien der Organisation, In: Kieser, Alfred / Ebers, Mark (Hrsg.): Organisationstheorien, Kohlhammer, Stuttgart, S. 196-255

Eckert, Liny (1969): 50 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf 1919-1969; Eigenverlag Siedlungsgenossenschaft Freidorf; Muttenz

Eisler, Riane (2007): The Real Wealth of Nations – Creating a Caring Economics, Berrett-Koehler Publishers, San Francisco

Elam, Amanda / Sardana, Deepak (2008): The Potential Of Parsons' Systems Theory For The Study Of Entrepreneurship, Frontiers of Entrepreneurship Research: Vol. 28 : Iss. 16

Elster, Karl (1923): Die Seele des Geldes – Grundlagen und Ziele einer allgemeinen Geldtheorie, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 2.Auflage.

Elsen, Susanne (2007): Die Ökonomie des Gemeinwesens – Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung, Juventa Verlag, Weinheim und München

Engelhardt, Werner W. (1969): Utopien als Problem der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 125, H. 4. (Oktober 1969), pp. 661-676, Mohr Siebeck GmbH & Co. KG

Engelhardt, Werner W. (1972): Robert Owen und die sozialen Reformbestrebungen seit Beginn der Industrialisierung, Schriften des Instituts für Wohnungsrecht und Wohnungswirtschaft an der Universität Köln, Band 39, Domus Verlag, Bonn

Engelhardt, Werner W. (1975): Die Bedeutung von Utopien und Leitbildern für sozialpolitische Konzeptionen und soziale Reformen, In: Sozialer Fortschritt, Vol. 24, No. 8 (August 1975), pp. 169-173, Duncker & Humblot GmbH

Engelhardt, Werner W. (1978a): Thesenfolge zur Analyse alter und neuer sozialer Fragen, In: Sozialer Fortschritt, Vol. 27, No. 7/8 (August 1978), pp. 145-151, Duncker & Humblot GmbH

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Engelhardt, Werner W. (1978b): Sind Genossenschaften gemeinwirtschaftliche Unternehmen? Schriftenreihe Gemeinwirtschaft Nr. 29, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main

Engelhardt, Werner W. (1980): Zum Verhältnis von sozialen Utopien und politischen Konzeptionen, In (Fortsetzungen): Sozialer Fortschritt, Vol. 29, No. 1 (Januar 1980), pp. 1-6, No. 2 (Februar 1980), pp. 41-45 und No. 3 (März 1980), pp. 66-68, Duncker & Humblot GmbH

Engelhardt, Werner W. (1985): Allgemeine Ideengeschichte des Genossenschaftswesens. Einführung in die Genossenschafts- und Kooperationslehre auf geschichtlicher Basis, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Engelhardt, Werner W. (1990): Die Genossenschaftsidee als Gestaltungsprinzip, in: Laurin-kari, Juhani (Hrsg.): Genossenschaftswesen. Hand- und Lehrbuch, München/Wien, S. 10-26.

Engelhardt, Werner W. (1994a): Classification and Typologies of Co-operatives, In: Dülfer, Eberhard (Ed.): International Handbook of Cooperative Organizations, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp.100-106

Engelhardt, Werner W. (1994b): History of Co-operative Ideas, In: Dülfer, Eberhard (Ed.): International Handbook of Cooperative Organizations, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp.423-429

Engelhardt, Werner W. (1998): Von der Utopie zur Genossenschaft. Zum Verständnis „Utopie-Genossenschaft-Sozialpolitik" seit den Anfängen, am Beispiel der Produktiv- und Siedlungsgenossenschaften dargestellt, In: Rundbrief Alternative Ökonomie, Nr. 83, 2-1998, S. 25 ff.

Engels, Friedrich (1848): Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Otto Wigand, Leipzig

Engels, Friedrich (1880): Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke Band 19. Berlin: Dietz-Verlag 1962. S. 189-228.

Engels, Friedrich / Marx, Karl (1946): Das Kommunistische Manifest, Phönix-Verlag, Hamburg

Espejo, Raúl / Gill, Antonia (2011): The Viable System Model as a Framework for Understanding Organizations, Phrontis Limited, Oxon UK, https://www.researchgate.net/publication/265740055

Eurich, Claus (1988): Die Megamaschine – Vom Sturm der Technik auf das Leben und Möglichkeiten des Widerstands, Luchterhand Literaturverlag, Darmstadt

Evers, Adalbert / Laville, Jean-Louis (Hrsg.) (2004): The Third Sector in Europe, Elgar, Cheltenham

Fabisch Nicole (2020): Ethische Grenzen der Datennutzung im Marketing, In: Boßow-Thies S./ Hofmann-Stölting C./ Jochims H. (eds) Data-driven Marketing, Springer Gabler, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-29995-8_13

Fabricius, Wolfgang (2015): Die Rochdaler Pioniere, herunterladbar unter http://www.reproduktionsgenossenschaften.de/Genossenschaften/Rochdale/RochdaleGründung.pdf (Zugriff: 25.09.2021)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Faucherre, Henry (1912): Die Händler-Rabattsparvereine, Inaugural-Dissertation Universität Zürich, Verlag Gustav Fischer, Jena

Faucherre, Henry (1925): Umrisse einer genossenschaftlichen Ideengeschichte, Erster Teil, Heft 19, Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel

Faucherre, Henry (1928): Umrisse einer genossenschaftlichen Ideengeschichte, Zweiter Teil: Die Schweiz, Heft 24, Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel, Ergänzte 2. Auflage

Felber, Christian (2010): Gemeinwohl Ökonomie – Das Wirtschaftsmodell der Zukunft, Deuticke, Wien

Felber, Christian (2012): Retten wir den Euro, Deuticke, Wien

Felber, Christian (2014): Geld, Die neuen Spielregeln, Deuticke, Wien

Fichte, Johann Gottlieb (1800): Der geschlossene Handelsstaat, In: Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Herausgegeben von I. H. Fichte, Band 1-8, Berlin: Veit & Comp., 1845/1846“

Fischer, Christian (2018): Wirtschaftsordnungen verstehen und beurteilen mit der Planspielmethode – Grundlagen, Unterrichtskonzeption und Lernwege als Beitrag zur Politikdidaktik, Budrich UniPress, Opladen

Fisher, Irving (1912): The Purchasing Power of Money: Its Determination and Relation to Credit, Interest and Crisis, New York

Fisher, Irving (1933): Stamp Scrip, Adelphi Company Publishers, New York

Fleck, Ludwik (1983): Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fleck, Ludwik (2012): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 9. Auflage. Herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fleissner, Peter Karl (2010): Mathematische Modellierung und Computersimulation als Widerspiegelungsprozesse, Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, 65. Jahrgang, Nr. 1-2, S. 32-48

FleXibles, Verein (2013): FleXibles Denkblatt – Ideen und Übungen für eine Wirtschaft mit Zukunft, Nr. 1, Februar 2013, Flugblatt, Zürich

Flieger, Burghard (2016): Prosumentenkooperation – Geschichte, Struktur und Entwicklungschancen gemeinschaftsorientierten Wirtschaftens in der Ernährungswirtschaft am Beispiel der Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften, Metropolis Verlag, Marburg

Fölling-Albers, Maria / Fölling, Werner (2000): Kibbutz und Kollektiverziehung: Entstehung — Entwicklung — Veränderung, Springer Fachmedien, Wiesbaden

Forstmann, Albrecht (1943): Volkswirtschaftliche Theorie des Geldes, Duncker & Humblot, Berlin

Forrester, Viviane (1997): Der Terror der Ökonomie, Paul Zsolnay Verlag, Wien

Fourier, Charles (1822): Traité de l'association domestique-agricole ou attraction industrielle, 2 Bände, Bossange, Paris

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Fourier, Charles (1849): L'harmonie universelle et le phalanstère, 2 Bände, Librairie phalanstérienne, Lyon

Fresco, Jacque (2012): Die Gestaltung der Zukunft (Designing The Future), Deutsche Übersetzung des Originals von 2007, E-Book The Venus Project Inc. Venus, Florida, https://www.thevenusproject.com/learn-more/free-e-books/ (Zugriff: 12.11.2020)

Frey, René L. (1992): Wirtschaft, Staat und Wohlfahrt, Eine Einführung in die Nationalökonomie, 7.Auflage, Basel und Frankfurt

Fromm, Erich (1988): Haben oder Sein – Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, dtv, München, 17. Auflage

Fromm, Erich (1991): Die Revolution der Hoffnung – Für eine Humanisierung der Technik, dtv, München, 2. Auflage

Fromm, Erich (2018): Das Menschenbild bei Marx, Psychosozial-Verlag, Gießen

Fromm, Erich (2020a): Wege aus einer kranken Gesellschaft, Eine sozialpsychologische Untersuchung, dtv, München, 11. Auflage

Fromm, Erich (2020b): Jenseits der Illusionen – Eine intellektuelle Autobiografie, dtv, München

Fromm, Erich (2021): Die Furcht vor der Freiheit, dtv, München, 25. Auflage

Fürstenberg, Friedrich (1994): Religious Co-operatives, Cloisters, In: Dülfer, Eberhard (Ed.): International Handbook of Cooperative Organizations, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp.773-775

Fukuyama, Francis (1989): The End of History?, The National Interest, No. 16 (Summer 1989), pp.3-18

Gabler (2006): Gabler Kompakt-Lexikon Wirtschaft A-Z, GWV Fachverlage, Wiesbaden, 6. Auflage

Galbraith, John K. (1980): Die Arroganz der Satten – Strategien für die Überwindung der weltweiten Massenarmut, Scherz Verlag, Bern

Gelleri, Christian (2008). Theorie und Praxis des Regiogeldes, In: Weis, Mathias / Spitzeck, Heiko: Der Geldkomplex – Kritische Reflexion unseres Geldsystems und mögliche Zukunftsszenarien, St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik 41, Haupt, Bern

Gellerman, Saul, W. (1974): Motivation und Leistung – Die Wechselwirkung von Umwelt und Bedürfnissen des Einzelnen auf Betriebsklima, Leistungssteigerung und Produktivität, Ex Libris, Zürich

Genossenschaftsrecht (2013): Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis, DTV, München, 5. Auflage

GenG (2006): Gesetz betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Genossenschaftsgesetz), in der Fassung der Bekanntmachung vom 16. Oktober 2006 (BGBl. I S. 2230), das zuletzt durch Artikel 8 des Gesetzes vom 17. Juli 2017 (BGBl. I S. 2541) geändert worden ist, http://www.gesetze-im-internet.de/geng/GenG.pdf, (Zugriff 2.3.2020)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

George, Henry (2017): Fortschritt und Armut – Eine Untersuchung über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armut bei zunehmendem Reichtum, Metropolis Verlag, Marburg

Gerber, Walter (2003): Die Genossenschaft als Organisationsform von Mittel- und Grossunternehmen, Stämpfli Verlag AG, Bern

Gesell, S. (1984): Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, 10. Auflage, Lauf bei Nürnberg

Gethmann, Carl Friedrich / Hegselmann, Rainer (1977): Das Problem der Begründung zwischen Dezisionismus und Fundamentalismus, In: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie / Journal for General Philosophy of Science, Vol. 8, No. 2 (1977), pp. 342-368

Glenk, Hartmut (2013): Einführung, In: Genossenschaftsrecht, Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis, DTV, München, 5. Auflage, S.IX-XXXIV

Gmür, Markus / Thommen, Jean-Paul (2011): Human Resource Management – Strategien und Instrumente für Führungskräfte und das Personalmanagement, Versus Verlag, Zürich, 3. Auflage

Goehler Adrienne (2021): Nachhaltigkeit braucht Entschleunigung braucht Grundein/auskommen ermöglicht Entschleunigung ermöglicht Nachhaltigkeit, Parthas Verlag, Berlin

Goethe, Johann Wolfgang (2017): Die Wahlverwandtschaften, Reclam Verlag, Ditzingen

Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main

Görgen, Benjamin / Wendt, Björn (Hrsg.) (2020): Sozial-ökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?, Oekom, München

Graeber, David (2012): Kampf dem Kamikaze-Kapitalismus – Es gibt Alternativen zum herrschenden System, Pantheon Verlag, München

Graeber, David (2014): Schulden, die ersten 5000 Jahre, Goldmann, München

Graeber, David (2019) Bullshit Jobs- The Rise of Pointless Work, and What We Can Do About It. A Theory, Penguin Books, Vauxhall Bridge

Greco Jr. Thomas H . (2009): The End of Money and the Future of Civilization; Chelsea Green Publishing, White River Junction, Vt.

Greenblat, Cathy S. / Duke, Richard D. (1981): Principles and Practices of Gaming-Simulation, Sage Publications, Beverly Hills

Greenblat, Cathy S. (1988): Designing games and simulations. An illustrated handbook, Sage Publications, Newbury Park

Greve, Jens (2008): Gesellschaft: Handlungs- und systemtheoretische Perspektiven. In: Balog A., Schülein J.A. (Hrsg.) Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-185

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gröger, Nadine (2017): Unten ist nichts angekommen – der Mensch im Mittelpunkt von unternehmerischen Veränderungsprozessen? Eine kritische Betrachtung der theoretischen Grundlagen der Organisationsforschung, Dissertation, Institut für Kommunikationswissenschaft, Fakultät für Geisteswissenschaften, Universität Duisburg-Essen

Grünfeld, Ernst (1928): Das Genossenschaftswesen, volkswirtschaftlich und soziologisch betrachtet, Handbuch des Genossenschaftswesens, Bd.1, Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt

Grüske, Karl-Dieter / Recktenwald, Horst Claus (1995): Wörterbuch der Wirtschaft, Kröner Verlag, Stuttgart, 12. Auflage

Guerra, Rosane Yara Rodrigues (2017): Inklusion und Teilhabe durch Arbeitnehmergenossenschaften - Zur Lage beschäftigter Mitglieder von Produktivgenossenschaften in Deutschland, Springer VS, Wiesbaden

Habermann, Friederike (2016): Ecommony – UmCARE zum Miteinander, Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach

Hallsmith, Gwendolyn / Lietaer, Bernard (2011): Creating Wealth - Growing Local Economies with Local Currencies, Gabriola Island, Canada

Handschin, Hans (1954): Der Verband schweiz. Konsumvereine (VSK) 1890-1953, Buchdruckerei VSK, Basel

Handy, Charles (1997): The citizen corporation, Harvard Business Review, 75(5), p.26-28

Hardorp, Benediktus (2009): Elemente einer Neubestimmung des Geldes und ihre Bedeutung für die Finanzwirtschaft der Unternehmung, Universitätsverlag Karlsruhe

Hartschen, Michael / Scherer, Jiri / Brügger, Chris (2009): Innovationsmanagement – Die 6 Phasen von der Idee zur Umsetzung, Gabal Verlag, Offenbach

Hayashi, Mayumi (2012): Japan's Fureai Kippu Time-banking in Elderly Care: Origins, Development, Challenges and Impact, International Journal of Community Currency Research 16 A30-44.

Hayek, Friedrich A. (1990): Denationalisation of Money - The Argument Refined, An Analysis of the Theory and Practice of Concurrent Currencies, The Institute of Economic Affairs, London

Hayek, Friedrich A. (2007): Der Weg zur Knechtschaft, Olzog Verlag, München

Hayek, Friedrich A. (2009): Choice in Currency, A Way to Stop Inflation, The Institute of Economic Affairs, London

Heeb, Friedrich (2010): Von den Maschinenstürmern zu den Redlichen Pionieren - Zur Jahrhundertfeier der Genossenschaftsgründung von Rochdale 1844-1944, Books on Demand GmbH, Norderstedt, Faksimile-Nachdruck der Ausgabe Zürich 1944

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1979): Wissenschaft der Logik, Werke. Band 5, Frankfurt a. M. Permalink: http://www.zeno.org/nid/20009177124

Heideloff, Frank / Radel, Tobias (Hrsg.) (1998): Organisation von Innovation: Strukturen, Prozesse, Interventionen, Rainer Hampp Verlag, München und Mering, 2. Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heinrichs, Johannes (2001): Viergliederung der Demokratie als evolutionäre Synthese, In: Svitak V. (Hrsg.): Strukturen des Aufbruchs Verlag S. Hirzel, Stuttgart, S. 62–71.

Heinrichs, Johannes (2005): Demokratiemanifest für die schweigende Mehrheit - Die "Revolution der Demokratie" in Kürze, Steno Verlag, München, https://www.martinbesecke.de/index_htm_files/Die_Wertstufendemokratie_Zusammenfassung_von_Revolution_der_Demokratie_von_2003.pdf

Heinsohn, Gunnar / Steiger, Otto (2009): Eigentum, Zins und Geld - Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaften, Marburg, 6. Auflage

Helbing, Dirk (2012): Challenges in Economics, In: Helbing, Dirk (ed.), Social Self-Organization, Understanding Complex Systems, Springer-Verlag, Berlin Heidelberg, 301-329

Helbing, Dirk (2013): Economics 2.0: The Natural Step towards a Self-Regulating, Participatory Market Society, Evol. Inst. Econ. Rev. 10(1): 3-41

Helbing, Dirk / Kirman, Alan (2013): Rethinking economics using complexity theory, real-world economics review, issue no. 64, http://www.paecon.net/PAEReview/issue64/whole64.pdf

Helfrich, Silke / Kuhlen, Rainer / Sachs, Wolfgang / Siefkes, Christian (2009): Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin

Helfrich, Silke / Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2009): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter, oekom, München

Helfrich, Silke / Heinrich-Böll-Stiftung (2014): Commons - Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat, transcript Verlag, Bielefeld, 2. Auflage

Helfrich, Silke / Bollier, David / Heinrich-Böll-Stiftung (2015): Die Welt der Commons – Muster gemeinsamen Handelns, transcript Verlag, Bielefeld

Helfrich, Silke / Bollier, David (2019): Frei, fair und lebendig – Die Macht der Commons, transcript Verlag, Bielefeld

Henzler, Reinhold (1950): Das Genossenschaftsgesetz - ein Mittel zur Erhaltung der genossenschaftlichen Eigenart, Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen Nr. 1 vom 01.01.1950, S. 182-205

Henzler, Reinhold (1962): Betriebswirtschaftliche Probleme des Genossenschaftswesens, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden

Herpel, Ludwig / Dickel, Otto (1932): Die Ausgleichskasse (System Dickel/Herpel) - Ihre Aufgaben und ihre Möglichkeiten, Verlag Deutsche Zukunft, Hamburg

Hertz, Noreena (2001): Wir lassen uns nicht kaufen! Keine Kapitulation vor der Macht der Wirtschaft, Econ Verlag, München

Hertzka, Theodor (1893): Freiland- Ein soziales Zukunftsbild, E. Pierson's Verlag, Dresden und Leipzig, 7. Auflage

Hettlage, Robert (1983): Genossenschaftsmodelle als Alternative. In: Koslowski, Peter, (ed.) Chancen und Grenzen des Sozialstaats: Staatstheorie, politische Ökonomie, Politik. Civitas-Resultate, Mohr, Tübingen, S. 192-214.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hettlage, Robert (1990): Die Stellung der Genossenschaften in der Wirtschaft, in: Laurinkari, J. (Hrsg.) Genossenschaftswesen. Hand- und Lehrbuch, München, S. 302-323.

Heyer, Andreas (2006): Die Utopie steht links! Ein Essay, Reihe: Texte/Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 26, Karl Dietz Verlag. Berlin

Hillquit, Morris (1907): Utopische Kommunen in USA, Untergrund-Nachdruck, Packpapier Nr. 8 aus Band III Fortsetzung von K. Kautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus

Hirschberg, Helmut (1975): Marken und Geldzeichen konsumgenossenschaftlicher Unternehmen in Österreich, In: Numismatische Zeitschrift, 90, Band, S. 55-112

Hirschberger, Helmut (1998): Das Konsumgeld (Consigeld) des Allgemeinen Consumvereins beider Basel, In: Münzen Revue 2/1998, 30. Jahrgang, S. 24-27

Hirschberg, Helmut (2000): Das Freidorf-Geld, In: Münzen Revue 6/2000, 32. Jahrgang, S. 102-103

Hodgson, Geoffrey M. (2013): From Pleasure Machines to Moral Communities, An evolutionary economics without Homo Economicus; University of Chicago Press; Chicago and London

Höschele, Wolfgang (2017): Wirtschaft neu erfinden – Grundlage für eine Ökonomie der Lebensfülle, Oekom Verlag, München

Hofmann, Werner (1974): Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts, unter Mitwirkung von Wolfgang Abendroth, De Gruyter, Berlin

Holtermann, Felix (2013): Zwischen Utopie und Umsetzung: Die Wachstumskritik im politischen Diskurs, Diplomarbeit im Fach Vergleichende Politikwissenschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln

Horton, Graham (2003): Simulation: Das Virtuelle Labor, Magdeburger Wissenschaftsjournal 1-2/2003, S45-52, http://www15.ovgu.de/MWJ/MWJ2003/horton.pdf

Huber, Joseph (2010): Monetäre Modernisierung – Die Zukunft der Geldordnung, Metropolis Verlag, Marburg

Huber, Joseph (2018): Monetäre Souveränität – Geldsystem im Umbruch, Metropolis Verlag, Marburg

Huber, Joseph / Robertson James (2008): Geldschöpfung in öffentliche Hand – Weg zu einer gerechten Geldordnung im Informationszeitalter, Verlag für Soziale Ökonomie, Kiel

Huber, Lucas / Martignoni, Jens (2013): Improving Complementary Currency Interchange by a Regional Hub-Solution, International Journal of Community Currency Research (IJCCR), Volume 17 (2013) Section A pp.1-7

Huber, Victor Aimé (1848): Wirtschaftsvereine und innere Ansiedlung, In: Munding, Karl (Hrsg.) (1990): Victor Aimé Hubers Ausgewählte Schriften über Sozialreform und Genossenschaftswesen, Reprint: Keip Verlag, Frankfurt a. Main

Huber, Victor Aimé (1864): Sociale Fragen: III. Die innere Mission, Ferdinand Förstemann's Verlag, Nordhausen

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Huber, Victor Aimé (1865): Die genossenschaftliche Selbsthülfe der arbeitenden Klasse, Verlag R.L. Friderichs, Elberfeld; Münchner Digitalisierungszentrum, Digitale Bibliothek

Hugentobler, Walter / Schaufelbühl, Karl / Blattner, Matthias (Hrsg.) (2010): Integrale Betriebswirtschaftslehre, Lehrbuch zur Webplattform www.bwl-online.ch, 3.Auflage, Zürich.

ICA International Cooperative Alliance (2015): Guidance Notes to the Co-operative Principles, downloadable at https://www.ica.coop/sites/default/files/publication-files/ica-guidance-notes-en-310629900.pdf

Illich, Ivan (1975): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. Rowohlt, Reinbek.

Infield, Henrik F. (1954): Die städtische Vollgenossenschaft, Archiv für öffentliche und freigemeinwirtschaftliche Unternehmen, Verlag Schwartz, Göttingen

Ingham, Geoffrey (2004): The Nature of Money, Polity Press, Cambridge, UK

Jackson, Michael. (1988). An Appreciation of Stafford Beer's „Viable System" Viewpoint on Managerial Practice, Journal of Management Studies, 25. p. 557 - 573

Jackson, Tim (2011): Wohlstand ohne Wachstum, Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, Oekom Verlag, München

Jaeggi, Bernhard / Munding, Karl (1943): Zusammenfassung der wegweisenden Grundsätze des Genossenschaftlichen Seminars (Stiftung von Bernhard Jaeggi), Selbstverlag, Muttenz

Jenner, Gero (1997): Die arbeitslose Gesellschaft – Gefährdet Globalisierung den Wohlstand?, Fischer Verlag, Frankfurt a. Main

Joas, Hans (2006): Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in Pluralistischen Gesellschaften, autorisierter Vortragsmittschnitt, AMS Forschungsnetzwerk, https://www.ams-forschungsnetzwerk.at/deutsch/publikationen/BibShow.asp?id=11002&sid=605428440&look=0&stw=Joas&gs=1&lng=0&vt=0&or=0&woher=0&aktt=0&zz=30&mHlId=0&mMlId=0&sort=jahrab&Page=1, (Zugriff 22.03.2019)

Joas, Hans / Wiegandt Klaus (Hrsg.) (2005): Die kulturellen Werte Europas, Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

Joas, Hans (1999): Die Entstehung der Werte, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Jonas, Wolfgang (2010): Design – Systemwissenschaften, In: Romero-Tejedor, Felicidad / Jonas, Wolfgang (Hrsg.), Positionen zur Designwissenschaft, Kassel University Press, Kassel, S. 170-173

Jung, Stefan / Wimmer, Rudolf (2014): Organisation als Differenz: Grundzüge eines Systemtheoretischen Organisationsverständnisses, In: Praktische Organisationswissenschaft, Lehrbuch für Studium und Beruf, Carl-Auer Verlag, Heidelberg, 2.Auflage, S. 97-113

Kafka, Peter (1994): Gegen den Untergang – Schöpfungsprinzip und globale Beschleunigungskrise, Carl Hanser Verlag, München

Kaltenborn, Wilhelm (2009): Ein vergessener Hermann Schulze-Delitzsch, Schriftenreihe Förderverein Hermann Schulze-Delitzsch und Gedenkstätte des deutschen Genossenschaftswesens e.V. Heft 16, Delitzsch

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kamlah, Wilhelm / Lorenzen, Paul (1996): Logische Propädeutik - Vorschule des vernünftigen Redens, J.B. Metzler, Stuttgart

Kant, Immanuel (1781): Kritik der reinen Vernunft, Neuausgabe 1956, Felix Meiner Verlag, Hamburg

Katscher, Leopold (1922): Ein gescheiterter Versuch einer Genossenschafts-Staatsbildung, Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, 28. Jg. 1922, Bd.I, S. 203-219 und 241-248

Kautsky, Karl (Hrsg.) (1895): Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen: Die Vorläufer des neueren Sozialismus, Erster Band, erster und zweiter Theil, Verlag von J.H.W. Dick, Stuttgart

Kenawi, Samirah (2009): Falschgeld, Die Herrschaft des Nichts über die Wirklichkeit; EWK-Verlag; Kühbach-Unterbernbach

Kennedy, Margrit / Lietaer, Bernard (2004): Regionalgeld – Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand; Rieman Verlag, München

Kennedy, Margrit / Lietaer, Bernard / Rogers, John (2012): People Money - The promise of regional currencies; Triarchy Press; Axminster, Devon

Keynes, John Maynard (1983): Vom Gelde, Duncker & Humblot, Berlin, 3. Auflage

Keynes, John Maynard (1989): Vorschläge für eine Internationale Clearing Union (Union für den internationalen Zahlungsverkehr), In: Leber, Stefan (Hrsg.), Wesen und Funktion des Geldes, Sozialwissenschaftliches Forum, Band 3, Verlag Freies Geistesleben, Dornach

Keynes, John Maynard (2006): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Duncker & Humblot, Berlin, 10. Auflage

Kieser, Alfred / Ebers, Mark (Hrsg.) (2019): Organisationstheorien, Kohlhammer, Stuttgart, 8. Auflage

King, Alexander / Schneider, Bertrand (1992): Die erste Globale Revolution, Bericht zur Lage der Welt, Zwanzig Jahre nach «Die Grenzen des Wachstums», Goldmann Verlag, München

Kirsch, Guy (1977): Die politische Realisierbarkeit gesellschaftspolitischer Ziele – Ein Beitrag der ökonomischen Theorie der Politik, In: Külp, Bernhard / Haas, Heiz-Dieter (Hrsg.): Soziale Probleme der Industriegesellschaft, 2. Halbband, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Berlin, S. 879-927

Kirsch, Guy (2004): Neue Politische Ökonomie, Lucius & Lucius / UTB, Stuttgart, 5. Auflage

Kitzmüller, Erich / Büchele, Herwig (2005): Das Geld als Zauberstab und die Macht der internationalen Finanzmärkte, LIT Verlag, Wien, 2. Auflage

Klemisch, Herbert / Boddenberg, Moritz (2012): Zur Lage der Genossenschaften - tatsächliche Renaissance oder Wunschdenken? WSI-Mitteilungen: Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft, Vol. 65.2012, 8, p. 570-580

Klepper, Paul (1925): Die Kritik an der Verkehrswirtschaft vom Standpunkte des modernen sozialistischen Utopismus, Dissertation an der Hohen Wirtschafts- u. Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Knapp, Georg F. (1905): Staatliche Theorie des Geldes, Duncker&Humblot, Leipzig

Kohr, Leopold (1986): Das Ende der Grossen – Zurück zum menschlichen Maß, Verlag ORAC, Wien

Koller, Markus (2007): Die Grenzen der Kunst, Luhmanns gelehrte Poesie, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Kommuja – Netzwerk der politischen Kommunen (Hrsg.) (2014): Das Kommunebuch – utopie.gemeinsam.leben, Assoziation A, Berlin

Koppl, Roger / Kauffman, Stuart / Felin, Teppo / Longo, Giuseppe (2015). Economics for a creative world; Journal of Institutional Economics, 11, pp 1-31 https://doi.org/10.1017/S1744137414000150

Köstler, Ursula (2006): Seniorengenossenschaften – Stabilitätseigenschaften und Entwicklungsperspektiven – Eine empirische Studie zu Sozialgebilden des Dritten Sektors auf Grundlage der Gegenseitigkeitsökonomik, Neue Kölner Genossenschaftswissenschaft Band 2, LIT Verlag, Berlin

Köstler, Ursula (2007): Aktivierung des Bürgers mittels Zeittauschsystemen – Seniorengenossenschaften sind mehr als nur Tauschringe, In: ZögU 30.Jg. 4/2007, S. 390-413

KraftWerk1 (1993): KraftWerk1 - Projekt für das Sulzer Escher Wyss Areal, Autorenkollektiv/Initiativgruppe, Zürich

Krätke, Michael R. (2002): Demokratisierung der Wirtschaft Sozialisierung der Märkte, Widerspruch – Beiträge zu Sozialistischer Politik, Nr. 43, Zürich, S. 55-67

Kropotkin, Peter (1908): Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt, Verlag von Theodor Thomas, Leipzig

Kropotkin, Peter (1919): Die Eroberung des Brotes – Wohlstand für alle, Verlag der Syndikalist, Berlin

Kropotkin, Peter (1921): Landwirtschaft, Industrie und Handwerk oder Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, von geistiger und körperlicher Arbeit, Verlag Der Syndikalist, Fritz Kater, Berlin

Kropotkin, Peter A. (2002): Memoiren eines Revolutionärs, 2 Bände, Unrast Verlag, Münster

Krugman, Paul (2009): How did economists get it so wrong?, The New York Times Magazine, (September 2, 2009), http://www.nytimes.com/2009/09/06/magazine/06Economic-t.html

Krysmanski, Hans Jürgen (2015): 0,1% - Das Imperium der Milliardäre, Westend Verlag, Frankfurt a.M.

Kuhn, Thomas S. (2014): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 24. Auflage

Kuhn-Carpentier, E. (1916): Geschichte der Schweizerischen Genossenschaften bis 1896. In: Frauenbestrebungen. Frauenkommission des Lebensmittelvereins Zürich, Zürich 1916, 2 Teile, Heft 6+7

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kühn, Hans (1978): Dreigliederungszeit, Rudolf Steiners Kampf für die Gesellschaftsordnung der Zukunft, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach

Künzler, Jan (1986): Talcott Parsons' Theorie der symbolisch generalisierten Medien in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation, Zeitschrift für Soziologie, Jg.15, Heft 6, Dez. 1986, S. 422-437

Kunzmann, Ruedi (2004): Das Ende des Konsumgeldes in der Schweiz, In: Numispost & HMZ 2/2004, Bad Ragaz, S. 18-20

Kunzmann, Ruedi (2005): Konsumgeld der Schweiz, H.Gietl Verlag, Regenstauf

Kuster, Jürg / Bachmann, Christian / Huber, Eugen / Hubmann, Mike / Lippmann, Robert / Schneider / Emil / Schneider, Patrick / Witschi, Urs / Wüst, Roger (2019): Handbuch Projektmanagement, Agil – Klassisch – Hybrid, Springer Gabler, Heidelberg

Kutschera, Franz, von (1993): Die falsche Objektivität, de Gruyter, Berlin

Kutschera, Franz, von (2010): Wert und Wirklichkeit, mentis Verlag, Paderborn

Laloux, Frederic (2015): Reinventing Organizations – Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit, Vahlen, München

Landauer, Gustav (1907): Die Revolution, 13.Band von Die Gesellschaft – Sammlung sozialpsychologischer Monographien herausgegeben von Martin Buber, Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Landauer, Gustav (1910a): Schwache Staatsmänner, schwächeres Volk, in: Der Sozialist. Organ des Sozialistischen Bundes", 2. Jg., Nr. 12, 15.06.1910, S. 89

Landauer, Gustav (1910b): Sozialismus und Genossenschaft, in: Der Sozialist. Organ des Sozialistischen Bundes", 2. Jg., Nr. 20, 13.10.1910, S. 157-159

Landauer, Gustav (1913): Die drei Flugblätter des Sozialistischen Bundes, in: Der Sozialist. Organ des Sozialistischen Bundes, Jg. V (1913), Nr. 24, S. 185-190.

Landauer, Gustav (1919): Aufruf zum Sozialismus, Revolutionsausgabe, Verlag Paul Cassirer, Berlin, 2. Auflage

Landauer, Gustav (2018): Ein Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse, Ausgewählte Schriften, Band 14, Verlag Edition AV, Lich/Hessen

Langsenlehner, Maria (2014): Die Entwicklung der Idee der solidarischen Ökonomie im deutschsprachigen Raum, Bachelorarbeit, Working Papers / Institute for Nonprofit Management, 2014/01. WU Vienna University of Economics and Business, Wien, https://epub.wu.ac.at/6955/

Leviatan, Uriel (2012): Lessons from the Kibbutz as a Real Utopia, Paper for the 107th ASA Annual Meeting, Denver, CO https://www.ssc.wisc.edu/~wright/ASA/Leviatan%20--%20lessons%20from%20the%20kibbutz%20as%20real%20utopia.pdf

Lichtsteiner, Hans / Gmür, Markus / Giroud, Charles / Schauer, Reinbert (2013): Das Freiburger Management-Modell für Nonprofit-Organisationen, Haupt Verlag, Bern, 7. Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Lidz, Victor (2011): Talcott Parsons, In: Ritzer, George / Stepnisky, Jeffrey (Eds.): The Wiley-Blackwell Companion to Major Social Theorists, 2-Vol.Set, Chichester

Liefmann, Robert (1927): Zur Theorie und Systematik der Genossenschaften, In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung etc., 51.Jg. I Halbband, München und Leipzig

Lietaer, Bernard (1999): Das Geld der Zukunft – Über die zerstörerischen Wirkungen unseres Geldsystems und Alternativen dazu, Riemann Verlag, München

Lietaer, Bernard (2000): Mysterium Geld – Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus, Riemann Verlag, München, 2. Auflage

Lietaer, Bernard / Arnsperger, Christian / Goerner, Sally / Brunnhuber, Stefan (2012): Money and Sustainability - The Missing Link; Triarchy Press; Axminster, Devon, UK

Lietaer, Bernard / Arnsperger, Christian / Goerner, Sally / Brunnhuber, Stefan (2013a): Geld und Nachhaltigkeit - Von einem überholten Finanzsystem zu einem monetären Ökosystem, Ein Bericht des Club of Rome, EU-Chapter, Berlin

Lietaer, Bernard / Dunne, Jacqui (2013b): Rethinking Money - How New Currencies Turn Scarcity Into Prosperity; Berrett-Koehler Publishers, Inc, San Francisco

Lissabon, die Gruppe von (1997): Grenzen des Wettbewerbs: Die Globalisierung der Wirtschaft und die Zukunft der Menschheit, Luchterhand Literaturverlag, München

Löpfe, Philipp / Vontobel, Werner (2014): Wirtschaft boomt, Gesellschaft kaputt – Eine Abrechnung, Orell Füssli Verlag, Zürich

Lombriser, Roman / Abplanalp, Peter A. (2015): Strategisches Management, Versus Verlag, Zürich, 6. Auflage

Luhmann, Niklas (1994): Die Wirtschaft der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt am Main

Luhmann, Niklas (1995): Die Kunst der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt am Main

Luhmann, Niklas (2017): Einführung in die Systemtheorie, hrsg. von Dirk Baecker, Carl Auer, Heidelberg, 7. Auflage

Luhmann, Niklas (2018a): Soziale Systeme, Grundriss einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 17. Auflage

Luhmann, Niklas (2018b): Schriften zur Organisation (LSO), Band 1, Springer VS, Wiesbaden

Maire, Maurice (1926): Rationelle Warenvermittlung, Referat gehalten am 1. Kurs für Konsumverwalter vom 3. September 1925 in Freidorf, Buchdruckerei des V.S.K., Basel, https://archive.org/details/mairerationellewarenvermittlung/page/n2/mode/2up

Malone, Thomas W. / Crowston, Kevin (1991): Toward An Interdisciplinary Theory Of Coordination, Tech. Rep. no. 120. Massachusetts Institute of Technology, Center for Coordination Science, Cambridge, Mass. https://www.researchgate.net/publication/5175928_Toward_an_Interdisciplinary_Theory_of_Coordination

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mannheim, Karl (1929): Ideologie und Utopie (Schriften zur Philosophie und Soziologie, 3), Cohen, Bonn, https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50776-8

Marazzi, Christian (1998): Fetisch Geld – Wirtschaft, Staat, Gesellschaft im monetaristischen Zeitalter, Rotpunktverlag, Zürich

Martignoni, Jens (2012a): A new approach to a typology of complementary currencies, International Journal of Community Currency Research (IJCCR), Vol.16 A pp 1-17

Martignoni, Jens (2012b): Erfolgsfaktoren in Komplementärwährungsorganisationen; In: Gmür, M./Schauer, R./ Theuvsen, L. (Hrsg.): Performance Management in Nonprofit-Organisationen, Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse und Anwendungsbeispiele, Haupt, Bern

Martignoni, Jens (2015): Quartierwährung – Ein Modell zur Ressourcenmobilisierung für Bau- und Wohngenossenschaften, In: Andessner, R./Greiling, D./ Gmür, M./Theuvsen, L. (Hrsg.): Ressourcenmobilisierung durch Nonprofit-Organisationen, Dokumentation des 11. Internationalen NPO-Colloquiums April 2014 in Linz, Trauner Verlag, Linz, S. 501-511

Martignoni, Jens (2016a): Das Freidorfgeld: Geschichte einer genossenschaftlichen Komplementärwährung, Tagungsbeitrag, XXI. AGI Nachwuchswissenschaftler-Tagung, April 2016, Geno-Akademie, Karlsruhe

Martignoni, Jens (2016b): Das Freidorfgeld: Ein genossenschaftliches Zahlungsmittel als Ansatz zur Integration von Genossenschaftsunternehmen. In: Taisch, Franco / Jungmeister, Alexander / Gernet, Hilmar (Hrsg./Eds.): Genossenschaftliche Identität und Wachstum, Bericht der XVIII. Internationalen Genossenschaftswissenschaftlichen Tagung IGT 2016 in Luzern, Verlag Raiffeisen Schweiz, St. Gallen, S. 318-328

Martignoni, Jens (2016c): Monetary Velocity in a Systemic Perspective: An Approach Towards More Accurate Currency Thinking, In: Economic Alternatives Journal, 2016/4, p.433-446, Sofia, Bulgaria, available at http://www.unwe.bg/eajournal/en/journalissues/list/89

Martignoni, Jens (2017a): Die Quartierwährung – ein Währungskonzept für die Bewirtschaftung von Gemeingütern, Beitrag an der XXII. Nachwuchswissenschaftler-Tagung der AGI am 31. März - 01. April 2017 an der Humboldt Universität Berlin

Martignoni, Jens (2017b): Nachhaltigkeit und Vernetzung in zukunftsorientierten Wohngenossenschaften in der Schweiz, In: Theuvsen, Ludwig (Hrsg): Nonprofit-Organisationen und Nachhaltigkeit, Tagungsband zum 12. Int. NPO-Forschungskolloquium, April 2016, Göttingen, Springer GablerVerlag, Wiesbaden, S. 429-438

Martignoni, Jens (2017c). The District Currency – a new design for managing the commons, conference paper, the IV International Conference on Social and Complementary Currencies in Barcelona 2017

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Martignoni, Jens (2018a): Genossenschaftliche Währungen – Ein Ansatz zur Stärkung der genossenschaftlichen Wirtschaftsweise, In: Gmür, M./ Andeßner, R./ Greiling, D./ Theuvsen, L. (Hrsg.): Wohin entwickelt sich der Dritte Sektor? Tagungsband zum 13. Internationalen NPO-Forschungscolloquium an der Universität Fribourg/Freiburg, S. 279-286

Martignoni, Jens (2018b): Das Geld neu erfinden – Alternative Währungen verstehen und nutzen, Versus Verlag, Zürich

Martignoni, Jens (2018c): The district currency: a new currency design for managing the commons, International Journal of Community Currency Research, Volume 22 (Summer) 16-38, DOI http://dx.doi.org/10.15133/j.ijccr.2018.014

Martignoni, Jens (2019): The role of internal currencies for the enforcement of the cooperative movement, conference paper at the ICA-CCR European Research Conference "Cooperatives and the Transformation of Business and Society", August 2019, Humboldt University Berlin

Martignoni, Jens / Gmür, Markus (2012): Erfolgsfaktoren im Management von Komplementärwährungsorganisationen; Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, Jg. 62, Heft 3/2012, S. 177-192

Martignoni, Jens / Gröbly, Thomas / Weber, Julia / Klöti, Martin (2013): Quartierwährung – Vorschlag einer eigenen Komplementärwährung für die Baugenossenschaft mehr als wohnen auf dem Hunziker Areal, Windisch.

Martignoni, Jens / Antoniadis, Panayotis / Karaliopoulos, Merkouris (2018): Economic Sustainability of CNs (v2) – Community Currencies for Community Networks, Deliverable D2.6 from the netCommons.eu research project, https://www.netcommons.eu/?q=content/economic-sustainability-cns-v2

Marx, Karl (1872): Das Kapital - Kritik der politischen Ökonomie, Voltmedia, Paderborn, (1. Band nach der zweiten Auflage von 1872)

Marx, Karl (2014): Ökonomisch philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, Dietz Verlag, 3. Auflage, E-Book http://www.zeno.org/Lesesaal/N/9781495995026?page=0

Marx, Karl / Engels, Friedrich (1988): Manifest der Kommunistischen Partei, Dietz Verlag, Berlin, 55. Auflage

Marxistische Streit & Zeitschriften (1980): Soziologie: Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Nr. 6-1980 (Autor nicht genannt) https://www.farberot.de/text/details/115-Weber.html (Zugriff: 13.12.2018)

Mastronardi, Philippe (2007): Verfassungslehre, Allgemeines Staatsrecht als Lehre vom guten und gerechten Staat, Haupt-UTB-Verlag, Bern

Maturana, Humberto R. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit: Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie, Braunschweig

Mausfeld, Rainer (2018): Warum schweigen die Lämmer – Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlage zerstört, Westend Verlag, Frankfurt a. Main, 3. Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mauss, Marcel (1968): Die Gabe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Mayntz, Renate (2013): Erkennen, was die Welt zusammenhält: Die Finanzmarktkrise als Herausforderung für die soziologische Systemtheorie; Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung; Köln

Meadows, Dennis / Meadows, Donella / Zahn, Erich / Milling, Peter (1974): Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Zürich.

Meissner, Jens O. (2011): Einführung in das systemische Innovationsmanagement, Carl Auer, Heidelberg

Mercer, T.W. (1922): Dr. William King and the Co-operator 1828-1830, The Co-operative Union Limited, Manchester

Meyer, Hannes (1925): Die Siedlung Freidorf: erbaut durch Hannes Meyer, Basel, Zeitschrift Das Werk Bd.12, Heft 2, S. 39-51

Meyer, Hilbert (1987): Unterrichtsmethoden II: Praxisband, Cornelsen Scriptor, Berlin

Meyer, John W. / Rowan, Brian (1977): Institutionalized organizations: Formal structure as myth and ceremony, American Journal of Sociology 83(2): 340-363.

Mill, John Stuart (2009a): Principles Of Political Economy, Project Gutenberg, http://www.gutenberg.org/ebooks/30107 (Zugriff: 27.05.2017)

Mill, John Stuart (2009b): Of the Four Methods of Experimental Inquiry. In A System of Logic, Ratiocinative and Inductive: Being a Connected View of the Principles of Evidence, and the Methods of Scientific Investigation, Project Gutenberg, https://www.gutenberg.org/files/27942/27942-pdf.pdf (Zugriff: 12.11.2020)

Mises, Ludwig (1923): Neue Beiträge zum Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 51(1923), S. 488-500; http://docs.mises.de/Mises/Mises_Wirtschaftsrechnung_neu.pdf

Möller, Matthias (2015): Leben in Kooperation – Genossenschaftlicher Alltag in der Mustersiedlung Freidorf bei Basel (1919-1969), Campus Verlag, Frankfurt a.M.

Möller, Matthias (2016): Selbstorganisiert und solidarisch wohnen – der revolvierende Fonds als Instrument der Wohnreform vor und nach dem Fordismus p. 159-178, Recherches Germaniques, HS11/2016, Online erschienen am: 05 Februar 2019, https://doi.org/10.4000/rg.852

Morner, Michèle / Wälder, Nadine (2013): Auf dem Weg zu einem kooperativen Menschenbild: Überlegungen zur Organisation der Kooperation, zfwu Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Volume 14, Number 2, Pages 178—194 https://doi.org/10.5771/1439-880X-2013-2-178

Morus, Thomas (2013): Utopia, neu übersetzt nach der englischen Ausgabe London 1556, marixverlag, Wiesbaden

Muckle Friedrich (1908): Henri de Saint-Simon – Die Persönlichkeit und ihr Werk, Verlag Gustav Fischer, Jena

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Müller, Hans (1896): Die schweizerischen Konsumgenossenschaften, ihre Entwicklung und ihre Resultate, Verlag des Verbands schweizerischer Konsumvereine, Basel

Munding, Karl (1906): Pflichten und Rechte der Genossenschaftsangestellten - im Lichte der Genossenschaftsidee, Vortrag Verband schweizer. Konsumvereine, Reprint, inktank publishing, 2018

Munding, Karl (Hrsg.) (1990): Victor Aimé Hubers Ausgewählte Schriften über Socialreform und Genossenschaftswesen, Reprint: Keip Verlag, Frankfurt a. Main

Mundus (Jakob Vetsch) (1923): Die Sonnenstadt – Ein Bekenntnis und ein Weg, Kommissions-Verlag der Grütli-Buchhandlung, Zürich, 6. Auflage

Münkner, Hans-H. (2011): Economie Sociale – eine Alternative zum Kapitalismus, Ringvorlesung „Konflikte in Gegenwart und Zukunft" WiSe 2010/2011, Philipps-Universität Marburg, Vortragsmanuskript, https://www.online.uni-marburg.de/isem/WS10_11/docs/es.pdf

Münkner, Hans-H. (2013): Blaupause des Internationalen Genossenschaftsbundes (IGB) für eine Dekade der Genossenschaften 2012-2020, Marburger Beiträge zur genossenschaftlichen Kooperation Nr. 60, Marburg

Neupert-Doppler, Alexander (2015): Utopie - Vom Roman zur Denkfigur, Schmetterling Verlag, Stuttgart

Neupert-Doppler, Alexander (Hrsg. (2018)): Konkrete Utopien - Unsere Alternativen zum Nationalismus, Schmetterling Verlag, Stuttgart

Neustart Schweiz (2013): Nachbarschaften entwickeln, 2. überarbeitete Auflage, Verein Neustart Schweiz, Zürich

Neustart Schweiz (Hrsg.) (2016): Nach Hause kommen, Nachbarschaften als Commons, Edition Volles Haus, Zürich

Neustart Schweiz (Hrsg.) (2019): Nach Hause kommen, Mit Nachbarschaften der Klimakrise begegnen, komplett überarbeitete Neuauflage, Edition Volles Haus, Zürich

North, Peter (2014a): Ten Square Miles Surrounded By Reality? Materialising Alternative Economies Using Local Currencies; Antipode Vol. 46 No. 1 2014, pp 246-265; Antipode Foundation Ltd.

North, Peter (2014b): Complementary currencies, In: Parker Martin / Cheney, Georg / Fournier, Valérie / Land, Chris: The Routledge Companion to Alternative Organization, Oxon, UK, pp.183-194

Novy, Klaus (1979): Wirtschaftswissenschaften, wirtschaftspolitische Alternativen und Wirtschaftsreformpraxis: Anmerkungen zur Debatte und ihrer vergessenen Vorgeschichte, Leviathan, Vol. 7, No. 4 (1979), pp. 466-490

Novy, Klaus / Prinz, Michael (1985): Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft – Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945, Verlag J.H.W. Dietz, Bonn

Ötsch, Walter Otto (2019): Mythos Markt. Mythos Neoklassik – Das Elend des Marktfundamentalismus, Metropolis Verlag, Marburg

Onken, Werner (1997): Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld, Verlag für Sozialökonomie, Kiel

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Oppenheimer, Franz (1896a): Die Siedlungs-Genossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig

Oppenheimer, Franz (1896b): Die Siedlungs-Genossenschaft, Separat-Abdruck aus Neuland, Commissions-Velag von F. Fontane & Cie., Berlin

Oppenheimer, Franz (1912): Die soziale Frage und der Sozialismus: eine kritische Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie, G. Fischer, Jena, erhältlich unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-54608-8

Oppenheimer, Franz (1914): Gemeineigentum und Privateigentum an Grund und Boden, Jüdischer Verlag, Berlin

Oppenheimer, Franz (1932): Weder Kapitalismus noch Kommunismus, Verlag von Gustav Fischer, Jena

Ostrom, Elinor (1990): Governing the commons: the evolution of institutions for collective action, Cambridge University Press, Cambridge, UK.

Ostrom, Elinor (2009a). Beyond Markets and states: Polycentric Governance of complex economic systems, Nobel Prize lecture, Dec. 8, 2009 Stockholm, p. 408-444

Ostrom, Elinor (2009b): Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. Herausgegeben, überarbeitet und übersetzt von Silke Helfrich. Oekom, München. Download unter https://dl.dropboxusercontent.com/u/15261457/ostrom.pdf (Zugriff: 27.10.2014)

Ottacher, Gebhard (2007): Der Welt ein Zeichen geben – Das Freigeldexperiment von Wörgl 1932/33, Verlag für Sozialökonomie, Kiel

Otte, Max (2008): Der Crash kommt – Die neue Weltwirtschaftskrise und wie Sie sich darauf vorbereiten, Ullstein Verlag, Berlin, 3. Auflage

Owen, Robert (1816): A New View of Society, Four Essays, http://www.marxists.org/reference/subject/economics/owen/ch01.htm, (Zugriff: 28.01.2015)

Owen, Robert (1832): Report to the county of Lanark, of a plan for relieving public distress and removing discontent, by giving permanent, productive employment to the poor & working classes, under arrangements which will essentially improve their character, and ameliorate their condition; diminish the expenses of production and consumption, and create markets co-extensive with production, Gray's Inn Road, London

Paech, Nico (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum – Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie (Habilitationsschrift), Metropolis-Verlag, Marburg

Paech, Nico (2012): Befreiung vom Überfluss - Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie, Oekom Verlag, München

Papst Franziskus (2020): Enzyklika Fratelli Tutti des Heiligen Vaters über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Libreria Editrice Vaticana, Rom http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html

Pareto, Vilfredo (1935): The Mind and Society - A Treatise on General Sociology, Dover Publications Inc. New York

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Parsons, Talcott / Bales, Robert F. / Shils, Edward A. (1953): Working Papers in the Theory of Action, The Free Press, New York

Parsons, Talcott (1978): Action Theory and the Human Condition. The Free Press, New York

Parsons, Talcott (1991): The Social System, The Free Press, New York, New Edition

Paul, Axel T. (2012): Die Gesellschaft des Geldes – Entwurf einer monetären Theorie der Moderne, Springer VS, Wiesbaden

Paul, Axel T. (2017): Die Theorie des Geldes – zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg

Pestoff, Victor A. (1992): Third Sector and Co-operative Services – An Alternative to Privatization, Journal of Consumer Policy 15, p.21-45

Peukert, Helge (2018): Makroökonomische Lehrbücher: Wissenschaft oder Ideologie, Metropolis-Verlag, Marburg

Pfeiffer, Eduard (1863): Ueber Genossenschaftswesen – Was ist der Arbeiterstand in der heutigen Gesellschaft? Und was kann er werden? Verlag von Georg Wigand, Leipzig

Pfeiffer, Eduard (1865): Die Consumvereine, ihr Wesen und Wirken – nebst einer practischen Anleitung zu deren Gründung und Einrichtung, Verlag von A. Kröner, Stuttgart; Münchner Digitalisierungszentrum, Digitale Bibliothek

Pickering, Andrew (2004): The Science of the Unknowable: Stafford Beer's Cybernetic Informatics, American Society for Information Science and Technology, Kybernetes, Vol. 33 No. 3/4, pp. 499-521. https://doi.org/10.1108/03684920410523535

Piketty, Thomas (2014): Das Kapital im 21ten Jahrhundert, Verlag C.H. Beck, München

Piketty, Thomas (2016): Ökonomie der Ungleichheit. Eine Einführung, Verlag C.H. Beck, München

Piketty, Thomas (2020): Kapital und Ideologie, Verlag C.H. Beck, München

Pleyer, Klemens (1992): Die Umgestaltung des Genossenschaftsrechts im neuen Bundesgebiet, Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, Nr. 42, S. 300-311

P.M. (Hans Widmer) (1989): bolo'bolo, endgültige Ausgabe, Paranoia City Verlag, Zürich

P.M. (Hans Widmer) (2010): Neustart Schweiz – So geht es weiter, edition Zeitpunkt, 2. erw. Auflage, Solothurn

P.M. (Hans Widmer) (2015): bolo'bolo, Urfassung mit einer Nachbemerkung, Paranoia City Verlag, Zürich

Polanyi, Karl (1979): Die funktionelle Theorie der Gesellschaft und das Problem der sozialistischen Rechnungslegung, In: Polanyi, Karl, Ökonomie und Gesellschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, S. 81-90

Polanyi, Karl (2001): The great transformation: the political and economic origins of our time; foreword by Joseph E. Stiglitz; 2nd Beacon Paperback ed., Boston

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Polanyi, Karl (2005a): Sozialistische Rechnungslegung, In: Polanyi, K. Chronik der großen Transformation, Artikel und Aufsätze (1920-1947), Band 3, Metropolis, Marburg, S. 71-113

Polanyi, Karl (2005b): Über die Freiheit, In: Polanyi, K. Chronik der großen Transformation, Artikel und Aufsätze (1920-1947), Band 3, Metropolis, Marburg, S. 137-171

Polanyi, Karl (2014): The Great Transformation - Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen; Suhrkamp; Berlin

Potter, Beatrice (1899): The Co-operative Movement in Great Britain, The Riverside Press, Edinburgh, 4th Edition, reprint Feb. 1920

Praetorius, Ina (2015): Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen, Heinrich Böll Stiftung, Berlin

Preuss, Walter (1958): Das Genossenschaftswesen in der Welt und in Israel, Condor Verlag, Berlin

Proudhon, Pierre-Joseph (1848): Organisation du Crédit et de la Circulation et Solution du Problème Social, Garnier Frère Libraires, Paris, 2ème Edition

Proudhon, Pierre-Joseph (1849): Banque du peuple: déclaration / [signée : P.-J. Proudhon]. Gallica https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k58041594/f2.image (Zugriff: 27.05.2019)

Proudhon, Pierre-Joseph (1865): De la capacité politique des classes ouvrières, E. Dentu, libraire-éditeur, Paris, (Zugriff: 27.05.2019) https://fr.wikisource.org/wiki/De_la_Capacit%C3%A9_politique_des_classes_ouvri%C3%A8res

Proudhon, Pierre-Joseph (2003): System der Ökonomischen Widersprüche oder Philosophie des Elends, Kramer Verlag, Berlin

Proudhon, Pierre-Joseph (2010): Theorie des Eigentums; Verlag für Sozialökonomie; Kiel

Raworth, Kate (2018): Die Donut-Ökonomie – Endlich ein Wirtschaftssystem, das den Planeten nicht zerstört, Hanser Verlag, München

Razeto Migliaro, Luis (1993): Los Caminos de la Economía de Solidaridad, Ediciones Vivarium, Santiago

Reichstag, Verhandlungen des (1895): Band 141. 1894/95, 4J.publ.g.1142y, A-141, https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k9_bsb00018726_00139.html (Zugriff: 22.05.2020)

Reifner, Udo (2010): Die Geldgesellschaft – Aus der Finanzkrise lernen, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Riegel, Edwin C. (2003a): A New Approach to Freedom; The Heather Foundation; Los Angeles

Riegel, Edwin C. (2003b): Flight from Inflation - The Monetary Alternative; The Heather Foundation; Los Angeles

Riegel, Edwin C. (2010): Private Enterprise Money - A Non-Political Money System; Harbinger House; New York

Riese, Hajo (1998): Geld: Das letzte Rätsel der Nationalökonomie, In: Schelkle, Waltraud / Nitsch, Manfred (Hrsg.): Rätsel Geld, Metropolis Verlag, Marburg

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ringle, Günther (2007): Genossenschaftliche Prinzipien im Spannungsfeld zwischen Tradition und Modernität, Wismarer Diskussionspapiere, Heft 01/2007, Hochschule Wismar

Robertson, James (2012): Future Money, Breakdown or Breakthrough, green books, Totnes, UK

Rocker, Rudolf (1919): Prinzipienerklärung des Syndikalismus, Referat auf dem 12. Syndikalisten-Kongress, https://www.marxists.org/deutsch/referenz/rocker/1919/12/prinzipien.htm (Zugriff: 24.03.2021)

Röpke, Wilhelm (1979): Die Lehre von der Wirtschaft, Haupt Verlag, Bern und Stuttgart, 12.Auflage

Rousseau, Jean-Jacques (2001): Du contrat social, Flammarion, Paris

Rösl, Gerhard (2006): Regionalwährungen in Deutschland – Lokale Konkurrenz für den Euro? Diskussionspapier Volkswirtschaftliche Studien, Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2785270

Rösner, Hans Jürgen / Schulz-Nieswandt, Frank (2007): Zur Relevanz des genossenschaftlichen Selbsthilfegedankens – 80 Jahre Seminar für Genossenschaftswesen der Universität zu Köln; LIT Verlag, Berlin

Rosenberger, Werner (1997): Boden nutzen statt besitzen – Plädoyer für ein nachkapitalistisches Bodenrecht, INWO Schweiz, Aarau

Roßmeißl, Barbara (2004): Tauschhandel in Argentinien – eine effiziente Überlebensstrategie in Zeiten der Wirtschaftskrise, In: Zeitschrift für Sozialökonomie 141/2004, S. 25-36

Ruh, Hans (2016): Bedingungsloses Grundeinkommen: Anstiftung zu einer neuen Lebensform – Utopie oder Chance in einer Zeit des Umbruchs, Versus Verlag, Zürich

Ruh, Hans / Gröbly, Thomas (2006): Die Zukunft ist ethisch – oder gar nicht, Wege zu einer gelingenden Gesellschaft, Waldgut Verlag, Frauenfeld

Rüther Christian (2010): Soziokratie, Ein Organisationsmodell -Grundlagen, Methoden und Praxis, Seminarunterlage und Einführungstext, 2. korrigierte und leicht aktualisierte Auflage, https://soziokratie.org/wp-content/uploads/2011/06/soziokratie-skript2.7.pdf

Rüther Christian (2018): Soziokratie, S3, Holakratie, Frederic Laloux' „*Reinventing Organizations*" und „*New Work*" - Ein Überblick über die gängigsten Ansätze zur Selbstorganisation und Partizipation. Zweite, überarbeitete und stark ergänzte Auflage, BoD, Norderstedt, https://www.soziokratie.org/wp-content/uploads/2018/07/buch-soziokratie-holakratie-laloux-2018-zweite-auflage.pdf

Ryan-Collins, Josh (2011): Building Local Resilience: The Emergence of the UK Transition Currencies, International Journal of Community Currency Research, 15 (2011) D 61-67

Ryan-Collins, Josh / Schuster, Ludwig / Greenham, Tony (2012): Energising Money – An introduction to energy currencies and accounting, the new economic foundation, London

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sademach, Marit (2012): Regionalwährungen in Deutschland – Strategie, Hintergrund und rechtliche Bewertung, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Saint Girons, Sybille / Fabre, Carole (2017): Libre-currency for sustainable social change -Une monnaie Libre pour des innovations sociales soutenables, conference paper, the IV International Conference on Social and Complementary Currencies in Barcelona 2017

Saint-Simon, Henri (1821): Du Système Industriel, Antoine-Augustin Renouard, Paris

Salamon, Lester M./ Anheier, Helmut K. (1996): The International Classification of Nonprofit Organizations: ICNPO-Revision 1, 1996, Working Papers of the Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project, no. 19, The Johns Hopkins Institute for Policy Studies, Baltimore

Samuelson, Paul A./ Nordhaus, William D. (2010): Volkswirtschaftslehre, München, 4. Auflage

Sartwell, Crispin, (Hrsg. 2011): The practical Anarchist, Writings of Josiah Warren, Fordham, New York

Saul, John R. (1997): Der Markt frisst seine Kinder, Wider die Ökonomisierung der Gesellschaft, Campus Verlag, Frankfurt

Sayer, Andrew (2016): Why we can't afford the rich, The Policy Press, Bristol

Schär, Johann Friedrich (1922): Die Siedlungsgenossenschaft Freidorf, In: Bodenreform. Organ der Deutschen Bodenreformer 33,1922, Seiten 167-171.

Schaltegger, Christoph (2014): Die soziale Frage. In: Schweizer Monat, Sonderthema 17, S. 16–20. https://schweizermonat.ch/die-soziale-frage/ (Zugriff: 10.10.2019)

Schaper-Rinkel, Petra (2005): Andere Zukünfte: Politik der Utopien, PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 141, 35. Jg. 2005, Nr. 4, S. 551-568

Scharmer, C. Otto (2009): Theorie U – Von der Zukunft her führen, Carl Auer Verlag, Heidelberg

Schelker, Markus (2014): Coopforte: Entstehung und Bewährung, Coop, Basel

Scherer, Andreas G. / Marti, Emilio (2019): Wissenschaftstheorie der Organisationstheorie, In: Kieser, Alfred / Ebers, Mark (Hrsg.): Organisationstheorien, Kohlhammer, Stuttgart, S. 17-44

Scheidler, Fabian (2015): Das Ende der Megamaschine – Geschichte einer scheiternden Zivilisation, Promedia Verlag, Wien, 5. Auflage

Schimmele, Clemens (2019): Zur Organisation demokratischer Unternehmen – Eine Studie erfolgreicher Produktivgenossenschaften in den USA, Springer Gabler, Wiesbaden

Schlager, Edella / Ostrom, Elinor (2015): Property-rights regimes and natural resources: A conceptual analysis, Elinor Ostrom and the Bloomington School of Political Economy: Resource Governance, vol. 2, p. 101.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schmale, Ingrid (2019): Neue genossenschaftliche Betätigungsfelder: Sozialgenossenschaften. Eine Betrachtung vor dem Hintergrund des genossenschaftswissenschaftlichen Werkes von Ernst Grünfeld, In: Brockmeier, Thomas / Kluth, Winfried (Hrsg.) Ernst Grünfeld – ein Pionier der Genossenschaftsforschung, Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale, S. 113-128

Schmale, Ingrid / Blome-Drees, Johannes (2014): Genossenschaften als Akteure der regionalen Entwicklung, Sozialer Fortschritt 2014, 63, 8, S. 186-190

Schmale, Ingrid / Blome-Drees, Johannes (Hrsg.) (2017): Genossenschaften Innovativ – Genossenschaften als neue Organisationsform der Sozialwirtschaft, Springer Verlag, Wiesbaden

Schmid, Peter (2005): Die Wohnbaugenossenschaften der Schweiz, in Purtschert, Robert (Hrsg.): Das Genossenschaftswesen in der Schweiz; Haupt Verlag Bern

Schmidt, Götz (1994): Methode und Technik der Organisation, Schriftenreihe „Der Organisator", Band 1, Verlag Schmidt, Giessen, 10. Auflage

Schneider, Christian (1995) Barter-Clubs - Chancen und Probleme: eine theoretische und empirische Analyse, Beiträge zur Verhaltensforschung, Heft 30, Duncker & Humblot, Berlin

Schneider, Werner / Reif, Wolfgang (2017): Kreatives Denken im wissenschaftlichen Elfenbeinturm? Oder: Was ist mit Kreativität gemeint? In: Krauss, Marita (Hrsg.) Wissenschaft und Kreativität – Eine Selbstvergewisserung, Augsburger Universitätsreden Nr. 72, Universität Augsburg

Schreyögg, Georg (2003): Organisation – Grundlagen moderner Organisationsgestaltung, Gabler Lehrbuch, Wiesbaden, 4. Auflage

Schroeder, Rolf F.H. (2006): Community Exchange and Trading Systems in Germany, International Journal of Community Currency Research Vol.10, pp.24-42

Schroeder, Rolf F.H. (2014) "Monete complementari in Germania, Austria e Svizzera nella prima metà del Ventesimo secolo", Storia e Futuro, no. 35, Giugnio / Articoli, http://storiaefuturo.eu/monete-complementari-in-germania- austria-svizzera-prima-meta-ventesimo-secolo/

Schroeder, Rolf F.H. (2015): The Tausch-centers oft he 1940s: closed markets as an alternative to the black economy", Journal of Historical Research in Marketing, Vol. 7 Iss 3, pp. 330-355

Schroeder, Rolf F.H. (2016): The double-edgedness of monetary multiplicity: How can complementary currencies promote the case for social justice? conference paper: EMES Polanyi International Seminar, Paris 19./20.05.2016

Schröter, Harm G. (2000): Der Verlust der „europäischen Form des Zusammenspiels von Ordnung und Freiheit" -Vom Untergang der deutschen Konsumgenossenschaften, VSWG: Vierteljahrschrift Für Sozial- Und Wirtschaftsgeschichte, 87(4), 442-467. http://www.jstor.org/stable/20740291

Schulz-Nieswandt, Frank (2003): Herrschaft und Genossenschaft, Zur Anthropologie elementarer Formen sozialer Politik auf historischer Grundlage, Duncker & Humblot, Berlin

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schulz-Nieswandt, Frank (2005): Entwicklung der Pflege im Sozialsystem - Handlungs- und Reformdruck" Festvortrag zum 5-jährigen Bestehen, Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V., Köln, http://www.dip.de/fileadmin/data/pdf/material/Festrede_Schulz-Nieswandt.pdf (Zugriff: 20.02.2018)

Schulz-Nieswandt, Frank (2007): Die Unbedingtheit der Gabeethik und die Profanität der Gegenseitigkeitsökonomik – Die genossenschaftliche Betriebsform als Entfaltungskontext der menschlichen Persönlichkeit im Lichte einer Form-Inhalts-Metaphysik, In: Rösner H.J. / Schulz-Nieswandt, F: Zur Relevanz des genossenschaftlichen Selbsthilfegedankens, Neue Kölner Genossenschaftswissenschaft Band 4, LIT Verlag, Berlin, S. 57-92

Schulz-Nieswandt, Frank (2008): Zur Morphologie des Dritten Sektors im Gefüge zwischen Staat, Markt und Familie. Ein Diskussionsbeitrag zur Ciriec-Studie «Die Sozialwirtschaft in der Europäischen Union», Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen (ZögU), 31, 3/2008, Nomos, Baden-Baden, S. 323-336

Schulz-Nieswandt, Frank (2014): M.A.U.S.S. spielen! Die Gabe im multi-disziplinären Blick – Über den zentralen anthropologischen Baustein der Reziprozität und Mutualität als kulturgrammatische Prinzipien der genossenschaftlichen Gestalt; In: ZögU - Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen, 2014, Heft 1-2, Nomos Verlag, Baden-Baden

Schulz-Nieswandt, Frank (2015a): Metamorphosen zur gemeinwirtschaftlichen Genossenschaft – Grenzüberschreitungen in subsidiärer Geometrie und kommunaler Topologie, Studien zum sozialen Dasein der Person, Band 17, Nomos Verlag, Baden-Baden

Schulz-Nieswandt, Frank (2015b): Zur morphologischen Möglichkeit der Gemeinwirtschaftlichkeit des genossenschaftlichen Formprinzips; In: Andessner, R./ Greiling, D./Gmür, M./ Theuvsen, F. (Hrsg.): Ressourcenmobilisierung durch Nonprofit-Organisationen; Trauner Verlag, Linz; S. 467-476

Schulz-Nieswandt, Frank (2017): Menschenwürde als heilige Ordnung - Eine Re-Konstruktion sozialer Exklusion im Lichte der Sakralität der personalen Würde, Kulturen der Gesellschaft, Band 28, Transcript Verlag, Bielefeld

Schulz-Nieswandt, Frank (2018): Person, Morphologie und Kulturgeschichte der genossenschaftlichen Form – Eine Metaphysik in praktischer Absicht unter besonderer Berücksichtigung der Idee des freiheitlichen Sozialismus, Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen (ZögU), Beiheft 51, 2018, Nomos, Baden-Baden

Schulz-Nieswandt, Frank (2019): Person, Selbsthilfe, Genossenschaft, Sozialversicherung, Neo-Korporatismus, Staat - Transformation des frei-gemeinwirtschaftlichen Mutualismus zwischen Lebenswelt und System, Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen (ZögU), Beiheft 52, 2019, Nomos, Baden-Baden

Schulz-Nieswandt, Frank (2020): Morphologie und Kulturgeschichte -Was sind Genossenschaften und wie erforscht man sie?, In: Blome-Drees J./ Göler von Ravensburg, N./ Jungmeister, A./ Schmale, I./ Schulz-Nieswandt, F. (Hrsg.): Handbuch Genossenschaftswesen, Springer VS

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schulz-Nieswandt, Frank / Heidenreich, Regine (1992): Utopieorientierte Sozialforschung – Anmerkungen aus gesellschaftswissenschaftlicher, insbesondere sozialpolitikwissenschaftlicher Sicht, In: Sozialer Fortschritt, Vol.41, No. 5/6 (Mai/Juni 1992), S. 143-145

Schulz-Nieswandt, Frank / Köstler, Ursula (2012): Das institutionelle und funktionale Gefüge von kommunaler Daseinsvorsorge und bürgerschaftlichem Engagement: Ein anthropologischer Zugang zu einem sozialmorphologisch komplexen Feld in sozialpolitischer Absicht, In:Zeitschrift Für öffentliche Und Gemeinwirtschaftliche Unternehmen: ZögU, 35(4), S. 465-478, http://www.jstor.org/stable/24588047

Schumacher, Ernst Friedrich (1976): Es geht auch anders – Jenseits des Wachstums: Technik und Wirtschaft nach Menschenmaß, Ex Libris, Zürich

Schumacher, Ernst Friedrich (1977): Die Rückkehr zum menschlichen Mass – Alternativen für Wirtschaft und Technik «Small is beautiful», Ex Libris, Zürich

Schumpeter, Joseph A. (1971): Das Wesen des Geldes, Göttingen

Schumpeter, Joseph A. (2006): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung; Duncker & Humblot; Berlin, Neudruck der 1. Auflage

Schumpeter, Joseph A. (2018): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Francke Verlag Tübingen und Basel, 9. Auflage

Schwaninger, Markus (2006): The Evolution of Organizational Cybernetics, Scientiae Mathematicae Japonicae, 64, No.2, 405-420

Schwaninger, Markus (2018): Governance for intelligent organizations: a cybernetic contribution, Kybernetes, https://doi.org/10.1108/K-01-2018-0019

Schwarz, Fritz (2008): Das Experiment von Wörgl – Ein Weg aus der Wirtschaftskrise, Synergia Verlag, Darmstadt

Schwarz, Fritz (2010): Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker, Darmstadt.

Schwinn, Thomas (2006): Lassen sich Handlungs- und Systemtheorie verknüpfen? Max Weber, Talcott Parsons und Niklas Luhmann, In: Lichtblau, Klaus (Hrsg.): Max Weber's «Grundbegriffe», Kategorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Scott, Brett (2013): The Heretic's Guide to Global Finance – Hacking the Future of Money, Pluto Press, London

Scott, Brett (2016) How Can Cryptocurrency and Blockchain Technology Play a Role in Building Social and Solidarity Finance? Working Paper 2016-1, prepared for the UNRISD Workshop Social and Solidarity Finance, Geneva. http://www.unrisd.org/brett-scott

Scott, Richard W. (2014): Institutions and Organizations, Thousand Oaks, London, New Delhi, 4th Edition

Senge, Peter M. (1919): The Fifth Discipline - The Art And Practice Of The Learning Organization, Currency Book, New York

Seyfang, Gill; Longhurst, Noel (2012): Community Currencies and Sustainability, New economic objectives and orientations; University of East Anglia; Norwich

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seyfang, Gill; Longhurst, Noel (2012): Money, Money, Money? A Scoping Study of Grassroots Complementary Currencies for Sustainability; University of East Anglia, Science, Society and Sustainability Research Group; Norwich

Siebert, Patrick (2011): Das Geld in der Neoklassik - Der Paradigmenwechsel in der Ökonomik am Beispiel der Geldtheorie; Wirtschaftsuniversität Wien, Dipl.-Arb., 2011; Wien

Siebert, Patrick (2012): Logik und Unlogik des Geldes. Über Geld, Wert und Macht; Diplomarbeit in Philosophie; Universität Wien; Wien

Šik, Ota (1979): Humane Wirtschaftsdemokratie – Ein dritter Weg, Albrecht Knaus Verlag, Hamburg

Simmel, Georg (2009): Philosophie des Geldes, Anaconda Verlag, Köln

Simon, Natalie (2018): Empirisch oder normativ? Eine Betrachtung unterschiedlicher Forschungsansätze in der Baubetriebswirtschaft, Fachgebiet Baubetriebswirtschaft am Institut für Bauwirtschaft Universität Kassel, https://doi.org/10.24355/dbbs.084-201805141216-0

Smith, Adam (2007): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Edited by S. M. Soares. MetaLibri Digital Library, 29th May 2007. https://www.ibiblio.org/ml/libri/s/SmithA_WealthNations_p.pdf

Soziologiemagazin (2016): Die Gesellschaft von morgen: Utopien und Realitäten, Ausgabe 1/2016, Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg

Stadt Zürich (2011): Unterwegs zur 2000-Watt-Gesellschaft - Wie Zürich zu einem nachhaltigen Umgang mit Energie kommt, Umwelt- und Gesundheitsschutz Zürich UGZ, https://www.stadt-zuerich.ch/gud/de/index/umwelt_energie/2000-watt-gesellschaft/publikationen/unterwegs-zur-2000-watt-gesellschaft.html (Zugriff: 15.03.2017)

Stangl, Werner (2021). Der normative Theorieansatz. [werner stangl]s arbeitsblätter. https://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTGEIST/Normativitaet.shtml (Zugriff: 15.02.2021)

Steiner, Pascale (2001): Bourdieu lesen und verstehen, Arbeitsblätter des Instituts für Ethnologie der Universität Bern, Nr. 19

Steiner, Rudolf (1986): Nationalökonomisches Seminar, -Aufgaben einer neuen Wirtschaftswissenschaft, Band II, Rudolf Steiner Verlag, Dornach, 3.Auflage

Steiner, Rudolf (2002): Nationalökonomischer Kurs - Aufgaben einer neuen Wirtschaftswissenschaft, Band I, Rudolf Steiner Verlag, Dornach, 6.Auflage

Steiner, Rudolf (2010): Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft, Rudolf Steiner Verlag, Dornach, 4. Auflage

Steinmann, H. (1978): Die Betriebswirtschaftslehre als normative Handlungswissenschaft, in: Steinmann, H. (Hrsg.), Betriebswirtschaftslehre als normative Handlungswissenschaft. Zur Bedeutung der Konstruktiven Wissenschaftstheorie für die Betriebswirtschaftslehre, Springer-Gabler, Wiesbaden, S. 73-102

Stützel, Wolfgang (1978): Volkswirtschaftliche Saldenmechanik, Mohr Siebeck, Tuebingen, , 2. Auflage (Nachdruck 2011)

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sunflower Foundation (2002): Drachmen, Dirhem, Taler, Pfund – Geld und Währungen in der Geschichte. Von den Anfängen bis zum EURO, Conzett/Oesch Verlag, Zürich, 2. Auflage

Swann, Thomas (2018): Towards an anarchist cybernetics: Stafford Beer, self-organisation and radical social movements, ephemera journal, volume 18.3, 427-456, http://www.ephemerajournal.org/contribution/towards-anarchist-cybernetics-stafford-beer-self-organisation-and-radical-social

Swift, Jonathan (1729): A Modest Proposal: For Preventing the Children of Poor People from Being a Burthen to Their Parents or Country, and for Making Them Beneficial to the Publick, S. Harding, Dublin

The Crisis, or the Change from Error and Misery, to Truth and Happiness, Vol. I-IV vom 14. April 1832 bis 23. August 1834 https://archive.org/details/letterpresscris00unkngoog/page/n13/mode/2up (Zugriff: 20.09.2021)

Tinbergen, Jan (1939): Business cycles in the United States of America, 1919-1932, Economic Intelligence Service, League of Nations, Geneva

Toffler, Alvin (1980): Die Dritte Welle: Zufkunftschance - Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, Bertelsmann Verlag, München

Tönnies, Ferdinand (1920): Gemeinschaft und Gesellschaft, Grundbegriffe der reinen Soziologie, Karl Curtius, Berlin, 3. Auflage

Uhl, Arno (2013): Scheitern sozialer Bewegungen am Beispiel von Robert Owen, Diplomarbeit Geschichte, Universität Wien, http://othes.univie.ac.at/25398/

Ülgen, Faruk (2010): La coordination en économie: un essai sur la monnaie; Grenoble University; http://mpra.ub.uni-muenchen.de/35468/

Ulich, Eberhard (1995): Lean Production – aus arbeitspsychologischer Sicht, In: Bungard, Walter (Hrsg.) (1995): Lean Management auf dem Prüfstand. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 23-37.

Ulrich, Peter / Hill, Wilhelm (1979): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, In: Raffée, H. / Abel, B. (Hrsg.) Wissenschaftstheoretische Grundfragen der Wirtschaftswissenschaften, Vahlen, München, S. 161-190

Vahs, Dietmar (2015): Organisation – Ein Lehr- und Managementhandbuch, Schäffer-Poeschel, Verlag, Stuttgart, 9. Auflage

van Dieren , Wouter (Hrsg.) (1995): Mit der Natur rechnen – Der neue Club-of-Rome-Bericht, Birkhäuser Verlag, Basel

Veblen, Thorstein B. (1898): Why Is Economics Not an Evolutionary Science?, The Quarterly Journal of Economics, July 1898, pp. 375-397.

Vester, Frederic (1984): Neuland des Denkens – Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter, dtv, München

Vester, Frederic (2012): Die Kunst vernetzt zu denken – Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität, Der neue Bericht des Club of Rome, dtv, München, 9. Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vetterli, Christophe / Brenner, Walter / Uebernickel, Falk / Berger, Katharina (2012): Die Innovationsmethode Design Thinking. In: Lang, Michael & Amberg, Michael (ed.): Dynamisches IT-Management: So steigern Sie die Agilität, Flexibilität und Innovationskraft Ihrer IT. Düsseldorf: Symposion Publishing, S. 289-310.

Vilmar, Fritz (2002): Wirtschaftsdemokratie – eine Alternative – Bilanz und Aktualität, Widerspruch – Beiträge zu Sozialistischer Politik, Nr. 43, Zürich, S. 39-53

von Beyme, Klaus (2013): Sozialismus - Theorien des Sozialismus, Anarchismus und Kommunismus im Zeitalter der Ideologien 1789 – 1945, Springer Verlag, Wiesbaden

von Elm, Adolph (1910): Wertvolle Soziale Arbeit, Verlag A. von Elm, Hamburg, Faksimile Nachdruck In: Bösche, Burchard (Hrsg.) (2005): Die soziale Seite der Genossenschaft, Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften, Hamburg

Vontobel, Werner / Widmer, Hans E. (2017): Das Scheitern des Marktes – und seine Alternative (Teil 2), Neustart Schweiz, https://neustartschweiz.ch/essay/das-scheitern-des-marktes-teil-1/ (Zugriff: 6.1.2021)

Vontobel, Werner / Frohofer, Fred (2019): zusammen haushalten - Warum es vorteilhaft ist, in Nachbarschaften zu leben, Verein Neustart Schweiz (Hrsg.), Edition Volles Haus, Zürich

Voß, Elisabeth (2015): Wegweiser Solidarische Ökonomie, Anders Wirtschaften ist möglich, AG SPAK Bücher, Neu-Ulm, 2. Auflage

V.S.K. (1922): Richtlinien zur weiteren Entwicklung der Genossenschaftsbewegung, Verband Schweizerischer Konsumvereine (V.S.K.), Basel, (Karl Munding und Bernhard Jaeggi werden als Autoren nicht explizit genannt)

Waddell, P.D.S. (1993): Co-operative Checks - Tickets, Tokens and Coins, The British Association of Numismatic Societies, Manchester

Wagenknecht, Sahra (2016): Reichtum ohne Gier – Wie wir uns vor dem Kapitalismus retten, Campus Verlag, Frankfurt a. Main

Walgenbach, Peter (2019): Neoinstitutionalistische Ansätze in der Organisationstheorie, In: Kieser, Alfred / Ebers, Mark (Hrsg.): Organisationstheorien, Kohlhammer, Stuttgart, S. 300-350

Walker, Jon (1998): The Viable Systems Model – a guide for co-operatives and federations, ICOM, CRU, CAG, https://www.esrad.org.uk/resources/vsmg_3/pdf/vsmg_2_2.pdf

Wallimann, Isidor (2014): Social and solidarity economy for sustainable development: its premises – and the Social Economy Basel example of practice; International Review of Sociology: Revue Internationale de Sociologie, Volume 24, Issue 1, 2014, S. 48-58

Warren Josiah (1846): Equitable Commerce – A new development of principles for the harmonious adjustment and regulation of the pecuniary, intellectual and moral intercourse of mankind, proposed as elements of new society, published by J.Warren, New Harmony ID

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Weber, Max (1904): Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, *19*(1), S. 22-87, https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50770-8

Weber, Max (1922): Grundriss der Sozialökonomik, III. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft, Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen

Weisser, Gerhard (1955): Sind die Genossenschaften reformbedürftig? In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, Bd. V, 1955

Weisser, Gerhard (1968): Genossenschaften, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover

Weisser, Gerhard (1977): Öffentliche Aufgaben von Genossenschaften, Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, 27(1), 403-415, https://doi.org/10.1515/zfgg-1977-0134

Weippert, Georg (1960): Vollproduktivgenossenschaften als Lebensgemeinschaften, Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen, Band 10/1960, S. 243-252, https://doi.org/10.1515/zfgg-1960-0122

Welzer, Harald (2013): Selbst denken – eine Anleitung zum Widerstand, Fischer Verlag, Frankfurt a. Main

Wermuth, Cédric (2014): Das Ende der sozialen Frage? Keineswegs! Eine Replik. Schweizer Monat, Ausgabe 1021. https://schweizermonat.ch/das-ende-der-sozialen-frage/ (Zugriff: 10.10.2019)

Wicksell, Knut (1898): Geldzins und Güterpreise, Eine Studie über die den Tauschwert des Geldes bestimmenden Ursachen; Verlag Gustav Fischer; Jena

Wicksell, Knut (1913): Vorlesungen über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzipes, Theoretischer Teil Erster Band; Verlag von Gustav Fischer; Jena

Wicksell, Knut (1922): Vorlesungen über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzipes, Theoretischer Teil Zweiter Band: Geld und Kredit; Verlag von Gustav Fischer; Jena

Widmer, Hans E. (2013): „The Power of Neighbourhood“ und die Commons, Verein Neustart Schweiz, Zürich

Wienbracke, Mike (2013): Juristische Methodenlehre, Müller, Heidelberg

Wiener, Norbert (1965): Cybernetics - or control and communication in the animal and the machine, MIT Press, Cambridge, Massachusetts, 2nd edition

Wilde, Oscar (1891): The Soul of Man under Socialism, https://en.wikisource.org/w/index.php?title=The_Soul_of_Man_Under_Socialism&oldid=4974429 (Zugriff: 23.12.2019)

Willmann, Otto / Roloff, Ernst Max (1913): Lexikon der Pädagogik, Band 1, Herder, Freiburg i.Br.

Wimmer, Rudolf / Meissner, Jens, O. / Wolf, Patricia (Hrsg.) (2014): Praktische Organisationswissenschaft, Lehrbuch für Studium und Beruf, Carl-Auer Verlag, Heidelberg, 2.Auflage

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wirth, Roland (2005): Marktwirtschaft ohne Kapitalismus - Eine Neubewertung der Freiwirtschaftslehre aus wirtschaftsethischer Sicht, St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik, Band 34, Bern.

Witzenmann, Herbert (1995): Geldordnung als Bewusstseinsfrage, Gideon Spicker Verlag, Dornach

Woywode, Michael / Beck, Nikolaus (2019): Evolutionstheoretische Ansätze in der Organisationslehre – Die Population Ecology-Theorie, In: Kieser, Alfred / Ebers, Mark (Hrsg.): Organisationstheorien, Kohlhammer, Stuttgart, 8.Auflage

Wray, L. Randall (2014): From the State Theory of Money to Modern Money Theory: An Alternative to Economic Orthodoxy, Working Paper Nr. 792, Levy Economics Institute of Bard College, Annandale-on-Hudson, NY

Wright, Erik Olin (2015): How to Be an Anticapitalist Today. In: Jacobin (December 12, 2015), https://www.jacobinmag.com/2015/12/erik-olin-wright-real-utopias-anticapitalism-democracy/

Wright, Erik Olin (2017): Reale Utopien – Wege aus dem Kapitalismus, Suhrkamp Verlag, Berlin

Yoshida, Masayuki / Kobayashi Shigeto (2018): Using Simulation and Gaming to Design a Community Currency System, International Journal of Community Currency Research 2018 Volume 22 (Winter) 132-144, DOI: http://dx.doi.org/10.15133/j.ijccr.2018.011

Ziegler, Renatus (1992): Mathematik und Geisteswissenschaft – Mathematische Einführung in die Philosophie als Geisteswissenschaft, Verlag am Goetheanum, Dornach, 2. Auflage

Zschokke, Heinrich (1918): Das Goldmacherdorf, Band II Pioniere und Theoretiker des Genossenschaftswesens, Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.), Basel

Archiv SGF – Siedlungsgenossenschaft Freidorf:

1. Jahresübergreifende Quellen und Dokumente

a) SGF Chronik (11. Mai 1919–31.03.1965); Siedelungsgenossenschaft Freidorf, handschriftlich geführte Chronik, 2 Bände (eingescannte Version), Hausarchiv der SGF. Freidorf 151, CH-4132 Muttenz.

b) SGF SdV (1919/1–1948/448); Protokolle der Sitzung des Verwaltungsrates (1. Sitzung 1919 bis 385. Sitzung 1943), bzw. der Verwaltung (386. Sitzung 1943 bis 448. Sitzung 1949), der Siedelungsgenossenschaft Freidorf. Unveröffentlichte Typoskripte im Hausarchiv der SGF, eingescannte Version, Freidorf 151, CH-4132 Muttenz.

c) SGF JB (1919–1949); Siedelungsgenossenschaft Freidorf, Jahresbericht und Rechnung per 31. Dezember 1919–1949, Basel 1920-1950 (eingescannte Version), Hausarchiv der SGF. Freidorf 151, CH-4132 Muttenz.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

d) SGF Wochenblatt (1/1920–13/1967): Wochenblatt der Siedelungsgenossenschaft Freidorf, Regionalseite des Genossenschaftlichen Volksblattes (1/1920-25/1949) bzw. der Genossenschaft (26/1949–13/1967), eingescannte Version, Hausarchiv der SGF. Freidorf 151, CH-4132 Muttenz.

2. Einzelveröffentlichungen

a) SGF - Siedlungsgenossenschaft Freidorf (1943); Faucherre, Henry; Meyer, Hannes; Meyer, Ulrich (Hrsg.): 25 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf; Eigenverlag Siedlungsgenossenschaft Freidorf; Muttenz.

b) SGF - Siedlungsgenossenschaft Freidorf (1969): 50 Jahre Siedlungsgenossenschaft Freidorf 1919–1969; Eigenverlag Siedlungsgenossenschaft Freidorf; Muttenz.

c) SGF - Siedlungsgenossenschaft Freidorf (2019): Das Freidorf – Die Genossenschaft, Leben in einer aussergewöhnlichen Siedlung (Buch anlässlich des 100-Jahre-Jubiläums), Christoph Merian Verlag, Basel.

https://doi.org/10.5771/9783748933106 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND